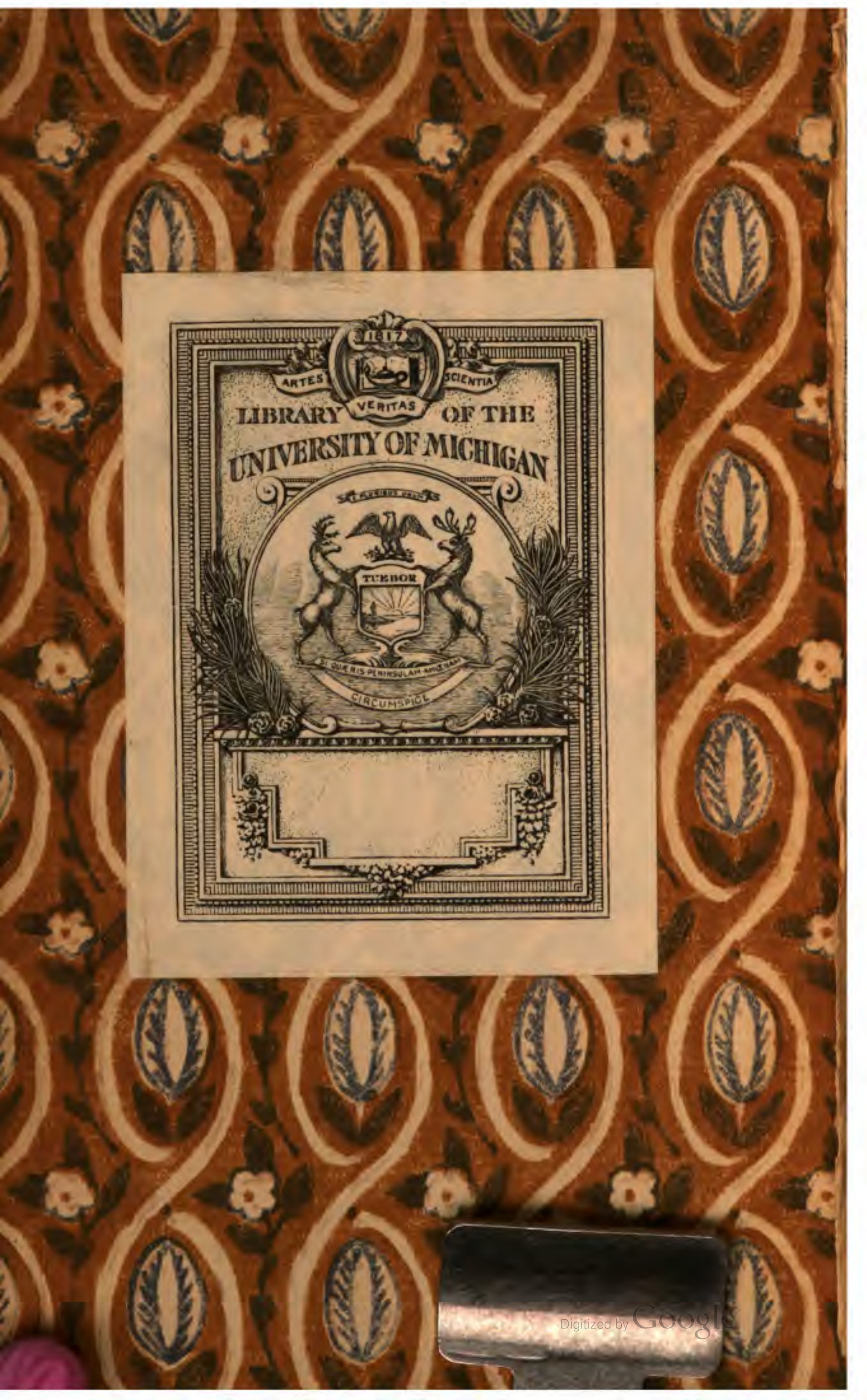

1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE







Schiller und Lotte

Ein Briefwechsel. Herausgegeben von Alexander von Gleichen-Rußwurm

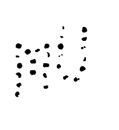
Zweiter Band

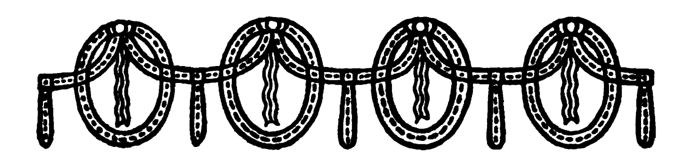


Verlegt bei Eugen Diederichs
Jena 1908

Vierter Abschnitt

Die heimliche Verlobung





Lotte an Schiller [194]

L., den 11ten Früh gegen 11

Ich muß Ihnen ein Wort sagen. Sie fehlen mir so sehr, und es macht mir wohl, Sie sehn zu lassen, daß ich Ihrer eben in diesem Momente dachte. Es ist mir so sonderbar zumute, wenn ich denke, was alles hier unter uns vorgefallen ist; ich ahndete es nicht! Und noch oft ist's mir wie ein Traum, daß ich nun weiß, daß Sie mich lieben, daß Sie es nun klar fühlen können, wie meine Seele in der Ihrigen nur lebt. Ich möchte, Sie wären hier, und ich könnte es Ihnen sagen, nicht durch Worte, sondern in meinen Augen könnten Sie's lesen. — Wo sind Sie jetzt? in welcher Gegend? ich denke mir Sie nahe bei Jena. Line und ich blieben gestern ganz allein. — Da wurde ich unterbrochen, weil ich an meine Mutter schreiben mußte, daß wir nun bald kommen. — Wir lagen auf unsren Sofas, sprachen wenig, und überließen uns unsern Gedanken. Ich schrieb auch noch an Knebel, ohne etwas zu denken, und sagte auch der Stein einige Worte. Auch unser Papa [Herr von Dachröden] kam noch, und sagte schöne Sachen. Karoline kam nach Hause, und trug uns ihre Begebenheiten vor, unter andern hat sie von der Schützen gehört, daß sie sich sehr nach uns erkundigt habe, heute werden wir sie sehen, glaube ich. — Es ist mir eigen zumute, mich wieder unter so vielen Menschen zu sehn, die mir so gar nichts sind. — Adieu jetzt, Lieber.

Den 12ten nachmittags

Die Geschichte unseres gestrigen Tages ist zu merkwürdig, als daß Sie sie nicht wissen sollten. Wie wir in die Allee kamen, schlug uns H. und Fr. von Gutschmid eine Partie aufs Land vor. Wir gingen den Weg nach Merseburg hin, meine Augen verfolgten die Straße, die Sie gefahren waren. Wir setzten uns vor ein Haus, aßen unreinliche Milch (Sie müssen alle Vorfälle wissen), und es war so ziemlich langweilig. Es sind noch die leidlichsten Menschen hier, und doch waren sie uns, da wir sie nicht mit schlimmeren vergleichen konnten, sehr uninteressant und gar unerträglich. Sie erraten nicht, was unser Interesse vermehrte. Eine Staubwolke erhob sich, und bald hörten wir Gerassel von einem Karren, auf diesem saß ein Mann in abgetragenem Rock, Hunde um und neben sich her, es war der Schinder, wir verloren alle Kontenance und lachten uns halbtot. Der üble Geruch verkündigte ihn bald. Dies alles rief uns den lieben Platz ins Gedächtnis, und wir lachten herzlich, daß uns der Zufall immer mit Dingen, die sich auf den Schindanger beziehen, zusammenbringt. Der böse Mann hat uns mehr Schaden getan, als wir dachten, denn er hat unseren Platz besucht, das Monument zerstört und uns statt der schönen Knochen eine alte Haut gelassen, deren übler Geruch uns auf eine unangenehme Art an die Vergänglichkeit erinnert. — Wie wir nach Hause waren, ruhte ich bald auf dem Bette, verglich ganz traurig die gestrigen mit den vorigen Tagen, dachte mir Sie bei Ihrem Souper, der Lorbeerkranz wird recht geschäftig gewesen sein, nicht wahr?

Ich möchte Ihnen ruhige Stunden mit Körner gönnen. Ich weiß es, wie es däucht, mit Menschen, die man liebt, nicht ungehindert sprechen zu können. Es war so oft mein Fall mit Ihnen, mein lieber Freund. Heute früh haben wir die Schütz gesehen, sie wandelt in ihrem griechischen Kostüm noch

ziemlich verlassen mit den H. Gemahl und Kindern herum, wir haben es alles so vorgebracht, wie wir es ausgemacht hatten, und es schien Glauben zu finden. Sie hatte vermutet, da Körner ihren Mann gern sprechen möchte, daß sie hierher kommen würden, und wunderte sich, daß es nicht geschehen sei. Es war mir lächerlich, wie sich die Menschen doch immer so gern nötig glauben mögen. Sie beklagte sehr, daß sie nicht in Jena wäre, weil Sie gewünscht hätten, sie dort zu wissen mit Ihren Freunden.

Die beiden Karolinen wollen ausgehen. Leben Sie herzlich wohl, lieber bester Freund. Lassen Sie mein Bild in Ihrer Seele leben, wie Sie in der meinen!

Abends

Guten Abend. Nun ist alles ausgedacht, und Karoline wird es ausführlich geschrieben haben, ich habe es ihr überlassen, denn es geht mir oft so, daß ich mich nicht recht ausdrücke, und daher ein Wirrwarr entsteht. Haben Sie die Güte, den Brief an die G[riesbach] zu geben, ich habe es ihr doch schreiben müssen, der Wiedeburgen wegen. — Ich freue mich auf unsere Reise nach Halle, die berühmte Geschichte, die Sie gemalt haben, wird uns oft einfallen, sie ist doch unerhört und einzig. —

Der Gedanke, unsere Karoline nun bald zu verlassen, tut mir weh, sie ist so gut, so lieb, ich kann mir fast mein Wesen nicht ohne sie denken. Trennung hebt dieses nicht auf, aber der Gedanke ist mir doch traurig, daß sie nicht jedes augenblickliche Gefühl mit mir teilen kann. — Wenn erst die Freude, Sie wieder gesehen zu haben, vorbei ist: dann wird mir ganz weh werden; wenn ich nur dann allein sein kann, und in der Erinnerung leben, und das Bild meiner Freunde lebendig in mir erhalten wird, und nicht durch Zerstreuung der Genuß mir verdorben, so wird es mir leichter werden, als wenn ich mich muß unter Menschen herum-

treiben, die mir nichts sind; ach, zumal unter solchen Menschen! Es wird mir oft ganz bange, wenn ich an die langweiligen Stunden denke, die mir mit den Prinzessen bevorstehen.

Ich habe heute gebadet, mit dem Kopfe geht es also nicht recht fort, ich will lieber aufhören. Leben Sie also wohl, mein Lieber! Es ist mir wohltätig, zu fühlen, daß der Gedanke meiner Liebe für Sie etwas zu den Freuden Ihres Lebens beitragen kann. Gute Nacht. Seien Sie wohl und froh.

Ihre Lotte

Lotte an Schiller [195]

R., den 22. August 89 früh

Herzlichen guten Morgen! Der erste Federzug in meiner kleinen Zelle sei für Dich; ich sehnte mich lange schon nach einem ruhigen Augenblick, um Dir sagen zu können, daß ich Dein denke. Unsere Fahrt gestern war zuletzt gar unleidlich durch die Hitze. Der Morgen war schön, ich konnte nicht vom Fenster wegkommen, der Anblick tat mir so wohl, wie der Nebel im Tale schwamm, und die Bergspitzen darüber herausragten. Ich sah nach der Stadt hin, die ein lichter Nebelstreif deckte, und wünschte meinen Lieben Ruhe und fröhliche Träume. Die Unterhaltung stockte unterwegs zuweilen, und ich tat, als wollte ich schlafen, aber ich überließ mich nur meinen Gedanken. Wie vieles hat sich aufgeklärt, seitdem ich den Weg nicht machte! Daß ich Dir etwas sein könnte, fühlte ich wohl in manchen Momenten sonst, und es war mir ein süßes Gefühl, aber doch öfter schwankte mein Herz zwischen Zweifeln und Gewißheit, und ich fand mich unruhig, ungewiß mit mir selbst. Aber nun denke ich Deiner mit einer Empfindung voll warmer inniger Liebe, und doch wieder mit Ruhe verknüpft, und ich fühle

mich glücklich in der Idee, Dir zu gehören, zu der Freude Deines Lebens beitragen zu können. — Doch; du sollst noch von unserer Reise hören; unsere Gegend machte von neuem einen wohltätigen Eindruck auf mich. Es ist gewiß, daß eine schöne Natur viel zur Stimmung der Seele beiträgt, sie erhöht den Genuß der Freuden, mein Geist fühlte sich weiter und freier wieder als in Lauchstädt bei der armseligen Gegend. Die erste Person, die wir hier wieder sahen, war eine gewisse Dame, die sich durch ihre Fragen berühmt macht, sie stürmte mit einem Schwall von überlästigen Fragereien heraus, daß mir die Geduld, sie zu hören, verging, und ich nur mit Grigri und Toutou sprechen mußte, die können doch nicht so fragen. Auch Gleichens sah ich einige Momente nach unserer Ankunft, die chère mère erst um 3 Uhr; weil wir um 12 Uhr erst ankamen, konnte sie nicht vom Essen bei Hof wegbleiben; sie kam aber nicht allein, und wir mußten uns bis um 8 Uhr fast herumtragen im Garten; wie ungleich waren die Abende, die wir mit Karoline waren, ach, und mit Dir! Ich konnte nicht helfen, ich mußte vergleichen, und die Gesellschaft verlor immer mehr an ihrem Werte; und mir ward so weh!

Wir haben hier einen Brief von Wolzogen gefunden, der mich sehr freute, wir haben den an Dich gelesen, er verwies uns darauf, die Beschreibung der Auftritte in Paris ist recht interessant, und er hat sie gut dargestellt, dächte ich. Der französische Karlos mag recht wässrig sein, ich las gestern nur die Szene, wo Philipp sich über Elisabeth beklagt.

Daß Wolzogen oft mit Salis ist, habe ich gern, es wird ihm wohltun, sich an jemand anzuschließen, und dann hat doch Salis etwas in seinem Geist, was einen anzieht, einige seiner Gedichte habe ich doch mit Freude gelesen. Ich sehe mich so gern um von meinem Schreibtisch, es ist so schön! die Gegend so schön beleuchtet.

Sonntag

Ich hoffte heute auf Nachricht von Dir und Karoline [von Dacheröden], der Bote muß doch nicht gekommen sein. Wenn sie nur nicht kränker ist! Ich mag mir's nicht denken, und doch ist's zu befürchten, sie bot alle ihre Kräfte auf, um ruhiger zu scheinen als sie war, weil sie sah, wie es meine Karoline schmerzte; so eine heftige Anstrengung bei ihrer Schwäche, wenn die nur sie nicht zu sehr angegriffen hat. Ich verberge meine Sorgen vor meiner Schwester, aber in manchen Augenblicken ist mir's sehr traurig. Zuweilen hoffe ich auch, daß der Vater schuld ist, daß kein Bote kam, denn der hat für so eine Unruhe keinen rechten Sinn, er fühlt nicht, wie sehr man lieben kann. Nun haben wir einen Boten hingeschickt, der kommt Mittwoch wieder, gebe der Himmel gute Nachricht.

Was machst Du heute, Lieber? ich möchte es jeden Augenblick fragen. B[eulwitz] hat mir heute geschrieben, und fragt nach Dir. Er ist einer von denen, die immer das schätzen, was sie nicht haben können, er schreibt so warm und zärtlich einmal. — Ich drehe mich wieder mit der gewöhnlichen Gesellschaft herum, und fast fehlt mir wieder die Sprache für sie, doch rede ich so wenig wie es nur sein kann. Unsere Art zu leben, uns mitzuteilen war die ganze Zeit so verschieden von der, wie wir jetzt die Menschen ansehen müssen, daß es mir nicht leicht wird, mich wieder daran zu gewöhnen. Sie sehen die hundertsten Dinge aus einem anderen Gesichtspunkt an, haben für das meiste keinen Sinn. Wenn unser Kreis erst vereinigt wäre! dann würde es sich noch einmal so gut leben lassen. — Gelesen habe ich fast noch nichts. Aber ich will jetzt den St. Pierre anfangen, um mich wieder zurechtzustimmen, da tut mir so eine Art Lektüre immer am besten. Adieu.

Montag früh

Heute vor dem Jahre warst Du uns näher als jetzt; da trennten uns nur einige Häuser. Aber im ganzen war diese Zeit nicht angenehm, ich weiß noch gar gut, wie wir verstimmt waren durch das Herumgehen in der Gesellschaft, auf dem Vogelschießen, wie ich's doppelt fühlte, weil sie Dir zur Last war. Nachmittags werde ich nun schon müssen hingehen, weil meine Mutter dort ist. Ich bliebe gern zu Hause, denn wir haben ein Buch, das mich recht interessiert, und von dem ich mir viel Freude verspreche, es ist: Voyage du jeune Anacharsis, hast Du's noch nicht gelesen, so kannst Du's hier finden. Für mich ist das sehr unterhaltend und angenehm, weil ich von der Geschichte Griechenlands noch nicht so etwas gelesen habe. — Leb wohl, mein teurer lieber Freund. Du hast doch den Tee durch die Wiedeburg nun erhalten? Denke da der Abende, die wir verlebten, und hoffentlich werden wir auch jetzt zuweilen beim Teetisch uns versammeln. Adieu. Adieu.

L.

Schiller an Lotte [196]

Dienstag, abends, 25. August

Wie schön bin ich heute erweckt worden! Das erste, worauf mein Auge fiel, waren Briefe von Euch. Mit dem Gedanken schlief ich ein, heute welche zu erhalten. An diesen periodischen Freuden werde ich künftig alle meine Zeit abzählen, bis uns endlich dieser dürftige Behelf nicht mehr nötig ist.

Aber wie ungenügsam sind doch unsere Wünsche! Wieviel hätte ich noch vor einem Monat um die bloße Hoffnung dessen gegeben, was jetzt schon in Erfüllung gegangen ist! Um einen einzigen Blick in Deine Seele! Und jetzt, da ich alles darin lese, was mein Herz sich so lange wünschte, eilt mein Verlangen der Zukunft vor, und ich erschrecke über den

langen Zeitraum, der uns noch trennen soll. Wie kurz ist der Frühling des Lebens, die Blütenzeit des Geistes, und von diesem kurzen Frühling soll ich — Jahre vielleicht noch verlieren, ehe ich das besitze, was mein ist. Unerschöpflich ist die Liebe — und wenig sind der Tage des Lenzes!

In einer neuen, schöneren Welt schwebt meine Seele, seitdem ich weiß, daß Ihr mein seid. Teure liebe Lotte, seitdem Du Deine Seele mir entgegentrugst. Mit langen Zweifeln ließest Du mich ringen, und ich weiß nicht, welche seltsame Kälte ich oft in Dir zu bemerken glaubte, die meine glühenden Geständnisse in mein Herz zurückzwang. Ein wohltätiger Engel war mir Karoline, die meinem furchtsamen Geheimnis so schön entgegenkam. Ich habe Dir unrecht getan, teure Lotte. Die stille Ruhe Deiner Empfindung habe ich verkannt und einem abgemessenen Betragen zugeschrieben, das meine Wünsche von Dir entfernen sollte. O, Du mußt sie mir noch erzählen die Geschichte unserer werdenden Liebe. Aber aus Deinem Munde will ich sie hören.

Es war ein schneller und doch so sanfter Übergang! Was wir einander gestanden, waren wir einander längst, aber jetzt erst genieße ich alle unsere vergangenen Stunden. Ich durchlebe sie noch einmal, und alles zeigt sich mir jetzt in einem schöneren Licht.

Wie gut kommt mir der glückliche Wahnsinn jetzt zustatten, der mich so oft aus der Gegenwart entrückte. Die Gegenwart ist leer und traurig um mich herum — und in ungeborenen Fernen blühen meine Freuden. Ich kann mir die Resignation, die Genügsamkeit nicht geben, die eine Stärke weiblicher Seelen ist. Ungeduldig strebt die meinige alles zu vollenden, was noch nicht vollendet ist. Du siehst ruhig der Zukunft entgegen — das vermag ich nicht.

Karoline wirft mir vor, daß ich habe zweifeln können, Ihr würdet mich verstehen, Ihr würdet meine Hoffnungen mir erwidern. Aber eben diese Genügsamkeit, diese Nach-

giebigkeit gegen eine scheinbare Notwendigkeit fürchtete ich bei Euch. Ich fürchtete, Ihr könntet Eure Wünsche in den Zwang der Umstände einschließen, und — wie soll ich mich recht deutlich machen? — ich fürchtete, Ihr könntet Euch unsere Freundschaft ohne Liebe vollenden, und das innere Leben der Freundschaft mit einer Trennung zusammendenken. Sobald ich mich überzeugt haben würde, daß unsere immerwährende Vereinigung auch Euch die notwendige Bedingung zum Glücke der Freundschaft sei — hätte ich nie mehr an Eurer Stärke gezweifelt, diese Bedingung durchzusetzen.

Aber mündlich davon mehr. Wieviel werden wir diesen Herbst noch miteinander zu berichtigen haben. Ich will alles tun, um ihn zu beschleunigen.

Wolzogens Brief folgt hier zurück. Er machte mir sehr viel Freude. Seine Anhänglichkeit ist so innig, und nichts Fremdes hat sich noch in sein Wesen gemischt. Er ist ein gar guter Mensch, ich wünschte, daß er um uns leben könnte.

Lebe wohl, teure liebe Lotte, und denke, daß für mich keine Freude ist, als bis ich wieder Briefe von Euch sehe. Adieu, meine Lieben.

S.

Schiller an Karoline [197]

Jena, d. 25. Aug. 89

Dein Brief, teuerste liebste Karoline, hat meine Seele tief ergriffen und bewegt, und ich weiß nicht, ob ich Dir sogleich etwas daraus beantworten kann. Aber vor meiner Seele steht es verklärt und helle, welcher Himmel in der Deinigen mir bereitet liegt. O, was für himmlisch schöne Tage öffnen sich uns. — In ihrer ganzen Fülle darf ich sie mir jetzt kaum denken, wenn mein Wesen nicht für die Wirklichkeit ganz unbrauchbar werden soll. Wir haben einander gefunden, wie wir füreinander nur geschaffen gewesen sind. In mir lebt kein Wunsch, den meine Karoline und Lotte nicht un-

erschöpflich befriedigen können. Und wohl mir, Teuerstes meiner Seele, wenn Ihr in mir findet, was Euch glücklich machen kann. Wohl mir, Karoline, daß Du die Quelle in mir aufsuchst und Deine Foderungen, Deine Erwartungen an mein Wesen und nicht an wandelbare Erscheinungen in mir richtest. Denn ich fühle, daß in manchen Stunden nichts in mir übrig ist, als die Kraft zu etwas Besserem. Behalte diesen Glauben, dieses holde Vertrauen an mein Wesen, wenn auch Wolken über meine Seele gehen und alles verhüllen. Dann nur kann ich frei und leicht vor Euren Augen existieren, wenn die Sorge ganz aus mir verbannt ist, verkannt oder mißverstanden zu werden.

O, wie sehnlich wünsche ich, daß Ihr mich ganz durchschaut haben möchtet, alle meine Schwächen gesehen hättet, alle, und dennoch mich gewählt. Solange ich fürchten muß, daß Euch Mängel in mir überraschen können, worauf Ihr nicht bereitet wart, solange seid Ihr nicht mein auf ewig. Eure Herzen hab' ich durchschaut, und meine Empfindung für Euch ist keinem Wandel mehr unterworfen.

An meinem Wesen haben Schicksale sehr gewaltsam gezerrt. Durch eine traurige düstere Jugend schritt ich ins Leben hinein, und eine herz- und geistlose Erziehung hemmte bei mir die leichte schöne Bewegung der ersten werdenden Gefühle. Den Schaden, den dieser unselige Anfang des Lebens in mir angerichtet hat, fühle ich noch heute. — Ach, ich fühle ihn in diesem Augenblick! Denn ohne ihn würde selbst dieses Mißtrauen mich nicht martern.

Bereite Dich, edles Geschöpf, in mir nichts zu finden, als die Kraft zum Vortrefflichen und einen begeisterten Willen, es zu üben. Deine schöne Seele will ich auffassen, Deine schönen Empfindungen verstehen und erwidern, aber ein Mißton in den meinigen muß Dich weder betrüben noch befremden. Glaube aber alsdann fest, daß diese fremden Gestalten meines Gemüts von außen darein gekommen sind.

Die Spuren der Gestalten, die von frühen Jahren an bis jetzt mich umgaben, konnte mein besseres Wesen nicht ganz von sich scheiden.

Aber Du glaubst an meine Seele, und auf diesen Glauben will ich bauen. Bei allen meinen Mängeln — denn alle sollt Ihr endlich kennen — wirst Du das immer finden, was Du einmal in mir liebtest. Meine Liebe wirst Du in mir lieben.

Unsere Karoline [Dacheröden] habe ich bloß ahnden können. Ihr Geist überraschte mich, in ihr ist etwas Edles und Feines, das man idealisch nennen möchte. Wie wahr und wie tief sie fühlt, müßte ein längerer Umgang mich lehren; daß ich im voraus daran glaube, versteht sich, aber die Erscheinung ging mir zu flüchtig vorüber, und ihr ganzes Wesen hat einen gewissen Glanz, der mich blendet. Gewiß, sie ist ein ungewöhnliches Geschöpf, und wollte der Himmel — es würde wahr, und sie wäre unser auf ewig!

Adieu, teuerste Karoline. Dort oben, wo ich das Sternchen gemacht habe, brach ich vorhin ab, um eine Vorlesung zu halten. Die ist nun vorbei und meine Gedanken sind wieder bei meinen Lieben.

Lebe wohl, und wenn Du meiner denkst, wenn schöne Träume in Dir blühen, so laß mich einen Zweig davon haben — Eure Briefe sind jetzt alles, wodurch ich lebe.

Schiller

Lotte an Schiller [198]

den 27ten August 89. 11 Uhr

Nur ein Wort jetzt, Lieber, ich legte mich gestern abend unruhig nieder, denn es war ein Brief vom alten D[acheröden] gekommen, und keiner von Dir, ich glaubte, es wäre die nämliche Post und gab jede Freude für diese Woche nun auf, (denn es ist mir jetzt alles und so nötig, von Dir etwas zu lesen, da ich Dich nicht sehen kann). Und heute

früh ganz unvermutet weckte mich Karoline so freundlich, tausend, tausend Dank, mein Teurer, lieber Freund. Der unglückliche Herr Kämmerer ist da, und muß mich stören, da ich Dir so viel sagen wollte. Adieu jetzt. — Da bin ich wieder. Also kam ich Dir oft kalt vor? mein Betragen zu abgemessen? Du ahndetest nicht, daß eben diese Kälte nur scheinbar war, nur eine Hülle Empfindungen zu verbergen, die ich mir nicht gestehen wollte, und noch weniger anderen, weil ich nicht immer Deiner Anhänglichkeit für mich gewiß war; oft war es mir, als wäre nichts mehr zwischen uns, und Du fühltest, was Du mir wärest, und zuweilen wieder als wäre ich Dir nichts, gar nichts, Deine Gefühle ahndete ich dunkel, aber ich wußte nicht, daß eben mein Betragen Ursache war. Es ist überhaupt in mir, finde ich, daß ich selten ganz ausdrücken kann, was ich fühle. Ich habe zu wenig auf meine Gefühle gemerkt, und darinnen gelebt, daher vielleicht, daß ich so wenig sagen kann, wie es mir ist. Nur insofern bin ich ruhig, mein Lieber, daß ich nun weiß, daß Du mich liebst, daß sich unsere Seelen gestanden, daß sie unzerreißbar fest verbunden sind. Du würdest mich nicht verkannt haben, wenn Du die Kämpfe, die in meiner Seele vorgingen, hättest fühlen können. Ich konnte mir mein Glück nicht ohne Dich denken, konnte mir kein fremdes Wesen denken, das außer uns noch zu Deinem Glück beitragen könnte, und Dich glücklich durch wahre innige Liebe gemacht hätte. — Meine Hand hätte ich vielleicht hingeben können und müssen, nicht durch Zwang, sondern durch meiner Mutter Wünsche, aber nicht mein Herz voll warmer treuer Liebe zu Dir. Dies gab mir den bittersten Kummer, ob dann unser Verhältnis so hätte dauern können, ob Du Dir nicht Pläne für die Zukunft entworfen hättest, in die auch ich gehörte, und das wäre nun zerstört worden, ich unglücklich, und Du vielleicht hättest mir auch Deine Freundschaft entzogen, weil Du mich verkannt hättest. Dies gab mir manche unglückliche

Stunde. Und wenn ich dies alles nun überdenke, daß ich weiß, daß Du mich liebst, Du es von mir weißt, daß unsere Seelen ewig fest ineinander verwebt sind, dies gibt mir Ruhe, und läßt mich der Zukunft heiterer entgegensehen. —

Freitag früh

Guten Morgen. Gestern kam der Bote von Karoline wieder, und sie schrieb selbst einige Zeilen, es war ein schöner Morgen. Du hast recht, in dem was Du von Karoline sagst, sie hat so etwas Edles, so etwas Erhabenes, daß es mir oft ist, wenn ich bei ihr bin, als müßte ich vor ihr niederknien, als wäre sie ein höheres Wesen; wenn es viel solche Art Menschen sonst gegeben hätte, so könnte ich mir recht gut denken, wie man auf die Ideen von Engeln und Halbgöttern kam. —

Der Gedanke an den Herbst ist mir zu meinem Glück nötig, denn oft liegt unsere Trennung schwer auf meinem Herzen. Ich selbst habe noch nicht darüber mit meiner Mutter gesprochen, aber Line wird es schon nach und nach einleiten; ich selbst spreche nie mit ihr über Dinge, die mich so nahe angehen; von jeher war es so. Und bei diesem Plan mischt sich mein Herz zu sehr ins Spiel, da sage ich lieber nichts, und lasse alles so von selbst kommen. Das Haus in V[olkstädt] ist sicher zu haben, hier wäre es freilich besser, aber da möchte es noch mehr auffallen. — Morgen kommt die Stein und Imhof. Fritz kommt heute, ich sage Dir es, daß Du weißt, wie ich die Zeit über lebe. Ich möchte wissen können, wie Du jeden Augenblick hinbringst.

Im Anacharsis haben wir einiges gelesen. In der Einleitung kommt manches von den berühmten griechischen Familien des Atreus und Ödipus, da freue ich mich immer, denn sie sind mir so bekannt aus den Trauerspielen. Der Verfasser erzählt ziemlich französisch, unter anderen so die Geschichte der Helena. Auch hat er einen ziemlichen Dekla-

mationston, und dies verrät den Geist seiner Nation. Ich war die Tage her zu unruhig über Karoline, und der Gedanke an Dich, die Gesellschaft, in der ich sein mußte, alles dies ließ mir noch nicht Zeit, zu mir selbst zu kommen. Aber oft sehne ich mich nach ungestörter Ruhe, mit dem Andenken unserer Liebe im Herzen, öffnet sich mir eine neue lachende Aussicht, jede Beschäftigung meines Geistes wird mir lieber, weil ich denke, daß, je mehr ich an mir arbeiten kann, je mehr ich einst auch vielleicht zu Deinen Freuden beitrage.

Ich muß Dir doch etwas sagen, das Dir Spaß machen wird, der Plan mit dem neuen Papa läßt sich vielleicht leichter ausführen, als wir denken, denn die chère mère hat eine sehr gute Idee von ihm, weil er so freundschaftlich gegen uns ist. Sie hat schon ein paarmal gesagt, ich solle ihn nehmen, weil ich die alten Männer so gern hätte, und wenn erst gar die zärtliche Korrespondenz anfängt, dann kann sie sicher nicht widerstehen. Ich bin nur begierig, wie weit es Karoline schon durch ihr Lob gebracht hat. Der 18. August wird wohl in Burgörner gefeiert werden, Du kannst immer anfangen, an einen Plan zum neuen Stücke zu denken. An Segenswünschen und frommen Ausrufungen, rührenden Szenen darf es aber da nicht fehlen, Papa und Mama werden da sitzen, und fast vor Rührung von den Stühlen fallen, hoffe ich. — Nun lebe wohl, schreib bald wieder, ich möchte alle Tage einem Brief von Dir entgegen sehen können, den Tee sollst Du durch den Boten haben, wenn noch welcher hier zu haben ist. Ewig

Deine Lotte

Schiller an Lotte und Karoline [199]

Jena, 29. August 1789

Nur zwei Worte, meine Lieben, es ist Posttag und ich kann ihn nicht vorübergehen lassen, ohne Euch zu grüßen. Der Himmel ist heute so heiter, und meine Seele ist es auch

— eben dacht' ich, wie schön es wäre, wenn ich nur von einem Zimmer ins andre zu gehen brauchte, um bei Euch zu sein. Ach, wenn es erst so weit sein wird! Wenn ich jedes aufglimmende Gefühl meiner Seele sogleich in Euer Herz überströmen kann!

Ich vermute Euch jetzt im Garten, der reine Himmel über Euch und in Euch, vielleicht denkt Ihr meiner. Ja, Ihr denkt an mich — eine leise Ahnung sagt es mir — unsre Seelen sind einander gegenwärtig.

Als ich neulich schrieb, war ich in einer nicht ganz fröhlichen Stimmung, und jetzt fürchte ich, daß meine Briefe Spuren davon trugen. Ich war lange nicht aus dem Zimmer gekommen, und Arbeiten ohne Interesse hatten meinen Kopf ermüdet. Weil mein Gemüt etwas reizbar war, so drückte mich der Gedanke, von Euch entfernt zu sein, hier so verlassen zu sein, nieder. Wenn ich Euch diese Stimmung mitteilte, so vergebt es mir, und seid heute heiter mit mir.

Erhalte ich heute vielleicht einen Brief? — Wenn mir einer beschieden ist, so muß ich ihn in einer halben Stunde haben. Ich erwarte keinen, aber ganz kann ich die Hoffnung doch nicht aufgeben.

Adieu, meine Teuersten! Ich drücke Euch an mein Herz.

Schiller

Lotte an Schiller [200]

R., den 29ten abends gegen 10 Uhr

Ich kann dem Zug, Dir noch ein Wort zu sagen, nicht widerstehen. Ich möchte Dir meine ganze Seele in diesen Zeilen mitteilen können.

Lieber! wie schön war die Überraschung diesen Abend, ganz müde und erschöpft gingen wir in der Allee noch herum, und wünschten, sehnten uns von Dir zu hören, ich sagte, es wäre wohl schön, aber ich glaubte es nicht, und wie schön

hast Du meine Erwartung übertroffen, ich möchte es so jeden Moment gleich wissen, wenn Du an mich denkst, möchte es Dir gleich recht klar machen können, wie Du in meiner Seele lebst. — Eine Woche ist hin, die ziemlich langweilig war, gestern kam noch Fritz Stein, und wir tanzten abends, und ich trieb mich so bis um zwei früh herum, heute früh kam statt der Stein und Imhof nur der alte Stein, und wir haben bis 7 Uhr abends sprechen müssen und sprechen hören. Auch war der Oberste und die kleine Schwägerin da. Du kannst also denken, mein Lieber, wie die verdorbne Nacht, die Gesellschaft, heut auf meinen Kopf gewirkt haben, auch war es so warm. Dein Brief und der freundliche Abend haben mich wieder munter gemacht und mir Freude am Leben gegeben. Es ist ein schöner Abend, der Mond so helle und die Luft rein. Möchtest Du den ganzen Tag so heiter gewesen sein, als da Du uns schriebst! Es ist doch recht tröstlich, daß wir so schnell Nachricht voneinander haben können. Du bist nicht in Deiner Hoffnung betrogen worden, und ich möchte, unsre Briefe hätten Dir ebensoviel Freude gegeben, als uns der Deine diesen Abend. —

Morgen kommt die Stein vielleicht. Die Imhoff hatte böse Augen, deswegen kamen sie heute nicht. Ich freue mich sie zu sehen, der St. ihr Geist ist mir interessant, und ich spreche so gern mit ihr. Sie hat Sinn für so vieles, was mir auch lieb ist.

Nun, gute Nacht, ich fühle, daß ich Schlaf brauche. Ich drücke Dich an mein Herz, lieber Teurer, schlaf wohl!

Schiller an Lotte und Karoline [201]

Jena, d. 1. Sept. 89

Sie wandeln jetzt ohne Zweifel unter den schönen Zelten und dem Duft von Bratwürsten auf der Vogelwiese herum, dies erinnert mich lebhaft an den vorigen Herbst, wo ich zwar

nicht sehr oft unter den Zelten, aber desto fleißiger bei Ihnen war, und diese Zeit muß zurück. Ich will nicht hoffen, daß Sie es für Scherz aufgenommen haben, als ich Ihnen sagte, ich wollte mich während meiner Ferien wieder in Volkstädt einquartieren. Es war mein höchster Ernst, und ich bitte Sie, meinem lieben Kantor dieses Brieflein einhändigen zu lassen. In Jena kann ich während der Ferien schlechterdings nicht bleiben, mein Kopf und mein Herz bedürfen diesen wohltätigen Einfluß des Landes und der freien Natur, wenn ich diesen arbeitsvollen Winter, der mir bevorsteht, mit heitrer Seele antreten und mit gesunden Kräften ausdauern soll. Sie glauben nicht wie drückend es ist, immer unter Büchern zu sitzen, und, so wenig, als wie ich hier, durch freundschaftlichen Umgang dafür schadlos gehalten zu werden. Reinhold reist in den Ferien weg, Hufeland ist heute morgen auf acht Wochen nach Danzig abgereist, ich bin dann übrig wie ein verdorrter Stamm. Kurz, ich kann mir nicht helfen, ich muß aufs Land, und wo soll ich hin, als dahin, wo ich schon so frohe Stunden erlebte, wo ich wieder zum Menschen werden kann? Nur bei Ihnen ist mir wohl, und wenn ich Sie auch bloß in der Nähe wissen sollte — denn leider schleppe ich auch Geschäfte nach Volkstädt mit mir, und so oft als im vorigen Herbst kann ich Sie diesen Herbst nicht genießen. Aber um so weniger werden Sie mir diese bescheidene Bitte versagen.

Wie freue ich mich schon auf die schönen Stunden, die mir bevorstehen! Dies Jahr fehlt uns freilich ein erfindungsreicher Odysseus, aber ich denke, ich will schon etwas mitbringen, das uns interessieren soll.

Lassen Sie mich doch in Ihrem nächsten Briefe wissen, wann Sie an Wolzogen schreiben wollen? Ich möchte gern einen Einschluß beilegen. Die Stein wird wohl jetzt bei Ihnen sein. Herder, wissen Sie ohne Zweifel, ist Vizekonsistorial-Präsident mit 300 Reichstalern Zulage geworden.

Ich bin ungeduldig, von Karolinens D. Gesundheit zu hören. Adieu. Mein Kopf ist von Schnupfen eingenommen, daß ich nichts Vernünftiges zu schreiben weiß.

Haben Sie doch ja die Güte, mir von dem Kantor in Volkstädt bald Antwort zu verschaffen, denn von morgen über vierzehn Tage sind meine Vorlesungen geendigt, und ich kann fort. Leben Sie wohl. Grüßen Sie die Dame auf dem Schlosse recht schön und gedenken Sie meiner.

Schiller

Schiller an Lotte und Karoline [202]

Jena, Dienstag abends, 1. Sept.

Wie bin ich froh, daß der sehbare Brief geschrieben ist. Es gibt einem ein so unaussprechlich heilloses Gefühl, doppelt zu sein, seine Gedanken an einen Menschen zu richten, und einen andern zu meinen. Ich habe auch geeilt, ihn fertig zu machen, damit ich mit desto freierem Sinn wieder bei Euch sein kann.

Wie freut es mich jetzt, meine Lieben, daß ich Euch neulich nicht umsonst auf einen Brief habe warten lassen; so wie es Euch war, war es mir, als ich den Eurigen erhielt. Eine Hoffnung, auch wenn man nur zur Hälfte daran glaubt, tut immer so weh, wenn sie hintergangen wird. Unsre Briefe sind jetzt unser größter Schatz, denn wie wenig sie auch ausdrücken können, was wir einander sind, so sind sie doch unvergleichbar mehr wert, als alles übrige, weil sie die Stelle dessen vertreten, was uns das Teuerste und das Einzige ist — die Stelle unsrer Liebe.

Ich wünschte doch gar sehr, daß Eure Mutter an meinem Kommen kein Mißvergnügen hätte, denn wenn wir glücklich sind, soll niemand Unlust dabei haben. Vielleicht könntet Ihr sie Euch näher bringen und von den kleinen Bedenklichkeiten losmachen, wenn Ihr sie öfter in Eure Mitte nähmet

und überhaupt etwas fleißiger mit ihr umginget. Sonst fürchte ich, wird sie Euch unvermerkt fremder, und die Berührungspunkte verlieren sich ganz und gar. Es hat etwas Ansteckendes, mit solchen Menschen, als sie täglich um sich hat, zu leben.

Wie wird es aber mit unsern Abenden gehen, wenn ich in Volkstädt wohne? Ich will es so einrichten, daß ich gegen 3 gewöhnlich in R. bin, und zuweilen bleiben, bis die Chère Mère wieder geht. Zuweilen komme ich auch den Vormittag. Bei schlechtem Wetter kann ich zur Not im Wirtshaus oder sonst ein Absteigequartier finden. Den Tag, wann ich komme, weiß ich noch nicht bestimmt. Ich vermute, daß ich morgen (Mittwoch) über vierzehn Tage mein letztes Kollegium lese.

Ich eile jetzt ganz gewaltig, und meine Studenten freuen sich ordentlich, wie schnell es geht. Ganze Jahrhunderte fliegen hinter uns zurück. Morgen bin ich schon mit dem Alcibiades fertig, und es geht mit schnellen Schritten dem Alexander zu, mit dem ich aufhöre. Unser Plutarch tut mir jetzt gar gute Dienste, aber freilich habe ich jetzt auch mehr Gelegenheit mich über ihn zu ärgern. Einige Vorlesungen will ich Euch doch zum Spaß mitbringen, die etwas Interessantes für Euch haben können. Die erste, welche in den D. Merkur kommt, lest Ihr ohnehin.

Auf die Voyages d'Anacharsis bin ich sehr begierig. Sie sind ein sehr zuverlässiges historisches Werk, und nichts als die Einkleidung ist poetisch. Ich verspreche mir große Genüsse davon. Von Gibbon habe ich einige neue Teile erhalten, und den Abschnitt von der Ausbreitung des Christentums angefangen, die mich aber noch nicht recht interessieren will.

Ach! Wie schön wird es in der Zukunft sein, wenn wir alle Schriften dieser Art gemeinschaftlich miteinander genießen, und jedes Gute und Schöne darin, veredelt durch das Gepräge, das wir darauf drücken, in unsern Seelen niederlegen; wenn

alles unter uns gemeinschaftlich sein wird, bis auf die Erwerbungen unsers Geistes!

Schlaft wohl, liebste Teuerste. Es ist schon sehr spät und ich muß morgen früh auf sein. Übermorgen, denke ich, habt Ihr diesen Brief, und ich, auf den Sonnabend, wieder einen von Euch. Noch vier Briefe, und wir sind wieder beieinander. Adieu. Adieu. Diesen Kuß bringe Euch der gute Engel unsrer Liebe. Adieu.

S.

Lotte an Schiller [203]

den 2ten Sept., abends gegen 10 Uhr

Du bist recht artig, daß Du sogleich den Brief geschrieben hast, und so schön, so fein angelegt, daß es aussieht, als überträffst Du uns noch in List. Nun im Ernst, mein Lieber, glaube nicht, daß es meine Mutter so sehr beunruhigen kann, wenn Du uns nahe bist. Sie soll nicht mißmutig sein, wenn wir uns freun, aber ich kann mir doch auch nicht denken, daß es sie so sehr betrüben könnte, sie hat Dich doch auch lieb, findet, daß man Deinen Umgang schätzen muß, dazu hat sie doch zu viel Verstand, um es nicht zu finden; und fühlt doch auch, daß wir so einsam sind, und uns Deine Gesellschaft wohltun wird, sie soll morgen den Brief sehn. —

Daß wir Dich nachmittags von 3 Uhr bis gegen 6 oder 7 immer sehn wollen, haben wir auch schon ausgedacht, und wir gehen immer abends um 8 Uhr, nach dem Essen, bei Hof. Da können wir immer zwei Stunden bleiben. Alle Tage kommt meine Mutter nicht zu uns, also werden wir uns oft ungestört sehn können; Lieber, wie freut sich mein Herz dieser Aussicht! Es war ein schöner Abend heute. Briefe von Dir, von Karoline (D.), auch Laroche schrieb; es ist ein guter Mensch, und er hat so viel Hohes in sich, das ich nicht so in ihm suchte. — Karolinen hat Dein Brief wohlgetan,

sie sagt, Du hättest ihr ihre Einsamkeit so schön malen wollen, um sie aufzurichten. — Ich überdachte eben, wie Du uns allen, als ein höheres Wesen beistehst, uns aufrichtest. Ich fühlte es oft vorigen Herbst, wie Du mir Freude an Dingen beizubringen suchtest, die mir Deine Abwesenheit erträglich machen sollten, mir Interesse machen sollten an einem freudelosen Dasein ohne Dich. Deine Freundschaft gab mir schon so viele süße Momente, ich vergesse nie Deine Sorge für mich, wie ich krank war, wie Du mich es vergessen ließest durch Deine Güte, wie Du mich aufheitern wolltest. Laß Dich meine warme innige Liebe dafür belohnen. Ich schreibe heute, denn morgen will endlich die Stein kommen, wenn sich das Wetter nur nicht ändert, da möchte ich keine Zeit haben zum Schreiben. Noch einige Briefe, dann bist Du bei uns! Ich habe recht lachen müssen, wie Du mit den Jahrhunderten umgehst, so leicht fliegst Du von einem Zeitpunkt zum andern, und wie die Studenten sich freuen werden, so schnell die Zeiträume übersehen zu können. Ich freue mich, von Deinen Vorlesungen zu sehen, um zu bemerken, wie Du die Gegenstände behandelst, laß sie uns alle sehen, was von Dir ist, hat immer Interesse. — Ich habe jetzt meine Freude an den Auftritten in Frankreich, und nun ist's mir klar geworden, wie es zusammenhängt, du mußt doch auch sehen, was ich für Gegenstände zu meiner Unterhaltung hier wähle, und nun will ich mir von allen Menschen noch davon erzählen lassen, daß sie nur nichts von sich selbst sagen, denn sie haben doch kein Interesse für mich.

Im Anacharsis habe ich wieder einiges gelesen, es fehlt doch dem Erzähler die edle Einfalt des Plutarch, ich kann mir's nicht nehmen, daß einiges zu französische Wendungen hat. Gestern abend noch las ich z. B., daß er erstlich viel vom Epaminondas erzählt, von seinen Taten, seiner Größe, dann sagt Anacharsis: j'étois à Thébes, et je lui fus presenté. Ich weiß nicht, dieser Ausdruck hat mich geniert. Es kann

sein, weil er bei mir so viele Nebenideen erweckte; aber in dem Augenblicke dachte ich mir ihn so gar nicht mehr wie einen Feldherrn.

Freitag früh

Die Stein war gestern nur einige Stunden bei uns, weil sie ihre Schwester noch nicht verlassen kann, die an Augen leidet. Sie ist mir eine liebe Erscheinung gewesen; ich finde sie munter, ihren Geist freier, als ich dachte. Sie liebt mich so herzlich, daß es mich freut; ich möchte ihr angenehme Tage geben können. Was sie mir noch lieber machte, ist, daß sie in einem Ton von Dir sprach, der mich freute, sie fühlt Deinen Wert. Obgleich niemand imstande ist, mir eine höhere Meinung beizubringen, als ich schon habe, so freue ich mich doch, wenn man Dich schätzt, um den andern Menschen ihrer selbst willen, es macht einem seine eigne Existenz lieber, ans Gute und Edle zu glauben. Mir erscheinst Du immer im gleichen Lichte, mein Lieber, warm und treu stünde Dein Bild vor meiner Seele, wenn auch niemand Deinen Wert kennte, ich liebe Dich um Dein selbst.

Die Fabel von Orpheus Tode führt Anacharsis an, wie er von den Dichtern spricht, und ich habe mir's gar zu lebhaft denken können, wie, als die Bacchantinnen ihn zerrissen haben und in einen Fluß geworfen, sein abgerissener Kopf und die Leier auf einem Fluß geschwommen kommen, und die Leier noch liebliche Lieder spielte, und der abgerissene Kopf sie mit Gesang begleitet hat. Es war mir eine gar lächerliche Vorstellung. — Gestern habe ich eine Beschreibung der Republik St. Marino, von Moritz, gelesen, die mich gefreut hat, sie liegt ganz auf hohen Bergen, und ist schwer zu ersteigen; so einen Platz sollten wir zu unserm Vereinigungsplatze haben, gestört würden wir da nicht. Moritz beschreibt gar interessant. Und ich möchte, er machte mehr von seinen Bemerkungen und Beschreibungen bekannt, er hat die Dinge

klar vorgestellt, und es ist, als sähe man die Gegenstände selbst. Nun gute Nacht, Lieber, es ist mir immer, als könnte ich kein Ende finden, wenn ich Dir schreibe. Schlaf wohl.

Lotte an Schiller [204]

Sonntag Abend, den 6ten Sept. 89

Sei mir herzlich gegrüßt, mein Geliebter, heute in vierzehn Tagen bist Du vielleicht bei uns, oder warst doch da, und meine Seele wähnt sich Dir näher, weil uns ein kleinerer Raum trennt. Es gibt doch aber eigentlich keine Entfernung für Seelen, die sich lieben, ich fühle es klar, Du bist mir immer nahe. Oft ist mir der Gedanke so auffallend, daß ich Dich nicht sehe, und doch Deine Nähe so fühle. Der Brief des H. Kantors hat mich lachen machen, er kommt am Ende mit einem so sonderbaren Ausdruck, den ich noch gar nicht gehört habe, und der aussieht, als wäre er von seiner eigenen Erfindung. — Ich war einige Tage nicht wohl, und habe noch den Husten arg, wenn ich viel sprechen muß, mein Kopf war nicht ganz frei, und ich war betäubt. Heute ist es um vieles besser. Deinen Brief, gestern abend, erhielt ich in einer ruhigen Stimmung, und ich konnte ihn ungestört lesen. Ja Lieber, Teurer, Deine Liebe macht uns glücklich, sie ist unwandelbar treu und wahr, die Empfindung reiner Liebe, sie ist unzerstörbar wie unser Wesen. — Es ist mir eine süße Erinnerung, wenn ich an unsern Aufenthalt in Dornburg denke, und zumal wenn ich weiß, daß Du nun tief fühlst, was Du mir bist. Wir sind glücklich in unserer Liebe, in dem Gefühl uns anzugehören, ich vergesse der Welt so ganz, wenn ich bei Dir bin, und wir brauchen nichts außer uns zu suchen. Reich in Deinem Geiste wird der meine sich freun, dem Flug des Deinen zu folgen, und in Deinem und meinem Herzen wird ewiger Frühling der Liebe blühn; welche Aussicht auf die Zukunft! Mein künftiges Leben steht nun hell und lachend vor mir.

Ich kann heute nichts mehr sagen, mein Lieber! Gute Nacht, ich sehne mich herzlich Dich wieder zu sehen, Dich an mein Herz zu drücken. Adieu.

Montag früh

Ich kann Dir diesen Morgen auch nicht so viel schreiben, als ich gern möchte, denn mein Kopf ist von Katarrh eingenommen. Unsre Karoline [von Dacheröden] hat nun doch einiges Interesse an der Unterhaltung mit Papa, einmal preist sie die chère mère und das andere mal forscht sie ihn über den Zustand der preußischen Universitäten aus, es ist mir lieb, daß sie so etwas hat, was ihr Freude gibt, denn sonst wären ihr die langen Perioden des Papas gewiß sehr lästig zu hören. Wenn Du dieses Jahr einmal nach Erfurt gingst, würde es Dir doch recht lächerlich werden, den Papa zu sehen, der herumgeht, und so gar nichts von allen Plänen weiß, die über sein Herz gemacht werden. Ich sehe aber immer deutlicher ein, daß so etwas zu beider Trost geschehen muß. —

Auch in Dein Herz, Geliebter, will ich die geheimsten Gefühle meiner Seele legen, Dir jede Empfindung mitteilen; es ist mir ein schöner Gedanke, daß Du uns ohne Rücksichten ganz frei Deine Seele vorhältst, Du wirst uns dadurch immer lieber, wenn Du es noch mehr werden kannst. O, gewiß werden wir es nie bereuen, alles Glück unsres Lebens auf Deine Liebe gesetzt zu haben, um Dir es sagen zu können, was ich fühle. Aber Du verstehst mich ohne Worte.

Der Himmel muß schöner sein, wenn Du bei uns bist, sonst werde ich oft fürchten, daß Dich der Schnupfen verfolgt, und daß der weite Weg zu uns Dir nichts schadet. Ich sehe nun die Gegend nach Volkstädt wieder mit so vieler Freude an. — Morgen geht meine Mutter und bleibt zwölf Tage aus. Ich weiß mich noch nicht recht in Dein Kommen zu finden. Wie ich mir's ausgedacht, kämst Du, da Mittwoch über acht Tage Dein Kollegium zu Ende ist, und du sagst, daß

Dich alsdann nichts mehr halte, den Donnerstag darauf. Ungeduldig sehe ich den Tagen entgegen, die uns vereinigen, wie schön machst Du uns noch diesen Herbst durch Dein Hiersein. Anacharsis sollst Du hier finden. Gleichen hat die zwei ersten Teile. Wie ich nicht wohl war, hatte ich einige einsame Stunden, und das Buch hat mir viel Freude gegeben. Ich las in der Einleitung, den Einfall des Xerxes in Griechenland, es ist schön erzählt, und der Eifer der Griechen, ihr Vaterland zu verteidigen, ist mit Wärme dargestellt. Insoweit ist es mir auch interessant, daß man das Ganze der griechischen Geschichte so übersieht. In Plutarch hält man sich doch viel nur bei einzelnen Perioden auf, und da liegt so alles in einem Gesichtspunkt eingeschlossen. Das Etude de la nature (von B. d. St. Pierre) mag nun ruhen, dieses andre zieht mich noch mehr an. — So recht kann ich mich noch nicht in mir selbst wieder finden; die ganze Zeit her war ich selten allein. Mittwoch abend oder Donnerstag früh hoffen wir von Dir zu hören, es ist noch lange hin, und ich sehne mich, etwas von Dir zu lesen. Lebe wohl, Lieber, möchte Dir das Gefühl meiner herzlichen Liebe immer nahe sein! und Dir Freude geben. — Adieu. Adieu.

L.

Schiller an Lotte und Karoline [205]

Montag, 7. September

Gestern abend haben Grießbachs Fremde gehabt, wozu ich auch gebeten wurde; da fand ich die Wiedeburg, die erst seit Mittag angekommen war. Ich fand sie ordentlich schön, sie kam von Euch, ich hätte ihr um den Hals fallen und sie küssen mögen; auch war ich noch nie so artig mit ihr. Ihr guter Engel gab ihr's ein, recht viel und recht viel Schönes von Euch zu erzählen, es war ein gar vortreffliches Geschöpf. Von Dir, Karoline, sagte sie, Du habest an-

fangs krank ausgesehen, jetzt aber sähest Du gesünder aus, als jemals, und man sähe Dir das Wohlbefinden recht an. — Das macht, weil sie glücklich ist, sagte mir mein Herz, ob ich gleich gegen die Wiedeburg das Verdienst davon auf den Brunnen schob, den Du jetzt trinkst. — Verzeih mir diese Bemerkung. Ich nehme sie aus meinem eigenen Herzen, und sie gibt mir so viel Freude.

Sie hat mir auch gesagt, daß Ihr Fremde von Kochberg bekommen würdet, möchte es doch nicht Knebel sein, und eine unglückliche Großmut es ihm nicht eingeben, Euch Eure Einsamkeit durch seine Gesellschaft erträglich machen zu wollen. Der Mensch hat gar zu viel Eitelkeit und ein gar zu gutes Herz! Die Wiedeburg will alle Tage bei Euch gewesen sein, das ist doch etwas viel! Aber Eure Jungfer ist auch alle Tage um Euch, und darum möchte ich Eure Jungfer doch nicht sein — denn was ist das Licht einem Blinden? und ich sage mir denn auch, daß Ihr dann am wenigsten in Rudolstadt seid, wenn diese Leute um Euch sind. Ist es nicht so?

Wie habe ich seit vorgestern und gestern mit Euch gelebt, und wie lange kommt mir die Zeit vor, daß ich keinen Brief von Euch erhalten habe. Es ist doch ein unersättliches Geschöpf, der Mensch. Jetzt, da ich die Woche zweimal Briefe von Euch erhalte (und eigentlich viermal, denn meine Briefe an Euch geben mir fast soviel Freude, als die ich von Euch empfange, weil sie Euch mir so gegenwärtig machen), so ist es doch nicht im geringsten besser als vorher, da Ihr mir nur einmal in der Woche schriebt, und ich glaube, wenn ich jeden Tag welche von Euch zu hoffen hätte, so würde ich es jede Stunde und endlich jede Minute wünschen, bis meine Wünsche alles Briefschreiben unnötig machten. Ich weiß keine glücklicheren Augenblicke, als die, worin ich Euch schreibe oder Eure Briefe erhalte. Letzten Sonnabend wurde ich recht gequält, und ich hatte ein paar recht mißvergnügte Stunden. Bis dahin hatte ich Eure Briefe richtig allemal vor 10 Uhr

vormittags gehabt, nur vorigen Sonnabend blieben sie das erstemal aus bis nach 3 Uhr. Ich hatte die Hoffnung schon ganz und gar aufgegeben und mir wegen des Ausbleibens dieser Briefe die unruhigsten Gedanken gemacht. Der Gedanke, daß sie zu spät könnten auf die Post gebracht worden sein, tröstete mich endlich. — Wenn sie geschrieben sind, dachte ich, so haben sie vielleicht den glücklichen Gedanken, und schicken sie mir durch einen Expressen.

Vorgestern abend konnte ich dem Verlangen nicht widerstehn Eure Briefe vom vorigen Jahr und die Billetts besonders, die wir im letzten Sommer und Herbst miteinander wechselten, zu durchstören. Wie lebhaft brachten sie mir manche Situationen zurück, diejenige besonders, wo ich mit dem Entschlusse kämpfte, Euch mein Herz näher zu entdecken. Ach Ihr ahndetet meine Seele doch nicht immer! Wie kalt und frostig sind manche dieser Billetts geschrieben oder scheinen sie mir jetzt nur so? Sie machten mich traurig, denn ich glaubte in dem Augenblick wo ich sie las, ihr hättet sie soeben erst geschickt und wir stünden noch so miteinander. Schon der Gedanke, daß wir uns einmal weniger waren, schlägt mich nieder, die Liebe muß hinter sich wie vor sich Ewigkeit sehen. Es sind welche darunter, die von Trennung sprechen, von der Notwendigkeit, entfernt voneinander zu leben, in die man sich fügen müsse. — War es möglich, daß Euch unser Genius nicht die Hand hielt, als Ihr dieses niederschriebt? Trennung — ich kenne, und sehe keine andre mehr, als diejenige, die uns von allem — und also auch von jeder Erinnerung trennt. Mein ganzes zeitliches und ewiges Leben ist an diesem einzigen Haare befestigt, und reißt dieses, so habe ich nichts mehr zu verlieren.

Aber auch einige Briefe sind darunter, die mir Mut gaben, da ich sie empfing, und Genuß, als ich sie vorgestern wieder las. Unser Abschied vorigen November wirkte tief, tief auf meine Seele, und ein Billett, das Ihr mir damals schriebt,

hat mir Tränen ausgepreßt. Es war jenes, wo Ihr ungewiß wart, wenn ich gehen würde, und die Reise nach Erfurt in Vorschlag gebracht wurde. Ich war wirklich noch nicht entschlossen zu gehen, aber dieses Billett überführte mich, daß ich zu keiner bessern Zeit gehen könnte. Es war mir aber doch schrecklich, als ich mich zur Reise anschickte, alle meine Hoffnungen waren noch nicht viel weiter, als sie zu Anfang des Sommers gewesen waren, und die ganze Aussicht meiner Liebe schien wieder verfinstert zu sein. Sehr teuer war mir auch Dein Brief, Karoline, wo Du Dich über eine Veränderung, die in unserm Verhältnis eingerissen war, erklärtest. Dieser Brief ließ mich tief in Deine Seele blicken, und eine neue Hoffnung belebte die meinige.

Eines Abends, als ich zu Euch kam, war zwischen Eurer Mutter (die damals nicht ganz wohl war) und Lotten ein Auftritt vorgefallen, worüber? weiß ich nicht; aber, wie ich kam, warst Du noch sehr davon bewegt, Lotte, und erzähltest mir davon. Karoline ging einige Augenblicke weg, ich sagte Dir einiges über das Vorgefallene, und Du drücktest mir die Hand — das erstemal — und mit einer tiefen Bewegung. Karoline kam wieder, das einzige Mal, wo mir Ihre Erscheinung zur Unzeit kam, denn wir brachen ab, weil sie nicht wußte, noch wissen konnte, was eben geschehen war, wir es also auch nicht fortsetzen konnten. Damals, liebste Lotte, glaubte ich, in Deinem Herzen etwas zu lesen — aber diese Stunde kam nicht wieder.

Unsre Karoline D. wird jetzt besser sein, als ihr Brief sagt, will ich hoffen; es ist kein Datum beigeschrieben, aber es ist der erste, den sie Euch geschrieben hat. Ich fürchte doch nicht so viel für ihre Gesundheit, als Du zu fürchten scheinst, Karoline; Eure weibliche Natur ist im ganzen stärker, als die unsrige, weil sie weniger widersteht, und diese Zufälle besonders sind oft nur an gewisse Jahre gebunden. Auch setzt sie ihrem körperlichen Leiden einen bewundernswürdigen

Mut entgegen, der sie nicht unterliegen lassen wird. Freilich, einsam sollte sie nicht sein, und ihr geschäftiger, der Freude geöffneter Geist sollte wenigstens immer Beschäftigung und einen Gegenstand um sich haben. Ihr müßt ihr ja fleißig schreiben, und ihrem Herzen immer nahe sein. Ihr könnt sie gesund machen, oder wenigstens ihren Mut gegen die Krankheit lebendig erhalten.

Montag abends

Vielleicht lege ich eine Übersetzung von einem griechischen Stücke bei; ein Student versprach, mir dazu zu verhelfen. Auf den Anacharsis freue ich mich sehr, die Kalb hat mir angelegen, ihn zu übersetzen, aber an so etwas ist jetzt nicht zu denken, wenn ich auch schon an dieser Beschäftigung Geschmack finden könnte. Die Übersetzung der Prinzessin Comnena, wovon doch nur einige Bogen auf meinen Anteil fielen, hat mich herzlich ermüdet. Der Stil ist schlecht und in sehr falschem Geschmack, der Inhalt hat wenig Interesse, und der Geist einer solchen Schriftstellerin gibt immer eine schlechte Gesellschaft.

Ich komme mir jetzt selbst närrisch vor, denn während daß ich an diesem Briefe schreibe — schreibe ich auch an einer Vorlesung für morgen, und es geht darum nicht schlechter, weil die Illusion, daß Ihr um mich seid, mich bei heitrer Stimmung erhält. Die Mohammedaner kehren, wenn sie beten, ihr Gesicht nach Mekka, ich werde mir einen Katheder hier anschaffen, wo ich das meinige gegen Rudolstadt wenden kann, denn dort ist meine Religion und mein Prophet. Aber gute Nacht, Ihr Lieben. Morgen erwach' ich zu Euren Briefen, und lege dann vielleicht dem meinigen noch ein Blatt bei. Gebe der Himmel, daß ich recht glückliche Nachrichten von Euch erhalte, denn die Sache wird mit der Chère mère nun abgetan sein. Die große Angelegenheit wollen wir jetzt ja noch ruhig lassen, das versteht sich. Adieu. Adieu.

Mittwoch früh

Nur noch zwei Worte, meine Teuersten! Ein Korrekturbogen aus der Druckerei wartet und will eilig abgefertigt sein. So gerne möchte ich Euch sagen, wieviel Freude Eure Briefe mir gegeben haben — und gleich jetzt zu Euch fliegen zu können, und Euch an mein Herz zu drücken bis in Ewigkeit! O, Ihr seid Engel —, Engel für mich! Denn was bekümmert mich jetzt noch im Himmel und auf Erden! — Vielleicht bin ich am Mittwoch schon bei Euch. Meine Kollegien werden morgen geschlossen — aber pressante Geschäfte halten mich noch 4—5 Tage länger. Sowie die letzte Zeile fertig ist, bestelle ich den Wagen. Ihr schreibt nicht, wie Eure Mutter die gegebene Nachricht aufgenommen hat — ist dieses Schweigen von Bedeutung? Ich kann der guten Mutter nicht helfen. Adieu, meine Teuersten, Adieu.

S.

Lotte an Schiller [206]

R., den 9. Sept. Nachmittags

Ich muß zu Dir, Lieber, muß Dir die bangen Sorgen mitteilen, die mein Herz seit diesem Morgen erfüllen. Line erhielt heut einen Brief von Laroche, der lange unterwegens gewesen, worin ein Brief von Karoline D. eingeschlossen war, sie schreibt darin über ihre Gesundheit, und ob wir gleich neuere Nachrichten von ihr haben, so beunruhigt mich doch der Inhalt desselben sehr. Sie war so krank und hat verschiedene Male Blut ausgeworfen nach den Krämpfen. Es griff meine Schwester so an, diese Nachricht, und mich versetzt sie in die traurigste Ungewißheit. Ach, wenn wir sie verlieren könnten! — Sie glaubt es auch oft, denn auch Laroche schrieb, daß sie ihm davon ausgesprochen habe. Das Blutspeien erregt neuen Kummer und Angst in mir. Lieber, warum bist Du

nicht bei uns! es würde mir wohltätig sein, Dich um mich zu wissen. Meiner Line selbst mag ich nicht sagen, wie bange mir ist, denn sie leidet schon viel, und ich tue also immer als wäre keine Gefahr. Aber mein Herz ist voll trauriger Ahndungen. Du würdest meinen Kummer mit mir fühlen, Dein Blick, Deine Liebe mich aufrichten. Es ergreift mich oft so ängstlich, und es ist mir als müßte ich fort, und hin zu Karoline. Ungewißheit ist schrecklich! Auch Du, mein Geliebter, bleibst so lange noch von uns! Es ist nicht Deine Schuld, aber ich möchte die Zeit anklagen, daß sie jetzt so langsam schleicht, und mir die Freude, Dich zu sehen, so lange raubt. — Es ist ein heiterer, schöner Tag heute, die Luft so blau und klar. Möchten die Strahlen der wohltätigen Sonne Freude in das Herz meiner Lieben strömen! Ich kann mich heute nicht so recht freuen, und erwarte sehnend den Abend, da kommen Briefe von Dir und von Karoline. — Ich habe recht fleißig in Anacharsis gelesen, vielleicht sind die Ideen, die man sich von den griechischen Weltweisen und überhaupt von dem Volke macht, zu groß, und es macht daher einen ungewöhnlichen Eindruck, wenn wir alles in dem Ton der heutigen französischen Welt behandelt sehen. Und doch sind die Zeiträume in der Wirklichkeit so weit auseinander, daß wir, wie Griechenland noch im besten Flor war, uns diesen Zeitpunkt doch nicht so recht vergegenwärtigen können, weil die Sitten zu verschieden von den unseren, und überhaupt doch die Menschen im ganzen anders waren durch so manche Abweichungen der Lebensart usw. Diese Zeiten sind für mich in eine gewisse Unbestimmtheit und Heiligkeit, ihrer Entfernung wegen, gehüllt, daher mag es mir schwerer fallen, den Kontrast zu vergessen, der zwischen den Griechen und Franzosen ist, und alles darin hat eine solche Wendung. So zum Beispiel hört Anacharsis den Plato seinen Schülern himmlische Weisheit lehren, und er steht in einer Entfernung und hört zu, und die berühmten großen Männer jener Zeit gehen

vor ihm wie Marionetten vorbei. Er läuft in Athen herum wie ein junger Franzose unserer Zeit. — Übrigens hat das Werk gewiß vielen Wert, ich bin sehr begierig, wie es Dir vorkommt. — Von Plato las ich heute einiges, was mir sehr interessant war. Ich wünschte oft zu jenen Zeiten gelebt zu haben, es war doch ein glänzender Zeitpunkt für Griechenland, als es solche Männer aufzuweisen hatte. Aber ich hätte vielleicht weniger Genuß daran gehabt als ich jetzt habe, da ich in die Vergangenheit blicken kann. — Die Unterhaltung mit Dir hat mich ruhiger gemacht. — Wieviel Freuden gab mir nicht schon die Unterhaltung mit Dir, es sind die schönsten Momente meines Lebens, ich schließe Dich mit inniger Liebe an mein Herz. Adieu.

Um 9 Uhr

Dein Brief hat mir süße Unterhaltung gegeben, ich erwartete sehnlich den Abend, Gleichens tranken Tee im Garten bei uns. Und ich sah fleißig nach der Sonne, und sah sie mit fröhlichen Herzen hinter den Berg sinken, denn jede Minute brachte mich dem Ziel meiner Wünsche näher. Von Karoline ist nichts gekommen, ich bin aber ruhiger.

Ich hatte die W[iedeburg] auch lieber, wenn sie bei uns war, und doch zuweilen etwas von Dir sagte, denn sie sieht Dich doch dann und wann. So sehr oft haben wir sie nicht gesehen, wir baten sie einigemal zu Tisch, und nahmen sie mit in Gesellschaft, und auch zu den Prinzessen. Wenn ich einmal nicht allein sein kann, so ist sie mir ebenso lieb wie die anderen hier, und in manchem Betracht noch lieber, denn hier haben sie noch weniger Anstrich. Sie dauerte mich auch, weil sie, bilde ich mir ein, nicht immer fein satt in dem Hause, wo sie war, behandelt wurde, denn da hat man gar nicht die Art, mit Menschen, die doch einen ein wenig besseren Ton gewohnt sind, umzugehen, dadurch sind wir ihr, glaube ich, noch lieber geworden. — Ich kann dem Gedanken

nicht genug nachhängen, daß Du vielleicht heute über acht Tage **bei uns bist**, daß ich da die Feder nicht brauchen werde, es gibt keine Worte dafür! Ich durchlese so gerne Deine Billetts, keins ist davon verloren, es war schon eine geheime Ahndung in meiner Seele, glaube ich, daß mir Deine Briefe einmal alles sein würden, als Du den Karlos an Wolzogen schicktest von Weimar aus, nach Deiner ersten Bekanntschaft; ich fand das Billett und behielt es sorgfältig, denn ich weiß nicht, es freute mich so, und es war mir lieb, etwas von Dir zu haben. Auch wartete ich so ängstlich den Sonntag, wie Du versprochen hattest herzukommen; mit jedem Tritt, den ich hörte, dachte ich, Du kämst, und es war mir nicht ganz recht, daß Du ausbliebst. War dies nicht Vorbedeutung? Mündlich mußt Du mir sagen, was Du da von mir dachtest, als wir uns zum ersten Male sahen; zog ich vielleicht da Deine Aufmerksamkeit schon ein wenig auf mich, so mußt Du es Linen danken, denn sie bat mich recht ernstlich, als wir wußten, Du kämst zu uns, ich solle doch ja sprechen (weil sie mir immer vorwirft, ich ließe sie allein reden). Ich versprach es aus Gefälligkeit, denn ich war nicht ganz wohl und hatte Kopfweh, aber meine Gefälligkeit reute mich nicht, denn ich fand Deinen Geist sehr interessant, und freute mich nachher, daß ich mehr als gewöhnlich gesprochen hatte. Es war ein schöner Zufall, der Dich zu uns brachte, es soll mir ein lieber Tag sein, der 6. Dezember!

Schade, daß Du nicht hier bist heute, wir brauchten Deine Ermahnungen wieder, denn wir müssen doch morgen einmal beichten. — Freitag gehen wir nach Kochberg und bleiben da bis Sonntag oder Montag, aber länger nicht. Es ist mir gar sehr lieb, daß die Imhof mit dort ist, die Stein braucht mich da weniger, und es ist ihr nicht auffallend, daß ich nicht lange bleibe, allein bliebe ich diesen Herbst auf allen Fall nicht bei ihr, denn meine Schwester dürfte ich doch nicht so alleine lassen. Ich muß ihr **ihre Einsamkeit** er-

träglich machen, denken die Menschen hier. So ganz gegen Dein Kommen ist die chère mère nicht, sie wird sich schon freuen, Dich zu sehen, wenn sie kommt, denke ich; sie hat uns eigentlich so lieb, daß sie doch uns gern Freuden gönnt, und wenn sie sieht, daß wir deswegen doch nicht versäumen, sie zu besuchen, so wird alles recht sein. Es ist ein Unglück für sie, daß sie zu romanenhafte Ideen von dem Verhältnis der Kinder gegen Eltern hat, und daher zuweilen Ansprüche auf uns macht, die gar nicht in der Natur liegen. Dies betrübt sie oft mehr, als es sollte, bilde ich mir ein. Ich möchte ihr das, was Diderot über die Freundschaft der Kinder gegen Eltern sagt, recht zu lesen empfehlen, ich habe noch nichts so Wahres über diesen Gegenstand gesehen, als dies. Ich will von dieser Materie aufhören, denn da wird mir immer ganz warm, und ich könnte den ganzen Abend so fort darüber reden. Tief rührte mich den Abend, da ich so mißmutig war, und etwas zwischen der chère mère und mir vorgefallen, Deine Teilnahme, ach, ich hätte Dir's so recht sagen mögen, ich konnte lange nicht ohne Tränen daran denken, wie herzlich Du mich tröstetest; wie Deine Stimme mir so sanft ins Herz drang, und Du mir sagtest, es nicht so genau zu nehmen. Du sollst es einmal hören, so bitter war mir noch nichts als dieser Auftritt mit ihr; und ich denke noch mit Wärme daran, aber sie hatte auch ihr Unrecht gefühlt in der Folge, merkte ich an ihrer Art, mit mir umzugehen. Gute Nacht, Lieber, sei recht fleißig, daß wir bald Dich bei uns haben können. Sind die Abende so schön wie heute, so kannst Du doch auch zuweilen bei uns sein um diese Zeit. Schlaf wohl!

Donnerstag gegen 4

Nur einen Gruß jetzt, aus der Gartenhütte, wo ich schreibe und unserer Karoline [D.] etwas sagen will. An diesem Tisch saßen wir so oft! Und nun, wenn wir jetzt dies alles

wieder zusammensehen, ist es doch noch anders mit uns; denn ich kann Dir nun sagen, wie ich Dich liebe.

Abends 10 Uhr

Ich schreibe heute noch recht viel, denn ich muß morgen früh in die Kirche. Dieser Brief soll recht lang werden, weil Du Dienstag keinen bekommen wirst. Ach, wir sehen uns ja hoffentlich den Mittwoch! Ich freue mich so sehr, so sehr! Und dann in Kochberg könnten wir doch nicht viel schreiben. Wir gehen morgen nachmittag, ich denke, Knebel wird fort sein, ich habe gestern Briefe von ihm wieder gefunden, die gar zu närrisch waren; Du lachst gewiß, wenn Du sie siehst. Montag abend sind wir wieder hier, den Dienstag fange ich schon an zu hoffen. Es ist mir eine süße, aber doch ängstliche Sache, Dich zu erwarten, denn Du kommst mir immer zu spät. Wie schön soll uns die Zeit vergehen beieinander! und es wird uns noch vieles klar werden von unserem vorigen Betragen. Jetzt erst wundert es mich, wie Du mich so kalt glaubtest, und ich fürchtete jeden Augenblick, die warmen Gefühle meines Herzens zu verraten, und Du ahndetest erst so spät, daß Du mir viel warst? erst bei dem Auftritt mit der chère mère. Ich trug, wie ich jünger war, immer das Gefühl mit mir herum (ich weiß nicht woher), daß man mich nicht lieben könne, nicht so zum wenigsten als ich. Daher mag mir vielleicht dieser Anschein von Kälte, von Verschlossenheit geblieben sein, weil ich immer sorgfältig jedes meiner Gefühle verbarg. Es lieben gewiß wenige so stark und treu wie ich, und ich kann es so wenig fühlbar machen! Aber nun, mein lieber teurer Freund, weißt Du es und fühlst es, nicht wahr?

Ich habe heute einen unruhigen Abend, ich weiß nicht, was mir ist, der Nachmittag war so schön, ich fühlte mich so glücklich, freute mich so innig Deiner Liebe, meines Daseins (ich kann mir beides nicht mehr getrennt denken). Hernach waren

wir bei Gleichens, die übermorgen weggehen, da war es unruhig, und es drückte mich etwas, glaube ich, daher diese Stimmung. Auch der Gedanke an Karoline ist mir traurig, sie leidet wohl eben in diesem Augenblick! Ich sehne mich, Nachricht von ihr zu haben. —

Sei doch so gut und bringe uns die Anthologie wieder mit, wenn Du sie nicht mehr brauchst, ich habe so gern alles bei mir, was von Dir kommt. Ich dächte, die Kalb hätte unrecht, Dir die Übersetzung des Anacharsis anzuraten, es würde Dich in der Länge nicht anziehen. Dein Geist ist selbst zu reich, und Du mußt so wenig wie möglich übersetzen, wenn es nicht in so verlorenen Stunden geschehen kann, ist meine Meinung. Es bekommt zwar alles, was durch Deine Hände geht, größere, schönere Formen, und wird durch den Stempel Deines Geistes erhabener, und bekommt gleichsam ein eigenes Gepräge; aber wenn alles von Dir kommt, ist es doch besser noch. Es ist spät, und ich muß noch den Brief an Karoline schließen. Gute Nacht, Lieber.

Freitag früh

Nur ein einziges Wort noch, nur einen herzlichen warmen Gruß von mir. Ich sehe mit einer Freude dem Tag entgegen, wo wir Dich wieder haben, als ich noch keinem entgegensah. Leb wohl, Lieber!

Schiller an Lotte und Karoline [207]

Donnerstag, abends, 10. Septbr.

Wieder ein Tag überstanden, um den ich Euch näher bin. — Wie langsam schleicht jetzt die Zeit, und wie unerbittlich schnell wird sie mir bei Euch vorübereilen! Wäre indessen die Periode nur da, wo wir uns bloß über die Flüchtigkeit des Lebens zu beklagen hätten!

O, meine teure Karoline! meine teure Lotte! Wie so anders ist jetzt alles um mich her, seitdem mir auf jedem Schritt meines Lebens nur Euer Bild begegnet. Wie eine Glorie schwebt Eure Liebe um mich, wie ein schöner Duft hat sie mir die ganze Natur überkleidet. Ich komme von einem Spaziergang zurück. In dem großen freien Raume der Natur, wie in meinem einsamen Zimmer — es ist immer derselbe Äther, in dem ich mich bewege, und die schönste Landschaft ist nur ein schönerer Spiegel der immer bleibenden Gestalt. Nie hab' ich es noch so sehr empfunden, wie frei unsere Seele mit der ganzen Schöpfung schaltet — wie wenig sie doch für sich selbst zu geben imstande ist, und alles, alles von der Seele empfängt. Nur durch das, was wir ihr leihen, reizt und entzückt uns die Natur. Die Anmut, in die sie sich kleidet, ist nur der Widerschein der inneren Anmut in der Seele ihres Beschauers, und großmütig küssen wir den Spiegel, der uns mit unserem Bilde überrascht. Wer würde auch sonst das ewige Einerlei ihrer Erscheinungen ertragen, die ewige Nachahmung ihrer selbst. Nur durch den Menschen sind wir mannigfaltig, nur darum, weil wir uns verneuen, wird sie neu. Wie oft ging mir die Sonne unter, und wie oft hat meine Phantasie ihr Sprache und Seele geliehen, aber nie, nie, als jetzt hab' ich in ihr meine Liebe gelesen. Bewundernswert ist mir doch immer die erhabene Einfachheit, und dann wieder die reiche Fülle der Natur. Ein einziger und immer derselbe Feuerball hängt über uns — und er wird millionenfach verschieden gesehen von Millionen Geschöpfen, und von demselben Geschöpf wieder tausendfach anders. Er darf ruhen, weil der menschliche Geist sich statt seiner bewegt — und so liegt alles in toter Ruhe um uns herum, und nichts lebt als unsere Seele.

Und wie wohltätig ist uns doch wieder diese Identität, dieses gleichförmige Beharren der Natur. Wenn uns Leidenschaft, innerer und äußerer Tumult lang genug hin und her

geworfen, wenn wir uns selbst verloren haben, so finden wir sie immer als die nämliche wieder, und uns in ihr. Auf unserer Flucht durch das Leben legen wir jede genossene Lust, jede Gestalt unseres wandelbaren Wesens in ihre treue Hand nieder, und wohlbehalten gibt sie uns die anvertrauten Güter zurück, wenn wir kommen und sie wieder fordern. Wie unglücklich wären wir, wir, die es so nötig haben, auch die Freuden der Vergangenheit haushälterisch zu unserem Eigentum zu schlagen, wenn wir diese fliehenden Schätze nicht bei dieser unveränderlichen Freundin in Sicherheit bringen könnten. Unsere ganze Persönlichkeit haben wir ihr zu danken, denn würde sie morgen umgeschaffen vor uns stehen, so würden wir umsonst unser gestriges Selbst wieder suchen.

Aber ich lasse mich von meinen Träumereien fortreißen, da ich Euch doch weit bessere Dinge sagen könnte. Die Erinnerung an Euch führt mich auf alles, weil alles wieder mich an Euch erinnert. Auch hab' ich nie so frei und kühn die Gedankenwelt durchschwärmen können als jetzt, da meine Seele ein Eigentum hat, und nicht mehr Gefahr laufen kann, sich aus sich selbst zu verlieren. Ich weiß, wo ich mich immer wieder finde.

Meine Seele ist jetzt gar oft mit den Szenen der Zukunft beschäftigt; unser Leben hat angefangen, ich schreibe vielleicht auch, wie jetzt; aber ich weiß Euch in meinem Zimmer, Du, Karoline, bist am Klavier und Lottchen arbeitet neben Dir, und aus dem Spiegel, der mir gegenüber hängt, seh ich Euch beide. Ich lege die Feder weg, um mich an Eurem schlagenden Herzen lebendig zu überzeugen, daß ich Euch habe, daß nichts, nichts Euch mir entreißen kann. Ich erwache mit dem Bewußtsein, daß ich Euch finde, und mit dem Bewußtsein, daß ich Euch morgen wieder finde, schlummere ich ein. Der Genuß wird nur durch die Hoffnung unterbrochen, und die süße Hoffnung nur durch die Erfüllung, und getragen von diesem himmlischen Paar verfliegt unser goldenes Leben!

Nachts

Es war Euch von der Frau von Kalb dieser Tage ein Besuch zugedacht; sie wollte nach Kochberg zu der Stein, und wahrscheinlich wäre sie auch nach Rudolstadt gekommen. Jetzt hat es sich zerschlagen, und sie wird zu Anfang der kommenden Woche nach Kalbsrieth gehen. Mir ist es lieb, daß sie nun nicht mehr kommen kann, wenn ich schon bei Euch bin. Es hätte uns einen ganzen Tag Zwang angetan, und ich bin jetzt in einem recht guten Verhältnis mit ihr, so wie ich wünschte, daß es bleiben möchte. Sie hat auf meine Freundschaft die gerechtesten Ansprüche, und ich muß sie bewundern, wie rein und treu sie die ersten Empfindungen unserer Freundschaft, in so sonderbaren Labyrinthen, die wir miteinander durchirrten, bewahrt hat. Sie ahndet nichts von unserem Verhältnis; auch hat sie, mich zu beurteilen, nichts als die Vergangenheit, und darin liegt kein Schlüssel zu der jetzigen Stellung meines Gemüts — aber sie ist mißtrauisch, und auch die Freundschaft kann empfindlich sein. Ihr begreift also wohl, wie wenig ich wünschen kann, sie in unserem Kreise zu sehen, und insofern müssen wir uns auch vor der Stein verwahren, die dem Beobachtungsgeist der Kalb nachhelfen könnte. — Denn so richtig die Kalb sonst immer sieht, so irrt sie gerade ihr Verstand in Ansehung meiner. Die Kalb macht mich indessen doch jetzt etwas verlegen. Das Verhältnis, worin sie mit ihrem Mann sich versetzen will (ich hab' Euch, denk ich, schon davon gesagt), hat mich ihr in gewissem Betracht jetzt unentbehrlich gemacht, weil ich es allein ganz weiß, und sie nicht ohne Rat, ohne fremde Augen dabei zu Werke gehen kann. Sie hat ihm darüber schon geschrieben und auch Antwort erhalten, die nun ihre ferneren Schritte bestimmen muß. Sie verlangte und konnte es auch mit allem Recht von mir verlangen, daß ich nach Weimar zu ihr kommen und über diese neue Lage der Dinge

mit ihr beratschlagen solle — aber sie wollte es entweder heut oder morgen, und weder heute, noch morgen, noch übermorgen wäre mir's möglich gewesen. Hört sie aber nun, daß ich vier Wochen in Volkstädt gewesen, und ihr einen einzigen Tag in Weimar abschlug, so muß es ihr, da sie von einem genaueren Verhältnis zwischen uns nichts weiß, sehr empfindlich auffallen. Und bei Gott! Ich konnte diese Woche nicht weg. Nun hab' ich ihr durch einen Expressen geschrieben, und die Proposition gemacht, auch mit allen Gründen unterstützt, daß sie hierher kommen soll, und um es schicklicher zu können, in Gesellschaft der Schrötern, mit der sie gut steht, die diskret ist, und der sie außerdem ein Vergnügen dadurch macht. Sie soll gerade bei mir anfahren und sonst keinen Besuch geben; dies kann sie auch wirklich, ohne alle Gefahr, sich zu kompromittieren, da es ganz verschwiegen bleiben kann. Ich bin nun in Erwartung, was der weibliche Senat beschließen wird — ist sie rücksichtsvoll, so wasche ich meine Hände, denn ich werde durch die Notwendigkeit und sie bloß durch ein Vorurteil verhindert.

Freitag abend

Die Kalb ist nicht gekommen und kommt auch nicht. Zum Teil haben mich die Gründe, die sie mir anführt, überzeugt. Ihre Lage ist jetzt doppelt delikat, und sie glaubt nicht, daß die Sache unbeobachtet bleiben würde. Ich habe nun das meinige getan.

Diesen Nachmittag habe ich sehr langweilig im Schützischen Hause zugebracht, wo ich 14 Tage nicht gewesen bin. Gottlob. Die Leute sind mit wenigem zufriedengestellt. Morgen habe ich einen ebenso langweiligen Abend im Grießbachischen Hause zu hoffen, aber morgen bekomme ich Briefe von Euch, und das macht mich sanft wie ein Lamm gegen alle Menschen.

Körner hat mir heute wieder geschrieben, und auch unserer Verstimmung erwähnt; mir scheint aber, er ist auf einer

unrechten Spur, sie zu erklären, und ich werde mich hüten, ihm einen Aufschluß zu geben, der ihm so wenig nützlich als angenehm sein würde. Mein Brief an ihn enthielt meine Seele nicht, ich gab mir eine Miene von Zufriedenheit, die ich nicht hatte, und wozu er sich, nach dem Vorgefallenen, selbst nicht bei mir versah. Es ist mir jetzt auf eine Zeitlang viel Freude entzogen, daß ich mein Herz nicht gegen ihn reden lassen kann — aber wie vieles macht Ihr mich vergessen!

Gute Nacht, Ihr Lieben, gute Nacht. Ich blieb gestern bis nachts gegen 2 Uhr wach und muß heute das Versäumte hereinbringen. Möchte ich Euch im Traum wieder antreffen. Adieu, meine Teuersten.

S.

Lotte an Schiller [208]

Kochberg, den 13ten Sept. 89. Nachmittags

Deinen Brief erhielten wir heute früh, mein Lieber, er machte mir Freude, wie immer, alles, was von Dir kommt, aber so ganz befriedigt hat er mich doch nicht, denn ich erwartete sehnlich den bestimmten Tag Deiner Ankunft bei uns zu hören, und nun trage ich mich mit der Ungewißheit herum. Kommende Woche ist es doch aber gewiß? Du erwartest Dienstag keinen Brief mehr von uns, weil ich's so schrieb, ich war aber irre geworden in meiner Ausrechnung, und ich denke, dieser Brief kommt Dir noch zu. — Seit Freitag abend sind wir hier, und ganz allein, außer den Stein. Der St. ihr Umgang ist mir lieb, und wir sahen uns so lange nicht, daß wir einander viel zu sagen haben.

Auch die Gegend scheint mir freundlicher als sonst. Unter mancherlei Stimmungen bin ich schon hier gewesen! und viele schöne einsame Stunden sind mir hier geworden, und da habe

ich ein dankbares Gefühl für den Ort behalten. Die I[mhof] ist wie immer; sie spricht mit eben der Freude und Gutmütigkeit von sich und anderen als sonst, und könnte den ganzen Tag so plaudern, K[nebel] steht wieder in seinem alten Platz in ihrem Herzen, und es wird ihm manche Lobrede gehalten. Die arme St. ist krank, und ich habe ihr den Nachmittag fast immer in Cooks Reisen [von Forster] gelesen, daß sie ruhig bleiben sollte. Früh bin ich herumgegangen, und dann las ich auch vor. Sieh, Lieber, so lebe ich hier. Dein Bild ist mir immer nah, wo ich auch bin. Über acht Tage sind wir hoffentlich zusammen! Ich denke mir doch, Du kommst den Mittwoch; tu es sobald Du kannst. — Ich hätte wohl gewünscht, die Kalb hier zu sehen. Ihr Verstand ist mir sehr interessant. Was Du über ihre Beobachtungen und die der St. sagst, könnte wahr sein, aber ich habe auch gemerkt, daß sie sich nicht so nahe mehr sind, als sie es waren. Und solche Bemerkungen teilt die St. ihr gewiß nicht mit, denn sie selbst ist zu diskret dazu, wenn sie sie auch machte. Es werden wenige Menschen unser Verhältnis so ahnden können wie es ist, und zumal, was Du mir bist, denn ich kann es Dir ja selbst nicht beschreiben. — Ich sehne mich so herzlich, Dich zu sehen! Es ist wieder kein Brief von Karoline gekommen, zwei Posttage ist eine lange Zeit, und sie versprach so bald zu schreiben. Ich kann meine Unruhe nicht aufgeben, sondern sie wird immer größer. Adieu, ich muß jetzt wieder zur Gesellschaft. Laß Dir diesen Tag froh hingehen, meine Seele folgt Dir!

Abends

Leb wohl, Lieber, der Brief soll zugemacht werden, ich hänge mit Wärme an dem Gedanken, Dich bald zu sehen. Und hoffe nicht, daß wir noch einen Brief von Dir erhalten. Morgen abend sind wir wieder in R. Adieu, adieu!

Karoline an Schiller [Bruchstück] [209]

Sonntag, Kochberg. [13. September]

Ich lebte leidlich mit den Frauen hier, wenn ich überall da lebte, wo ich bin. Die St. ist aufgerieben in sich — arme Seele, sie schmerzt mich, vielleicht ist sie ein sehr gutes Wesen, das ein besserer Genius hätte leiten sollen.

Schiller an Lotte und Karoline [210]

Montag, abends

Wenn der Bote sein Versprechen hält, so erhaltet Ihr diesen Brief noch eher, als Ihr mich erwartet. Ich wollte ihn lieber nicht zu schreiben haben, denn der Inhalt davon ist, daß ich vor d[em] Freitag nicht werde in R. sein können. Ich muß Geld erwarten, das heute ausgeblieben ist und erst Donnerstag abend ankommt; denn ich habe, ehe ich weggehe, einige Zahlungen zu tun. Eine sehr unidealische Verhinderung, aber darum nicht weniger wichtig! Ich habe nun von Euch keine Zeile mehr zu hoffen — seit dem Sonnabend keine Zeile. Das ist sehr traurig. Wenn ich erst bei Euch bin, ist dieses Leiden freilich vergessen, aber bis dahin sind es noch vier volle Tage, die ich ohne eine Spur von Euch durchleben soll.

Auch mich beschäftigt die Sorge um unsere arme Kranke in B[urgörner] jetzt sehr, aber es ist mehr die Ungewißheit über ihr Befinden, als die Nachricht durch Laroche, was mich beunruhigt. Das Blutspeien ist ein schlimmer Zufall, aber er ist es weniger bei Frauenzimmern, die an Krämpfen leiden. Mir selbst sind Beispiele bekannt, daß es in solchen Fällen ganz ohne Folgen geblieben ist. Nur wenn das Blutspeien von zerrissenen Lungengefäßen herrührt, ist es bedenklich; sehr oft aber ist es bloß die Folge von einer zu großen Ausdehnung derselben, und ein Ausschwitzen des Bluts,

welches vorübergehend ist. Ich wünsche freilich, Karoline wäre in einer größeren Stadt, wo gleich Hilfe bei der Hand ist und verständige Leute gefragt werden können. Ihre Gesundheit wäre ein so kleines Opfer doch wohl wert gewesen.

Die Chère mère müßt Ihr bei ihrer Zurückkunft, und wenn ich da bin, eher fleißiger als nachlässiger besuchen, sonst gewöhnt Ihr sie, mich und eine unangenehme Erfahrung in ihrem Gemüt zusammenzudenken. Ich will wohl glauben, daß ihre Ansprüche an Euch übertrieben sein können, und der Natur entgegen sein mögen, aber sie verdienen von Eurer Seite, soweit es nur möglich ist, erfüllt zu werden, da sie so wenig Despotisches haben und nur in Wünschen bestehen. Es ist schon ein sehr seltenes Glück in Eurem Verhältnis mit ihr, „daß sie den Anteil, den Eure freie Wahl an Eurem Betragen gegen sie hat, einzusehen, Feinheit genug besitzt"; dadurch fühlt sie Verbindlichkeit gegen Euch, da Eltern sonst das Gegenteil voraussetzen. Überhaupt ist viel größerer Wert in der kindlichen als in der elterlichen Liebe, denn diese ist unwillkürlich, und jene ist eine freie Empfindung, Ihr würdet also auch feinere Genüsse haben, wenn Ihr ihr Opfer brächtet, als sie durch ihre Liebe für Euch. Aber ich schreibe hier eine Abhandlung über kindliche Liebe, und vergesse, daß ich meiner eigenen Mutter noch einen Brief zu beantworten habe. Dies soll aber auch gewiß noch diese Woche geschehen, und der seligmachende Einfluß Eures Wesens soll sich von hier bis nach Stuttgart verbreiten.

Dann aber, wenn ich der kindlichen Liebe genug getan habe, will ich mich bei einer anderen belohnen, die doch schönere Kränze auszuteilen hat, und die auch in der Natur gegründet ist — ja, wenn Plato recht hat —, der die Natur selbst ihr Dasein verdankt. Ich sollte nicht so munter sein, als ich mich jetzt zeige, denn erst auf den Freitag sehe ich Euch! Aber ich sehe Euch, ich werde Euch öfter sehen, ich werde Euch an mein Herz schließen können — dies sage ich

mir in dieser Zeit noch hundert und tausendmal, und so verfliegen die Sekunden. Adieu, Ihr lieben freundlichen Engel, adieu. — Ich umschließe Euch mit meiner ganzen Seele. Adieu, adieu.

S.

Schiller an Lotte und Karoline [211]

Mittwoch früh

Dank Euch, Ihr Lieben, für Eure Briefe. Sie kamen mir ganz unverhofft — den meinigen hätte Euch der Jenaische Bote schon gestern bringen sollen, aber der einfältige Mensch ging weg, ohne ihn abzuholen. Nun ist mir's unangenehm, daß Ihr den Brief erst zu einer Zeit erhaltet, wo Ihr mich selbst schon erwartet habt. Freitag früh reise ich gewiß ab, so, daß ich mit Euch noch Kaffee im Garten werde trinken können. — Ach! Nur noch zwei Nächte, und ich bin bei Euch! Mit dieser Sehnsucht habe ich noch nichts erwartet. —

Die Grießbach gab mir dieses Avertissement für Dich, Karoline. Ich habe Dir noch eine Proposition von ihr zu machen, die gar komisch ist. Knebel und Goethe kommen hierher, wie mir die Kalb schreibt, und werden ziemlich lang bleiben. Die Kalb ist eilends nach Kalbsrieth, ihr Schwiegervater will sterben, oder er muß vielmehr.

Adieu, meine Teuersten. Ich betrachte mich jetzt als einen sterbenden Christen, der die Zeitlichkeit gesegnet, und sich ganz heilig darauf verläßt, im Himmel zu erwachen — denn auch ich bin jetzt allen hiesigen Dingen abgestorben, mein Kollegium habe ich gestern abend erst beschlossen. Die Ferien dauern bis auf den 18. Oktober, ich kann also bis auf den 16. in R. bleiben. Meine Liebsten, Teuersten lebt wohl! lebt wohl! Ewig für Euch.

S.

Lotte an Schiller [212]

den 22ten Okt., abends gegen 8. [Donnerstag]

Möge der Engel unsrer Liebe Dich begleiten! mein Teurer, Lieber; Du bist nun nahe bei Jena, und ich hoffe, ohne allen Anstoß soll Deine Reise sich enden. Ich sah Deinem Wagen nach, und die liebliche Sonne tat mir wohl, aber mehr noch der Gedanke, daß Du doch nur acht Stunden von uns wärst. Dein Kommen und Gehen, wie ist es doch nun so anders! seit ich weiß, daß wir uns immer wieder so finden, wie wir uns verließen, daß unsre Liebe bleibend ist, so dauernd wie unser Dasein. Ängstlich sah ich Dich sonst gehn, denn ich wußte nicht, ob nicht mein Bild aus Deiner Seele verdrängt werden könnte, ob Dir nicht ein andres Wesen das geben könnte, was nur meine Liebe Dir zu geben wünschte, Dein Kommen erwartete ich furchtsam, ob ich Dich noch so finden würde wie ehedem. Diese Besorgnisse sind aus meiner Seele verschwunden, und es trägt etwas bei, mir den Gedanken der Trennung von Dir zu erleichtern. Aber fehlen tust Du mir immer; und es ist mir, als wäre ich von dem bessren Teil meines Wesens geschieden. Es ist alles leer und tot außer mir, da ich Deine Gestalt nicht mehr sehe, aber in meiner Seele stehst Du immer vor mir, und ich wähne Dich überall zu finden und möchte das liebe Bild festhalten. Was uns Dein Besuch war, fühlst Du. Dank dem guten Schicksal, das uns vereinigte! Es war ein Vorbild unsres künftigen Lebens, jeder Tag wird uns schöner durch unsre Liebe werden. Fühlst Du nun, wie ich Dich liebe? Ich kenne kein Dasein mehr, als in dem Gefühl, daß Du mein bist, daß ich Dir gehöre. Deine Liebe ist der lichte Punkt in meinem Leben, alles andre verliert sich darin, nur durch sie wird mir alles erhellt, ich hatte keinen Begriff von dieser Existenz, ich suchte umsonst, meinem Leben das Interesse zu geben, das nur allein der Zauber der Liebe geben kann.

Eine neue, schönre Welt hat sich mir geöffnet, seit meine Seele nur in Dir lebt. — Mir ist besser diesen Abend, und der Schlaf wird das Übel gänzlich vermindern, hoffe ich. Ich kann Dir nichts mehr sagen diesen Abend, ich will noch einen Brief schreiben in die Schweiz, wo ich nicht nötig habe viel zu denken; wo nur die Seiten voll sein müssen, er ist nicht an B[eulwitz], dem könnte ich heute nicht schreiben. Es wäre unerträglich, wenn er unter uns wäre, in so einer Stimmung wie die, in die uns immer der Abschied von Dir versetzt, es kann kein Mensch hier fühlen, wie Du uns fehlst, o, ich möchte die ganze Welt aufbieten, und ich würde nicht verstanden werden!

Freitag früh, [den 23. Oktober]

Guten Morgen, Du sitzest nun wohl wieder an Deinem Schreibtisch, aber unser Bild ist Dir nicht fern. Du hast doch alles noch gefunden, wie es war, die schönen Hausjungfern geschäftig, Dich zu bedienen und zu empfangen? Die bewegliche Magd, das Gegenbild der Bequemlichkeit, wird schon in Deiner Stube sich herumdrehn. — Karoline ist noch wie gestern, das Zucken ist noch nicht vorbei, es macht mir oft Sorge, daß es nur nicht schlimmer noch wird, und sich gar nicht mehr verliert! Ihre Gesundheit, fürchte ich, wird nie wieder ganz hergestellt werden, weil ihre Nerven durch ihre Schwäche zu viel Reizbarkeit erhalten haben, alles spannt sie also stärker an, sie wird nie die Ruhe und Gleichförmigkeit, die zur Gesundheit nötig ist, wiedererhalten.

Ich bin heute besser wieder wie gestern, aber doch noch nicht ganz wohl. Ich sehne mich den Tag ganz stille mit Karoline zu verleben, aber das geht nicht; denn die Chère mère und die Prinzessinnen werden kommen, und der Tee wird nicht so gut sein, als da wir ihn zusammen tranken. Daß es eine Zeit geben wird, wo wir nicht durch den Zufall ge-

trennt werden können, ist mir der beste Trost, und ich will ihn recht fassen, diesen schönen Gedanken, und mich darauf stützen, wenn ich zu sehr fühle, wie Du mir fehlst. — An Karoline D. will ich heut auch noch schreiben und es ihr sagen, daß Du wieder in Jena bist. Ich denke noch immer mit Sorge an sie, denn ich traue ihrer Gesundheit nicht, weil ich zu oft schon betrogen wurde.

Wärst Du noch bei uns, Du würdest uns wieder einen Sitz in der Sonne bereiten, sie ist wieder so freundlich, ich sehe sie auf den Pappeln glänzen. Ich schreibe aus Deinem Tintenfaß, auch vielleicht mit der Feder, wo Du schriebst. — Der Brief soll auf die Post, lebe wohl, Teurer, Lieber. Meine Seele ist bei Dir.

Deine L.

Schiller an Lotte und Karoline [213]

Jena, Freitag abends

Gestern abend um 10 bin ich glücklich angekommen und sehe mich nun wieder an der Stelle, die ich vor fünf Wochen so freudig verließ. Ich weiß noch nicht, Ihr Lieben, wie ich mich jetzt wieder darein finden werde, daß mir ganze Tage ohne Euch vorübergehen. Ach, ich fühle, ich bin noch immer unter Euch. Euer Bild in meinem Herzen hat ein Leben und eine Wirklichkeit, wie keins von allen den Dingen, die mich so nahe umgeben.

Gesprochen habe ich hier außer Grießbachs noch niemand. Der Lorbeerkranz hatte verweinte Augen, als er zu seinem Mann und mir ins Zimmer trat, er hatte Loders besucht, denen ein Kind an den Masern gestorben ist, und das erste Kind, das ihnen stirbt. Grießbachs haben mich übrigens freundschaftlich empfangen und das ist alles, was ich will. Von Knebeln sagten sie mir viel, er muß sich fleißig im Hause gemeldet haben.

Die Kollegien haben erst gestern angefangen, und zwar nur die Vormittagskollegien, so daß ich gar nichts versäumt habe. Den nächsten Montag aber fangen die Nachmittagsstunden an, und ich muß ohne Barmherzigkeit auch daran. Mein Kopf ist heiter, und ich fühle den Mut in mir, den ich brauche, um auszudauern.

Heute vormittag begegnete mir etwas, das mich zu lachen machte. Es hatte sich ein fremder Professor der Mathematik bei mir melden lassen. Er wollte nichts Geringeres von mir, als daß ich einem Unternehmen beitreten sollte, welches er in Frankfurt a. Main ausführen wollte. Er wollte dort ein Lyzeum oder Museum nach Art des parisischen errichten, worin nämlich über wissenschaftliche Dinge und schöne Kunst Vorlesungen gehalten würden. Er verlangte 200 Häuser zu Abonnenten, jedes sollte 50 Gulden jährlich bezahlen; drei Professoren sollten sich in das Werk verteilen, einer in Naturwissenschaften, ein andrer in Mathematik und Experimentalphysik, ein dritter in philosophischen und schönen Wissenschaften. Aus allen Wissenschaften aber sollte nur das Interessante gewählt, und auf eine Art, die den Liebhaber befriedigt, vorgetragen werden. Er rechnete vorzüglich auf die Damen, und meinte, daß es bald Ton werden würde, das Lyzeum zu besuchen. Er selbst war in Frankreich und Italien, wie er sagt; indessen erweckte er mir keine hohe Meinung von sich. Es war mir aber lustig, daß ich gleich den andern Tag nach unsrer Trennung einen Antrag erhielt, der mich fast ganz bis nach Mainz führte, wenn er zur Ausführung käme. Ich habe mich zwar nicht darauf eingelassen, weil ich keine Erwartungen von dem Herrn habe und keinen Glauben an Frankfurt; aber ich wünschte mir nichts mehr, als eine Beschäftigung dieser Art, wo ich nicht mit rohen Studenten zu tun hätte, und eine Auswahl unter dem, was mich interessiert, machen dürfte. Über die Mainzer Professoren schimpfte der Herr sehr; er nannte sie trockene Pedanten. Gern hätte ich

ihn mehr darüber ausgefragt, aber ich hielt ihn weder für instruiert noch für unparteiisch genug dazu.

Morgen, meine Teuersten, erhalte ich Briefe von Euch. Möchte ich hören, daß Deine Gesundheit sich bessert, Karoline; dies ist's, was mir jetzt viele Unruhe macht. Ich fürchte zwar nichts für jetzt, aber ich fürchte, daß diese Zufälle öfters wiederkehren möchten. Körperliche Zerrüttungen könnten das freie Spiel Deines Geistes stören und Dir gerade das, was Dich und uns in Dir glücklich macht, verbieten. Deine Seele hat Stärke, aber eben darum darf das Instrument nicht schwach sein, worauf sie spielt, sonst wird sie es durch jede lebhafte Bewegung angreifen. Sei also wachsam über Deine Gesundheit! Meine Glückseligkeit hängt an Deiner Liebe, Du mußt gesund sein, wenn Du liebst.

Adieu, meine Teuersten. Meine Seele ist Euch nahe. Ich bin nicht von Euch getrennt. Adieu. Adieu.

S.

Lotte an Schiller [214]

R., den 24ten, abends 8 Uhr

Morgen kommt endlich der sehnlich erwartete Brief von Dir, ach, ich kann den Morgen kaum erwarten! ich möchte immer diesen Tagen gebieten können, daß sie schneller als die andern wiederkämen, wie trüb und leer ist das Leben ohne Dich! Es ergreift mich oft ein so inniges Weh, daß ich meine, ich müßte fort, müßte zu Dir. Gut nur, daß ich Dir es jetzt sagen kann, wie oft ergriffen mich diese Gefühle, ehe wir uns näher kamen, und ich durfte sie Dir nicht sagen, weil es doch einmal nicht so ist, daß man es so gerade sagt, und dann wußte ich doch nicht so eigentlich, ob ich Dir das war, was Du mir. — Ich fühle es wohl, daß Dich meine anscheinende Kälte oft abgestoßen haben mag, mein Teurer, Lieber. Meine Anhänglichkeit für Dich konnte ich Dir nie

so wie ich wünschte, fühlen machen. Meine natürliche Bescheidenheit, nie den geringsten Schein von Zudringlichkeit zu haben, mag wohl eine der Ursachen sein. In W. konnte ich als eine neue ankommende Bekanntschaft (ich will Dir doch das rote Billett wieder ins Gedächtnis rufen) nicht mehr als Deine älteren Freundinnen verlangen, sogar weniger, und meine Bescheidenheit erlaubte es nicht, mehr Ansprüche auf Dich zu machen, so sehr mich mein Herz zu Dir zog. — Auch bei Deinem Aufenthalt unter uns, voriges Jahr, kam mir zuweilen ein Mißtrauen auf mich selbst an, und der Gedanke, daß Dir Karoline mehr sein könnte, als ich, daß Du mich nicht zu Deinem Glück nötig hättest, zog mich auch mehr in mich zurück. [Das] fühlte ich nun, da ich darüber nachdachte, weil sich auch da wieder meine Bescheidenheit und Furcht lästig zu sein einmischte. Sieh, Lieber, dies waren vielleicht zuweilen die Ursachen meiner Kälte, die Dir weh tat. Die Menschen, die mehr Zutrauen auf sich selbst haben, sind wohl glücklicher, zuweilen möchte auch ich anders sein, aber ganz kann ich mir es nicht immer nehmen; und ich denke mir oft wieder, es wäre ein unabänderlicher Charakterzug, der zu meinem Wesen gehören muß, und der mich zu dem, was ich jetzt bin, machte. Ich hatte, wie ich klein war, einen Hang zur Eitelkeit, der mich, wenn er mir geblieben wäre, recht unerträglich hätte machen können; da ist es nun doch besser, ich bin zu bescheiden, als zu eitel. Ich kenne nichts, was mich mehr zurückstößt, als übertriebene Eitelkeit. Es wird eine schöne Zeit sein, wenn wir erst ganz füreinander leben, wie vieles wird sich nach und nach im ungestörten Beisammensein entwickeln, wie vieles werden wir noch ineinander finden, was uns näher und enger noch verknüpfen kann! — Was hast Du wohl heute vorgenommen? Hast Du den Lorbeerkranz gesehen? Die Chère mère kam gestern nicht, nur Gleichens, und er las uns einiges vor. Der ganze Morgen ist so unruhig vergangen, die Chère mère

war da und hat erzählt; zum Tee waren Kettelhots hier, und wir haben Märchen gelesen; eine Rittergeschichte von schönen Damen und Herrn, die alle aus Liebe gestorben sind, usw. Ich habe wenig gehört, sondern an morgen gedacht, wo Dein lieber Brief kommen wird. Die St(ein) und I(mhof) kommen morgen Mittag, und ich schreibe Dir deswegen heute, daß Du Montag nicht so ein kleines Briefchen bekommst, ohngeachtet der kleinen Briefe, die Du uns schreiben willst, sollst Du doch viel von mir hören, weil es mir Freude macht, Dir zu schreiben, und ich hoffe, daß auch Du immer gern weißt, wie es mir ist, und was ich vornehme. Ich habe noch wenig gelesen wieder. Gestern las ich Karolinen in Anacharsis, aber nicht viel Interessantes, ich bin mehrenteils bei ihr, um sie zu unterhalten, daß sie ihren Kopf nicht angreifen soll. Ruhe und keine zu starke Richtung auf einen Gegenstand nur können am besten auf ihre Gesundheit wirken, denke ich mir. — Ich habe mir Oberon holen lassen, den haben wir beide so lange nicht gelesen, da wollen wir sehen, wie er uns nun vorkommt.

Für jetzt ist mir auch nicht so bange für Karolinens Gesundheit, die äußern Dinge, die sie umgeben, können viel auf sie wirken, ihr eine Festigkeit zu geben, und ihre Phantasie kann ihr noch liebliche Bilder schaffen; wenn man jung ist, lassen sich diese Übel leichter heilen, denke ich, weil man auch mehr auf die Phantasie, die noch lebhafter ist, wirken kann, und sie die schönen ruhigen Bilder leichter auffaßt. Aber ruhig muß sie sein, wir müssen uns alle vereinigen und daran arbeiten, daß ihre Seele nicht zu heftig bewegt wird, daß sie in sich selbst Stärke fühlen lernt, und sich dadurch für die zu lebhaften Eindrücke, die auf ihren Körper nachteilig wirken könnten, verwahrt, durch innere Ruhe und Gleichförmigkeit. Um ruhig zu sein, muß sie jede heftige Leidenschaft vermeiden, muß ihre Seele dagegen zu sichern suchen gegen diese heftigen Bewegungen. Gibst Du mir

nicht recht, mein Lieber? — Ich suche recht still und ruhig in mir selbst zu sein, daß ich ihr auch einen wohltätigen Eindruck gebe. Wir wollen alle recht sorgfältig für die Gesundheit unsres Geistes und Körpers sorgen, daß in der Zukunft, wenn wir zusammen sind, nichts die schöne Harmonie unsrer Wesen stören kann.

Adieu jetzt, mein Teurer, ich erwarte die St. bald. Ich möchte, wir könnten Dich wieder erwarten! Es ist mir, als wären es viele Wochen, daß Du von uns wärst.

Abends gegen 11

Guten Abend, Lieber. Wie ging es Dir wohl den Tag über? Wir haben gesprochen, gelesen, bis so die Zeit vergangen ist. — Unsre Karoline D. schrieb heute selbst wieder einige Zeilen, sie ist wohl nicht so wohl, als sie es scheinen will, denke ich mir. Und ich fürchte, sie kann die Reise nach Erfurt noch nicht so bald unternehmen, da es zumal anfängt, so kalt zu werden. Wenn nur H(umboldt) käme, ich glaube, sie würde dann noch eher gesund, denn sie ist doch unruhig über sein langes Ausbleiben. Er ist, wie sie schreibt, in der Schweiz. Von W. habe ich nichts Neues heute gehört, und der Ball, der dort von einem Kopf zum andern fliegt, ist auch noch nicht über die Steine und Berge, die zwischen uns und W. sind, geflogen; er würde bis zu uns manchen Stoß leiden müssen bei diesem Wetter. Gute Nacht nun, und Adieu, ich will nach Halle schreiben diesen Abend, hier ist Dein Messer, das ich sorgfältig aufbewahrt habe, und auch der rote Stift. Morgen noch einen Gruß von mir, denn weiter werde ich nichts hinzufügen können.

Montag früh. [26. Oktober]

Leb wohl, Lieber! Ich umarme Dich herzlich.

Deine L.

Karoline an Schiller [215]

Sonnabend, abends

Die Stein kam heute; weißt Du, daß der Kalb ihr Mann in Weimar ist? Die Stein sprach mir heute lange über G(oethe). Es sind böse Reminiszenzen in ihr geblieben, doch davon ein andermal. Hier ein Brief von Karoline; ihre Gesundheit ist mir noch zweifelhaft, ihre Ruhe sehr schön. O! möchte sie uns geschenkt sein! Mich verlangt sehr nach Humboldts Ankunft, das Entschiedene dieses Verhältnisses würde auch ganz gut auf Karoline wirken.

Schiller an Lotte und Karoline [216]

Jena, d. 26. Okt. 89

Der Lorbeerkranz hat mich heute abend um drei schöne Stunden gebracht, die ich hätte anwenden können, Euch zu schreiben, meine Teuersten. Ich habe heute zum erstenmal wieder gelesen und nach der Vorlesung mußt ich den Abend bei den Leuten bleiben. Ach! Wieviel dummes Zeug hat der Lorbeerkranz wieder gesprochen. Auch von Euch redete er mir, und dieses dank ihm der Himmel! Ich hörte doch wenigstens Euren Namen nennen, ob er gleich sehr vergeblich geführt wurde. Ach, meine Lieben! wie werd ich dieses Leben aushalten können diesen Winter. Der ew'ge traurige Kreis von meinem Studierzimmer in das Auditorium und vom Auditorium zu Grießbachs! Ich habe nichts, das mir's erleichtert, als den Gedanken an Euch! nichts als Euer Bild, Eure Briefe, die Gewißheit Eurer Liebe, Eure liebe mich umschwebende Gegenwart. O, wie leer ist mir hier alles! Ich muß es mir recht oft sagen, daß auch diese leere Existenz notwendig ist, um uns zusammenzuführen.

Eure Briefe haben mich mir selbst zurückgebracht. Gleich am ersten Tag meines Hierseins beschäftigten mich unangenehme Dinge. Ich hatte diesen Trost so nötig, und ich

werde ihn so oft nötig haben. O, wie viel gibt mir Eure Liebe, und wie würde ich leben mögen ohne sie!

Wo sind die lieben Augenblicke alle hin, wo wir so glücklich durch einander waren? Wo ist dieser schöne Traum hingeeilt! — Ach! Es ist keine Spur mehr davon da. Ihr fehlt mir, wohin ich sehe. Ihr fehlt mir bei jedem Gedanken. Es ist so unendlich anders — sich sehen, umfassen und umschließen — und nur aneinander denken! Aber so lebhaft ist mir noch jeder Augenblick unsers Beieinanderseins, und heilig bewahrt meine Seele die lieben Bilder.

Ich sollte Euch keine Klagen merken lassen, aber soll ich Euch verhehlen, was ich fühle? Würdet Ihr mir glauben, wenn ich Euch überreden wollte, daß ich glücklich sein kann ohne Euch? O, Karoline! Lotte! Warum sind wir getrennt!

Selbst der süße Genuß, Euch oft und viel zu schreiben, wird mir schwer gemacht durch meine Geschäfte. Ich muß die Augenblicke dazu stehlen, indem ich sie an Nichtigkeiten wegwerfen muß.

Noch auf diesen Augenblick habe ich hier niemand besucht außer Grießbachs. Wie wohl würde mir sein, wenn ich es dabei bewenden lassen dürfte. Sie hat mir heute ihr Gastzimmer gezeigt. Leider hat sie eins, das sie Euch anbieten kann. Aber ich hoffe, das Holz soll ihr zu teuer sein, denn sie hat erst heute Böses von jemand gesprochen, weil sie ihm ein Zimmer hat müssen heizen lassen. Knebel wird nicht wieder nach Jena kommen, richtet Euch also danach ein, daß Ihr die Stein nicht nötig habt. Nun sind doch schon vier Tage seit unsrer Trennung überstanden, und Ihr seid mir um soviel Tage näher.

Was macht Karoline? Was macht meine Karoline? Bist Du frei von den Zuckungen? Ist meine Lotte wieder gesund? Morgen kommen Eure Briefe, der liebe Tag meiner Hoffnung! Lebt wohl, meine Liebsten, Teuersten. Lebt wohl.

Es ist Mitternacht, Ihr werdet ruhig schlafen, indes meine Seele um Euch schwebt. Lebt wohl.

S.

Lotte an Schiller [217]

R., den 29ten Okt., früh gegen 11

Dein lieber Brief, letzten Dienstag, war mir erfreulich, so herzlich lieb, mein Teurer, Bester! Ich erwartete diesen Tag nichts zu hören, und saß ganz traurig vorher in der Gesellschaft beim Geheimrat. Ach Du fehlst mir in jedem Momente; und folgends, wenn ich so viel Zeit bei Menschen sein muß, die so platt sind! — Die Chère mère kam eben herein, und ich muß aufhören; sähe sie das Du da, würden die Hände wieder über den Kopf geschlagen werden, denke ich. Adieu, ich drücke Dich an mein Herz, heut vor acht Tagen warst Du noch bei uns! Doch ist die Zeit besser und geschwinder vergangen, als ich dachte. Die S(tein) ist mir gar lieb; daß sie ein bißchen mit uns ist, ist mir recht, ich habe ihren Geist doch gern.

Abends gegen 8

Guten Abend, ich komme einen Augenblick zu Dir, sie sind alle bei Gleichens, und ich habe mich unter einen anderem Vorwand entfernt. Du bist wirklich von uns, mein Lieber! ich fühle es; mir ist so unbeschreiblich bang, so — ach, ich weiß selbst nicht wie! Es ist mir Wohltat, Dir es sagen zu können, ach, ohne Dich gibt es keine Freude mehr für mich in der Welt. So eine Ähnlichkeit eines ruhigen Gefühls kann mich wohl zuweilen anwandeln, aber wirklich Ruhe ist es doch nicht. Ich könnte mich betäuben, mir einen Wahn von Glück vormalen, ohne Dich. Aber lange könnte dies alles doch nicht dauern, und ich wäre unglücklich ohne Grenzen. Ich denke mir es so zuweilen, wie mir sein müßte, ohne Dich, wie ich

so das ganze lange Leben ausdauern könnte, ohne den schönen Schimmer Deiner Liebe um mich zu haben. Aber ich müßte sterben.

Gestern sind wir zum erstenmal wieder an dem Wasser gewesen. Die Natur ist jetzt traurig, und es überfällt mich ein Schauer, wenn ich die dürren Bäume ansehe. Ich folgte dem Lauf der Saale, ihre Wellen kommen zu Dir, ich sah mit Sehnsucht nach den blauen Bergen hin, die Dich umschließen. Adieu jetzt. Ich muß doch wieder zur Gesellschaft. Karoline (D.) hat nicht geschrieben heut. Daß sie nur nicht krank ist! Leb wohl und sei froh diesen Abend!

Freitag früh 8 Uhr

Guten Morgen, ich habe geeilt an den Schreibtisch zu kommen, daß ich Dir noch einiges sagen kann, ehe die andern munter sind, oder doch sichtbar.

Unsre schönen Pläne, zuweilen mit der Stein und Imhof nach Jena zu kommen, werden wohl nicht ausführbar sein, nämlich unter dem Vorwande K(nebel) zu besuchen, weil er diesen Winter ganz fortgeht, und wohl gar auf einige Jahre. Es ist aber noch ein Geheimnis, sage es also nicht. Er will nach Anspach heißt es, zu seiner Familie, ich glaube, er findet sich durch Goethe gedrückt, oder seine ökonomischen Umstände verlangen Einschränkung; oder sein unsteter, unruhiger Sinn treibt ihn fort. — Was werden die Damen nun anfangen, ohne ihren lieben K.? und auch wir werden recht unglücklich sein, daß er uns nicht vorplaudern wird, und seine Weisheit uns nachtragen kann. Du wirst uns erlauben, daß wir uns nun unter Deine Fahne begeben und unsern Verstand von Dir lenken lassen. Willst Du Dich der verlassnen Köpfe annehmen?

Die J. ist sehr traurig darüber, der St. haben wir doch unrecht getan, sie hat kein zärtliches Interesse für ihn. Die J. erzählt mir gar vieles, Du weißt wie sie sprechen kann,

sie sagt mir doch manches, was ich mir zunutze machen kann, die Menschen in W. daraus kennen zu lernen, und mich danach zu richten. Aber was kümmern mich diese Menschen? ich brauche sie nicht; habe ich Euch, meine Lieben, so gibt mir sonst nichts mehr wahres Interesse. Karoline ist besser jetzt, die Zuckungen sind weniger, aber nun leidet der Magen ärger als vorher, da sie zuckte. Ich bin so ganz wohl jetzt, wenn Du bei mir wärst, fehlte mir nichts.

Gestern haben wir in Properz gelesen. Es ist doch so etwas Eignes darin, in den Wendungen und in dem Geist des Dichters, daß man es gern liest. Hätte ihn jemand anders übersetzt, der mehr poetischen Geist hätte, so wäre er gar anziehend. Ob die Cynthia des Properz wirklich so untreu war? oder hat er sich sie nur so gedacht, um seinen Gedichten mehr Interesse zu geben.

Vorgestern abend las uns die Stein Deine Antrittsrede, als ich sie an Deiner Seite hörte, war es doch anders! Morgen denke unser und beklage uns, wir müssen alle beim Geheimrat essen, dem Onkel von Beulwitz zu Ehren. Er selbst gefällt mir besser, als ich mir vorstellte, er hat nichts von seiner übrigen Familie an sich. Ich muß doch nun vorgehen. Lebe wohl, Lieber, Bester. Sonntag hören wir wieder von Dir. Ich sehne mich nach Nachrichten. Mit warmer Liebe drücke ich Dich an mein Herz.

L.

Karoline an Schiller [218]

Mittwoch

Zwischen der Stein und meiner Mutter hat es Herzensergießungen gegeben, die nach und nach gegen mich wieder zur Sprache kommen werden. Die Stein ist ein verständiges Weib, aber für die zartesten Herzensverhältnisse ist ihr jetzt der Sinn verschlossen, sie ist ohne Glauben daran. Diese

Stellung der Gemüter wirkt Entfernung zwischen uns; ihr Zustand tut mir weh, und ich kann ihr nichts geben, nichts tönt in ihrem Wesen wieder, dessen das meine voll ist. Die Gesellschaft der zwei Frauen ist doch sehr leer, und ans Entwickeln und Verfolgen der Ideen ist mit ihnen nicht zu denken, die ihren drehen sich ganz um den Kreis des gewöhnlichen Lebens herum, und alle Kleinigkeiten machen sie wichtig, daß mir die Zeit sehr lang dabei wird. Kenntnisse haben sie auch nicht in der Deutlichkeit, sie mitteilen zu können. Das Gewebe von Koketterie, Rivalität und Armseligkeit in ihrer Weimarischen Gesellschaft, das mir aus ihren Erzählungen deutlich wird, gibt mir eine unangenehme Aussicht auf meinen dortigen Aufenthalt — sie werden mich damit ennuyieren, eben weil ich keine Partei nehme. Wenn ich nicht manchmal etwas Vernünftiges von Goethe oder Herder zu hören bekomme, so verspreche ich mir Langeweile, oder liegt es in meiner Seele?

Die Stein weiß so viel, als ihr gut ist über unser Verhältnis, aber, ich glaube, sie ist mit der Kalb vertraut und hat sie durchsehen lassen, und der K. traue ich nach allem, was ich von ihr höre, die Feinheit nicht zu, das Geheimnis zu verschweigen. Es wird wunderliche Szenen mit ihr geben, denke ich; sie dauert mich, aber nach allen Bildern, die ich von ihr fasse, danke ich dem Himmel, daß sie Deine Frau nicht wird, und nicht allein für mich. Ich werde mich entfernt halten und es zu keiner Intimität kommen lassen, wie Du es wünschest. Wenn Du meiner Mutter geschrieben hast, so kann Lottchen offen gegen die Stein sein, und sie wird dann gut auf sie wirken (auf meine Mutter).

Schiller an Lotte [219]

Donnerstag, abends

Laß alle roten Billetts auf immer unter uns abgetan sein, liebe Lotte. Von mir hast Du keins mehr zu erwarten,

und ich hoffe, daß ich mir von Dir keins zuziehen will. Du hast gegen mich nicht anders sein können, als Du warst, und wenn ich nicht war, was ich sein wollte und gesollt hätte, so kam es daher, weil ich in einem Falle mit Dir bin, ich habe die große Meinung nicht von mir, daß ich auch gleich glaube, was ich wünsche. Ohne Karolinen hätte ich lange mit Dir umgehen können, ohne es deutlich zu hoffen, daß ich Dir mehr sein könnte, als Dein Freund. Soll ich es Dir gestehen? Ich hielt Dich nicht mehr für ganz frei. Eine frühere Neigung, fürchtete ich, hätte Dich gebunden, und ihr Eindruck würde durch einen neuen nicht ganz mehr zu verlöschen sein. Vielleicht, wenn mir dieser Gedanke nicht vorgeschwebt hätte, würde ich schneller in Deiner Seele gelesen haben.

Aber diese Dinge sollen uns nicht mehr beschäftigen. Haben wir uns doch verstanden und gefunden und gehören uns auf immerdar! — Nur vorwärts, liebe Teure, laß uns sehen!

Ja, eine schöne Harmonie soll unser Leben sein, und mit immer neuen Freuden sollen sich unsere Herzen überraschen. Unerschöpflich ist in ihren Gestalten die Liebe, und die unsrige glüht in dem ewigen schönen Feuer einer immer sich mehr veredelnden Seele.

O, es ist jetzt das einzige Glück meines Lebens, daß Ihr mich in einem Herzen der Liebe tragt. Meine Seele kann sich an nichts anders mehr binden — aber auch das ist das Werk unsrer Liebe. Durch Euch werden mich auch meine vorigen Freuden wieder interessieren, ohne Euch finde ich sie nicht mehr.

Du mußt mir ja viel schreiben, meine Liebe. Jetzt ist es noch an Dir, etwas mehr mir zu geben, als ich Dir geben kann, aber ich will alles, was Du mir mehr schreiben wirst, als ich Dir, als ein Kapital bei mir bewahren, und es Dir einst, wenn ich freier bin, mit recht hohen Zinsen zurück-

geben. Ja, Du wirst es gewiß, denn Du weißt, daß Du für meine Freude arbeitest. Deine Seele muß sich in allen ihren Gestalten vor mir erklären, und daß ich Dir nahe bin, daß Du an mich denkst, dies kannst Du mir nicht zu oft wiederholen. Ach! immer neu überströmt es mich, das Gefühl, daß Du mein bist, daß wir einander gehören, daß wir unzertrennlich sind!

Ein Monat, und ich sehe Euch wieder; vielleicht nicht einmal so lange. Ich habe Euch dann in meinem Zimmer, an dem Ort gesehen, wo ich Euch mein einsames Leben lebe, wo Eure Gestalten schon längst eingewohnt sind. Ich habe Dir auch etwas zu zeigen, was ich gestern bekommen habe und was mir sehr viel Vergnügen gemacht hat; meine Schwester aus Meinungen hat meine Familie gemalt, und diese hat sie mir nun kopiert. Mein Vater und meine Mutter sind ziemlich getroffen, meine Schwestern kann ich nicht beurteilen, ob Du die Ähnlichkeit zwischen meinem Vater und mir nicht auch finden wirst.

Adieu, Adieu, teure Lotte. Für Karolinens Gesundheit wirst Du sorgen und Dich hoffentlich auch schon in der Wirtschaft darauf einrichten. Leb wohl, meine Liebe.

S.

Ist die Stein und Imhof noch bei Euch, so sage ihnen viele Empfehlung von mir.

Den Lorbeerkranz habe ich heute wieder gesehen. Er war gar artig gegen mich. Weil ich zwei Stunden hintereinander lese, so wollte er mich in der kurzen Zwischenzeit mit Tee regalieren, daß mein Hals nicht zu sehr angegriffen würde. Ist das nicht galant von der ungalanten Person?

Ich umarme Dich und Karolinen. Ewig Euer

S.

Schiller an Karoline [220]

Donnerstag, abends

Könnte ich Dir doch für das, was Du in Deinen Briefen mir gabst, Karoline, eine recht heitre schöne Freude zurückgeben. Den schönsten Strahl möchte ich nehmen vom Licht der Sonne, wie Iphigenie, und ihn vor Dich niederlegen, das Reinste in der Natur, rein wie Du selbst bist, und in seiner Einfachheit unvergänglich, wie Deine Seele.

Dein ganzes Wesen bringen mir Deine Briefe. Deine ganze liebe Gegenwart strahlt mir darin, und ich glaube in Deine Augen zu blicken, aus denen mir so oft Deine Seele glänzte. Wie oft haben meine Gedanken Dich und meine Lotte umfangen. Ich hänge mich an die lieben Gestalten, und wie Schatten schweben sie vor mir auf. Süße Stunden der Vergangenheit, und welche werden mich in der Zukunft erwarten? Auch ich, liebe Teure, will an das Schicksal glauben, an die heilige Gewalt im Himmel, die Dich auf ihren liebenden Armen trägt. Noch Deine Gesundheit, und ich will jetzt nichts mehr wünschen. O, erhalte sie mir! Sei ruhig, und Du wirst gesund sein! Ruhe ist alles, was Du brauchst — Deine Seele umfaßt noch mit zuviel Heftigkeit alles. Wie ruhig könntest Du sein, wenn Du nur allein in der Wirklichkeit lebtest.

Karolinens Krankheit scheint sich doch augenscheinlich zu verlieren, ich glaube nunmehr auch, daß sie nie gefährlich war, und daß solche heftige Zufälle bei ihr nicht soviel zu sagen haben. Ich werde nun bei einem Rückfall auch weniger für sie fürchten. Der böse Laroche mit seiner gutmütigen Ängstlichkeit. Wieviel hätte Dir erspart werden können, wenn man nicht so gewissenhaft und aufrichtig mit Dir umgegangen wäre.

Wenn Dich das Schreiben jetzt noch angreift, so schreibe

mir nur immer einige Zeilen. Ich will haushälterisch mit Dir umgehen, und hereinbringen wirst Du es gewiß.

Adieu, teure Liebe.

Schiller an Lotte und Karoline [221]

Freitag, abends [30. Oktober]

Nun habe ich meine erste Vorlesungswoche geendigt, den 16. Teil von dem ganzen Winterkollegium. Das Alletagelesen scheint mich nicht zu belästigen, im Gegenteil, ich werde in einem gewissen Feuer der Arbeit dadurch erhalten, und jetzt schon glaube ich einen schnellern Gang der Zeit zu bemerken. Wie ist mir eigentlich so wohl, daß ich mich mit keinem hiesigen Menschen vermische. Der Gedanke an Euch ist meine Gesellschaft, immer gleich neu und gleich wohltätig für mich. An diesem kurzen Bande geht mein Leben und ich kann ihm nicht weit entfliehen, so zieht es mich an den einzigen schönen Punkt meines Lebens, ach, meines ganzen Daseins! zurück.

Zwischen Reinhold und mir ist doch eine kleine Annäherung vorbereitet. Ihr wißt, daß ich ihn nicht gern von mir entfernte, und daß ich deswegen bange war. Der Zufall fügte es, daß Wieland vor einigen Tagen hier war, und sich durch Reinhold zu mir bringen ließ; dieser mußte es ehrenhalber tun, und so sahen wir uns, ziemlich ohne Zwang, das erstemal wieder, weil wir unser Verhältnis einem Dritten nicht merken lassen wollten. Die Rede gab sich von meiner im Merkur gedruckten Vorlesung, die Reinhold zu lesen wünschte. Ich schickte sie ihm und erhielt dafür sein neues philosophisches Werk zum Präsent. So stehen wir nun, und ich bin froh, daß die Menschen so versöhnlich sind. Wieland ist ein jämmerlicher Tropf, wenn er auf sich zu reden kommt, welches kein so gar seltener Fall ist. Was ihn jetzt gewaltig unruhig macht, ist der historische Kalender, den Ihr

aus Leipzig geschickt bekommen habt. Göschen hat ihm einen Streich gespielt, und ohne ihm ein Wort zu sagen, daß er ihn als den Verleger in Archenholz' Gesellschaft öffentlich nennen würde, hat er es auf den Titel gesetzt. Diese Gesellschaft mit Archenholz vor dem Publikum schmerzt ihn ganz erstaunlich, und das ist jetzt sein großes Leiden.

Schulz war heute bei mir. Er ist seit acht Tagen von seiner Pariser Reise zurück. Wolzogen hat er nicht gesprochen, aber doch hat er mir gesagt, daß ein junger Maler aus Stuttgart, Heideloff, den ich auch kenne, ihn habe zu Wolzogen bringen wollen. Es war aber zu kurz vor Schulzens Abreise. Nun wissen wir doch, daß Wolzogen damals noch lebte, und daß er einen Landsmann gefunden hat.

Schulz weiß sehr unterhaltende Partikularitäten von dem Aufruhr in Paris zu erzählen, gebe der Himmel, daß alles wahr ist, was er sagt! Ich fürchte, er übt sich jetzt im Vorlügen so lange, bis er die Sachen selbst glaubt, und dann läßt er sie drucken. Einiges, was mir eben einfällt, will ich Euch zum besten geben, Ihr könnt bei Hof damit Glück machen. Schulz beobachtete den König bei der Gelegenheit, wo ihm die Kokarde zugesteckt wurde. Er hatte sie in der einen Hand, und die andere stak in der Weste und hielt den Hut unter dem Arme. Als nun auf einmal geklatscht wurde, und er glaubte, daß er mit klatschen müßte, so wußte er sich keinen Rat, denn beide Hände hatten schon ihre Verrichtung. Er entschließt sich also kurz, nimmt die Kokarde in den Mund und klatscht herzhaft mit. Ist das nicht eine edle Gegenwart des Geistes für einen König von Frankreich? — Ein andermal, als er in den Wagen stieg, hielt ihn eine Hökersfrau am Arm und sagte ihm mit Vertraulichkeit: Eh bien, Sire, à présent nous pouvons conter sur vous? — Schulz selbst hätte gelegenheitlich mit aufgehenkt werden können. Wie er bei dem ersten Aufruhr aus dem Palais royal kam, kam ihm ein Troß besoffenen Gesindels ent-

gegen, und weil sie ihn für einen Engländer hielten, so würdigten sie ihn, ihn an ihrer Spitze zu sehen. Sie drangen ihm eine Flinte auf und erklärten ihn zu ihrem Anführer. Er mußte mit, gern oder ungern, und zitternd trug er seine Flinte. Unterwegs erwischen sie einige andere, die sich aber entschuldigen, weil sie Fremde seien und mit der Sache nichts zu tun haben wollten. Comment, sagte einer von den Trunkenbolden, der ein Savoyard war, vous ne fériez rien pour l'humanité? Unter diesem Wortwechsel retirierte sich Freund Schulz in der Stille und warf seine Flinte von sich. — Als in Versailles ein so erschreckliches Gedränge von Menschen war, hatte das Volk alles, was von Essen da zu finden war, aufgebracht und aufgegessen. Über dem Tumult hatte der König nicht gefrühstückt, und die anderen hatten ihn vergessen. Wie es gegen Mittag zuging und die Gefahr sich gelegt hatte, fing er an zu hungern, und einige seiner Hofleute fragten es ihm ab. Da äußerte er denn, daß er ein Stückchen Huhn und ein Glas guten Wein kosten möchte. Man schickte durch ganz Versailles, aber nichts war mehr zu finden. Endlich brachte man ein Stück schwarzes Brot und einige Gläser sauren Wein. Er tunkte das Brot darein und verzehrte es mit Begierde. Diese kleine Anekdote hat mich interessiert.

Wegen des Buches über Weimar habe ich nichts erfahren, entweder ist es noch gar nicht in Weimar zu finden, oder es ist kein eigenes Buch, und macht nur einen Aufsatz in einem anderen aus. Die hiesigen Buchhändler wollen nichts davon wissen. Sagt also der Chère mère, daß es diesmal nicht an meiner Nachlässigkeit liegt, wenn sie es noch nicht bekommen hat. R. Krause, der mit Schulz hier war, fragte, wenn Ihr in Weimar ankommen würdet? Man scheint dort sehr auf Euch zu warten, um zu der Konversation beizutragen. Ihr wohnt in demselben Logis, wo Schulz sonst gewohnt hat. Einen Schriftsteller müßt Ihr also zum Vorgänger haben,

aber von den Ideen, die etwa noch darin schweben, könnt Ihr keine brauchen. Das Logis ist leidlich, und die Lage ist frei. Wir haben auch schon Klub dort zusammen gehalten, aber was wir da sprachen, war Eurer wahrlich nicht wert. Es ist nicht weit von Knebel; doch soll er, hoffe ich, sein Logis indessen verändert haben. . . .

Lotte an Schiller [222]

Kochberg, den 1ten Nov. 89, abends

Guten Abend, mein Geliebter, Du wirst Dich wundern, wie ich Dir von K. aus schreibe, Deine Gedanken suchen mich heute gewiß nicht hier. Die St. wollte mich mit haben, weil Knebel morgen kommt, Ihre Schwester abzuholen, und er möchte mich gern noch sehen, ich denke, er geht bald. Da Karoline diesen Abend versagt ist, und morgen bei Hof sein muß, so verließ ich sie. Dienstag bin ich schon wieder in R. oder doch Mittwoch. — Mit inniger Sehnsucht erwartete ich heute Deinen Brief, es war eine so lange, lange Zeit zwischen Dienstag und Sonntag. Es war mir noch einmal so lang, weil ich auch die Freude, Dir zu schreiben, nicht ruhig genug genießen konnte, weil meine Zeit nicht hinreichte. — Es ist als würde ich auch in meinen Gedanken gestört, und ich kann Dir heute nicht so frei schreiben, weil ich Menschen um mich weiß, die St. und I. sitzen in einer anderen Ecke des Zimmers, weil ich am Schreibtisch sitze. Ich bin jetzt noch einmal so gern hier, weil Du doch den Ort sahst, mir däucht, Du wärest um mich, und ich sähe Dich überall. Nur dann ist mir wohl, wenn ich mir Dich denken kann, wenn Dein Bild vor mir schwebt. Ich möchte Dir heute manches über Deinen Brief sagen, aber ich kann es nicht so recht. So viel aber kann ich doch, daß auch mir der Gedanke an rote Billetts nicht mehr kommen wird.

Mein letzter Brief wird Dir sonderbar vorgekommen sein,

denke ich mir, es war mir den Abend so sonderbar zumute. Die Stille der Nacht, der Nebel auf den Bergen, der von dem Mond, der in düstere Wolken verhüllt war, schwach beleuchtet wurde, und die schwarzen Bäume in der Allee, dies alles wirkte so traurig auf meine Seele. Was Du uns von Schulz schreibst, hat mich belustigt, wenn auch die Anekdoten nicht so ganz historisch richtig sind, das tut für den Augenblick nichts zur Sache. Was sich doch die Menschen so um uns schon bekümmern in W.! Krause wird schon recht geschäftig tun, um etwas von uns erzählen zu können, er liebt die Geschichten herumzutragen, habe ich bemerkt, er hat freilich auch nichts weiter zu tun, und wichtig will er sich doch überall machen. Ich bin gewiß, daß wir schon über unseren Hinzug nach W. zu vielen Unterhaltungen Anlaß geben. — Der Kalb wird seiner Frau sehr ungelegen gekommen sein, ich kann mir's denken. Ich vermute nun aber wohl, daß er sie doch bereden könnte, sich nicht zu trennen, sobald ihm etwas daran liegt, denn die Menschen, mit denen sie lebt, haben immer Einfluß auf sie, habe ich ihr abgemerkt, da nun auch ihre Schwester und Schwager zumal dort sind, und es ungern sehen würden; die I. hat mir erzählt, die K. wäre unzufrieden mit ihrem Mann, aus Eifersucht, weil er ihr nicht immer treu wäre, die K. hätte es ihr so hingeworfen. Ich habe einiges von der K. gehört, was ich mir nicht so von ihr gedacht hätte; sie muß erstaunend heftig sein, oder ist es der I. nur so vorgekommen, Du sollst es einmal hören. Ich habe doch eigentlich die Ruhe im Charakter gerne, bei jedem übertriebenen Gefühl, und jeder zu heftigen Bewegung verliert doch die Seele an ihrer Würde, es macht mir noch einmal so wohl, wenn ich die Menschen stark und fest in sich selbst sehe; wenn sie sich nicht so leicht von jedem Gefühl hinreißen lassen. In manchem mag es aber auch Krankheit sein, daß sie größere Reizbarkeit haben, und ihre Gefühle sie überwältigen.

Ich freue mich, die Bilder Deiner Familie zu sehen, der Plan, über Jena zu reisen, will noch nicht so recht gefallen, die chère mère meinte letzt, es wäre doch ein großer Umweg, es wird sich aber schon einrichten lassen. Die Stein kommt wahrscheinlich nicht uns dort entgegen, weil sie vor dem 18. September nicht nach W. kommt. Da wird es ihr wohl nicht Freude machen, so bald darauf wieder zu reisen. Der galante Lorbeerkranz wird uns hoffentlich doch im Gasthof lassen; daß er für Deinen Hals Sorge trägt, ist doch gar artig.

Nun adieu, mein nächster Brief soll länger werden. Leb wohl, Lieber, Du bist meinem Herzen immer nahe; adieu, adieu. Ich lebe nun schon wieder in der süßen Erwartung Deines Briefes.

L.

Karoline an Schiller [223]

Montag früh

Ich stimmte die letzten Tage unseres Zusammenseins besser mit der Stein. Sie war in eine stille Trauer über ihr Verhältnis mit G[oethe] gesunken, und da schien sie mir wahrer und harmonischer als in der widernatürlichen [Stimmung] von Gleichgültigkeit oder Verachtung. Ein zwölfjähriges zärtliches Verhältnis kann sich nicht in so widrige Empfindungen auflösen, ohne die besten Kräfte des geistigen Lebens zu vernichten. Viele Schwächen muß G. haben, und zur Freundschaft gehört Stärke. Über die Vertraulichkeit der Stein und Kalb habe ich mich betrogen, sie geht nur auf ihre Ehegeschichten, und über Lottchen hat sie ihr seit vergangenem Herbste nicht gesprochen. Findest Du es gut, so erkläre Dich gegen die Chère mère.

Die Stein sagt, daß die Kalb nicht unedel sei, aber neugierig und indiskret und étourdie; fatal wäre es, wenn meine

Mutter mehr erführe, als sie sollte, und von anderen Menschen als uns.

Schiller an Lotte [224]

Jena, den 3. Nov. 89

Du sitzest wohl jetzt in dem großen Saal zu Kochberg, meine liebe Lotte, und betrachtest die schönen Tapeten, die Deinen Kunstsinn bilden und üben! Meine leeren Wände lachen mir Eure Bilder zurück, die ich des Tags hundertmal in Gedanken darauf male. Ich bin dem bösen Kochberg noch immer gram vom vorigen Jahre her, wo es Dich immer von mir wegnahm. Der Ausgang des Sommers wurde uns dadurch so gestört und unser Verhältnis zerrissen, wenn es eben im besten Gange war.

Jetzt magst Du sein wo Du willst, so bist Du bei mir und ich bei Dir. O, wieviel anders ist jetzt alles! Die schöne Gewißheit, und neben ihr die selige Ruhe. Wenn nur erst alles mit der c[hère] M[ère] jetzt im Gange wäre. Ich wünschte so gern allen Mißklang aus unserem Leben zu entfernen und aus Deinem Verhältnis mit ihr. Doch habe ich die beste Hoffnung, die c. M. wird sich in das fügen, was nicht zu ändern ist. Das Unglück ist geschehen, und einmal mehr oder weniger Händezusammenschlagen über dem Kopfe — das macht nicht viel aus. Meinst Du, sie wird auf meinen Brief sogleich sich gegen Euch oder gegen Karolinen allein äußern? Sie wird wohl gar gleich einen Wagen mit Sechsen anspannen lassen, um nur recht schnell bei Euch zu sein und den Jammer anzufangen. Im Ernste aber, ich möchte wissen, wann ich ohngefähr vermuten könnte, daß sie mit Euch darüber spricht. Ich würde diese Stunde mit Ungeduld zubringen. Es ist doch eine gute c. M.! Sie zieht in das Schloß, um Prinzessinnen zu bewachen, und ihre eigenen — überläßt sie dem lieben Himmel! Im Grunde, fürchte ich,

ist sie doch gar nicht auf so einen Antrag vorbereitet, und wird also schrecklich überrascht werden. Sie hat bloß aus Ängstlichkeit wegen des Schicklichen mein öfteres Leben mit Euch bedenklich gefunden, und sonst nichts als Freundschaft zwischen uns vermutet. Dies wird sich nun alles aufklären, und ich erwarte es mit Begierde. Sonntag früh ist die Prüfungsstunde für sie.

Unsern lieben Knebel und den aller Welt lieben Mann sollen wir also verlieren. Er ist doch wirklich ein wahrer Ball des Schicksals, und er weiß heute nicht, wo er morgen sein wird. Er hat überall Haus und Wohnung, und ich glaube fast, daß er ebensogut an zwei Orten zugleich sein kann, als er imstande ist, zweierlei Meinungen auf einmal zu haben, und zweierlei Liebe und tausenderlei Geschäfte. Er wird jetzt in anderen Gegenden aufgehen wie eine helle Sonne, und Erleuchtung in alle Köpfe bringen. Aber im Ernste glaube ich, daß er in Weimar sehr vermißt werden wird. Das Leben geht mit ihm davon, die Grazien entweichen, und alle Engel fliehen mit ihm. Alle Herzen führt er in seinem Koffer mit sich fort, und Ihr werdet also im buchstäblichen Sinn eine herzlose Gesellschaft in Weimar finden.

Ich muß Dir auch Dank sagen, meine Liebe, daß Du die bewußte Schere so gut zu führen weißt. Gewisse Leute haben sich darüber geäußert, und zu meinem großen Vergnügen. Wenn Du einmal in den Fall kommst, auch diese Schere zu brauchen, so will ich auch für Dich sorgen.

Mich freut sehr zu hören, daß Karoline D. jetzt in Erfurt ist. Sie ist Euch näher und in Ruhe. Freilich wird ihr Meckel fehlen, wenn sie wieder Anfälle haben sollte. Wie listig Ihr es mit der Reise über Jena noch einrichten werdet, bin ich begierig zu erfahren. Aber auf jeden Fall ist es eine gewisse Sache. Meine Erklärung gegen die c. M. wird auch etwas Einfluß darauf haben, guten oder schlimmen. Ich

sehe Euch schon in meinem Zimmer, Ihr müßt Euch auf alle meine Stühle setzen, und Euer Bild, wo möglich, in meinem Spiegel lassen. Alles, wann Ihr fort seid, muß mir sagen, daß Ihr da waret. Aber wie wir uns den Lorbeerkranz vom Halse schaffen, darauf muß noch raffiniert werden.

Lebe wohl, meine teure Liebe. Ich drücke Dich an meine Seele, und meine Gedanken sind bei Dir. Ich lebe noch immer ganz eingezogen hier, und habe heute auch mein Kollegium absagen lassen, weil eine Arbeit mich noch fesselt. Auch morgen lese ich nicht, und die freien Tage, ob ich gleich ebensoviel daran arbeite, tun mir doch sehr wohl, weil sie mich mir selbst überlassen. Adieu, meine Teuerste. Adieu!

S.

Schiller an Karoline [225]

Jena, den 3. Nov. 89

Wie freut mich, was Du mir von Deiner Gesundheit schriebst, meine Karoline! Und wie liebe ich den Himmel wegen dieses Geschenks, das er mir gab! O, ich könnte unmenschlich sein gegen andere, und von ihrem Leben und ihrer Gesundheit nehmen und Dir es geben — und tut es nicht auch die Natur? Wieviele Pflanzen sterben für den Menschen — warum sollten die unedeln nicht sterben, daß das Edelste lebe und blühe?

Ich habe zwei oder drei glückliche Tage erlebt, Karoline, und ich habe mein eigenes Herz dabei beobachtet. Eine Arbeit, die mir anfangs nichts versprach, hat sich plötzlich unter meiner Feder, in einer glücklichen Stimmung des Geistes, veredelt, und eine Vortrefflichkeit gewonnen, die mich selbst überrascht. Ich habe noch nichts von diesem Werte gemacht, wenn mich anders die noch zu große Wärme meines Kopfs, die leicht auch auf mein Urteil übergehen konnte, mich irret; nie habe ich so viel Gehalt des Gedankens in

einer so glücklichen Form vereinigt, und nie dem Verstand so schön durch die Einbildungskraft geholfen. Du wirst mich über mein Selbstlob auslachen, aber ich spreche wie ein fremder Mensch von mir, denn wirklich bin ich mir in dieser Arbeit selbst eine fremde und neue Erscheinung geworden. Es tut mir nur leid, daß Du die ganze Schönheit nicht wohl genießen kannst, weil sie einige genaue historische und politische Kenntnisse voraussetzt, die Dir fehlen und recht gut fehlen dürfen. Es war mir aber nie so lebhaft, daß jetzt niemand in der deutschen Welt ist, der gerade das hätte schreiben können als ich. Noch einmal! Du wirst mich auslachen, aber möchtest Du es immer — wenn ich Dir nur so nahe wäre, es zu sehen!

Ach! Und wie hat sich auch dieses innige Geistesvergnügen doch wieder an mein Liebstes, mein Alles, angeschlossen, und ist von Euch schöner und süßer zu mir zurückgekehrt. Ich gehöre nicht mehr mir selbst! Nur daß ich Eurer werter bin, daß ich dem Bilde nähertrete, das Eure Liebe Euch von mir machen läßt, nur dieses ist es, was mich entzückt, wenn ich mir über etwas Großem begegne, wenn ich mir meine eigene Achtung abgewinne. Jedes erhöhte Selbstgefühl wird zu einem lebhafteren Glauben an Eure Liebe, und darum vergebe ich es mir auch selbst.

Ach! was für himmlisch süße Stunden uns bevorstehen, wenn wir zusammen wohnen werden, teure Liebe! Wenn meine Seele, durch eine gelungene Beschäftigung aufflammend und bewegt, auch meiner Liebe Flammen der Schöpfung zubringen, und Eure Liebe meinem Geiste Feuer und Leben borgen wird. Wieviele solcher Augenblicke erhöhterer Empfindung habe ich gestern und heute in toter Einsamkeit, ohne Gewinn für mein Herz und für das Eurige, verzehren müssen! Wieviel hätte ich Euch in diesen Stunden geben können, und wieviel von Euch empfangen! Auch selbst von Euch getrennt, wurde meine höchste Begeisterung zur Liebe, und selbst meine

Geistesarbeiten haben Euch so lieb, daß sie mich, ohne den Gedanken an Euch, nicht entzücken wollen.

Der Chère Mère will ich kommenden Freitag schreiben. Nicht ohne Unruhe wird es für mich abgehen, denn eine sehr zarte Saite ist es immer, die in mir und in ihr dadurch angeschlagen werden muß. Es wird in Eurem Verhältnis zu ihr, wie in dem meinigen, eine Veränderung machen.

An den Koadjutor will ich nächstens auch schreiben, und ihn geradezu mit meinem Wunsch bekannt machen, in eine bessere Sphäre versetzt zu werden, wo mein Geist von elenden Rücksichten des Gewinns unabhängig wirken kann.

Diesen Brief schrieb mir die Kalb. Sie ist doch ein seltsam wechselndes Geschöpf, ohne Talent glücklich zu sein, wie könnte sie also geben, was sie selbst nicht hat? Das Urteil, das man Dir von ihr gefällt hat, finde ich ziemlich richtig. Vor ihrer Neugierde muß man sich hüten, vor ihrer Inkonsequenz, die sie oft verleitet, sogar sich selbst nicht zu schonen, und auch vor ihrer Starkgeisterei, die sie leicht verführen könnte, es mit dem Besten anderer nicht so genau zu nehmen.

Leb wohl, liebste Karoline! Leb wohl und sorge für Deine Gesundheit! Sorge für meine Ruhe! Leb wohl, meine Teuerste!

S.

Schiller an Karoline [226]

Jena, den 4. Nov. 89

Das überschickte Buch habe ich richtig bekommen; ich danke Ihnen, daß Sie es mir noch zu rechter Zeit schicken wollten, denn es hat wirklich sehr pressiert.

Ich bin eben aus der Vorlesung nach Hause, und schon erwartet mich wieder ein dringendes Geschäft. Wie gerne

benutzte ich diese schöne Gelegenheit, Ihnen mehr zu schreiben. Lottchen vermutete ich wieder in Rudolstadt, Sie schrieben mir nichts von Ihrer Gesundheit; aber aus Lottchens Abwesenheit schließe ich, daß es fortfährt, gut zu gehen. Hufeland war heute bei mir und hat mir von seiner großen Reise erzählt, hat mir allerlei Empfehlungen aus Berlin und selbst aus Königsberg (von Kanten) mitgebracht, die mich freuen. Gedicke, der Universitäts-Bereiser, denkt meiner auch, und Engel scheint mir gewogener zu werden. Das sind die neuesten Neuigkeiten aus meinem Zimmer. Lorbeern habe ich lange Zeit nicht gesehen, doch denken sie an mich. Leben Sie recht wohl und halten Sie bald Wort, mir zu schreiben.

Ewig der Ihrige.

S.

Schiller an Karoline [227]

Jena, d. 5. Nov. 89

Wenn ich es recht überlege, meine Teuerste, so weiß ich nicht, warum ich über die gestrige Estaffette nicht erschrocken bin. Zum Glück sah ich sogleich Deine Hand, ich konnte also nicht denken, daß Du etwa krank geworden seiest. Auch war Hufeland gerade mit einem Fremden bei mir (die übrigens nichts merkten, dank der erschrecklichen Simpelhaftigkeit Deines Kuriers!). Ich fühle nichts als Freude, eine Spur von Dir zu sehen. Nun bin ich aber doch auf den Aufschluß begierig, den ich morgen erhalten soll.

Ich komme eben von dem Lorbeerkranz, der aber heute sich gewaschen haben muß. Ich belüge ihn ganz erschrecklich, er ist ordentlich an mich attachiert. Er scheint einen Plan zu haben, mich zu verheiraten, er kam schon etlichemal darauf. Vermutlich aus zärtlicher Sorgfalt für mich, um mich — von einer Leidenschaft zu heilen, die er doch fast zu glauben scheint. Ich werde es mit vieler Lust herankommen sehen,

das Projekt und die Auserwählte. Ohne Zweifel eine Freundin vom Hause, eine wenigstens, die sich dazu qualifizieren wird.

Wenn er Dir oder Lottchen schreibt, daß ich nicht wohl gewesen sei, so sei ganz ruhig. Es ist nichts daran. Ich wollte es nur Grießb. nicht gerade wissen lassen, daß ich, meinen Arbeiten für den Druck zu gefallen, Kollegien absagen lasse, weil es sonst gleich ein Gerede gibt. Darum sagte ich und ließ anschlagen, ich sei unpäßlich.

Ich wollte Dir so gern heute noch viel schreiben, aber ich weiß noch nicht, wie es werden wird. Mein Kopf ist von einigen fleißigen Stunden wüste gemacht. Ich fange doch nun schon an, die Zeit Eurer Ankunft zu berechnen. Vierzehn Tage unserer Trennung sind vorüber, ich habe ziemlich viel, mehr als sonst, darin getan, und so hat das liebe Schicksal sie mir überstehen helfen. O, was für eine schöne Aussicht es mir in das Leben macht, Euch, nur Euch im Hintergrund der Zukunft zu sehen. Möchte der Himmel diese Zukunft nur bald herbeiführen, denn was mir in dem Zwischenraum auch selbst Erfreuliches begegnen mag, so würde es ohne Euch nie seine schönste Wirkung bei mir erreichen.

Wenn Karolinens Gesundheit sich dauerhaft verbessert, meine Liebe, so wünsche ich Dir von Herzen ihre Gesellschaft. Sie wird Dir ein süßes Dasein verschaffen. Sonst aber fürchte ich, daß sie schädlich auf Dich wirken wird, wenigstens dann, wenn Du allein und nur mit Lottchen mit ihr lebst, und Du Dich ausschließend an sie heftest. Karoline hat das sonderbare Schicksal, daß sie unglücklich macht, wenn sie nicht glücklich machen kann.

Strafe mich für diesen kurzen und freundschaftlichen Brief nicht mit einem ähnlichen, meine teure Karoline. Ich kann Dir nicht sagen, nicht Worte dazu finden, wie meine Seele Dich umfaßt, und dieses verdirbt mir die Freude am Schreiben. Alle meine Gedanken umschlingen Dich, und könnte ich nur,

in welcher Gestalt es auch sei — wäre es nur mit diesem Herzen — um Dich wohnen. Adieu, lieber Engel. Leb wohl.

S.

Schiller an Lotte [228]

Den Abschied von dem lieben Mann wirst Du nun überstanden haben, liebste Lotte, und die Augen getrocknet. Wenn Dein Herz nur nicht auch in dem großen Koffer mit begriffen ist, so ist alles gut. Aber Du kannst denken, wie mir zumute sein mag, hier in Jena sitzen und Studenten die Ohren vollschreien zu müssen und indessen den furchtbaren Herzensfeßler bei Dir zu wissen.

Der Lorbeerkranz, der sich seit einigen Tagen in einen Hut und ein frisch gewaschenes Hemd verwandelt hat, scheint auf einen Brief von Dir sich Rechnung zu machen. Ich sagte zufällig, daß Du eben jetzt in Kochberg seist. Dieses erklärte ihm, warum Du noch nicht geschrieben habest. Er hat mich heute mit Tee traktiert, weil ich zweimal hintereinander las, und war gar artig. Du mußt ihm doch schreiben, denn wir müssen ihn doch in mein Haus einmal mitbringen, da ist keine Rettung.

Ich schicke Euch hier die französische Übersetzung des Geistersehers und den ersten Band vom deutschen. Bitte Karolinen, daß sie mir, weil sie so hübsche französische Briefe schreibt, die Antwort an den Herrn von Bock doch machen möchte. Sie soll ihm recht viel Schönes von der Übersetzung sagen, und wieviel Dank ich ihm schuldig sei, kurz ganz erschrecklich galant. Auch von den andern Aufsätzen, weil vielleicht einer von seiner Erfindung dabei ist! Doch soll sie alles so einrichten, daß jeder verständige Mensch, außer dem, an den der Brief geschrieben ist, deutlich merkt, daß kein Wort davon wahr ist. In allem Ernst sag ihr, daß ich mir diesen französischen Brief von ihr ausbitte. Sie soll ihn aber auf

sein Postpapier schreiben, denn ich schreibe ihn nicht mehr ab. Von dem Tribunalsekret mag sie sagen, daß ich nicht ermangeln würde, dem Verfasser diese angenehme Neuigkeit mitzuteilen und die Idee des Herrn von Bock ihm zu weiterer Beherzigung empfehlen. Vergib mir, Liebe, daß ich Dir heute nichts Bessres schreibe. Mein Kopf ist etwas eingenommen, und ich gehe jetzt gleich zu Bette, weil ich etwas Schlaf hereinbringen muß. Dein liebes Bild schwebt mir vor Augen, und ich umschließe es mit Sehnsucht und Liebe. Es wird mich vielleicht in einen schönen Traum von Dir hinüberbegleiten. Meine liebe teure Lotte, leb wohl. Morgen ist wieder der liebe Tag, der mir Eure Briefe bringt, und in drei Wochen kommt ein schönerer, der Euch selbst bringt — und wenn wird der kommen, der uns vereinigt? Adieu, lieber Engel. Schlaf wohl. Sch.

Den deutschen Geisterseher will ich noch geschwind vorher binden lassen.

Lotte an Schiller [229]

Freitag, den 6ten Nov. 89, früh

Guten Morgen, mein Teurer, Lieber. Dein Brief gestern war mir wohltätig, ich fand ihn, als ich nach Hause kam; ich blieb bis gestern nachmittag in Kochberg. Auch mir hat es manchen unruhigen Eindruck vorigen Sommer gegeben. Wenn ich mir Dich in R. dachte und doch fern war, der bange Gedanke, daß Du Dich gewöhnen könntest, mich zu missen, trieb mich oft in den dunkeln Gang am Wasser, und ich lebte meinem Schmerz, Deine Billetts, Deine Briefe, die Du mir nach Kochberg schriebst, gaben mir da manchen Trost, ich fühlte doch wieder, daß ich Dir fehlte, daß Du meiner dachtest, und ich saß manche Augenblicke in dem Tempel am Wasser, freute mich des süßen Gefühls, Dir etwas sein zu können. Wohl mir, daß es nun anders ist, daß die schöne Gewißheit, daß

Du **mein bist**, mein Leben erhellt! Es ist wohl besser, wie es Karoline gemacht hat, daß sie Dir schrieb, Du solltest noch warten mit dem Brief an die ch. m. Ich denke nicht, daß sie ein Jammergeschrei anstellen wird, sondern es wird sie rühren, wenn sie denkt, es sei in ihrer Gewalt, mich glücklich zu machen, sie trägt die Notwendigkeit mit mehr Unterwerfung. Nur dies würde sie kränken, wenn sie wüßte, daß es schon unter uns so vorbereitet wäre, weil sie sich so romanenhafte Ideen vom Zutraun der Kinder gegen ihre Eltern macht. —

Ich war so ziemlich froh in Kochberg, die Stein ist mir sehr interessant; und dann lieb durch den Anteil, den sie an mir nimmt. Die I(mhof) ist eine herzensgute Seele, aber diese Güte kommt freilich nicht aus Stärke, sondern aus Mangel an Kraft; und dies ist doch eigentlich wieder keine Güte. Sie entladet ihr Herz vor mir, und ich kann ihr diese Erleichterung wohl geben, ohne das Zutraun zu erwidern. Betrügen werde ich sie nicht, aber vor allen Konfidenzen von dem, was mein eigenes Herz angeht, wird sie ruhig sein können. Der gar liebe Knebel scheint mir nicht tragen zu können, daß G(oethe) neben ihm glänzt, und ihn vielleicht verdunkelt. Er ergießt sich nur über die Menschen, daß sie eigentlich doch nichts gewännen, wenn sie nur immer strebten ihre Kräfte zu entwickeln, und nicht auch ihren moralischen Sinn dadurch veredelten. Er hat mir so viel davon vorerzählt, daß mir das Wort noch immer vor den Ohren schallt, **Kräfte!** Unter anderem kamen wir so auf die Ideen von Kant, **worüber wir oft sprachen**, ich sagte ihm, daß ich dies selbst gelesen, usw. Und er entdeckte mir, daß er diese Ideen schon längst gehabt, sie einzeln so hin und wieder ausgestreut, und es war bald so, als hätte er Kant Anlaß dazu gegeben. Es kam mir gar lächerlich vor. Er hat ein Buch mitgebracht, das er uns vorgelesen; Kalb hat es aus Frankreich mitgebracht. Es sind Memoiren von Madame

de Gonzagues, die mir halb erdichtet scheinen. Sie lebte zu den Zeiten der Anne d'Autriche und erzählt viel von Mazarin und Rez, den sie sehr zu lieben scheint. Es hat es ein Franzose herausgegeben; eine weibliche Hand scheint mir aber doch die Feder geführt zu haben, und er mag es wohl aus Originalbriefen zusammengetragen haben. Ein Zug von Kardinal Rez ist mir merkwürdig gewesen, daß er einen so großen Hang zu den Verschwörungen hatte, und in seiner frühesten Jugend schon diese Geschichten zu seinem Lieblingsstudium gewählt habe. Ich bin begierig, seine eigenen Memoiren einmal zu lesen.

Von der Kalben ihren Angelegenheiten scheint er auch zu wissen, denn er sagte, sie hätte sich sehr mit ihm in Kalbsrieth veruneinigt, nun wären sie aber wieder versöhnt, und sie wolle aufs Frühjahr mit nach Frankreich gehen. So viel habe ich von ihren Verhältnissen erfahren. Er ist sehr viel mit ihnen. In der Mitte Dez. geht der geliebte Knebel fort, von Dir, sagte er, er habe Dich sehr lieb, und Du kannst denken, daß Du mir nun noch einmal so lieb bist, weil Dich dieser große Geist schätzt. — Über Deinen Brief von voriger Woche sollst Du noch etwas hören.

Nein, Lieber, ich hatte keine frühere Neigung, die mich so fesselte, daß der Eindruck, den Du auf mich machtest, hätte schwächer sein können, ich fühle wohl, ich kannte die Liebe noch nicht vorher, es war nur eine wärmere Freundschaft, die mich vielleicht zu einigen zog. Aber nicht das Gefühl, das mich nun belebt. Einmal glaubte ich in der Schweiz zu lieben, aber ich war noch ein Kind, und das Bedürfnis, mein Herz anzuschließen, das Sehnen nach Liebe, das mir so von Siegwart u. a. m. geblieben war, machten mich empfänglicher, Eindrücke anzunehmen. Aber es war nicht das Streben in meiner Seele, was ich jetzt habe, dieses mächtige Gefühl, nur für Dich, für Dein Glück zu leben. Ja, ich könnte mein eignes aufopfern, nur um Dich glücklich zu wissen;

könnte meine Liebe, oder besser mein Leben (denn dies kann ich nicht mehr trennen) hingeben, um Dich glücklich zu machen, Dir ein schönes ungestörtes Leben zu verschaffen, wenn Du es ohne meine Liebe mehr sein könntest. Dein Glück, Deine Ruhe sind mir das Heiligste was ich kenne.

Karoline D. hat ihre Ankunft noch nicht selbst gemeldet, sondern schreiben lassen. Daß sie nur nicht krank ist! Daß Humboldt heute geschrieben, wird Dir Karoline sagen, er ist in der Schweiz und wird Mitte November hier sein, ich freue mich darauf, er wird uns viel erzählen, unter anderm von Lavater, den er recht richtig beurteilt hat. Ich möchte, es wäre ausgemacht mit H. und Karoline, denn diese Aussicht wird Ruhe über sie verbreiten, sein Ausbleiben hat ihr doch auch Kummer gemacht. Ich bin begierig, wie Dir H. vorkommt, er wird Dir gefallen, denke ich. Wie es mit der Abreise ablaufen wird, steht beim Himmel, wir müssen Dich aber sehen und sollten wir alles betrügen.

Es ist so lange, daß wir uns nicht sahen, vierzehn Tage nun! Mir ist es als viele Wochen! Ich freue mich Deiner Arbeit, die Dir schöne Momente gegeben. Wie wir den Lorbeerkranz auf gute Manier beschäftigen, wenn wir dort sind, wird uns der Genius der Liebe (der gewiß eher uns als dem Lorbeerkranz günstig ist) noch eingeben. Sie muß uns erschrecklich lieb haben, denn Knebel hat es noch wiederholt, was er von ihr schrieb. Nun lebe wohl, Bester, Geliebter. Ich möchte einen Namen finden können, der Dir das sagte, was Du mir bist! Meine Seele ist mit Dir. Adieu. Adieu.

L.

Lotte an Schiller [230]

Sonntag, abends 6 Uhr, den 8ten Nov.

Der ganze lange Abend ist mein, ich bin ganz allein zu Hause und sitze am Schreibtisch Dir recht viel zu sagen, mein

Teurer, Lieber. Karoline ist den Abend bei der ch. m., bei der ich Mittag und Nachmittag bis jetzt war, die Prinzeß ist krank. Es tut mir weh, mir die arme Mutter so einsam zu denken den Winter, sie hat ihre beste Freude des Lebens in ihren Kindern, sucht nun einmal ihr Glück darin, sie sich nahe zu wissen! Lange Jahre hielte sie es nicht so aus. Es sollte sich kein Mensch seine Freuden so sicher, so bleibend in den andern denken, und es ist weiser zu lernen, sich allein auf sich lehnen zu können und der andern Welt nicht so zu bedürfen. So sollte es sein, ich habe gut predigen über Anhänglichkeit, da doch mein Herz mit den innigsten Banden an Dir sich anknüpft, mein Geliebter; indem ich so hinschreibe, wie Menschen weise sein könnten, bin ich es doch selbst so wenig!

Du hast nicht ganz unrecht, Dich vor dem Herzensfessler zu fürchten, wie leicht kann auch meines zu den tausend Herzen noch dazu kommen, die er mit sich fortträgt. Ich werde ihn noch sehen, denn er geht erst gegen Weihnachten. Seine Gabe der Beredsamkeit ist sehr gefährlich; müßte es nicht schön sein, immer so einen sprachseligen Menschen um sich zu haben? Man könnte ihn in einen Käfig sperren wie einen Papagei, und zum Zeitvertreib seine schönen Sachen anhören, kannst Du Dir ihn nicht denken, wie er in dem Käfig herumgaukeln würde? Er hätte da doch wenigstens einen sicheren Platz und könnte nicht so vom Schicksal herumgetrieben werden. — Ich sah mich eben um, es ist so finster um mich, dunkle Wolken bedecken den Himmel, mir ist so bang! Der Winter ist doch so traurig! zumal wenn Du fern bist, mein Teurer, bist Du bei mir, so mag es sein, wie es will. Ich dachte sonst, es könnte mir nichts über den Genuß der schönen Natur gehen, mein Herz würde in ihr immer den besten Frieden finden. So war es mir sonst, oft schöpfte ich schon Ruhe aus dem Anblick einer schönen Gegend, aber nun ist es doch anders. Der Zauber Deiner Liebe gibt

mir nun alles, und nur durch sie wird mir die Welt erst schön.

Was der Lorbeerkranz nur für einen Plan haben mag, und wer die Auserwählte sein wird? Ich bin recht begierig es zu hören, laß es Dir doch bald sagen. Ob er wohl noch auf mich denkt? wie sie bei uns war, habe ich sie deroutiert. Sie glaubt, denke ich mir, nun in ihrem Sinn, ich liebte Dich nicht so wie Heron, von dem sie mir immer sprach, als glaubte sie, ich habe ein zärtliches Verhältnis mit ihm; ich widersprach nicht, mit Fleiß. Sie hat gewiß Dir auch davon erzählt, denn sie spricht so gern von dergleichen Dingen, und macht aus nichts großes Aufsehen. Ich wünsche Dir Glück, daß sie so schön gewaschen ist.

Nun sehen wir uns bald, ich denke, wir gehn noch vor dem ersten Xbre. O, es wird eine schöne Zeit sein, wenn wir uns immer sehen können! Wenn wir nur von einem Zimmer in das andere zu gehen brauchen, um uns zu finden. Wenn zuweilen meine Gefühle zu hoch gestimmt sind, und ich dann alles mit mehr Innigkeit umfasse, kommt mir auch ein Gedanke mit, der mir weh tut. Ob Du mich auch immer so finden wirst, wie mein Wesen in Deiner Seele steht. Könntest Du Dir nicht zu hohe Begriffe von mir machen? Kann ich Dir auch wirklich, so wie meine warme Liebe zu Dir es möchte, Dein Leben verschönern, Lieber? Ich hoffe es, daß es immer so sein, so bleiben wird. Es wird manches kommen können im Leben, was uns daran erinnert, daß es keine dauernden Freuden gibt. Aber unsere Liebe wird bleiben, sie wird uns durch die Dämmerung des Lebens, wie ein schöner Stern, immer leuchten. Es ist ein süßes Gefühl! Ach könntest Du fühlen, wie meine Seele Dich umfaßt! möchte Dir ein freundlicher Genius meine Gefühle zulispeln! Was magst Du jetzt machen? Der Brief des H. von Bock gefällt mir nicht so wie die Übersetzung, er scheint der Sprache nicht so recht mächtig zu sein. Aber die Übersetzung ist mir angenehm zu

lesen gewesen. Es könnte auch sein, daß der Gedanke, es wäre von Dir, ihr mehr gab. Sie läßt sich leicht lesen, und nur bei einzelnen Stellen kommt es mir vor, als hätte er die französische Sprache nicht so recht in seiner Gewalt. Ich habe gestern Abend gleich Karolinen darin gelesen. Der Anfang überraschte mich aufs neue, weil mir einiges daraus wieder fremd war. Ich dachte, er hätte sich auch an das philosophische Gespräch gewagt. Vom heimlichen Gericht habe ich noch wenig gelesen. Aber ich kann mir nicht denken, daß es sich so gut ausnehmen wird. Wenn Huber Dir es zuschickt, da es fertig ist, so teile es uns mit, bitte ich Dich. Ich möchte, der Geisterseher würde gut ins Englische übersetzt, er würde viel Anziehendes für diese Nation haben.

Gestern habe ich in Anacharsis gelesen, wie er Thessalien durchreist, die Beschreibung der Gegend hat mich angezogen, es muß ein schönes Land sein! Wir wollen hin und eine Universität da errichten, und im Tal Tempe wohnen, willst Du? Es muß gar zu schön dort sein. Anacharsis erzählt auch von einem Souper, was er bei Plato gehabt, kannst Du Dir dies denken? ich nicht wohl, diese hingeworfenen Dinge verderben das wenige Gute, was der Verfasser hin und wieder auch angebracht hat.

Ich will doch dem Lorbeerkranz noch heute abend einige Zeilen schreiben, weil er doch einmal ein notwendiges Übel ist; ich weiß nicht, wie er so sehr auf einen Brief warten kann, denn es sind erst vierzehn Tage, daß ich den schönen Brief erhielt, so eine eifrige Korrespondenz möchte ich nicht gern mit ihm anfangen.

Montag früh, gegen 10 Uhr

Möchte dieser Brief morgen das erste sein, was Dich begrüßt, mein Geliebter. Warum bist Du eben zu diesem Tage nicht hier! Voriges Jahr warst Du mit uns, aber wie kalt kommt mir nun alles vor, was ich Dir da sagte, wärst Du hier, meine zärtliche Umarmung, das Schlagen meines

Herzens an dem Deinen, würde Dir nun sagen ohne Worte, was Du mir bist, wie mein Glück nur durch Dich erhöht wird. — O, ich habe keine Worte dafür! Du wirst es fühlen, mein Teurer. Es wäre so artig gewesen, wenn wir eben morgen hätten in Jena eintreffen können. Wie ungewiß war noch alles voriges Jahr! und der bange Gedanke, daß Du uns bald verlassen würdest, lag schwer auf der Seele. Der Abend ist mir noch recht lebhaft im Gedächtnis, wie Du zu uns kamst. Ich hätte Dir so gern recht viel gesagt, aber ich konnte nicht. Besser ist es doch nun, auch wenn wir Dich entbehren müssen. Wissen wir doch, daß diese Trennung nicht immer dauert, daß noch Tage kommen, die wir ganz unserer Liebe leben.

Unsere Karoline hat uns lange Briefe geschrieben, sie ist wieder durch Lauchstädt gereist und hat da unser gedacht, und unser Haus von weitem gesehen. Es ist sonderbar, die Dinge, wovor ich mich immer am meisten vorher fürchte, geben mir immer die schönsten Freuden, ich durfte zuweilen nicht an die Reise nach Lauchstädt denken, so überfiel mich eine solche Angst, und ein Wunsch, daß sie doch nicht vor sich gehen möchte, und doch war sie so entscheidend für das Glück meines Lebens. Ich hätte vergebens in meinem Leben nach Ruhe und Glück gestrebt, ohne das Bewußtsein, Deine Liebe im Herzen zu haben. O, wie schön hat sich alles enthüllt, und wie leitet der Gedanke, daß Du mein bist, meine Seele durch eine traurige Gegenwart hin und hält mir die lächelnde Zukunft vor!

Ich kann mich oft so vor Weimar fürchten, und kann keine Ursache angeben. Meine arme Mutter kommt mir auch immer in Gedanken, daß sie sich so sehnen wird nach uns. Überhaupt aber ist mir auch die Ankunft des Winters so ängstlich, die lange Dunkelheit, der neblige Himmel, dies alles drückt meinen Kopf und verursacht mir Angst, ich kann mir sonst nicht erklären, wo sie eben herkäme.

Der Onkel hat uns letzt einen Brief von Karl Wolzogen vom Kap geschickt, er scheint sich recht wohl zu gefallen. Er beklagt sich aber doch auch wieder über die Frauen dort, daß sie so ungebildet wären, die württembergischen Offiziere spielen deutsche Komödien dort und haben ein Theater errichtet, zu dessen Erhaltung sie alle beitragen müssen. Diese Nachricht hat mir Spaß gemacht. Ich möchte gute Stücke kennen, wo nicht viel Frauen dazu nötig sind, so schickte ich Karln einige, er wünscht sehr welche zu haben. Auch ist eine deutsche Lesegesellschaft dort errichtet, wozu sie die Bücher kommen lassen. Es freut mich immer, wenn ich sehe, wie sich die Menschen in ihre Lage zu finden wissen, und wie sie sich das Leben schöner machen wollen.

Winkelmann hat eine Reise ins Land gemacht, und wird erschrecklich viel gesehen und bemerkt haben, ich möchte jetzt einmal einen Brief von ihm haben. Er besieht und untersucht gewiß alles mit der größten Genauigkeit, und an weitläuftigen Beschreibungen wird es nicht fehlen, dafür stehe ich.

An weitläuftigen Erzählungen fehlt es diesmal meinem Brief auch nicht, wirst Du finden. Lebe nun wohl, mein teurer, einziger Freund, möge der Engel unserer Liebe Dir morgen diesen Kuß, diese herzliche Umarmung bringen. Wir werden bei Dir sein, Du wirst das Umfassen meiner Seele fühlen. Leb wohl, recht wohl. Ewig Deine treue

Lotte

Schiller an Lotte und Karoline [231]

Jena, d. 10. Nov. 89

Daß mein Geburtstag heute ist, habe ich erst von Euch erfahren, denn ich bin ganz unrichtig in der Zeit. Voriges Jahr hab' ich ihn mit Euch durchlebt — aber nein, Ihr seid mir, unserer Entfernung ungeachtet, heute viel näher, als im vorigen Jahr, da ich in Eurer Mitte lebte. Meine Seele besitzt Euch, und das ist etwas ganz anderes, als wenn Eure

Gestalten in meinen Augen lebten. Der Tag in Lauchstädt, jener Morgen, wo Du, Karoline, ein so langes schmerzhaftes Stillschweigen brachst — wo das entscheidende Wort gesprochen wurde, das mein ganzes Wesen umkehrte — jener Morgen ist mir ein weit lieberer schönerer Tag, als der zehnte November. Was läge mir an meiner Geburt, wenn ich nicht zur Freude geboren wäre?

Es freut mich, daß Ihr heute doch auch etwas von mir empfangen werdet. Der Bote versprach mir gegen 8 in R. zu sein. Eure Gründe, warum ich der ch. m. noch nicht schreiben soll, sind mir ganz einleuchtend; überhaupt ist die Sache nur insofern dringend, als sie ihr nicht länger verschwiegen bleiben würde. Den Brief habe ich noch zu schreiben.

Was ich Euch durch den Boten schrieb, ist mir sehr ernst. Ich wünschte sehnlichst, daß wir es überhoben sein könnten, bloß von Briefen zu leben, und ich würde es mir nicht und niemals verzeihen, wenn ich die Entdeckung machte, daß dieser Zwang, diese Resignation wirklich nicht nötig gewesen wäre. Welcher böse Genius gab mir ein, hier in Jena mich zu binden! Ich habe nichts, gar nichts dadurch gewonnen, aber unendlich viel verloren. Wäre ich nicht hier, so könnte ich leben wo ich wollte, könnte noch weit besser als jetzt einen Plan zu einem Etablissement verfolgen, weil meine ganze Zeit *mein* wäre. Im Äußern habe ich mich ganz und gar nicht verbessert; im Gegenteil, ich habe Verlust erlitten, und mir heillose Bekanntschaften aufgebürdet, Verhältnisse, die mir zuwider sind. Meine einzige Hoffnung ist auf den Koadjutor gesetzt. Versichert er mich bestimmt und nachdrücklich, daß er für mich handeln will, so lege ich bei dem nächsten Anlaß meine jenaische Professur nieder. Ich will aber auch im Preußischen etwas anzuspinnen suchen, und könnte ich nur *Wien* mit Euch gut vereinigen, so wäre mir's nicht leid, in einem halben Jahre es durchzusetzen, daß ich

dort wäre. Aber wie traurig, daß man von Dingen außer sich abhängt! Wenn ich mir denke, daß wir drei zusammen, an mehr als einem auserlesenen Platz mit 1000 Talern vortrefflich leben könnten und daß wir diese so gut als schon haben, denn wenn ich meine ganze Zeit in der Gewalt habe, und mein Geist frei ist, so sind mir 600 Reichstaler leicht, bloß durch Arbeiten der Schriftstellerei zu verdienen, denn ich habe sie in manchem Jahre wirklich mir erworben. Dann wäre jede Abhängigkeit, jedes lästige Verhältnis erspart, und wenn es ja sein müßte, so würde ich mit jedem Jahre fähiger sein und vorbereiteter, ein Amt zu übernehmen, und vielleicht hätte ich alsdann die Wahl! Wenn Ihr meint, so will ich noch einen Versuch machen, der vielleicht durchzusetzen ist. Der Koadjutor kann mir vielleicht in der Pfalz, in Mannheim selbst, ein Etablissement verschaffen, entweder bei der dortigen Akademie oder in Heidelberg. Sein Bruder muß alles tun, was er will — aber ich fürchte nur, dieser Bruder kann wenig. In Mannheim würde ich Euch auch recht gern sehen, es ist ein lieblicher Himmel und eine freundlichere Erde — die ich alsdann erst mit Freude betreten würde. Aber bei diesem Mannheim fällt mir ein, daß Ihr mir doch manche Torheit zu verzeihen habt, die ich zwar vor der Zeit, eh' wir uns kannten, beging, aber doch beging! Nicht ohne Beschämung würde ich Euch auf dem Schauplatz herumwandeln sehen, wo ich als ein armer Tor, mit einer miserablen Leidenschaft im Busen, herumgewandelt bin.

Warum fallen mir diese Armseligkeiten wieder ein? Ich durchsuche alle Winkel der Erde, um den Platz zu finden, den das Schicksal unserer Liebe bereitet haben könnte. Jena bleibt mir immer gewiß, und wenn mir der Herzog 200 Reichstaler Pension bezahlt, wie Reinholden, so würden wir uns ganz bequem auf 1000 stehen. Diese 200 müßten sich schon finden.

Heute an meinem Geburtstag habe ich mein erstes Kol-

legiengeld eingenommen, von einem Bernburger Studenten; was mir doch lächerlich vorkam. Zum Glück war der Mensch noch neu und noch verlegener als ich. Er retirierte sich auch gleich wieder. Mit dem hiesigen akademischen Senat kann ich Händel bekommen, und ich werde sie nicht vermeiden. Was für Erbärmlichkeiten! Weil ich auf dem Titel meiner gedruckten Vorlesung mich einen Professor der Geschichte nannte, so hat sich der Prof. Heinrich beklagt, daß ihm zu nahe getreten sei, weil ihm die Professur der Geschichte namentlich übertragen wäre. Ich bin (das ist wahr, aber ich hab' es jetzt erst erfahren), ich bin nicht als Professor der Geschichte, sondern der Philosophie berufen, aber das Lächerliche ist, daß die Geschichte nur ein Teil aus der Philosophie ist und daß ich also, wenn ich das eine bin, das andere notwendig sein muß. Es ist soweit gegangen, daß sich der Akademiediener erlaubt hat, den Titel meiner Rede, von dem Buchladen, wo er angeschlagen war, wegzureißen. Ich lasse es jetzt untersuchen, ob er's für sich und auf seine Gefahr getan hat, und je nachdem das ausfällt, werde ich meine Maßregeln nehmen; denn so lächerlich mir dieses Verhältnis ist, so wenig lasse ich mir etwas zuviel geschehen.

Diese elende Zänkerei hat mir aber doch heute Laune und Freude verdorben; denn sie hat mich lebhafter daran erinnert, daß ich hier bin und ohne allen Zweck und Nutzen — ach, und daß ich so schön in Weimar sein könnte, wo ich Euch zu erwarten hätte. O, meine Lieben, teuerste meiner Seele! — Prüft alle Möglichkeiten! — untersucht alle Fälle — und denkt ein Mittel aus, wie wir die Zeit unserer Trennung verkürzen können. Das ist kein Leben, das ist nicht gelebt, wie wir jetzt unsre Stunden hinharren müssen. Adieu. Ich kann und mag Eure lieben Briefe heute nicht beantworten. Meine Seele ist zu trübe. Der erste helle Augenblick, den ich habe, soll Euer sein. Lebt wohl, meine Liebsten!

Lotte an Schiller [232]

Freitag früh

Guten Morgen. Ich sitze ganz im Nebel verhüllt, und meinen Augen dünkt es, als wäre die Welt vor mir verschlossen, aber nicht meinem Herzen, denn dies durcheilt die Fernen, und ist Dir nahe mit all seiner Liebe. Es ist recht klein von dem Professor Heinrich, wenn er den Anschlag gegeben, das Blatt herunterzureißen, so ein Neid sollte nicht bei Gelehrten sein, er entehrt. Wie es Dir kann aufgefallen sein, ist mir begreiflich, denn es tut immer weh, Kleinlichkeiten zu bemerken und sie ertragen müssen, dies muß man aber überall, und in jedem Verhältnis, sobald man Menschen nötig hat. Auch wenn Du auf keiner Universität lebtest, würden sie Dich nicht überall anstoßen? Deinen Geist, der so fein ist, so über andere erhoben, wird es überall anstoßen, sobald Du in näheren Verhältnissen mit der Welt bist. Tausend Dinge, die Du fühlst, und nur fühlen kannst, werden den anderen entgehen und dadurch wird oft ein Mißton entstehen, der Deine Gefühle beleidigt. — Wärst Du in W. jetzt, da wir hingehen, so würde es unendliche Schwierigkeiten geben uns zu sehen, so zu sehen, wie wir es möchten. Das wäre noch schlimmer, wenn wir uns nicht genießen könnten mit freiem ungestörten Sinn. Und wenn wir uns nun sehen, ist's gleich nicht so oft, so wird es doch ungestört sein können. Ich möchte Dir die Welt so schön malen als ich kann. Ich bin auf des Koadjutors Antwort begierig. Mainz wäre gar angenehm; oder sonst auch jeder andere Ort, wo Du bist, wo wir vereinigt sind. Wäre es auch Petersburg. Die letzten Briefe im Geisterseher sind recht passend und interessieren, die Erwartung wird so gespannt, und es tut viel Wirkung. Ich möchte gar zu gern auch wissen, wie es weiter geht; so hat es mich getäuscht. Die einzeln hingeworfenen Züge von dem Zustand des Prinzen und dem Tod der Griechin, dies

alles zieht sehr an. Du wirst bestürmt werden um die Fortsetzung.

Ich kann mir die Geschichte mit Meckel noch gar nicht entschlagen, und sie macht mir Angst. Es ist doch so böse, daß man das Vertrauen auf die Menschen verlieren muß; ich traue nicht mehr!

Möchte es Karoline recht fühlen lernen, daß man behutsam sein muß. Sie ist zu weich, nimmt die Eindrücke so leicht an, und wähnt dann Gutes wirken zu können, dies veranlaßt sie gewiß zu mancher Verbindung, durch die sie hernach verkannt werden muß, und es zu oft auch wird. Sollten wir einst vereinigt leben, wir alle, so muß sie davon zurückkommen, zu viel Menschen an sich binden zu wollen, unsere ruhigen Verhältnisse könnte dies stören. Wenn die anderen außer unserem Zirkel noch zu viel Ansprüche auf uns machen, und wir brauchen sie doch so wenig! Wir können ihnen von außen so nah scheinen, als es nur sein kann, ohne doch an uns selbst zu verlieren. — Eben erhalte ich einen Brief von B(eulwitz), der eine gewaltige Lobrede über Anacharsis macht, und mir sagt, Du würdest wohl mein Urteil geleitet haben. Es ist mir recht lächerlich! und belustigt mich. — Von den Pariser Frauen erzählt er schöne Geschichten, die, hoffe ich, nicht so sein sollten, es hätten sich einige bei einem erschlagenen Gardedukorps versammelt, sein Herz herausgerissen, und sich das Blut in Pokalen zugetrunken. Es wäre weit gekommen, wenn sie so sehr ihre Weiblichkeit vergessen könnten.

Lebe nun wohl, mein Geliebter, sei heiter, ich möchte bei Dir sein können. Ich schließe Dich an mein Herz.

Diese Woche war mir lieb, denn wir hörten doch dreimal von Dir. Adieu, adieu!

L.

Ich komme wieder, es ist noch nicht so spät, als ich dachte. In Mannheim wäre es freundlich zu leben, und der schöne

Himmel würde wohltätig auf uns wirken. Erwähne nichts mehr, Lieber, von dem was Dir sonst begegnete, was Dir vielleicht keine angenehmen Erinnerungen gibt; zum wenigsten nicht in so einem Ton als der, in dem Du es im vorigen Briefe sagtest. Meine Liebe umfaßt Dich, wie Du bist, und dies, was Dir eben unangenehme Erinnerungen gibt, mußte vielleicht vorhergehen in dem Plan unseres Lebens, um uns so, wie wir es jetzt sind, zu verbinden, mein Teurer, Geliebter. Nein, laß diese Ideen nie wieder in Dir so aufkommen. Das Gefühl unserer reineren, höheren Liebe soll uns beleben, und wir wollen in die Zukunft blicken, die uns durch sie schöner aufgeht.

Die Ch. m. hat auch mit der Stein über Linen und Beulwitz gesprochen, letztere hat mir es erzählt, sie sieht das Verhältnis sehr richtig an, sie hat es erfahren, denke ich mir, wie so eine Lage peinigend werden kann. An das Trennen muß die Ch. m. doch nicht so wenig denken, denn die St. sagte mir, sobald es gewaltsam geschehen würde, würde die Ch. m. nichts für C. tun und nichts zum Unterhalt geben. Aber dies war nun wohl in den Wind geredet und würde sich geben. Sie selbst aber, die gute m., täte mir am wehesten, denn ich fühle es so, wie es ihr zu ihrem Glück, ihrer Ruhe nötig ist, uns zu sehen. — Die Zeit wird diesen verwickelten Knoten lösen, hoffe ich. Nun leb' wohl, ich will nun wirklich schließen. Adieu, adieu.

Schiller an Lotte und Karoline [233]

Sonnabend früh

Seid mir gegrüßt, Teuerstes meiner Seele! Es geht mir ein schöner freundlicher Tag auf, der mir Briefe bringt von Euch. Ich habe sie nötig, in unruhiger Sehnsucht nach Euch verlebte ich diese lange, diese ewige Woche; in einem glühenden Triebe nach Leben, das nur an Eurem Herzen mir beschieden ist, verzehrt sich mein Wesen.

Ihr seid glücklicher als ich. Sanfter und ruhiger genießt Ihr die Gegenwart und die Hoffnung, meine Seele bewegt eine heftige Sehnsucht. Die Ruhe flieht mich noch immer im Gedanken an Euch — sie schwebt vor mir auf, eine liebliche Gestalt, die ferne Zukunft, aber fest kann ich sie noch nicht halten.

Wohl hast Du recht, Karoline. Sehnsucht ist kein Leben. Entfernung von Euch ist keines für mich, und Schatten der Einbildung sind keine Genüsse. Der Mensch besitzt nicht, was er nur in seiner Seele empfindet. Er muß es herausstellen in das lebendige Sein und außer sich anschauen. So geht es mir mit der Glückseligkeit unserer Liebe, die sich so lieblich in meiner Seele malt. Unaufhörlich ringt dieses Bild in mir nach Wirklichkeit und Leben, denn, obgleich in mir, bleibt es doch immer weit von mir, solange ich es nicht in Euren Augen lese, an Euren Herzen empfinde.

Für eine genügsame stille Seele ist dieses Verhältnis eine Quelle des Glückes, für ein Herz, das mit seinen Wünschen nicht über die Gegenwart hinausstrebt. Die süße Überzeugung, daß Ihr mein seid — daß nichts Euch mir entreißen kann, sollte mir das Leben erheitern. Aber es ist nicht so. Ich kann eine Glückseligkeit, die ich so lebendig, wie diese, erkenne, nicht mit leidender Seele erwarten. Unsere Einbildung zeitigt ihre Früchte so schnell, und die Zeit bringt sie so langsam zur Reife.

Ach! und so muß ich Euch immer die Unruhe mitteilen, die in mir selbst stürmt — keine ruhige Freude kann ich Euch geben.

Hier ist die Antwort des K(oadjutors). Ich weiß nicht, was ich eigentlich damit machen soll. Soviel indessen läßt sich daraus schließen, daß es nur an zwei Augen liegt, ob alle unsere Wünsche in Erfüllung gehen sollen, denn ich denke nicht, daß Dalberg sich zurückziehen würde, wenn es zum wirklichen Handeln käme. Aber ich möchte wissen, ob diese

Hinweisung an den Kurfürsten etwas mehr als eine gewöhnliche Ausweichung ist, ob ich den Kurfürsten vielleicht, und selbst durch Dalbergs ehemalige Äußerungen von mir, auf mich vorbereitet finden würde? Der Koadjutor hat wenigstens bei sehr verschiedenen Menschen und oft schon über mich gesprochen — vielleicht also auch schon bei dem Kurfürsten. Überleget, meine Lieben, und ratet was ich tun soll. Ich will und kann mich in der entscheidenden Angelegenheit unsers Glücks nicht mehr leidend verhalten. Findet Ihr es gut, so schreibe ich gleich in der nächsten Woche an den Kurfürsten — und geht es dort nicht, an den Kg. v. P(reußen). Mein Herz hat diese Angelegenheit mit einer Stärke und einem Feuer umfaßt, daß sie entschieden sein muß, wenn ich meine Ruhe wieder finden soll.

Werdet Ihr mir bald etwas Bestimmtes von Eurem Hierherkommen schreiben? Es ist schon der zweiundzwanzigste Tag, daß wir getrennt sind. Ich freue mich doch der eilenden Zeit. Länger als vierzehn Tage, hoffe ich, soll es doch nicht anstehen. Die Grießbach sprach kürzlich davon, ob Ihr nicht über Jena reisen würdet. Er und sie meinten, Ihr würdet besser tun. Es wird also hier nicht im geringsten auffallen, wenn Ihr über Jena reist. Grießbach beschreibt den Weg über Blankenhayn ganz entsetzlich, ich wollte, die Ch. m. hätte zuhören können. Ich sagte der Grießbach, daß ich noch nichts wüßte. Vielleicht aber reistet Ihr mit der Stein, von Kochberg aus, unmittelbar nach Weimar.

Was hast Du in Humboldts Sache getan, Karoline? Ich möchte doch genauer davon unterrichtet sein. Lebt wohl, meine Teuersten. Nur bei Euch ist meine Seele, aber ich bedarf Eures Anblicks, Eures lieben Daseins um mich, die Unruhe in meinem Herzen zu besänftigen. Ich drücke Euch an mein Herz mit inniger unaussprechlicher Liebe. Meine Geliebtesten! lebt wohl.

S.

Schiller an Lotte und Karoline [234]

Sonntag abends, 15. Nov.

Diesmal belohne ich mich durch einen Brief, den ich an Euch schreibe, meine Lieben. Es ist der elfte Brief, den ich heute schreibe. Ich war gerade im Train und machte fort, solange es ging. Es ist mir ordentlich leichter ums Herz, daß einige der schwersten Schulden abgetragen sind. Die Herren Butterweck, Gustav Schilling und Konsorten kommen aber, auch in meiner besten Stunde, nicht daran. Ich habe unter anderem mehrere Briefe in mein Vaterland geschrieben. Es sind dort einige brave Männer, die meine Lehrer waren, und die noch viel Vertrauen zu mir haben. Ein gewisser Professor der griechischen Literatur, Nast, bei dem ich das Griechische lernte (oder vielmehr lernen sollte), machte mir die Proposition, ob ich nicht mit ihm in Gesellschaft eine deutsche Ausgabe der griechischen Tragiker unternehmen wolle. Meine Iphigenie scheint ihm hohe Begriffe von der griechischen Gelehrsamkeit seines ehemaligen Schülers erweckt zu haben. Ich vermute, daß ihm dieses Projekt sehr am Herzen liegen mag, und ich freute mich, daß ich ihm seinen Wunsch erfüllen konnte. Zum Unglück blieb sein Brief an mich sieben Monate bei dem vergeßlichen Menschen, dem Professor Schütz, liegen, und vor fünf Tagen erst kam er in meine Hände. Was der gute Mann in Stuttgart von mir denken mag!

Ich habe Euch zweimal nacheinander so düstre und unruhige Briefe geschrieben. Sie waren der Abdruck meiner damaligen Geistesstimmung, aber ich finde doch, daß ich sie nicht hätte fortschicken sollen. Sie machen Euch unruhig meinetwegen, und Ihr leidet, vielleicht in eben dem Augenblicke, wo mir leichter geworden ist. Das ist überhaupt ein übler Umstand beim Briefschreiben. Das Gemüt ändert sich oft schneller, als der Brief an Ort und Stelle kommt, und

man weiß den andern in einem Irrtum, den man ihm selbst gegeben hat, ohne ihn sogleich wieder daraus reißen zu können. Bedenkt dieses einmal für allemal, meine Lieben, wenn Ihr Briefe von mir empfangt. Glaubt keinem als dem, der heiter geschrieben ist. Schreibe ich traurig, so bin ich es längst nicht mehr, wenn Ihr es leset.

Ach! es ist nur die Erinnerung an Euch, an die Seligkeit an Eurem Herzen, was mich gegen alle Erscheinungen um mich her so unverträglich und vielleicht auch manchmal ungerecht macht. Ich kann den Menschen und den Dingen den tiefen Abstand nicht verzeihen, in welchem sie zu dem himmlischen Ideal meiner Liebe stehen. Und daß sie sich doch eindrängen in unsern Kreis und uns an einer Glückseligkeit hindern, die sie nicht fähig sind, uns zu ersetzen, das macht mich heftig und oft bitter gegen Menschen und Schicksal.

Alle diese trüben Gestalten werden mir in Eurem Anblick verschwinden. Euch vor meinen Augen, Eures Besitzes mir bewußt, werde ich mich mit allem, was mich umgibt, versöhnen, und den dürftigen Erscheinungen um uns her von der schöpferischen Glut meiner Seele Strahlen und Leben borgen.

Ich hätte nicht geglaubt, daß das Glück, das Eure Liebe, auch schon in fernen Ahndungen mir gewährt, in meiner Seele sich erhöhen könnte. Aber mit jedem Tage wird es reicher und unerschöpflicher — ach, die Liebe ist das einzige in der Natur, wo auch die Einbildungskraft selbst keinen Grund findet und keine Grenze sieht. Nur in Euch zu leben, und Ihr in mir — o, das ist ein Dasein, das uns über alle Menschen um uns her hinwegrücken wird. Unser himmlisches Leben wird ein Geheimnis für sie bleiben, auch wenn sie Zeugen davon sind.

Du kannst fürchten, liebe Lotte, daß Du mir aufhören könntest zu sein, was Du mir bist. So müßtest Du aufhören mich zu lieben! Deine Liebe ist alles was Du brauchst, und

diese will ich Dir leicht machen durch die meinige. Ach, das ist eben das höchste Glück in unserer Verbindung, daß sie auf sich selbst ruhet und in einem einfachen Kreise sich ewig um sich selbst bewegt — daß mir die Furcht nicht mehr einfällt, Euch jemals weniger zu sein, oder weniger von Euch zu empfangen. Unsere Liebe braucht keiner Ängstlichkeit, keiner Wachsamkeit, — wie könnte ich mich zwischen Euch beiden meines Daseins freuen, wie könnte ich meiner eigenen Seele immer mächtig genug bleiben, wenn meine Gefühle für Euch beide, für jedes von Euch, nicht die süße Sicherheit hätten, daß ich dem andern nicht entziehe, was ich dem einen bin. Frei und sicher bewegt sich meine Seele unter Euch — und immer liebevoller kommt sie von einem zu dem andern zurück — derselbe Lichtstrahl — laßt mir diese stolzscheinende Vergleichung — derselbe Stern, der nur verschieden wiederscheint aus verschiedenen Spiegeln.

Karoline ist mir näher im Alter und darum auch gleicher in der Form unserer Gefühle und Gedanken. Sie hat mehr Empfindungen in mir zur Sprache gebracht als Du, meine Lotte — aber ich wünschte nicht um alles, daß dieses anders wäre, daß Du anders wärest als Du bist. Was Karoline vor Dir voraus hat, mußt Du von mir empfangen; Deine Seele muß sich in meiner Liebe entfalten, und mein Geschöpf mußt Du sein, Deine Blüte muß in den Frühling meiner Liebe fallen. Hätten wir uns später gefunden, so hättest Du mir diese schöne Freude weggenommen, Dich für mich aufblühen zu sehen.

Wie schön ist unser Verhältnis gestellt von dem Schicksal! Worte schildern diese zarten Beziehungen nicht, aber fein und scharf empfindet sie die Seele.

Nur Dein Schicksal, meine Karoline, ist es, was mir Unruhe macht. Ich kann dieses trübe Verhältnis noch nicht aufklären, und es wird noch verwirrter, wenn ich an meine Lage denke. Bleibe ich in Jena, so will ich mich gern ein

Jahr und etwas darüber mit der Notwendigkeit aussöhnen, daß Du in Beulwitz allein lebst. Von diesem Jahr kannst Du die Hälfte bei uns zubringen, und die kleinen Zwischenräume der Trennung machen es erträglicher. Aber mein Bleiben in Jena läßt sich nur nicht gut mit der ganzen Sache vereinigen, und ich habe es nicht einmal in der Gewalt, zu bleiben, wenn sich vorteilhaftere Aussichten für mich öffnen sollten. In Jena könnte ich es im nächsten Jahre noch nicht möglich machen, mit Lottchen zu leben, denn ich weiß, was ich vom Herzog erhalte, wenn es äußerst glücklich geht, und dieses reicht nicht hin, denn es ist noch nicht alles mein, was ich einnehme, leider! Was noch mangelt, kann ich im nächsten Jahr noch nicht hoffen, durch vieles Kollegienlesen zu ersetzen. Dies ist erst in zwei Jahren möglich. Ich muß mir also schlechterdings durch einen beträchtlichen fixen Gehalt helfen, und eben darum arbeite ich auch jetzt so ernstlich an dieser Angelegenheit. Es wäre schrecklich, wenn das nächste Jahr, wie dieses, vorübergehen sollte.

Und darin liegt nun eben das Schlimme. Ich muß daran arbeiten, von hier weg zu kommen, um unsere Verbindung zu beschleunigen; und wenn sich Dein Verhältnis nun nicht mit gleichen Schritten entwickelte, so kämen wir auf ein ganzes Jahr auseinander. Dies darf wieder nicht sein. Ich weiß mir aus diesem verwirrten Verhältnis nicht zu helfen. Würde wenigstens nur bald der Ort, wo ich leben soll, entschieden, so könntest Du vielleicht auch Deine Angelegenheit schneller zur Entscheidung bringen.

Es war mir doch lieb, zu sehen, daß die Ch. m. auf die Trennung von B. schon gedacht hat. Etwas wird es ihr doch diese harte Prüfung erleichtern; ihre Drohung ist gar nicht zu fürchten. Die gute Ch. m. würde Dir durch die ganze Welt nachtragen, was Du brauchst, wenn's einmal nicht anders wäre. Wäre die Stein nicht zur Geschäftsführerin zu brauchen, weil sie ihr doch das Vertrauen gezeigt hat?

Die fatale Geschichte mit Meckel und Karoline Dachröden verdrießt mich, aber sie überrascht mich nicht. Es wollte mir gleich anfangs, als ich davon hörte, nicht recht gefallen, dieses Verhältnis. Deine Bemerkung über Karolinen ist gewiß richtig. Man kann sich in ihr irren. Ohne Euch, als ein bloßer fremder Bekannter, hätte ich vielleicht auch falsch von ihr geurteilt. Ihre unschuldigsten Empfindungen haben einen unvorsichtigen Ausdruck, und wieviel Gerechtigkeit und Bescheidenheit gehört für einen Mann dazu, nicht diejenige Auslegung davon zu machen, die seiner Eigenliebe schmeichelt? Ich weiß, wie von Männern gewöhnlich über Frauenzimmer geurteilt wird — desto boshafter, je mehr einer Gelegenheit gehabt hat, das Geschlecht zu studieren. Ihre Zufälle — einige Entdeckungen oder Eröffnungen über ihre Geschichte — und einige Unvorsichtigkeiten gegen ihn, aus allem diesen konnte er sich etwas zusammensetzen, ohne ein schlimmer Mensch zu sein. Ich ärgere mich nur über seine platte Indiskretion. Von mir würde er, durch eine freundschaftliche dritte Hand, ein paar Ohrfeigen erhalten. Sicherlich würde ihm dieses den Mund stopfen. Er könnte alsdann erraten, womit er sie verdient hätte, L(aroche) hätte längst einen Louisdor daran wenden sollen, denn gewisse Dinge lassen sich auf keine andere Art abtun, und diese Art konventioneller Sprache versteht jeder.

Hoffentlich wird Karoline selbst nie etwas davon erfahren, als was man sie vielleicht, aus guten Ursachen, davon wissen lassen will.

Weil doch von schlimmen Dingen hier die Rede ist — Ihr werdet wahrscheinlich auch von der Frl. Koppenfels gehört haben, daß ihre Heirat mit W. endlich zustande kommt, und wohl zustande kommen muß. Zu solchen Armseligkeiten brachte man die beiden Leute, weil man haben wollte, daß sich ihre Liebe nach den Umständen richten sollte. Ich glaube wirklich, es war weniger Schwachheit als Desperation.

Schickt mir doch den H. von Bock zurück und gelegenheitlich auch den Tomson, der noch bei Euch liegt. Den Tomson möchte ich doch gern hinauslesen, er hat mich angezogen. Vor einigen Tagen ist mir der Anacharsis von Leipzig geschickt worden, ich hätte ihn gern wieder abbestellt. Es sind sieben dicke Bände, die mir bange machen, bis sie durchgelesen sind, aber ein eigener Band ist noch dabei mit Karten und Plänen, die mir lieb sind. Mit solchen Karten in der Hand, lassen sich alle griechischen Dichter und Geschichtschreiber angenehmer und mit mehr Nutzen lesen. Ich lasse jetzt eben meinen Studenten etwas aus dem Anacharsis übersetzen, ich will sehen, ob ich ihm in irgendeinem Journal Platz dafür schaffen kann.

Jetzt lebt wohl, meine Liebsten. Ich bin weitläuftiger geworden, als ich erst wollte, aber auch unbedeutende Dinge interessieren mich, wenn ich sie Euch erzähle. Diesen Brief erhaltet Ihr auf den Dienstag. Einen Gruß schicke ich noch durch die Post. Meine Teuersten, adieu. Ich drücke Euch an mein Herz, und diesen Kuß bringe Euch der Engel der Liebe. Adieu, adieu.

Lotte an Schiller [235]

R., den 15. Nov. 89. Mittags

Dein Brief war das erste heut beim Erwachen, was mich beschäftigte. Dalbergs Antwort ist artig und verbindlich, und ich glaube wohl, er kann allein nichts tun und kann sich jetzt nicht so frei in Geschäfte mischen. Ein Versuch bei dem Kurfürsten selbst könnte wohl bestimmteren Aufschluß geben, denke ich mir, wenn er Sinn hat dafür, Menschen von Kopf und Geist in sein Land zu ziehn, und gern ein Mittel ist, ihnen einen freieren Wirkungskreis zu verschaffen. Da die alle, die D. nennt, sich selbst an ihn gewendet haben, so ist es mir doch ein Beweis, daß es ihm Freude machen muß, etwas für Gelehrte zu tun. Wohl, mein Lieber, ist es ein

trübes Leben, fern von Dir zu sein, und es ist eigentlich nicht Leben, eine freudenlose, leere Gegenwart immer nur mit der Aussicht einer schöneren Zukunft ausschmücken zu müssen! Eine ruhige Ansicht der Dinge ist mir nicht so leicht zu erlangen, als Du wohl denkst. Es müssen oft manche Stürme in mir vorgehen, ehe ich zu der Ruhe gelange, die ich gern allem, was mir lieb ist, mitteilen möchte. Ich fühle es oft so klar, daß ein gewisser Grad von Ruhe, auch wenn wir glücklich sind, nötig ist, um ein schönes Leben zu bereiten; und folgends, wenn wir leiden, ist sie noch nötiger, zu erlangen; denn dies würde sonst alle unsre Kräfte aufreiben müssen, wenn die Bewegungen der Seele zu heftig wirkten. Man ruft zum Essen, adieu also jetzt, mein teurer Geliebter.

gegen 3

Ich wurde unterbrochen und hatte Dir noch manches zu sagen. — Auch in die süßesten Gefühle meiner Seele, in meine Liebe zu Dir, muß ich immer suchen Ruhe zu verweben. Weil ich ebenso leicht durch sie glücklich und auch unglücklich werden kann, wenn ich mich dem Zauber, den sie um mich verbreitet, zu sehr überlasse. — Die Geschichte mit Halle verfolgt mich wie ein böser Geist, und immer kommt sie mir wieder ins Gedächtnis. Ich könnte M[eckel] im Leben um nichts mehr fragen, möchte ihn nicht wiedersehen. Er hat mich zu sehr durch sein Beispiel belehrt, wie wenig man dem Menschen zutrauen sollte, eigentlich. —

Wie es nur noch mit unserer Reise wird? Ich will die St. noch einmal fragen, ob sie nicht vielleicht hingeht. Sie hat noch einmal zu K(nebel) kommen wollen. Als ich den einen Tag allein mit ihr in Kochberg war, habe ich ihr frei von unserem Verhältnis gesprochen, sie leitete mich darauf und wußte schon voriges Jahr manches, woraus sie es doch schließen konnte. Daß sie heilig ihr Versprechen hält, nichts von alledem gegen keine Seele zu sagen, dafür stehe ich.

Sie fühlt es selbst zu sehr, daß es jetzt noch, ehe die ch. m. etwas weiß, nicht geheim genug gehalten werden kann. Ihre Schwester kennt sie, dieser sagt sie also sicher kein Wort. Ich muß jetzt zur ch. m. Adieu. Adieu.

Nach 7 Uhr

Da bin ich wieder, mein Lieber, glaube ja nicht, daß die Stein indeskret ist, und es unserem Verhältnis nachteilig sein könnte, daß sie es weiß. Sie schweigt gewiß, ihre Teilnahme an meinem Glück ist so innig, so wahr, daß es mir weh tat, sie zu hintergehen. Könnte sie etwas auch nur entfernt beitragen, uns glücklich zu machen, sie wendete alle ihre Kräfte an. Sie liebt Dich, kennt Deinen Wert und schätzt Dich. Sie kennt die Inkonsequenz ihrer Weimarischen Freunde viel zu sehr, als daß sie mein Vertrauen zu ihr entheiligen sollte. Sie könnte vielleicht nun auch manches tun, um unsere Reisen nach J. zu befördern, da sie weiß, wie sie daran ist. Daß wir der ch. m. vor der Hand noch nichts sagen, billigt sie. Es war mir ein rührender Abend, wie ich ihre Liebe zu mir so fühlte, und wir von unserem künftigen Leben sprachen. — Wir werden glücklich sein, mein Inniggeliebter, o, ich ahnde es! Könnte meine Liebe zu Dir vor allem, was Dir nur entfernt weh tun könnte, Dich schützen! Freilich kann sie dies nicht immer, aber alles mit treuem Sinn mit Dir teilen, dies kann sie, und diese Teilnahme lindert den Kummer doch immer. Ich habe einige Tage viel am Kopf gelitten; ein paarmal wurde es durch Gehen und Sprechen (weil die ch. m. und Pr. da waren) so arg, daß mir fast die Gedanken vergingen. Auch heute noch ist er nicht ganz helle, aber doch kommen Augenblicke, wo ich gar keinen Schmerz daran fühle. — Ich fürchte, Karoline D. ist wieder krank, sie schrieb letzt nur wenig und klagte über ihre Brust, vertröstete uns auf einen Brief, der kommen sollte heute, und nicht kam. Humboldts Brief kam

mir ganz eigen vor. Doch denke ich auch, streitet er jetzt selbst mit seinen Gefühlen, weil er noch nicht gewiß weiß, daß K. sich ebensogern mit ihm verbände als mit Laroche, und er gesteht sich nicht so, wie er sie liebt. Auf der andern Seite könnte es wieder sein, daß ihm sein Eifer, dem Staat nützlich zu sein und eine große politische Laufbahn anzutreten, noch dem Gefühle für Liebe allein entgegen wäre, und er noch mit sich im Kampf wäre, welchem Rufe er folgen soll. Mir ist es doch, als liebte sie Karl noch mehr, und als würde dieser noch mehr für sie tun. Er gefällt mir gar wohl bei alle den Vorfällen, Karolinens Glück und Ehre liegt ihm so heilig am Herzen, er ist so fein in seinem Betragen gegen sie; er würde alles tun, was er nur könnte, sie glücklich zu machen. Es tut mir doch weh, daß er nicht durch ihre Hand, noch für alles das, was er für sie tat, belohnt werden soll. Liebte ihn Karoline recht, so könnte sie es doch beim Vater durchsetzen, der eigentlich kinderleicht zu bereden und zu wenden ist. Der schöne Plan mit Papa schlummert einmal ganz, und ich fürchte, der 18. August wird kommen, ohne daß wir das Fest der Vereinigung feiern.

Montag früh

Ich habe gestern wieder den Geisterseher gelesen und er hat mich wieder recht interessiert. Es ist doch so etwas eignes darin, eine so eigne Art die Dinge zu behandeln, die Dir nur allein gehört, es würde niemand von so etwas in so einem Tone sprechen können, und so viel Wärme dem Gemälde geben, als Du.

Sonst kann ich jetzt wenig lesen, unsere Reise erfordert doch Anstalten, die ich besorgen muß, und es findet sich manches zu tun, nachmittags sind wir nie allein, oder bei der ch. m. In Weimar sollen meine Lektüren recht wieder in Gang kommen, denn der Morgen soll ganz frei sein, und es wird mich nicht so aus dem Hause treiben, als da ich

zuletzt dort war. Ich mußte so oft ausgehen, weil ich bei der I(mhof) keinen freien Augenblick hatte, und mir es zu Hause so enge und klein im Kopfe wurde.

Nun wird es bald zwei Jahre, daß wir uns kennen. Die Gegend um mich, die Farbe des Himmels, bringt mir den Tag so lebhaft ins Gedächtnis, wie Du zuerst zu uns kamst. Es war ein schöner Tag! Schnell faßte meine Seele Dein Bild! Es ist doch wunderbar, wie uns das Schicksal zusammenbrachte; daß Du so ungern unsere Bekanntschaft machen wolltest, macht mir rechten Spaß. Zweimal also in Deinem Leben drang Dir das Schicksal unsere Gestalten auf, immer wider Deinen Willen (von Mannheim sollten wir eigentlich nicht rechnen), aber Du hast uns da doch sehen müssen. —

Lebe wohl, ich muß aufhören, die Post möchte sonst abgehen. Donnerstag sehen wir wieder etwas von Dir, es ist noch lange hin! Sei heiter und ruhig, mein teurer Geliebter, meine Seele ist bei Dir! Adieu! Adieu.

Karoline an Schiller [236]

Sonntag morgen

Des Koadjutors Brief hat mich gefreut; in Mainz ist also eine sichere Aussicht, sobald er Kurfürst wird — er ist der Mann nicht, sich zurückzuziehen. Die Aussicht freut mich sehr.

Der Koadjutor hat ein ewig Treiben Dich zu sehen, Du mußt darauf denken, ihn zu besuchen. Ich wünschte, Du würdest sein Freund, er ist es wert und hat tausend angenehme Züge, die ein feines Band unter Euch knüpfen werden.

Schiller an Lotte und Karoline [237]

Nachts, Montag

Ich beschließe so gern die Tage mit ein paar Zeilen an Euch, meine Lieben. Es ist mir dann, als hätte ich den

ganzen Tag mit Euch gelebt, und ich gehe mit fröhlichen Bildern schlafen. Ich sehe doch, daß ich Euch öfter werde schreiben können diesen Winter, als ich anfangs hoffte, denn wenn ich auch noch soviel zu tun hätte, so geht meine Lust zu arbeiten doch nur zu einem gewissen Punkt, und ich kann mir dieses einzige Vergnügen nicht versagen. Es wird mir doch unendlich mehr Freude machen, Euch in Weimar zu wissen. Öftere Briefe von Euch, die Möglichkeit, Euch in drei Stunden zu sehen, die Hoffnung (wenn sie auch nie erfüllt wird), Euch zuweilen hier zu sehen — ach das sind Realitäten für mich gegen die andern Dinge um mich her. Euer Aufenthalt in Weimar wird Euch viele Armseligkeiten zeigen. Ich fürchte es, aber Euer Herz wird sie leicht aufnehmen, und in heiteren Bildern der Liebe werden sie sich verlieren.

Wenn wir nur erst im Februar wären, die ferne Ankündigung des Frühlings wird das Wehen der Liebe für mich sein. Ach dieser Frühling bringt mir eine schönere Natur! Nur dieser Winter trennt mich von meiner Glückseligkeit! Ich hänge mit süßem Glauben an dieser Hoffnung — nehmt mir sie nicht. Wie freudig und himmlisch sind meine Hoffnungen, wenn ich mit ruhiger Seele dabei verweile. Nur ein Sturm in meinem Herzen kann mir sie verfinstern. Das Leben an Eurem liebevollen Herzen ist eines größeren Kampfes wert, als ich noch zu kämpfen gehabt habe. Ich bin undankbar gegen das gute Schicksal — am Ziel eines mühevollen unglücklichen Lebens würde es eine herrliche Belohnung sein, in Euren Armen sich zu finden! Und wie wenig hab' ich noch dafür getan! Aber Leiden können nur gar zu oft die Empfänglichkeit für die Freude ersticken und das zarte Spiel der Liebe zerstören. Wie gut ist es also, daß ich nicht gelitten habe; daß der Keim zur Freude und Liebe noch unversehrt in meinem Herzen lebt, um sich an dem Eurigen zur Blüte zu entfalten. Wie schön wird meine Seele

in diesem Himmelsstriche blühen. Die zarte bildende Hand der Liebe wird das Edelste in mir veredeln.

Meine Seele schlingt sich um Euch. Könnten meine Arme Euch umfassen! Könnte ich Euer schlagendes Herz an dem meinigen fühlen! In Euren Augen Eure liebevolle, mir entgegen eilende Seele begrüßen! Ach, das selige unaussprechliche Glück der Gegenwart, des lebendigen Besitzes! Die Gedanken malen es, aber sie ahmen es nicht nach.

Schlaft wohl, meine Lieben, Teuerste meiner Seele und mein einziges Leben! — Es ist ein Uhr. Ihr werdet sanft schlafen, und Ihr habt meiner gedacht, ehe Ihr einschlieft. Morgen werde ich Eure lieben Briefe erhalten, und Ihr einen von mir. Finde ich morgen noch einen schönen Augenblick, so grüße ich Euch noch. Gute Nacht, meine Lieben.

Dienstag abends

Nur noch einen Gruß, meine Lieben. Eure Briefe beantworte ich das nächste Mal. Möge Dein Vertrauen zur Stein gut ausschlagen, liebe Lotte! Ich fürchte mich vor den einsamen langweiligen Augenblicken in Kochberg, wo man so herzlich froh sein wird, einander etwas Neues erzählen zu können.

Und nun eine Bitte, meine Lieben. Der Tee ist mir ausgegangen, und ich vergaß es schon etlichemal. Wenn Ihr nicht gleich ein ganzes oder halbes Pfund zu bekommen wißt, so schickt mir einstweilen, was Ihr gut entbehren könnt. Schickt mir es womöglich auf den Donnerstag durch Euren Kurier. Es muß aber auf meine Rechnung gehen. Bei dieser Gelegenheit erhalte ich doch auch einige Zeilen von Euch?

Und diesen Brief, liebe Karoline, besorge an die Dacheröden, aber bald. Es ist eine Anfrage wegen des Koadjutors.

Lotte an Schiller [238]

Donnerstag abend, den 19. Nov. 89

Zwei Deiner lieben Briefe liegen neben mir, und ich durchlas sie eben wieder, um Dir etwas darüber zu sagen, soviel wie mein armer Kopf heute herausbringen kann. Der Schmerz verfolgt mich wie die Furien den Orest, und beinahe verbittert er mir mein Leben, wie sie es ihm taten. Jeder helle Blick der frohen Zukunft ist erloschen vor mir in solchen Momenten, eng und arm ist meine Seele, und es ist mir, als müßte ich mein ganzes Leben so zubringen. Der traurige Anfang des Winters mag das Übel ärger machen, das vielleicht sich eher wieder verlöre. Ich habe neben dem dieses Jahr viel Unruhe gehabt, Karolinens Gesundheit, auch schon ehe wir nach L. gingen, dort viele Auftritte, die mich angriffen, und nun seit wir hier waren wieder, habe ich wenige Tage ganz ohne Unruhe zugebracht, bald über Karolines, und bald über Karoline D. ihre Gesundheit. Und zu dem allen, das größte aller Übel, Sehnsucht nach Dir, mein Bester, Geliebter, dies alles vereinigt sich nun und dringt auf einmal auf mich los. — Ich sehne mich nach Ruhe, nach einem freien Gefühl meiner selbst wieder. Muß es immer so sein im Leben, daß wir so wenige Zeit davon unser nennen können? Und doch ist es so kurz! Bald stürmt es in der Seele und verbittert den Genuß jeder Freude, und das Herz wird von einem bangen Gefühl zum anderen gezogen. Sind wir endlich in uns zu einer Ruhe gelangt, die wir unzerstörbar glauben, so kommen Dinge von außen, reißen durch körperlichen Schmerz das schöne Gebäude unserer Glückseligkeit ein, und wir sind immer nicht glücklich, so geht es so fort bis ans Grab. Wie den frommen Christen, wenn sie diese Dinge überdenken, die Hoffnung der ewigen, ungestörten Ruhe wohltut, fühle ich, wie sie sich glücklich dünken, wenn sie über das Erdenleben, das so mühselig ist,

sich erheben. Diese Ideen waren mir oft Trost schon in früheren Jahren. Aber ich kann sie nun nicht mehr brauchen. —

Ich habe zum Himmel geblickt, und der Anblick tat mir wohl, es sind wieder Sterne sichtbar, und die düsteren Wolken haben sich geteilt, die Sonne haben wir lange entbehren müssen. Und mir ist es, als wäre mir leichter, wenn sie die Erde erhellt, sie gibt mir immer eine heitere Stimmung, wäre es doch morgen einmal wieder helle! Mir ist der Einfluß, den der helle Himmel auf mich hat, zu wichtig, als daß ich nicht viel Wert darauf setzen sollte. — Einen ganzen langen Tag gestern haben wir elend verloren, wir waren von 1 Uhr bis abends 10 bei Karolinens Schwiegervater (ich schreibe dies Wort so ungern), es ist mir so ängstlich, wenn ich mich so den ganzen Tag in ein Zimmer eingepackt sehe, worin ich so wenig Menschen finde, die mir etwas geben können. Ich hielte so ein Leben nicht lange aus.

Der fremde Onkel ist mir lieber als ich mir es dachte. Er ist verständig und hat so etwas Friedliches in sich, aber man kann ihn wenig genießen, und es entfalten sich weniger interessante Züge in seinem Umgang, weil er immer so in fataler Gesellschaft ist, die so wenig Sinn hat.

Was Du über Meckel sagst, habe ich längst gedacht, mit ein paar Ohr— wäre er wohl zum Schweigen gebracht. Es ist immer schändlich von ihm, daß er sucht Karolinens gutem Rufe durch seine Erzählungen zu schaden. Und sie muß übel beurteilt werden, nach alledem, was er von ihr spricht.

Ich möchte es ihr recht fühlbar machen können, wie wenig es einem doch gibt, viele Menschen an sich fesseln zu wollen, aber sie trägt sich mit diesem Irrtum, vielen viel sein zu können, und dies geht nun doch nicht. Sie wird noch oft mißverstanden werden. Gäbe es viele solche Männer wie M., so könnte ich Euer Geschlecht von ganzer Seele hassen; doch muß ich wieder billig sein, es ist immer das Versehen auch

auf Seite der Frauen, wenn sie Anlaß geben, daß man sie so beurteilt, und sie können vielen falschen Beurteilungen durch ihr Betragen ausweichen, wenn sie immer den Anschein auch nur vermeiden, daß sie ihrer weiblichen Würde vergessen könnten; darin fehlen viele. Es tut mir immer weh, wenn ich so etwas bemerke.

Von der Stein ihrer Verschwiegenheit bin ich gewiß, ihre Schwester war fort mit K(nebel) schon seit vierzehn Tagen, und sie hätte es ihr nie gesagt. Denn sie sprach nie, wenn jene mit uns war, das geringste, was nur eine Beziehung auf uns hätte haben können, weil sie weiß, daß sie leicht wieder erzählt, und nun, da sie alles weiß, fühlt sie noch mehr, wie wichtig das Schweigen ist.

Wie es mit Beulwitz gehen wird, liegt mir oft schwer auf der Seele, es muß anders werden; wenn ihn nur irgend jemand wo hielte, daß er gar nicht wiederkäme, es wird noch manchen unangenehmen Vorfall geben, wo wir Mut nötig haben werden. Die Ch. m. will nun alles zum besten wenden, und heute ließ sie mich hart an, daß ich etwas gegen B. sagte, was doch Wahrheit ist; aber sie will immer, ich sollte ihn recht schön malen und seine Fehler verhüllen. Ganz offen kann ich noch nicht gegen ihn sprechen, wie er eigentlich ist (weil sie mich sonst allein für die Ursache hielte, daß ihn K[aroline] nicht liebt), aber ich kann ihn doch nicht immer nur loben, und um seine Person in eine Glorie zu stellen, dazu ist mein Gefühl zu wahr, und ich kann zu wenig mich anders stellen, als ich bin.

Schön wird sich alles Verwirrte noch auflösen in unserem Schicksal, und ruhige Tage werden noch jeden Kummer versüßen, den wir jetzt vielleicht noch zu tragen haben. Mir ist lichter in der Seele, und schöne Hoffnungen dämmern mir wieder auf. Mein Kopf ist weniger gedrückt, die Unterhaltung mit Dir hat mich angenehm aus mir selbst gezogen. Aber ich will doch aufhören, daß ich nicht zu viel schreibe.

Morgen mehr, mein teurer Geliebter, meine Seele umschließt Dich. Schlaf wohl.

Freitag früh

Guten Morgen, Lieber. Mein Kopf ist heute wieder etwas leichter, und gegen die übrigen Tage ist er viel besser, ob er gleich noch weh tut. Wir hätten Dir gestern so gern Tee geschickt, aber das Wetter war zu übel. Heute ist es noch nicht besser. Gibt es viele solche Tage diesen Winter, so kann ich recht einsam leben, denn hier treibt mich die Ch. m. doch oft aus meinem ruhigen kleinen Zimmer, dort gibt es keine solche Besuche aus Pflicht. Die Armseligkeiten, die uns aufstoßen werden, rühren mein Herz gar nicht, Du weißt ja meine Art die Menschen anzusehen, daß sie auf mich selbst wenig wirken, und ich ihnen nur so von weitem zusehe, und sie machen lasse, was sie wollen. Je näher Dir meine Seele ist, je mehr ich in dem süßen Gefühl unserer Liebe lebe, je mehr kann ich die Welt um mich vergessen und bedarf ihrer nicht. Was Du von der Koppenfels schreibst, hat mich verwundert, und es tut mir weh, ihre Lage ist nun in jedem Fall traurig, und das Ärgste ist, daß es mir oft vorkam, als liebte W. sie gar nicht so, wie sie ihn. Er schien mir so leicht anderen Sinnes zu sein; und sie opfert ihm doch nun alles auf. Da sie an einem so großen Ort leben müssen, wird es ohnehin ihnen an vielen Bedürfnissen des Lebens fehlen, und der zarte Hauch der Liebe wird verwehen und dem Kummer Platz machen; sie ist ein gutes Geschöpf und wird sich ihm zuliebe vieles versagen, aber es würde ihr noch trauriger sein, wenn sie fühlen müßte, daß er sie nicht so liebte, als sie ihn. Man hat mir noch nichts davon gesagt von W[eimar], aber ich habe auch keine große Korrespondenz mehr, wo ich so alles erführe, was dort vorgeht.

Ich fand gestern la mort de Louis XI. von Mercier und

habe wieder darin gelesen. Es ist ein trauriger Zustand, in dem er war, und mir dünkt, Mercier hätte sein Mißtrauen, seine ängstliche Sorge für sein Leben, seine Grausamkeit gut dargestellt, man fühlt zum wenigsten seine Lage recht, und wie er, verlassen von jeder Empfindung der Liebe, sein Leben hinbringt. In jeden Menschen einen Feind, einen Mörder zu sehen glaubt. Die Art, wie ihm sein Arzt begegnet, deutet auch seine Kleinheit an, die härtesten Dinge sagt er ihm, und Louis hört alles an und fleht nur, ihm sein Leben zu erhalten. —

Die St. schreibt mir, sie komme womöglich uns in Jena entgegen. Unsere Abreise ist nun den 2. Oktober festgesetzt. Daß wir Pferde von W. nehmen, ist auch schon mit der Ch. m. beschlossen, nun muß entweder es sich noch treffen, daß die St. uns bestimmt schreibt, daß sie uns dort erwarte, oder der Kutscher muß sagen, daß der Weg über Blankenhain gar zu übel wäre, und dahin kann es schon kommen. Ob wir hernach diesen Tag in J. bleiben oder nicht, das weiß kein Mensch, und dann können wir es der Ch. m. immer klar machen, daß es unmöglich gewesen wäre, W. zu erreichen in einem Tage. Das notwendige Übel, den Lorbeerkranz, müssen wir nun freilich tragen, ich möchte ihr den Tag recht viel zu tun geben, vielleicht findet sich so etwas. Nun lebe wohl, mein nächster Brief soll besser sein, hoffe ich, denn der Kopf wird doch wieder helle werden einmal. Adieu. Adieu. Sonntag kommt wieder etwas von Dir, und dies ist eine freundliche Aussicht. Ich drücke Dich an mein Herz, mein Teurer, Lieber!

D. L.

Schiller an Lotte [239]

Donnerstag, 19. Nov. 89

Wie nahe ist mir heute das Gefühl, meine teure liebe Lotte, daß Du mir lebst, daß ich Dir lebe, heute an dem

Tage, da Du geboren bist. Dieser Tag hat auch mir meine Freude geboren, und das schöne Geschäft meines Lebens, Deine Glückseligkeit auf meinem Herzen zu tragen. O gewiß, der Dir das Leben gab, rechnete auf mich, und übertrug es mir, Dir dieses Leben zu verschönern.

Wäre es der letzte Geburtstag, den wir getrennt erlebt haben! Ich traue meiner Ahndung, daß er es sein wird. Ach, es ist ja ein so langes, langes Jahr — sollte uns dieses ohne Erfüllung vorübergehen! — Nur einen heiteren Blick in die Zukunft, dieses allein fehlt mir zur Freude dieses Tages. Wüßte ich nur erst mit Gewißheit die Zeit, wo unsere Glückseligkeit anfangen wird — alle Verzögerungen würde ich mit leichterem Mut ertragen.

Sonnabend

Kummer drückt Dich, meine teure Lotte, nicht Krankheit allein, Dein Brief hat mich geängstigt. Was ist Dir? Du hast düstere Blicke in die Zukunft, Dein Herz ist gedrückt. Ich erkenne Deinen ruhigen heiteren Geist in dieser Stimmung nicht mehr, und werde nun die Ruhe wieder zurückwünschen müssen, die ich Dir sonst zum Vorwurf gemacht habe. Wenn es nicht das Ungewisse in unserem Schicksale ist, was kann Dich betrüben, meine Lotte? — O, erhalte mir Deine Zufriedenheit, die stille sanfte Gleichheit Deiner Seele, die mir so wohltätig werden soll, die meinen unruhigen Geist liebevoll zurückrufen wird. Laß mich immer — immer in den tiefsten Grund Deiner Gedanken blicken — und wenn alles trübe und umwölkt ist um uns her, so laß Deine Seele mir helle sein! Schreibe mir bald, meine Liebe, daß Du besser — und heiter bist. Ich drücke Dich an mein Herz. Dein für immer.

S.

[24. November]

(Dienstag früh.) Diesen Augenblick meldet sich der Bote. Ich schicke Euch die Ananas, die mein Vater mir aus dem Garten der Solitude geschickt hat. Für meinen Geburtstag war sie bestimmt, und ich bestimme sie für den Deinigen, meine Lotte. Adieu, meine Liebe. Mit der morgenden Post erhaltet Ihr mehr. Küsse Karolinen von mir. Leb wohl, meine Lotte!

S.

Schiller an Lotte und Karoline [240]

Sonnabends

Heute, meine Liebsten, müßt Ihr mit einigen Zeilen zufrieden sein. Das ist ein schrecklicher Tag der Zerstreuung für mich. Auch diese paar Worte muß ich im Flug hinschreiben. Ich habe einen größeren Brief an Euch angefangen, aber keine Zeit gehabt, ihn zu vollenden.

Deine Gesundheit beunruhigt mich, meine liebe Lotte. Deine Stimmung ist so traurig, Dein Herz ist nicht ruhig. O, daß wir uns von Angesicht sähen. Die liebe Gegenwart würde diese Wolken zerstreuen.

Ihr sagt mir gar nichts mehr von dem Briefe an die Ch. m. Die Ursache, warum ich ihn neulich nicht schicken sollte, hat sich ja gehoben. Was ist indes vorgegangen?

Also vor dem 2. Dezember kommt Ihr doch nicht! Ich wünschte lieber, daß es nichts würde mit der Stein, diese würde uns die Freiheit nehmen. Wenn Ihr allein kämet und im Gasthof abträtet, so könnten wir einander so viel sein.

Sei so gut, liebe Karoline, und besorge diesen Brief aber bald an Karoline D. Ich habe lange an diesem Briefe geschrieben; endlich muß ich ihn abschicken.

Künftigen Posttag desto mehr, meine Teuersten! Du warst mir nahe, teure Lotte, an Deinem Geburtstag. Ich habe

auch an Dich geschrieben, aber erst auf den Mittwoch kannst Du diesen Brief erhalten. Heute bin ich zu zerstreut, alle Geschäfte und Besuche kommen heute zusammen. Adieu, adieu, meine Liebsten, meine Teuersten, adieu.

Lotte an Schiller [241]

R., den 22. Nov. 89, früh 11

Guten Morgen, mein Geliebter. Die ersten Zeilen heute, die ich schreibe, sind für Dich. Heute ist erst mein Geburtstag, Du hast ihn früher geglaubt, denn Du sagtest, daß Du meiner gedacht hättest. Meine Seele umfaßt Dich mit inniger Liebe. Schön geht mir dieses Jahr der Gedanke in meiner Seele auf, daß Du mein bist, daß mich dieser Tag Dir gab; wie traurig war er mir voriges Mal. Dies ist nun vorbei! Und nun wird jeder kommende Tag uns durch Liebe verschönert werden; sie wird mich durch das Leben leiten. Es schmerzt mich, mein Lieber, daß ich Dir Unruhe gemacht habe, meine Gesundheit ist besser wieder, obgleich noch nicht ganz, der böse Schmerz am Kopf hat mich verlassen, aber doch ist mir noch nicht recht, wie es sein sollte. Es wird besser werden, mein Geliebter. Um mich heute mit etwas recht Schönem zu beschäftigen, habe ich in den Künstlern gelesen, und mir ist wohl geworden. Ich möchte das Gedicht immer wieder lesen, und kaum habe ich's weggelegt, so möchte ich's wieder nehmen. Wie sehr ziehe ich diese philosophische Poesie (möchte ich sagen) der anderen vor. Sie gibt einem immer neuen Genuß. Dahingegen die andere, die nur ein Ausdruck der Empfindungen ist, ein oder mehrmals etwas gibt und dann nichts mehr, als daß wir die Sprache noch gefällig finden, die uns die Empfindungen schön bezeichnet; aber die Gegenstände selbst verlieren das Interesse, und können uns nur da wieder etwas geben, wenn unsere Seele gerade in der Stimmung des Dichters ist. Wie anders ist es mit der Art Gedichten wie die Künstler, da

findet man in jeder Stimmung neue Schönheiten, und der Reichtum Deines Geistes gibt immer neue, höhere Genüsse. — Karol. D. sagt Dir, wie sehr D[alberg] wünscht, Dich einmal in Erfurt zu sehen. Dein Brief hat ihm Freude gemacht. — Von ungefähr lag das Papier, auf dem ich an Dich schreibe, auf meinem Tagebuch unserer Reise nach der Schweiz. Es ist mir doch angenehm, daß ich dies noch habe, ich sehe daraus, wie ich vor sechs Jahren die Dinge ansah, und was meine Aufmerksamkeit am vorzüglichsten auf sich zog. Ich will Dir es aus Spaß einmal geben. Von Deiner Familie habe ich nichts gesagt darin, es wundert mich, denn es interessierte mich doch, daß ich bei den Eltern eines Dichters, der so viele Anlagen hatte, war, dies Gefühl hatte ich doch schon, ich kannte einiges aus der Anthologie, die Räuber waren mir auch nicht fremd, und ich kann mich entsinnen, daß sie mich sehr angezogen haben, als sie uns Beulwitz zuerst las. — Hätte ich Ahndung gehabt von meinem künftigen Leben, von meinem Dasein in Deinem Herzen, wie hätte ich da jeden Zug aufgefaßt, der mir Dich hätte näherbringen können. — Dieser Schleier, der unser Schicksal umhüllt! wozu soll er? Warum können wir nicht die Decke wegziehen und dahinterblicken? Dies alles ist eine Ahndung einer höheren Macht, von einem Gesetze der Ordnung in der Natur. Es wird nichts übereilt, alles entwickelt erst Zeit und Zufall.

Leb wohl jetzt, mein Teurer. Ich will etwas im Gibbon lesen, ich bin nun dabei, wie die Hunnen und Goten in Italien eingefallen sind, und dies interessiert mich, ich stimme meinen Kopf wieder so nach und nach zurechte. Die Bogen, die Du uns heute geschickt hast, wollen wir zusammen lesen, Line und ich. Adieu jetzt.

Abends gegen 8

Wie magst Du Deinen Tag heute zugebracht haben? Unser Bild war Dir nahe. O, es ist eine schöne Gewißheit! Wir

waren bei Hof, und es war viel Lärm, der mir bald wieder Kopfweh gemacht hätte. Es wird doch wieder ganz vergehen, aber es war gar übel, so immer ein beständiges Gefühl von Wehtun in sich zu haben. — Ich denke mir so gern, was ich sonst tat. Voriges Jahr war die Holleben bei uns, an meinem Geburtstag, und wir lasen in Julie de Roubigny, ihre Lage hatte Ähnlichkeit mit der meinen, und mein Schicksal hätte eben die Wendung nehmen können. Dies rührte mich. Das Gefühl der Trennung von Dir, böse Gesichter von B., es war ein trauriger Tag! Wieviel hat sich geändert, unser Haus so zerstreut, ich hätte mir es nie so träumen lassen. Und was wird noch alles vorfallen, ehe wir ganz ruhig wo etabliert sind? Das Schicksal hat doch manches anders gemacht in unserer Familie, als wie es so den gewöhnlichen Weg fortgeht, andere Menschen bleiben ruhig in ihren Familien, ihre Verhältnisse ändern nicht, aber mit uns ist es anders, wir kommen nicht so leicht zur Ruhe, und wer weiß, wo wir noch herumgetrieben werden. Mag das alles gehen, wie es will, bleiben wir uns doch! Und leuchtet uns doch immer der schöne Stern der Liebe; durch jede Dunkelheit bricht diese schöne Gewißheit immer glänzender wieder durch und gibt neue Freuden und neues Glück. Gute Nacht, mein Lieber; sei froh, sei heiter diesen Abend. Könnte ich jeden Kummer Deines Herzens für Dich tragen! Gute Nacht!

Montag früh

Gestern abend las ich Deine Bogen und freute mich darüber, sie haben mich erstaunend angezogen, wie Du die Dinge so schön übersiehst, und mit welchem Feuer Du sie vorträgst! Ich freue mich auf den Fortgang. Deine Ideen, daß in unseren Zeiten, im ganzen genommen, die Menschheit an Kultur gewonnen, beschäftigten mich schon oft. Die glänzenden Eigenschaften der Griechen und Römer waren nur mehr

hervorstechend, weil sie allein so viel aus sich gemacht hatten und in den anderen Teilen der Erde noch zu große Roheit und Unwissenheit herrschte. Es wird kein Volk mehr so über die anderen wegschreiten können, weil sie alle an Kultur zugenommen haben und zunehmen, denke ich mir. — Ich könnte Dir so fort erzählen, und alles nur Dinge, die Du besser weißt als ich. Aber der Gegenstand hat so viel Interesse und zieht mich mit sich fort. An unserem Sehen in J. habe ich noch keine rechte Freude, mag die St. da sein oder nicht. Den Lorbeerkranz können wir uns nicht vom Halse schaffen; wäre es eine große Stadt, wo nicht jede fremde Seele gleich bemerkt würde, so ging es trefflich, da täten wir gar nicht, als existierte sie. Aber das geht nicht, gingen wir auch nicht gleich hin, so erführe sie es und käme zu uns, dann bleibt sie den ganzen langen Abend, und unser ganzes Zusammensein verliert die Freude. Dies Sehen wäre wohl besser, als sich gar nicht sehen, aber es ist doch eigentlich wieder gar nichts. Daß sie uns im Gasthof lassen würde, glaube ich ohnedem nicht, welche gedrückte Lage wir in ihrem Hause hätten, weißt Du. Wie wir uns am besten sehen könnten, wäre freilich, wenn Du einen Tag uns gäbest, wenn das Wetter gut wäre und kämest hergeritten. Hier könntest Du Geschäfte in der Buchdruckerei zum Vorwand nehmen. In drei Stunden, dächte ich, könntest Du hier sein. Dazu einen Sonntag genommen, so versäumtest Du kein Kollegium, und wärest Montag nachmittag oder früher wieder in Jena und könntest abends lesen, wenn es Deine Gesundheit erlaubte. Eigennützig ist dieser Plan wohl, denn wir sähen Dich ungestörter, und Du hättest doch wieder den Weg zu machen. Ich lege Dir ihn aber nur vor, und wir machen es dann, wie es Dir am liebsten ist. Wie Du vorigen März hier warst, kamst Du auch an einem Morgen ganz bequem von J. her.

Unser unheimliches Beieinandersein vom vorigen Sommer

bei dem Lorbeerkranz ist mir noch immer im Gedächtnis. Wir mußten den Abend zu Bette gehen und wußten Dich doch da. In der Stadt stelle ich mir sie noch unangenehmer vor, da werfen nicht die schönen Berge und die schöne Natur auch einen freundlichen Schein auf ihr Wesen, und sie steht ganz ohne Beleuchtung da, und recht arm vor einem, denke ich mir. Der Winter macht einen so ärmer in sich und zieht das Herz zusammen. — Nun leb wohl, mein Teurer, Lieber! Der Donnerstag bringt Briefe von Dir. Oder bringt sie der Bote mit? Je früher sie kommen, je lieber sind sie mir. Leb recht wohl!

D. L.

Schiller an Lotte und Karoline [242]

Dienstag, abends

Ich hatte mich vorzüglich deswegen auf Eure Hierherkunft gefreut, um Euch bei mir zu sehen — dies ist aber im Grund eine Kinderei, der man auch nicht den geringsten Umstand von Folgen aufopfern muß. Beleidigt Ihr die Grießbach, so wäre es, der bewußten schlimmen Zunge wegen, nicht zu raten, mich zu besuchen, und steht Ihr gut mit ihr, so ist das Übel ärger. Ich kann es Euch nicht verargen, daß Euch die Szenen vom Sommer abgeschreckt haben — und weil mir Euer zwangvolles Verhältnis immer fühlbar sein würde, so wäre Euer Hiersein für mich nur ein sehr gemischter Genuß. Bei diesen Umständen kommt die Verlängerung Eurer Reise und die Schwierigkeit, die Ch. m. von der Notwendigkeit dieses Umweges über Jena zu überweisen, auch in einige Betrachtung.

Mit meinem Hinreisen nach R. geht es aber noch weniger. Anderthalb Tage brauchte ich notwendig, um Euch sieben oder acht Stunden — wer weiß, ob nur allein? — zu genießen, und ich kann Euch versichern, daß ich diese Zeit jetzt nicht

missen kann. Und dieser unzeitige Austritt aus dringenden Geschäften würde mir ein so geraubtes eilfertiges Dasein bei Euch geben, daß weder Ihr noch ich dieses Wiedersehens ganz froh sein könnten. Wie sehr — ohne eine vorhergegangene Annäherung bei der Ch. m. — meine jetzige Erscheinung in R. ihr und anderen auffallen würde, will ich nicht erinnern.

Der nämliche Grund gilt auch von meiner Reise nach W. Man erwartet mich dort nicht vor den Ferien, weil ich es schon an mehrere geschrieben habe, und erschiene ich gleich nach Eurer Ankunft, wo Ihr es nicht einmal in der Gewalt habt, allein zu sein, so würde man darüber sprechen. Und das über uns sprechen wird immer zeitig genug kommen.

— — —

Ich sinne hin und her, um noch eine Möglichkeit herauszubringen — denn hart fällt es mir, von der Hoffnung zu scheiden, die mir diese vier Wochen alles gewesen ist. — Aber Eure Gründe überzeugen mich — ich kann sie nicht widerlegen.

Wir sehen uns drei Wochen später — sie werden vorübergehen, aber wie? Vier Wochen von heute an, also ebenso lange, als wir schon getrennt waren. Ach, ich mag es nicht denken.

Nach Erfurt will ich den Winter noch einmal kommen. Gegen Ende des Jenners ohngefähr, versteht sich, in Eurer Gesellschaft. Karolinens Gründe für ihr Betragen gegen Mkl. sind mir nicht überzeugend. Liebte sie ihn nicht, so möchte ich wissen, welche Dankbarkeit sie zwingen könnte, gegen einen ungestümen und freien Menschen — denn das ist er auch in ihrer Beschreibung — so viel Nachgiebigkeit zu zeigen. Daß er sich um ihre Gesundheit sehr bekümmerte, dafür ist er ein Arzt, und er ist ein schlechter Arzt, wenn er aus bloßer Liebe für seine Kunst nicht ebensoviel tun kann.

Meinen Brief wird Dir der Bote gebracht haben, liebe Lotte. Mich freut es herzlich, daß Du besser bist und daß

ich Deine heitere Stimmung wiederfinde. In Deinem Geburtstag hab' ich mich geirrt, ich weiß nicht, wie ich mir aufgeschwatzt habe, daß es der 19. sein müßte. Karolinens Geburtstag weiß ich gar nicht mehr.

Für Eure lieben Briefe — wie kann ich Euch dafür danken. O, was sind sie mir in dieser Einöde! Heute hat man mich schmerzlich lange darauf warten lassen. Es ist ein neuer Briefträger angestellt worden — gerade heute, wo ich Eure Briefe zu erwarten hatte. Sonst hab' ich sie um 10, heute nach 4 — ich mußte ins Kollegium, ohne sie erbrochen zu haben — und lesen! Adieu, meine Teuersten.

S.

Lotte an Schiller [243]

R., den 26. Nov.

Ich hätte Dir gestern gern ein Wort gesagt, mein Geliebter, da ich Deine Zeilen und die schöne Frucht erhielt. Ich hatte aber keine Zeit, und heute und morgen wird es auch nicht viel sein, was ich Dir sagen kann. Doch vielleicht auf den Abend.

Meine Seele ist heller, mein Teurer, Einziger; und es wird so bleiben. Mein Geist wird ganz heiter wieder werden, und ich werde diese ruhige Stimmung wieder erhalten, die meine Seele in reinen Einklang erhält, um Dir das Leben schöner zu machen. O, dieser Gedanke erhebt mich so sehr! Keiner weiteren Erklärung bedarf es jetzt. Offen, wie vor dem allsehenden Auge des Himmels, soll mein Herz immer vor Dir liegen, Du sollst jede seiner Empfindungen auffassen, wie das Deine. Jetzt nichts mehr davon! Mein Kopf ist auch leichter, und es ist mir besser. Ich muß mich vor allem, was das Blut zu sehr in Bewegung setzt, hüten. Wir waren gestern bei Gleichens, wo ich nur wenig Punsch trank, und der Kopf tat wieder weh; da ich dieses weiß, muß ich mich

in acht nehmen. Gesundheit ist so nötig, das Leben schön zu machen.

Daß Du uns die schöne Ananas gabst, hat mir ordentlich weh getan, denn Dein guter Vater freute sich gewiß so sehr, sie Dir zu schicken. Heute haben wir das letzte gegessen, was für Dich bestimmt war, wenn Du Sonntag gekommen wärst. Man ruft mich. Adieu.

Abends

Nun komm ich wieder zu Dir. Es war heute nachmittag unruhig, die Prinzessinnen und Ch. m. waren da. Wir sehen Dich doch noch auf unserer Reise, und bleiben einen Mittag in Jena. Sage ja dem Lorbeerkranz nichts davon, in der Zerstreuung, denn wir gehen dann hin zu ihr, wenn die Pferde schon fort wollen, bleiben dann höchstens eine halbe Stunde, und beklagen aber herzlich, daß wir so wenig von ihr haben genießen können. Kämst Du bis Rotenstein entgegen, so sähen wir Dich wohl früher, aber mit dieser Jungfer im Wagen wäre es kein gutes Reden, denn die ist klüger wie die Lauchstädter, zumal ahndet sie gern zärtliche Dinge, glaube ich. Wir müssen nur früh hier ausfahren, daß wir ein wenig länger in J. bleiben können. So kann kein Mensch etwas dawider zu sagen haben, daß wir uns so auf der Flucht nur sehen, und doch ist dies Sehen besser als ein ganzer Abend bei dem Kranz. Der Kutscher hier hat gar keine Schwierigkeit gemacht, in einem Tag die Reise zu machen, und der Ch. m. kommt es ganz natürlich vor. Ich habe Dir so viel zu erzählen, daß ich gerade das Wichtigste zuletzt sage. Wie Dir nur Karol. Plan vorkommen wird? Ich habe recht gelacht darüber, daß wir nun gar noch Beulwitz zu unserem Beieinandersein nötig hätten; daß K.s Lage besser wäre, daß wir mit B. auf einem leidlichen Fuß, der freilich nie herzlich werden wird, leben könnten, kann ich mir denken. Er war uns freilich unleidlicher und auffallender vorigen

Winter, weil wir in uns nicht ruhig waren. Die ch. m. würde sich fügen, wenn sie erführe, was geschehen könnte, wenn der Plan nicht ausgeführt würde. Wir sind ihr zu nötig, und sie sähe, daß wir glücklich wären. — Nur Du müßtest es recht überlegen, ob gar nichts Dir dadurch an Deinen Plänen verrückt würde und werden könnte. Deine Liebe soll Deinem Ruhm kein Opfer bringen, Dein Glück, Deine Ruhe ist ja nur, was wir suchen, und eine reife Überlegung aller Umstände ist nötig dazu, mein teurer Geliebter. K. wird Dir dies schon ausführlicher gesagt haben. Mich könnte B—s Existenz unter uns belustigen, er sollte geehrt werden, so viel er wollte, wenn er artig wäre, er ahndete nicht, was ihm auf dem Fuß nachginge. Von seinen Launen brauchten wir keine Notiz zu nehmen. Seine Geschäfte nehmen so immer mehr überhand, er könnte weniger um uns sein, und auch K. weniger sehn. Und zuweilen über wissenschaftliche Dinge läßt sich auch sprechen; liegt auch nichts an seiner Meinung, so gibt es einem doch selbst Gelegenheit, seine eigenen Ideen darüber klarer zu machen, indem man darüber spricht. Von K—s Seite müßten viele Explikationen vorhergehen, daß er wüßte, woran er sich zu halten hätte, damit er ihre Ruhe nicht durch seinen Mangel an Feinheit (das doch immer so auffallend ist) störte. Wäre sie glücklich, so trügen sich auch die Launen leichter, und man lachte, statt sich zu kümmern.

Einige Jahre ließ es sich so leben, und dann könnte D(alberg) vielleicht mehr, oder es fände sich doch immer etwas.

Was Du über K..s Verhältnis mit Mkl sagst, ist wohl wahr, daß sie mehr sich hätte hüten können, und ihn leichter auskennen. Adieu, man ruft.

Freitag früh

Guten Morgen, mein teurer Geliebter. Ich bin heiter erwacht heute, und wünsche, daß Du auch so bist. Die Aussicht, Dich auch nur etliche Stunden zu sehen, ist mir gar wohl-

tätig. Und es wäre traurig gewesen, noch drei Wochen zu verleben, ohne uns zu sehen. Die Welt um mich her ist so weiß; aber es tut mir nichts, wenn es nur nicht so kalt würde! —

Ich möchte, daß es schon Mittwoch wäre! Es ist auch so viel noch im Hause zu tun, und die gute ch. m. vor allen Dingen ist so unruhig über unsere Abreise; dies macht sie so uneins mit sich selbst, daß es mir weh tut. —

Sind wir irgendwo einmal ruhig etabliert, so muß uns Dein Vater besuchen, es wäre mir gar lieb ihn zu sehen, und zu sehen, wie er Dich liebt. Leb' wohl, Lieber. Dienstag erhältst Du noch einige Zeilen, und wir wollen Dir noch mehr von unsrer Reise sagen. Auf allen Fall, versprich Dich nur nicht zu Mittag auf den Mittwoch. Adieu, mein Teurer, meine Seele umfaßt Dich.

Schiller an Lotte und Karoline [244]

Freitag, abends

Wie froh bin ich immer, meine Lieben, wenn es Freitag abends ist. Meine Vorlesungen für die Woche sind dann geendigt, ich kann Euerm Andenken ungestörter leben, und der nächste Morgen bringt mir Eure Briefe. Wie oft hat mich in diesen Tagen die Resignation schon gereut, Euch nicht hier zu sehen. Überzeugt haben mich Eure Gründe und die meinigen, aber wie viel fehlt, daß sie mein wünschendes Herz befriedigt hätten. Daß ich Euch nur Momente sehen, und die schnelle Trennung mir desto schmerzlicher sein würde — dies war der wichtigste Grund, warum ich mich darein ergab. Der Tag, an dem ich Euch nach W. unterwegs weiß, wird ein unruhiger Tag für mich werden. Meine Gedanken werden Euch begleiten. Als ich jenen Weg machte, den Ihr machen werdet, waret Ihr doch für mich schon in der Welt. Wir hatten einander gesehen, um uns nicht wieder zu ver-

gessen. Eure Gestalten folgten mir nach W., aber sie sagten meiner Hoffnung noch nichts, und ohne Euch lag der Weg des Lebens vor mir! Wieviel kann in zwei Jahren mit einem werden! Fünf Wochen sind jetzt seit unsrer Trennung vorüber — ich fühle wohl, wie die Zeit flieht, aber immer scheint es mir, als wollte sich an der großen Zeitstrecke nichts verringern, die wir noch zurücklegen müssen, ehe wir am Ziel unsrer Wünsche sind. Es geht mir damit, wie mit Hallers Ewigkeit — ich ziehe einen Tag, eine Woche nach der andern von dieser traurigen Zeitsumme ab, und sie bleibt immer ganz vor mir liegen. Aber diese Tage und Wochen gehen desto gewisser von dem Frühling unsers Lebens ab. Jeder Augenblick bricht, indem er flieht, einen grünenden Zweig von dem Baume, bis der entblätterte Stamm dahinstirbt. O, ich legte nie so viel Gewicht auf mein Leben, als seitdem Ihr der Inhalt davon seid, seitdem ich weiß, warum ich es habe und womit ich es ausfüllen soll.

Lange, meine Teuersten, habe ich mich zwischen streitenden Entschlüssen herumgeworfen, wie ich es mit meinem Schicksal halten soll — ob ich den Plan nach Mainz verfolge oder jetzt noch ruhig dem Gang der Umstände zusehe! Nun bin ich bestimmt — vorausgesetzt, daß die einzige Bedingung erfüllt wird, unter welcher ich meinem Entschluß getreu bleiben kann. Ich will noch einige Jahre hier aushalten, aber dies kann nur dann geschehen, wenn Lotte mit mir lebt; und nur die Gewißheit, daß dies geschieht, kann mir mein jetziges Dasein erleichtern. Ich wüßte bei Gott nicht, wie ich es sonst ertrüge! Keinen hellen Blick in die Zukunft, und dieses rastlose Verlangen in meinem Herzen! — Wenn ich bloß die Klugheit fragen wollte, so sollte ich freilich vorher abwarten, bis die Umstände sich zu meinem Vorteil verändert hätten, und bis ich, wie man sagt, in Ordnung wäre. Aber ich könnte über dieser Klugheit zugrunde gehen. Mein Herz und mein Kopf halten einen so anhal-

tenden heftigen Zustand nicht aus, und zu meiner Tätigkeit selbst ist es nötig, daß ich mich von Anstrengungen des Kopfs in Genüssen des Herzens erhole. Meine Aussichten selbst, so weit ich sie befördern kann, werden durch die Unruhe meines Gemüts verzögert, weil mich diese für alle Wirksamkeit verschließt, und weil mir der erfreuende Genius nicht zur Seite schwebt, ohne den alles unser Streben umsonst ist.

Auf Ostern verlange ich von dem Herzog zu Weimar eine Erleichterung. Besoldung werde ich es wohl nicht nennen können. Ich zweifle sehr, ob es nur 200 Reichstaler sein werden, denn der Herzog muß sie aus seiner Schatulle geben. 150 Reichstaler sind alles, worauf ich rechne. Ebensoviel kann ich für Vorlesungen im ersten Jahr rechnen, weil ich nur ein Kollegium lese. Dazu schlage ich für schriftstellerische Arbeiten, meine Memoiren, die Thalia und d. Merkur 400 Reichstaler, worauf ich nach dem geringsten Anschlag ganz gewiß zählen kann. Dies wären 700 Reichstaler in allem. Kann dann die ch. m. noch etwas dazu geben, so ist es gut, aber mit 700 Reichstaler können wir in den ersten Jahren, wo wir uns noch gar nicht einrichten, leidlich leben. Einrichten können wir uns darum nicht, weil ich ganz positiv nicht in Jena bleibe. In zwei Jahren vom nächsten Sommer an gerechnet, ist entweder in Mainz oder in Berlin etwas für mich entschieden. Auf einen Platz bei der Akademie in B(erlin) rechne ich noch sehr, nur müssen erst einige zweckmäßige Schritte dazu geschehen. Aber alles wird mir schwerer, solang sich das Leben nicht außer mir erheitert, solange sich meine Seele in unbefriedigter Sehnsucht verzehrt.

So ist mein Gemüt gestellt. Überlegt nun mehr, wie wir es einzurichten haben, um dieses Ganges gewiß zu sein. Aus diesem Grunde habe ich gewünscht, daß es mit Eurer Mutter berichtigt wäre, weil wir sie sonst auf den Frühling zu sehr pressieren. Und durch Briefe allein kann es nicht geschehen, weil Deine Gegenwart in R. dazu nötig

ist, Karoline. Ich möchte auch nicht gern, daß meine und Deine Angelegenheit zu gleicher Zeit auf sie einstürmten. Ihr müßt indessen am besten wissen, wie es mit ihr einzurichten ist.

Für Dich, meine liebe Lotte, ist es immer ein heroischer Entschluß, hier allein mit mir zu leben; allein wirst Du Dich fühlen. Ich weiß, daß wir uns zu unsrer Glückseligkeit in allen äußern Lagen genug sein werden, aber so wenig ich, ohne allen Umgang mit Männern, die nur einigermaßen zu mir stimmen, mir gefallen könnte, so fürchte ich auch, daß der weibliche Umgang, den Du hier findest, eine traurige Leerheit bei Dir zurücklassen wird. Auch unabhängig von mir, das fühle ich recht gut, sollte eine gewisse leidliche äußere Existenz Dich umgeben, und ich fürchte sehr, ob Du diese finden wirst. Unglücklich wird diese Entbehrung Dich nicht machen, aber fühlen wirst Du sie doch, und mir wird es nicht entgehen. Du wirst mit einem großen Opfer für mich anfangen müssen — aber ich baue auf die Liebe.

Adieu, meine Geliebtesten! Ich erwarte mit Sehnsucht, was Ihr mir auf diesen Brief antworten werdet. In Weimar werdet Ihr die Fr. v. Kalb sehr krank finden, wie die Wiedeburg (die eben hier ist) mir sagt. Sie spricht von einem Frieselfieber, doch, hoffe ich, wird es größer und schlimmer gemacht werden, als es ist. Ich habe lange nichts von der K. gehört, und durch andre kann ich nicht gut Nachricht von ihr erhalten. Wenn Ihr in W. angekommen seid, so erkundigt Euch doch nach ihrem Befinden, und hätte es Gefahr, so laßt es mich bald wissen.

Wie freut es mich, teure Lotte, daß Du wieder besser bist — und daß ich Dich gesund weiß, meine Karoline. Ich bin es auch, und werde es immer mehr werden, wenn das Wetter mir mehr Bewegung zu machen erlauben wird. Schicke mir doch Dein Tagebuch von der Schweizerreise, liebe Lotte. Ich möchte Dich gern in jenem Zeitpunkt kennen lernen.

Es machte mir Vergnügen zu lesen, daß meine Niederländische Geschichte in Gentlemans Magazin rezensiert ist und daß sehr viel Schönes davon gesagt wurde. In England wünschte ich längst bekannt zu sein und vielleicht folgt jetzt eine Übersetzung m(einer) Geschichte auf diese Ankündigung.

Meine Teuersten, lebt wohl! Ich fühle Euch an meinem Herzen.

S.

Lotte an Schiller [245]

Den 30. Nov., früh

So viel habe ich Dir zu sagen, mein Teurer, Lieber, und noch nie fehlte es mir so an Zeit. Du wirst unsern Brief nun auch überdacht haben, und ich bin begierig, Dich zu sprechen. Daß wir eben uns auch mit den Plänen trugen, da Du schriebst, freute mich. Es ist eine Sympathie dabei auffallend. O, gewiß, wir sind nie getrennt, unsre Seelen begegnen sich immer!

Was Du, mein Geliebter, über meinen heroischen Entschluß sagst, hat mich gerührt. Glaubst Du, daß dies eine Aufopferung sein könnte? O, was möchte meine Liebe Dir nicht geben! Schön sollten unsere Tage dahingehen. Daß ich Umgang mit Frauen vermissen könnte, fürchte ich gar nicht. Es geben mir wenige Freude, und ich bin froh, wenn ich nicht mit ihnen zu leben gezwungen bin. Die meisten sind so arm, so eng, hängen so viel an Armseligkeiten und sind so klein, daß es mich drücken könnte, ihnen zu nahe zu sein. Aus Langeweile mich nach ihnen sehnen zu müssen, dahin wird es, kann es nie kommen. Denn ich kann mich beschäftigen und habe noch manches, was ich lernen möchte. — Wenn Karoline nicht gleich mit uns lebt, so kann sie doch jeden Tag, wenn es ihr einfällt, kommen, es sind nur acht Stunden, die ersten Jahre wird B. gewiß artiger, und wenn sie

gesund ist, daher mehr eins mit sich, kann sie ihre Zeit auch angenehm verleben. Es gibt so manches, was man vornehmen könnte, daß die Zwischenräume unsrer Trennung ihr schneller vergingen. Unser Geist, unsre Liebe ist ihr ja immer nah. So ganz auf einmal uns beide missen, brächte die arme ch. m. ins Grab. Die Trennung von einigen Monaten wird ihr gar schwer, und es schmerzt mich tief, sie so bekümmert zu sehn. Auf einen Fuß muß sich K. mit B. setzen, daß er ihr nicht mehr so nahe mit seinen Launen kommen kann. Und dies läßt sich tun.

Nun ein Wort noch von unsrer Reise. Bleib' ja Mittwoch nachmittag zu Hause, um zwei Uhr spätestens sind wir in J. und schicken dann gleich zu Dir. Ist der Weg gut, so hoffe ich, wir sind früher da. Die Aussicht Dich zu sehn, ist so wohltätig! —

Leb' wohl, ich muß noch Anstalten zum Einpacken machen. Überdem ist Kurtag, und wir müssen Abschied nehmen bei Hof. Adieu. Adieu.

Deine Lotte

Schiller an Lotte und Karoline [246]

Montag

Dank Euch, o, allen Dank der Liebe, meine Teuersten, daß Ihr kommt, daß ich Euch sehen werde, daß Ihr mir mehr hieltet, als ich hoffte. O, ich werde Euch sehen — wär es auch nur auf Minuten, ich werde sie an Eurem Herzen durchleben. Mit Euch — o, wie hab' ich diese süße Wirklichkeit so nötig, Eure liebe himmlische Gegenwart, Engel meines Lebens, meine einzige Glückseligkeit! — Daß auch Ihr diese Sehnsucht teilt, die alle meine Gedanken, alle, zu Euch wendet, in allem nur Euch mich suchen und erkennen läßt — o, wie viel Freude gibt mir diese Gewißheit, wie machte sie alles Leben in mir rege! — Ach daß das Schicksal der

Menschen in den Händen eines Wesens wäre, das dem Menschen gleicht — vor dem ich mich niederwerfen könnte und Euch Euch von ihm erflehen!

Wäret Ihr schon mein! Wäre dieses jetzige Erwarten das Erwarten unsrer ewigen Vereinigung! Meine Seele vergeht in diesem Traume. Schon im lebhaften Gedanken an Euch fühle ich meine Seele reicher, göttlicher und reiner, ich fühle, wie alles Streitende in mir in einer süßen Harmonie sich versöhnt, und alle Gefühle meiner Seele in einem höheren, schöneren Wohlklang dahinfließen. Was wird es sein, wenn Ihr mir wirklich gegeben seid, Ihr meine Engel, wenn ich Leben und Liebe von Euren Lippen atmen kann!

Könnten wir uns ebenso leicht in unsre Liebe einschließen, als sie uns genug ist zu unserer Glückseligkeit für immer und ewig. Warum können wir es nicht? Warum darf uns die Welt ein Gut vorenthalten, das sie mit allem, was sie Teures hat, nicht erhöhen kann.

Von Eurem Vorschlage nichts, bis wir uns sehen — und doch möchte ich diesem kurzen, eilfertigen Wiedersehen auch nicht gern einen Augenblick rauben. In einem Kusse, in einer Umarmung, in einem Blicke auf Eure lieben Gestalten möchte ich es genießen.

Gerne wäre ich Euch nach Kahla entgegengefahren, aber was Ihr mir von Eurer Jungfer schriebt, schreckte mich ab, und ich wußte nicht, ob dies Euch nicht unruhig machte. Wenn Ihr nur bald hier eintreffen könnt! Es tut nichts, wenn Ihr auch etwas spät von hier wegfahrt. Nur das erste Dritteil des Weges ist schlimm, die Schnecke besonders, aber da tut Ihr am besten, Ihr steigt aus, und ich begleite Euch hinauf. Von fünf bis sechs muß ich lesen. In dieser Zeit könntet Ihr die Grießbach besuchen und dann kurz vor sechs wegfahren. Sobald meine Vorlesung geendigt ist, reite ich nach, daß ich Euch nahe an der Stadt noch erreiche. Euren Leuten kann dieses gar nicht auffallen, da der Weg nahe

bei Jena wirklich schlimm und es noch dazu Nacht ist. Es sieht einer ganz gewöhnlichen Gefälligkeit gleich.

Denket unterdessen über den Inhalt meines vorigen Briefes nach. Ich fürchte, wir werden darauf zurückkommen müssen — und wohl mir, wenn es nur geschieht. Alles übrige wird dann mehr in unsrer Gewalt stehen, wenn jenes nur berichtigt ist.

Aber alle diese Entwürfe zeigen mir meine Glückseligkeit nur in der Ferne, und in welcher Ferne. Wie lang ist es schon bis Mittwoch, und wie werde ich viele Monate mit diesem Verlangen ausdauern! — Aber ich will jetzt nicht klagen. Seh' ich Euch nicht in vierzig Stunden? — Ach, nur in diesem Gedanken ist Leben für mich. Meine Liebsten, meine einzige Freude, lebt wohl. Euch umschließt meine glühende Seele. O, Ihr seid mir so nahe! Eins mit mir selbst! Unzertrennlich von mir, wie die Liebe von meinem Dasein, wie der Wunsch von der Glückseligkeit. Engel meines Herzens — o, wo finde ich einen Ausdruck, der die Liebe ausspricht, mit der ich Euch liebe? Lebt wohl. Lebt wohl.

Mit der Kalb geht es besser. Ihre Krankheit war nicht gefährlich.

Lotte an Schiller [247]

Weimar, den 3. Dez., abends gegen 8

Eben erfahren wir, daß die Post noch diesen Abend fortgeht. Ohne Nachricht sollst Du, mein Lieber, nicht bleiben. Also nur wenig heut. Wir sind gegen halb 9 Uhr hier angekommen. Es war mir gar wunderbar zumute. Den Tag, den wir so schön zusammen verlebten, brachten wir den Abend bei K(nebe)l zu, der die Stein und Imhof eingeladen hatte, um uns zu empfangen. Wir wollten eben aus dem Wagen, als er und die St. kamen und uns mitschleppten. Mir war es wie ein Traum, aus Deinen Armen so unter

Menschen verschlagen zu sein. Ich weiß nicht, was man sprach, weiß auch heute noch nicht viel von allem dem; eben sind die J., St. und K. von uns gegangen, wo sie Tee getrunken haben. Die Kalb ist noch nicht besser, man sagt, sie wäre sehr krank. Aber doch liest sie heute Musenalmanachs, die ihr Knebel geschickt hat. Ich werde sie bald einmal besuchen, es tut mir leid, daß sie krank ist. Und ich war doch vor zwei Jahren oft bei ihr. Auch möchte ich selbst sehen, was sie machte.

Gestern abend war es ganz anders! Der Mond leuchtete uns so schön, und die dunklen Berge, wo er dahinter stand, schweben mir noch vor Augen, und dann, wie er mir Deine liebe Gestalt neben dem Wagen zeigte. Lieber! ich kann so wenig sagen, wie lieb Du mir bist! Meine Seele umschließt Dich, fühle ihre Nähe in diesem Moment. Morgen geht D(alberg) nach J(ena), er wird Dich sehen. Ich bin begierig, was er sagt. Er wird Dich nach E(rfurt) einladen, und dann ist es eine gute Gelegenheit, er sieht dann, daß Du nicht bloß kommst, um ihn zu mahnen. Ich sagte gern mehr. Aber doch noch etwas. Unser Haus ist freundlich, und uns recht heimlich darin. Line holt den Brief eben. Adieu, mein Teurer, Lieber!

Karoline an Schiller [248]

Donnerstag, früh

Morgen ist der Koadjutor in Jena mit dem Herzoge, vielleicht mußt Du ihn sehen; ich wäre begierig auf seine Äußerungen; wenn Du ihn allein sähest, würde er sicher über etwas Bestimmtes sprechen.

Logiere ja im Elephanten, wenn Du herkommst; er ist gleich neben uns; ich habe es schon mit Kranksein angefangen und heute das Ausgehen abgeschlagen. Mein Quartier ist freundlich. Der Weg hierher ist doch kurz — schreibe mir

ja, wenn Du kommen kannst, sage, ob Du keinen Schnupfen von der nächtlichen Wanderschaft hast.

Schiller an Lotte und Karoline [249]

Donnerstag, abends

Jetzt seid Ihr in Euerm neuen Logis wohl schon eingerichtet, meine Lieben, und die Bequemlichkeit hat sich auf das neue Knebelsche Sofa gepflanzt. Alles strömt herbei, Euch willkommen zu heißen, und hundert Vorschläge kommen aufs Tapet, Euch Euren Aufenthalt schön zu machen. Wie will ich froh sein für Euch, wenn Ihr einmal die fatale Ronde in der Stadt gemacht und empfangen habt, und es nun ruhig ist auf Eurer Schwelle! Ich möchte auch wieder nicht, daß Ihr durch eine Sonderbarkeit den Leuten auffielet oder sie durch Kälte wider Euch reiztet. Ihr werdet das schon nach Eurer Klugheit einzurichten wissen, und es gibt gewisse Menschen, darunter gehört auch Ihr, denen man nichts bös auslegt.

Wie widrig war mir gestern beim Heimreiten die Empfindung, daß wir uns immer weiter voneinander entfernten! Ich eilte sehr nach Hause und wußte Euch noch lange auf der Straße, als ich schon daheim war. Wieder eine Freude, die vorüber ist! Und schon hält sich meine Hoffnung an einer neuen. Man sollte sich vor jeder Freude fürchten, je näher sie kommt, weil sie dann ihrem Ende immer mehr nähert. Ach, meine Liebsten! Wie wohl wird uns sein, wenn Genuß und Hoffnung sich zusammen um unser Leben schlingen, wenn wir über einem schönen Ziel in der Ferne nicht in der Gegenwart darben, wenn wir die Freuden des Weges zu der Freude des Zieles schlagen!

Euer Wohlsein, so wie ich es gestern fand, macht mir unbeschreiblich viel Freude; Eure Seele wird desto heiterer auch meine Liebe empfangen. In Weimar müßt Ihr Euch

26*

mehr Bewegung machen, aber nur nicht im Stern, denn dort ist es viel zu feucht im Winter. Oben in der Allee, die an der Baumschule hingeht, ist es gar lieblich. Ich habe oft darin gewandelt. Eure Pelze schützen Euch ja vor der Kälte.

Ich bin doch nicht ganz ohne Neugierde, wie Eure erste Zusammenkunft mit der Kalb ablaufen wird. Bei ihr wird sie studiert sein, wenn sie darauf vorbereitet worden ist; überrascht Ihr sie aber, so sollte es mich wundern, wenn ihre Empfindungen so ganz ohne Äußerung blieben. Sie hält viel auf Repräsentation und auf den sogenannten Anstand, der sie oft tyrannisiert. Ich vermute, sie wird gegen Lottchen abgemessen sein und überlegt; desto natürlicher müßt Ihr Euch gegen sie betragen.

Ich habe es nie leiden können bei der K—, daß sie soviel mit dem Kopf hat tun wollen, was man nur mit dem Herzen tun kann. Sie ist durchaus keiner Herzlichkeit fähig. Sonst hat man doch in Verhältnissen, wie meins gegen sie war, Momente der Wärme, die sie auch wirklich hatte; aber ich zweifle, ob sie Wärme geben kann. Ihr lauernder Verstand, ihre prüfende, kalte Klugheit, die auch die zartesten Gefühle, ihre eignen sowohl als fremde, zerschneidet, fordert einen immer auf, auf seiner Hut zu sein.

Ich bin in gar keiner Disposition, sie zu sehen — ich kann nicht gerecht gegen sie sein. Der Gedanke, daß sie es nicht gegen Euch ist, daß sie, ein so ganz von Euch heterogenes Wesen, über Eure und meine Liebe kalt und so befangen richtet — überhaupt ihr Bild neben dem Eurigen gestellt, würde mir gar nicht gut tun. Sie hat mich immer mißverstanden, und würde sich auch jetzt in meine neue Lage zu ihr gar nicht zu finden wissen. — Ich beleidige sie, wenn ich nicht zu ihr gehe, aber ich will es durch meine Abwesenheit lieber als durch meine Gegenwart.

Meine Liebsten, lebt wohl. Ich weiß nicht, wenn ich Briefe von Euch bekomme und wenn dieser abgehen wird. So schnell

als möglich. Den Brief, der Euch in Rudolstadt verfehlte, müßt Ihr doch etwas genau untersuchen, wenn Ihr ihn erbrecht. Adieu, meine Teuersten. Ich küsse Euch hunderttausendmal. Adieu.

S.

Schiller an Lotte [250]

Sonnabend

Was machst Du jetzt, meine Liebe? Ihr seid allein, sage ich mir, und Deine Gedanken sind mir nahe. Unsre Korrespondenz nach W. fängt nicht gut an. Ich muß Euch vier Tage auf meinen ersten Brief warten lassen; aber daran ist der Anacharsis schuld und meine Zerstreuung an dem gestrigen Abend, wo der Brief hätte fortgehen sollen. Nun erhaltet Ihr mehrere Pakete zugleich.

Wie mir die Paulus sagt, so soll die Grießbach Euer spätes Kommen doch etwas empfindlich aufgenommen haben; doch geäußert hat sie sich nicht darüber. Ich habe sie unterdessen nicht gesehen. Die Paulus wird nach Weimar kommen und Euch besuchen; wie ich davon sprach, daß ich zwischen ihr und Euch eine genauere Bekanntschaft wünschte, so zeigten mir beide sehr viel Verlangen darnach, und sie verfielen selbst darauf, daß es schön wäre, wenn Ihr Euch künftig an sie halten wolltet, und einen genaueren Umgang einleitetet, der die Grießbach ihres bisherigen M o n o p o l s entsetzte. Es könnte der G. selbst nicht auffallen, sobald Ihr m u s i k a l i s c h e Berührungspunkte zum Vorwand nähmet. Nur müßte alsdann die Bekanntschaft v o r d e n A u g e n der G. gemacht werden. Ich suche alles hervor, Euch hierher zu bringen, und wenn wir innerhalb 4—6 Wochen mit der ch. m. einig geworden sind, so sollte es doch soviel Schwierigkeit nicht haben.

Ich wäre gar froh, meine Liebe, wenn es zwischen Dir

und der Paulus zu einer mehr als alltäglichen Bekanntschaft käme; dann hättest Du doch Hoffnung zu einigem Umgang hier, der nicht ganz leer wäre, und an dem ich selbst Interesse fände, weil Paulus und ich gut zusammen stehen. Beide schicken sich schon darum sehr für uns, weil sie sich von allem übrigen hiesigen Umgang ausschließen und sich allein leben. Es gäbe dann ein stilles, geschlossenes Dasein zwischen uns und diesen beiden, das auch schon von dieser Seite nicht ohne Reiz wäre; und wir könnten dann um so leichter andre Verbindungen abwehren und missen, wenn wir nicht ganz isoliert sind.

Ich fürchte mich jetzt fast weniger vor dem Winter, als vor dem Frühling und vor dem Anfang des Sommers, wo ich noch gar nicht weiß, wie wir es einrichten werden, um beieinander zu sein. Aber ich muß diese Gedanken entfernen. Vielleicht bringt der Frühling neue Aussichten, neue Hilfsmittel herbei; und bringt er sie nicht, so ist keine andere Wahl, als wir müssen mit dem Frühjahr zusammen leben. Darum muß diesen Winter alles berichtigt werden.

Ach, meine Teure, Liebe, wenn ich mir denke, daß vielleicht nur fünf Monate zwischen unsrer gänzlichen Vereinigung sind — wie schön und hell wird mir diese Aussicht! Könnte ich diese Hoffnung zur Gewißheit erheben — leichter würde mir dann diese traurige Zwischenzeit verstreichen. Ein neuer Reiz wird sich über mein Leben verbreiten, und mein Geist wird neu aufleben, wenn sich Deine mir gegenwärtige Teilnahme, das Bewußtsein, daß Du glücklich bist, in jeden Augenblick meines Lebens verschlingt, Deine Liebe mich durch alle meine Handlungen begleitet, und mein ganzes Dasein mir an Deinem Herzen dahinfließen wird. Ach, diese Freude kann uns durch nichts entrissen werden. Sie ist von allen unsern Verhältnissen unabhängig, sie ist das einzige, was nichts, als unsre Herzen, voraussetzt.

Glaubst Du, daß ich Deine Mutter, wenn wir erst ihre

Einwilligung haben, davon werde überzeugen können, daß unsre Vereinigung nichts durch Verzögerung gewinnt, daß Du mir notwendig bist zu meinem hiesigen Leben, und daß alles besser gehen wird, wenn wir nur erst vereinigt leben? In der Tat ist es so. Mein Schicksal kann sich in wenigen Monaten nicht so merklich verbessern, daß es des Opfers verlohnte, diese Monate noch auszuwarten. Deine Mutter muß sich darein ergeben, Dich von jetzt an nicht anders mehr zu sehen, als auf einem vorübergehenden Besuch in Rudolstadt.

Sonntag abends. Hat Dir die Stein unterdessen nichts mehr über unser Verhältnis gesprochen? Ich beobachtete Knebeln, ob er nicht etwa Winke davon bekommen hätte, aber es scheint doch nicht zu sein. Wenn die St. auch gegen Frauen schweigt, so würde es mich immer wundern, wenn sie gegen einen Mann, den sie hochschätzt und liebt, diese Zurückhaltung hätte. Die Frauen vertrauen uns sehr viel, sobald sie gut von uns denken, mir selbst wurden manche Geheimnisse von der Art anvertraut, die mir hätten verschwiegen bleiben sollen. Du konntest gegen die Stein nicht anders handeln, und im ganzen hat es auch nicht soviel zu sagen, wenn einige diskrete Menschen auch davon wissen sollten. In Ansehung meiner ist die Vermutung wohl allgemein und möchten wir nur bald so weit sein, daß das Geheimnis nicht mehr nötig ist.

Dein Tagebuch habe ich mit Vergnügen gelesen, aber daß Du auf der Solitude so gar nichts von der Zukunft geahndet hast, das ist doch arg! besonders da Du und Karoline so viel auf geheime Sympathien haltet. Mit Vergnügen habe ich einige mir bekannte Plätze in Deiner Beschreibung wiedergefunden.

Adieu, meine Liebe. Ich umarme Dich, Du bist meinem Herzen so nahe. Adieu, Teure, Liebe. Adieu.

Willst Du so gut sein und dies Paket an Knebeln schicken?

Es ist eine schlechte französische Komödie, die er mir hier einmal gegeben hat. Er wird mir's doch nicht übel nehmen, daß ich ihm nicht zugleich dabei geschrieben habe.

Leb' wohl, meine Lotte.

Schiller an Karoline [251]

Sonnabend, abends

Guten Abend, meine liebste Karoline. Ich bin gar mißmutig darüber, daß ich Euch bis auf den Montag ohne Briefe von mir weiß, die Ihr doch wahrscheinlich früher von mir erwartet haben werdet. Gestern war zwar Posttag, aber das große Paket nahm man nicht an, und nachher war's zu spät, den Brief einzeln fortzuschicken. Sei aber nur nicht böse. Es wird nicht mehr geschehen.

Den Koadjutor habe ich gesehen und gesprochen, aber es kam nichts dabei heraus. Der Herzog hat uns alle einladen lassen, und in so großer heterogener Gesellschaft war an kein Partikulargespräch zu denken. Der Koadjutor selbst wollte und mußte allen etwas sein und also konnte er mir insbesondere nichts sein. Er gefiel mir aber sehr, und Karoline D. hat recht, wenn sie sagt, daß er sich vorteilhaft verändert habe. Mit mir sprach er bloß von allgemeinen Dingen, von meiner Lage in Jena, meinen gegenwärtigen Beschäftigungen und meinen Schriften; und dann kam der Herzog immer dazwischen. Lieb ist mir's, daß ich ihn gesehen habe, auch schon allein deswegen, weil ich es jetzt überhoben bin, ihn in Erfurt zu besuchen. Ich hätte den Tag dazu von denen nehmen müssen, die ich mit Euch leben will, und in E. wären wir einander gar nichts; wie weit besser ist es da in Weimar! Doch wäre es recht schön, wenn Euch Karoline um die Weihnachten besuchen könnte. So sähe ich sie doch auch, und wir wären durch sie nicht gestört. Willst Du dieses so einrichten, meine Karoline? Oder wie Du willst, nur,

daß wir von der kurzen Zeit, die ich in W. zubringen kann, so wenig als möglich verlieren!

Es ist mir leid für Euch zu hören, daß Euch Knebel und die St. so in Anspruch nehmen; dieser Mensch wird Euch verfolgen, bis er geht, und am Ende wird aus seiner Abreise gar nichts, denn er weiß ja heute nie, was er morgen tun wird. Es kann ihm plötzlich wieder in W. gefallen, und er bleibt. So habt Ihr ihn den ganzen Winter auf dem Halse. Ihn zu beleidigen, ist auch nicht ratsam, wenn Ihr Euch Eure Existenz mit dem weimarischen Volk nicht verderben wollt, das sich nach seinem Urteil richtet. Er hat mir's gleich erzählt, daß er Euch bei Eurer Ankunft aufgefangen habe. Wie er sagt, so will er noch vor seiner Abreise auf acht Tage hierher kommen. Das wäre recht gut. Ist es nur irgend möglich, so komme ich um die Zeit nach Weimar.

Aber dieser Mensch verfolgt uns auch auf meinem Papier. Ich habe bessere Dinge mit Dir zu reden, meine Liebe. Mir schien's, daß Dein letzter Brief anders sei, als Deine vorigen. Ich könnte es auf die Unruhe der Reise schieben, aber es beruhigt mich nicht. Unser Wiedersehen hat nicht gut auf Dich gewirkt, Du hast mehr erwartet als gefunden, wenn Du Dir's auch selbst nicht gestehst. Ich fürchte dieses um so mehr, weil ich mich recht gut erinnere, wie wenig ich Euch eigentlich war. Diese Eilfertigkeit, diese gestohlenen Augenblicke lassen mich nie ganz sein, wie ich gerne möchte. O, ich habe Euch mit so heißer Sehnsucht, mit einem so vollen Herzen erwartet, und ich konnte es nicht ausgießen vor Euch. Meine Freude fand keine Sprache. Habe ich Dich erraten, meine Liebe? Ich war Dir diesmal zu wenig. Gesteh es immer, denn dies ist ein Vorwurf, den ich so leicht widerlegen kann. Ach, wenn Du erfahren wolltest, wie sehr ich Dich liebe, so müßtest Du mir eine neue Sprache und ein unsterbliches Leben geben. Wenn der Zwang außer uns

erst hinweg sein wird, wenn unser Leben endlich unser ist, und Gegenwart und Zukunft in großen weiten Räumen vor uns ausgebreitet liegen, dann kann auch die Liebe alle ihre Reichtümer zeigen und sich mit immer neuen und immer schöneren Blüten überraschen. Wie oft und wie lebendig fühlt' ich es in mir, wenn ich unter Euch wohnte, welche Fülle von Liebe mein Herz noch verschließt, wie die Töne meines Herzens umsonst nach einem Ausdruck, nach einer Sprache rangen, die sie an Eurem Herzen noch alle finden werden. O, ihre schönsten Freuden hielt uns die Liebe noch zurück; bis jetzt konnten wir sie nur in fernen Ahndungen empfinden.

Sonntag

Was werdet Ihr heute bei diesem traurigen Wetter vorgenommen haben? Ihr werdet bei Hofe sein und dann ist ja auch der Berliner Beulwitz bei Euch. Heute wird wenig an mich gedacht werden, denn es ist nichts um Euch herum, das Euch an mich erinnern könnte. Desto näher ist mir Euer liebes Bild. O, Ihr seid immer an meinem Herzen! Oft strecke ich meine Arme aus, als müßt ich Euch umfassen, und es kommt mir vor, als würden meine Vorstellungen von Euch lebendiger, wenn ich so handle, als wenn ich Euch wirklich besäße. Ach, zu welchen ohnmächtigen Hilfsmitteln nimmt die Sehnsucht ihre Zuflucht! Tausend solche Täuschungen können die Wirklichkeit nicht ersetzen, nicht ferne erreichen. Lebe wohl, meine Liebe. Ich muß eilen, diese Briefe fortzubringen. Ein Schnupfen nimmt mir heute den Kopf ein wenig ein, sonst bin ich wohl. Leb wohl, ich küsse Dich tausendmal.

Lotte an Schiller [252]

W., den 5. Dez. 89. Abends 9 Uhr

Diesen Tag muß ich noch mit einer Unterhaltung mit Dir, teurer Geliebter, beschließen. Ich hoffte heute auf Nachricht

von Dir, denn ich habe mir einen Postzettel angeschafft, und da sehe ich, daß Sonnabend eine Post von J. kommt. Was machst Du jetzt, Lieber? Gewiß hast Du gestern Dalberg gesehen, und alle die, und ich wäre begierig, es zu wissen, was Du in ihm gefunden. Wir waren heute mittag am Hof, wo wir ihn auch sahen. Bei Tisch ging es ziemlich gut, ich mußte mich beim Herzog setzen, und sprach viel mit ihm. Nach dem Hof ging ich zur Kalb, die mir gestern hatte sagen lassen, ich sollte, sobald ich könnte, zu ihr kommen, sie hat mich freundschaftlich empfangen, ich trat mit einer gewissen Rührung in ihr Zimmer, ihre Lage, ihr Schicksal ist doch sonderbar! Und der Eindruck, den unser Sehen ihr machen mußte, war mir fühlbar. Der Mann und einige Frls. waren bei ihr. Sie sah gut aus und ruhig in sich, aber ihre Krankheit wäre sehr übel gewesen, sagte sie mir. — Gegen die St. hat sie sehr vernünftig gesprochen. Es wird hier hin und wieder von uns gesprochen, Du weißt, wie die Menschen reden, wie gleich jede Bekanntschaft zweier Personen etwas zum Grunde haben muß, auch so geht es mit uns; daß die St. von der wahren Lage der Sachen unterrichtet ist, ist sehr gut, so behauptet sie immer, es wäre nichts, und da unser Verhältnis geheim bleiben soll, macht es die Menschen irre; da sie wissen, wie genau sie mit uns verbunden ist. Doch wieder zur K., auch bei der kam die Rede auf uns, und die K. hat gegen die St. geäußert, daß sie es billigte usw. Auch bei ihr hat die St. dagegen gestritten. Hätte dieser Unterredung eins von uns zugehört, so wäre es lächerlich genug gewesen, wie sich jede, eine der anderen, einen blauen Dunst vorgemacht hat. — Ich habe ihrem heftigen, leidenschaftlichen Charakter nicht zugetraut, daß sie mich so ruhig sehen könnte, und auch so gut von mir dächte. Morgen mittag hat sie mich und L[ine] eingeladen, ich konnte es nicht abschlagen das erstemal, kann Line nicht mit, so soll ich allein kommen.

Abends waren wir in der Komödie, und der Mönch von

Karmel ist mir ziemlich langweilig vorgekommen. Ich sah nach dem Platz hin, wo Du sonst standest, ach, meine Blicke suchten Dich da so oft sonst. Mein Herz hob Sehnsucht nach Dir hoch auf empor, und Seufzer über unsere Trennung machten mir Luft. Ein dürftiges Leben ist mein Los ohne Dich, die Welt ist so klein, so arm! Nur in dem Gedanken an Dich liegt die Freude meines Lebens. Lieber, ich schließe Dich an mein Herz. Könntest Du es fühlen in diesem Moment!

D. sieht ganz anders aus als ich mir dachte, ich habe mir ihn noch ausgezeichneter vorgestellt, und er hat nicht viel Verstand in seinem Gesicht; auch habe ich herausgebracht, daß er so etwas Katholisches in seinem Gesicht und in seinem Äußeren hat, lache mich nicht aus. Gute Nacht. Ich bin so müde, daß die Feder der Hand entfällt.

Sonntag nachmittag

Nur ein Wort noch, ehe der Brief zugemacht wird. Ich bin gar in großer Ungeduld, von Dir zu hören, mein Bester, Lieber, und sehne mich herzlich. Schreib bald, bitte ich Dich. Die Adresse unseres Hauses brauchst Du nicht besonders zu wissen. Man kennt uns auf der Post. Ich komme eben von der K., wo die Schröter und ihre Schwester war. Sie läßt Dir sagen, Du solltest so bald keine Nachricht von ihr erwarten, ihre Augen könnten das Schreiben nicht vertragen.

Wie sehnlich warte ich auf einige Zeilen von Dir! Leb wohl, ich muß mich anziehen.

Deine L.

Karoline an Schiller [253]

Sonnabend abends

Ich lebte heute recht in der lauten Welt. Den Koadjutor sah ich am Hofe, sprach ihn nicht viel, aber er scheint mir ein herzensguter Mensch; er bat mich mit vieler Wärme,

Karoline bald in Erfurt zu besuchen und war gar umgänglich — es ließe sich recht angenehm mit ihm existieren, glaube ich, unter die genialischen Menschen gehört er gewiß. Der Würgengel wird sein Amt bald verrichten müssen.

Die Herzogin war mir recht lieb, sie sprach mir von Dir mit vielem Interesse für ihre gewöhnliche Kälte — sie hatte noch nicht Gelegenheit gehabt, Dich zu sprechen, und sprach von Deinen Schriften mit Sinn. Sie ist mir ein sehr wohltönendes weibliches Wesen.

Goethe war artig; er dauert mich so: sein Liebchen ist in Kindesnöten seit fünf Tagen und wird vermutlich sterben, er sah milder aus als gewöhnlich und zerstreut. So steht die hiesige Welt; es macht mir Spaß, sie anzusehen, es ist doch eine lebendigere Tapete als die Rudolstädter. Diesen Nachmittag gehe ich zur Kalb, sie ist sehr zuvorkommend mit uns, doch will ich Intimität vermeiden. Vernünftig beträgt sie sich noch zurzeit sehr. Die Stein hat mir letzthin eine Unterredung mit ihr erzählt, in der sie über Dich und Lottchen zusammen gesprochen haben; die Kalb hat unwissend getan, doch so zweifelnd gesprochen, daß die Stein vermutete, Du müßtest gegen die Kalb Dich einmal verraten haben. Komisch ist es, daß beide das Geheimnis wissen, und eine es der anderen verbergen will.

Lotte an Schiller [254]

Montag, abends 5 Uhr

Ganz still ist es um uns, ich sitze ruhig auf dem Sofa und schreibe Dir, und Karoline ist in dem Nebenzimmer, es gefällt mir so wohl, daß ich so den ganzen Tag für mich sein konnte. Der Schnupfen stellt sich auch bei mir ein, und mein Kopf tut gar weh. Wie wohl uns heute Deine Briefe taten, liebster Freund, fühlst Du; es war mir so ein unbeschreiblicher langer Zwischenraum von Mittwoch bis heute. Deinen

Brief durch den Boten nach R. haben wir gestern durch Beulwitz erhalten. Der Brief war wohlverwahrt noch.

Jetzt stehst Du auf dem Katheder (es ist ein Viertel auf 6), ich möchte es hören, was Du sagst, mein Lieber. Ich möchte, daß Du in jedem Moment Deines Lebens die Nähe meines liebenden Herzens fühltest. —

Die Menschen hier sind gar freundlich und freuen sich alle, uns zu sehen, ich denke, wir sollen in gutem Vernehmen mit ihnen bleiben, und sie doch nicht viel sehen. G[oethe] war am Hof sehr artig mit uns, er sieht wieder geistiger aus, als in J., und er wird immer mehr dabei gewinnen. K[nebel], der überall ist und alles hört, hat der St. über uns auch gesprochen, aber sie hat es ihm gerade widerstritten. Sie sagt ihm sicher nicht, wie es eigentlich ist, darauf können wir uns verlassen.

Der K[alb] ihr Betragen ist mir auffallend gewesen, sie scheint biegsam, ihre Krankheit hat sie ruhiger gemacht. Herzlich, so wie wir, kann sie nicht lieben. O, ich wollte die ganze Welt aufbieten, ob ein Herz Dich noch wärmer, inniger umfassen könnte als das meine! Wir sprachen gestern von Dir. Da ich es sonst tat, wäre es ihr auffallend gewesen, hätte ich's nicht getan. Sie sprach von Deiner Antrittsrede, vom Geisterseher, und bat mich, ihr das, was sie noch nicht wüßte, einmal vorzulesen. Ich sollte sie oft besuchen, kurz: sie tat ebenso wie sonst, und noch gefälliger fast. Ich war auch so mit ihr, und sprach ganz natürlich, wie ich gewohnt bin. Sie kann jetzt fast gar nichts sehen, nicht lesen noch schreiben, die Schrötern scheint ihr nötig geworden zu sein, und verläßt sie wenig. Der Mann scheint so ziemlich auf einem guten Fuß zu stehen, und ihre Schwester ist viel mit ihr, diese hat gar etwas Anziehendes und scheint nicht ganz leer zu sein; ihr Äußeres ist einnehmend.

Hättest Du wohl gestern abend Dir gedacht, daß wir Boden in unserem Hause hätten? und noch dazu haben ein-

laden lassen; dem Beulwitz einen Spaß zu machen, ließen wir ihn noch ganz spät bitten, und er kam und schien mir gar nicht mehr so klug wie sonst. Der Umgang mit Dir verwöhnt mich so sehr, und die Menschen verlieren immer noch mehr, wenn ich sie nur entfernt mit Dir vergleichen wollte. Ich möchte nur Dich hören und sehen. Ohne parteiisch zu sein, Lieber, ich erstaune, daß ich Bode jemals für ein großes Licht gehalten habe, und ich hatte einmal großen, tiefen Respekt vor seinem Kopf; er ist doch ein ganz gewöhnlicher Mensch, und gar platt, kommt es mir vor. Er hat viel erzählt und war artig und verständig nach seiner Art. Er hat mir seine Bibliothek angeboten und war sehr gütig. — Heute früh hat sich auch Kraus melden lassen, und war gar liebenswürdig, und hat seine Hilfe angeboten, wenn wir zeichnen wollten. Sieh, in so schöner Gesellschaft leben wir. Und wir werden unter allen den würdigen, trefflichen Männern so stolz werden, daß wir gar vergessen, daß wir eine entfernte Bekanntschaft mit einem gewissen Fr. S. hatten. Du wirst uns dafür bei dem Kranz vergessen, nicht wahr? Daß die Paulus herkommt, ist mir recht lieb, sie hat etwas in ihrem Wesen, das mir gefällt, und es wird sich gut mit ihr leben lassen. Daß sie sich von der zu großen Bekanntschaft mit dem Kranz los macht, gefällt mir. Es zeigt an, daß sie die Menschen nicht so nötig hat und für sich existieren kann, und nicht so viel Berührungspunkte mit ihr hat. Den Pr. Paulus habe ich auch gern, er hat so etwas an sich, daß man leicht mit ihm leben kann. Nein gewiß, Lieber, es ist mir eine recht freundliche Existenz mit diesen beiden denkbar.

Doch wieder eine Ahndung unserer näheren Bekanntschaft war, daß gerade an den unglücklichen Tagen in J., wo wir Dich so verfehlten und die Unruhe über Dein Ausbleiben mich wie ein böser Geist im Saal herumtrieb, mir gerade Paulussens am erträglichsten noch vorkamen, weil sie doch aus

Deinem Vaterlande waren; daß Dir mein Tagebuch einiges Vergnügen gegeben hat, freut mich. Da hatte uns unser Genius verlassen, daß er uns gar keine Vorempfindung der Zukunft gab auf der Solitude, daß er mich nicht ahnden ließ, wessen Mutter ich sehen würde, und daß ich auch ihr zugehören sollte.

Die ch. m. liebt mich, liebt Dich auch schon, und wird es noch mehr tun, wenn sie einmal sieht, daß Du nur das Glück meines Lebens ausmachst. Sie wird fühlen, denke ich, daß Dir unsere Verbindung Deine Tage angenehmer machen kann. —

Dienstag früh

Guten Morgen, Lieber, Teurer, was machst Du heute? Morgen schon acht Tage, daß wir uns sahen! Himmel und Erde war freundlich an diesem Tag, freundlicher wie heute. Der Schnupfen plagt mich und nimmt Kopf und Brust ein. —

Sonnabend haben wir den Mönch von Karmel gesehen, aber schlecht, ich habe Dir schon davon erzählt, nicht wahr? Wir sind abonniert, und ich werde fleißig hingehen, denn in Gesellschaft muß man doch reden, und sähe ich die Menschen zu lange in einem hin, so möchte sich meine Artigkeit und Freundlichkeit erschöpfen, und in der Komödie kann man doch stille sein. K. besucht uns nicht ohne die St., glaube ich, es möchte seinem Rufe schaden können, wenn er zwei junge Damen allein besuchte. Er wartet erst, bis die weißen kristallnen Schneeflöckchen ihn umhüllen (in seiner Sprache), und schneit es den Winter gar nicht, so bleibt er sicher hier. Mit dem Hof scheint er in Unfrieden zu leben.

Karoline Dacheröden wird von Dalberg über Dich etwas hören, denke ich mir. Auf den künftigen Montag werden wir wohl nach E[rfurt] gehen, diese Woche will uns Karoline nicht. Ich fürchte, sie ist noch nicht wohl. Der Koadjutor

tat auch so; so schön es wäre, wenn sie viel mit uns wäre, so fürchtete ich doch für Linen, wenn sie hier viele Anfälle hätte; Linens Gesundheit ist noch immer nicht so dauerhaft, daß sie solche Anblicke ruhig ertragen könnte, ohne selbst an ihrem Körper zu leiden. Ich glaube auch nicht, daß K. D. hier bleibt, wenn sie merkt, daß sie noch zu schwach ist. Und schwach soll sie noch sein.

O, es muß immer etwas sein, das uns den Genuß reiner Freuden stört! Wir könnten so glücklich hier mit ihr leben, wir könnten uns oft sehen, und nun wird diese Freude immer durch Furcht vermindert. Wie es noch mit Karoline mit Humboldt werden wird, bin ich begierig. Oft ist's mir, als bekäme sie Karl noch, sein Freund in Berlin hat einen Plan für ihn gemacht, um ihm bald zu einem besseren Platz zu verhelfen. Sollte Humboldt nicht aus wahrer inniger Neigung K. lieben, ihr seine Hand geben, so wäre Laroche doch besser noch, weil er sie so herzlich liebt. Dies alles muß sich bald entscheiden. Laroche kommt auch hierher, ich freue mich, ihn zu sehen. Er nimmt so warmen, innigen Anteil an Dir, an mir, daß es mir Freude macht.

Ich dachte eben, wie mir das Gefühl wohltut, Dich nur drei Stunden von uns zu wissen, mein Geliebter. Könnte ich so schnell diesen Raum durcheilen, wie mein Herz es kann, ich wäre jeden Moment bei Dir. Diese Zeit wird kommen, wo uns nur ein Zimmer trennt.

Mit einem besonderen Gefühl habe ich die alten Plätze wieder gesehen. Dein Haus, die Esplanade, wo ich so oft hinblickte, um Dich kommen zu sehen. Die Fenster in der Imhof ihrem vorigen Hause, alles bringt mir Dein Bild in die Seele, wie anders war es dazumal! Wie fern waren wir uns, und doch wieder so nahe fühlte ich Deine Seele mir. Du warst mir gleich so viel mehr, wie alles andere um mich her. Und die übrige Welt lag wie ein unbeleuchteter Punkt vor mir, ich genoß nur eigentlich das Leben, wenn

ich mit Dir sein konnte. Und doch sah ich Dich so wenig, konnte es nicht Dir so sagen, wieviel mir Dein Umgang gab. Und kann ich Dir jetzt auch es sagen, was Du mir bist? Die Sprache bleibt immer arm, immer unerreichbar wird sie suchen, Gefühle auszudrücken, die keinen Namen noch haben, die nur in der Seele liegen können, und weil sie zu tief in unser Wesen eingreifen, werden wir nie sie ganz klar anderen können durch Worte geben. Leb wohl jetzt, mein Teurer, Geliebter. Adieu, Lieber. Bald hoffen wir wieder von Dir zu hören. Meine Seele umschließt Dich.

L.

Karoline an Schiller [255]

Montag

Nun noch etwas über die Kalb. Am Sonntag war ich bei ihr, sie hatte mir sagen lassen, daß sie sehr wünschte, mich zu sehen. Sie war sehr zuvorkommend, freundschaftlich, aber gedrückt in der Unterhaltung, deucht mir. Die Schröter war bei ihr. Die Kalb hat eine zarte Sprache, und es schien mir, als wollte sie eine Meinung von sich geben; ich war in meiner Bequemlichkeit, mir dünkt, natürlich. Ich sprach über Körners, über Dich — über Deine Arbeiten nämlich, versprach ihr Dein Tableau von der Comnena, sie ließ sich nicht tief darauf ein und fing nun selbst von Dir zu sprechen an; es war dunkel im Zimmer, ich konnte den Ausdruck ihres Gesichtes nicht erkennen, sie drückte mir einige Male die Hände und bat mich, sie oft zu sehen — es ist wahr, der Ausdruck ihres Gefühles elektrisiert nicht, zu etwas Individuellem wird es nicht mit mir und ihr kommen. Ich kann mir nun denken, wie Euer Verhältnis war, aber nicht recht, wie sie Dich anfänglich anzog, sie hat so gar keinen ungezwungenen Ton und etwas Studiertes und Prämeditiertes. Knebel kommt uns doch nicht so geradezu ins Haus

— wir wollen es so erhalten, er will gebeten sein, so haben es ihm die Damen hier weisgemacht, und dafür hat er Ruhe. So ist er ein recht guter Bedienter, der alles schafft, was man will. Er wird uns nicht im Wege sein. Wenn Du nur bald kommen könntest. Auf den Montag gehe ich zu Karoline [D.]; diese Woche schreibe ich der Chère mère, halte Deinen Brief bereit, aber schicke ihn nicht eher, als bis ich Dir wieder schreibe, mein Teurer.

Schiller an Lotte [256]

Dienstag mittag

Dieses freundliche Wetter wird auch Dir Heiterkeit bringen, meine Lotte. Es erhellt meine Seele — Sonnenblick und Hoffnung begleiten einander gerne. Mich verlangt zu hören, wie Dein zweiter Besuch bei der K. abgelaufen ist. Nur, meine Liebste, laß Dich von der Gefälligkeit und Freundschaft, die sie Dir immer mehr beweisen wird, nicht zu Hoffnungen verleiten, als könntest Du Dir wirklich eine Freundin in ihr erwerben. Ich muß hier den Apfel der Zwietracht zwischen Euch werfen, aber ich kann nicht anders. Die Kalb kann Dich nicht lieben, selbst wenn sie es noch so sehr wollte. Gewisse Dinge verzeihen sich niemals; liebtest Du nach mir einen anderen, und ich machte die Entdeckung, daß Du mich nie geliebt hättest, ich könnte es mir durch keine Anstrengung abgewinnen, der Freund dieses anderen zu sein. Weibliche Seelen sind ebensowenig dieser Großmut fähig. Die Kalb ist in ihren Neigungen hartnäckig; ihr Betragen gegen Dich bringt mich fast auf den Gedanken, daß sie mein Verhältnis zu ihr noch nicht ganz aufgegeben hat — und dieses Verhalten gegen Dich ist vielleicht der Anfang eines neuen Planes. Irre ich mich auch, so hast Du nichts dabei zu verlieren, wenn Du mir folgst. Ich brauche nicht deutlicher gegen Dich zu sein.

Ich wünschte mehr en détail zu wissen, was man über unser Verhältnis in W. spricht. Schreibe mir es doch, was Du davon erfährst, ausführlich. Vielleicht plumpt die Schmidt gegen Dich damit heraus — sie möchte den Leuten gern immer etwas Angenehmes sagen. Wenn sie also etwas zwischen uns vermutet, so spricht sie gewiß gegen Dich viel von mir.

Ich habe schon gedacht, wie es vielleicht möglich wäre, unsere Vereinigung auf das Frühjahr durch Goethen zu befördern, und die Idee wird mir immer annehmlicher, je mehr ich darüber nachdenke. Auf einen fixen Gehalt, der mir von Ostern ausgeworfen wird, kommt alles an bei der ch. m. — Wie wär es nun, wenn wir uns G. anvertrauten, so daß er sich für unser Verhältnis interessiert, daß es ihm gleichsam in die Hände gegeben wird. Er wird nicht ohne Anteil dafür sein, und in solchen Sachen Vertrauen zu erfahren, mitwirken zu können, schmeichelt einem jeden; G. besonders ist nicht ohne Sinn für Verhältnisse von der Art. Er würde sein Interesse daran auch vielleicht dem Herzog mitteilen, und wenn 200 Rtlr. die Sache ausmachten, so ließe sich der H. vielleicht dazu bringen, besonders da ich auch ohne das auf eine Besoldung Anspruch machen könnte. Überlege dieses mit Linen — und wenn Ihr etwas Gutes davon hofft, so schreibe mir, wie Ihr ohngefähr glaubt, daß es anzufangen wäre. Ob es angeht für Euch, G. und die St. zugleich in Euer Vertrauen zu ziehen — dies ist freilich eine Frage.

Was wirst Du mir auf meinen vorigen Brief antworten, teure Liebe? Ich bin voll Verlangen. Ach! wir müssen dieses Frühjahr zusammenleben! Nur diese Hoffnung erhält meinen Mut. Gerne will ich dann allen Schwierigkeiten entgegengehen. Ich drücke Dich an mein Herz, Liebste, Teuerste! Tausend Küsse bringt Dir dieser Brief. — Ach, daß ich Euch nur auf einen Augenblick umarmen könnte! Liebstes, Teuerstes! Leb wohl. Leb wohl. Wann werde ich wieder Briefe von Euch haben?

Sprich doch mit dem Botenmädchen, daß sie immer bei Euch anfrägt, ehe sie zurückgeht. Leb wohl, lieber Engel!

S.

Schiller an Lotte und Karoline [257]

Dienstag abends.

Nur noch eine gute Nacht, meine Liebsten; Ihr werdet dieses Paket mit dem anderen Briefe zugleich erhalten. Was werdet Ihr jetzt machen? Ihr sitzt vielleicht beim Tee, seid allein und sprecht von mir. Möchte es so sein — möchten unsere Gedanken sich begegnen! Daß mir doch kein Tag hinginge, ohne mir etwas von Euch zu bringen! Ich würde dann diesen ewigen Winter in ebensoviel Briefe von Euch, als Tage, zerstückeln, und so würde er in einem ewigen Traume von Euch zerrinnen. Arme Wünsche, solange ich Euch selbst nicht habe! Briefe fachen nur die Sehnsucht an, aber befriedigen sie nicht. Was für ein Unterschied zwischen dem Gruße auf dem Papier und der seligen Wirklichkeit, die nur an Eurem Herzen wohnt!

Mir fällt ein, daß es Euch vielleicht darum zu tun wäre, aus der weimarischen Bibliothek Bücher zu erhalten. Es ist dort ein gewisser fader Mensch, der sich Schmidt nennt, und im Englischen, ich glaube auch im Italienischen, Unterricht gibt, der sie Euch verschaffen kann. Wenn Ihr ihn selbst nicht braucht, und ihn nicht ins Haus kommen lassen wollt, so kann Euch die Mademoiselle Schmidt, die bei ihm lernt, die Bestellungen machen. Der Mensch ist gut zum Bestellen.

Wenn auf den Sonnabend Claudine von Villa Bella gegeben wird, so wär's möglich, daß ich den Abend hinkäme, kurz vor der Komödie, und unmittelbar nach der Komödie käme ich zu Euch. Nach 10 will ich wieder weg. Es wäre bloß, um Euch einige Stunden zu sehen — und daß alle

Welt glauben könnte, ich wäre der Komödie wegen gekommen. Doch schreibe ich Euch dies noch bestimmter. Vergeßt nur nicht, mich wissen zu lassen, wann die Claudine gegeben wird; denn nur am Sonnabend kann ich kommen.

Adieu, meine Liebsten. Ich küsse Euch tausendmal des Tages. Adieu. Sprecht mit dem Botenmädchen, daß sie immer bei Euch anfrägt; adieu, meine Teuersten.

S.

Lotte an Schiller [258]

Mittwoch, den 9ten, 12 Uhr

Unvermutet fand ich Deine lieben Zeilen eben, als ich von der St. kam, wo ich einen kleinen Besuch machte. Daß sie mir willkommen waren, fühlt mein teurer Geliebter. Meine liebste Lektüre hier ist der Postzettel, da sehe ich immer, wenn die Post von Dir kommt. Und immer sehe ich wieder danach, um es mir recht gewiß zu machen. Morgen kommt wieder eine Post und vielleicht wieder etwas von Dir. Ach, es ist ein schönes Leben, wenn jeden Morgen eine schöne Gewißheit mir aufgeht, daß wir von Dir hören. Mein heutiger Tag ist ziemlich zerstückt, wir haben uns bei Herders melden lassen diesen Nachmittag, zum Tee bin ich bei Koppenfelsens geladen; das erstemal konnte ich's nicht abschlagen, und abends finde ich Line bei der St. Zum ruhigen Zu-Hause-Sein ist mein Kopf heute so nicht aufgelegt, denn der Schnupfen tyrannisiert mich und macht mich gar einfältig. Doch bin ich froh, daß er kommt, da wird er mich wieder vom Kopfweh befreien auf eine Zeitlang. — Ach, würde doch Claudine bald gegeben! Erfahren sollst Du es, mein Lieber, sobald als ich es weiß. Aber ich glaube leider nicht, daß es geschehen wird, weil Sonnabend immer Tragödien gegeben werden. Denke Dir, Bellomo hat Goethe gesagt, er würde Egmont geben, aber er hätte einiges daran verändert. Was das sein wird, bin ich begierig. Es ist gar zu

komisch! Unsere Nachbarschaft auf dem Markt ist recht lustig. Links wohnt H. Einer, gegenüber Schulz und die Schrötern, und rechts Knebel; ich habe schon recht darüber lachen müssen. Die Musen und Grazien können auch uns nicht ganz verlassen, da wir ihren Lieblingen so nahe sind.

Leb wohl, Teurer, Lieber, heute früh hast Du wohl meinen langen Brief erhalten? Meine Seele ist bei Dir. Ich schließe Dich an mein Herz. Deine

L.

Karoline an Schiller [259]

Donnerstag

Der Plan, Goethe in unsere Projekte zu ziehen, ist gar nicht übel, nur möchte ich die Stellung seines Gemütes noch etwas zuvor beobachten.

Er ist krank oder sagt sich krank, seines Liebchens wegen, und geht nicht aus. Wenn ich ihn nur noch einige Male gesehen habe, dann wird sich eher etwas bestimmen lassen; ich meine nicht, daß das Verhältnis mit der Stein die Zutraulichkeit mit ihm stören wird.

Die Kalb sah ich nicht wieder, mein seltenes Kommen wird ihr schon auf keine Intimität deuten. Knebel kommt nicht ins Haus aus Furcht, man möchte denken, er mache uns die Cour, das ist gar gut. Der Koadjutor hat die Stein auch über Dich und Lottchen gefragt; er soll sehr indiskret sein, also müssen wir ihm noch schweigen.

Ich zweifle, daß die Claudine auf den Sonnabend gegeben wird. Ach, wann sehen wir Dich dann?

K.

Lotte an Schiller [260]

den 12. Dez. 89. Mittags 1 Uhr

Dreimal sprang ich heute früh aus dem Bette ans Fenster, weil ich Pferdetritte hörte und Dich zu sehen glaubte, aber

nein; es waren immer Mühlpferde, mit schweren Säcken beladen. Endlich sah ich Dich doch noch, zum viertenmal stieg ich auf, und Du warst es! Ich sah Dich auf dem Markt noch, bis Du um die Ecke warst. Und mein Herz folgte Dir nach, mein teurer Geliebter! Es war ein schöner, freundlicher Tag gestern, wir waren glücklich, solche stille Tage werden noch oft kommen in der Zukunft. Dies ist eigentlich nur Leben, sich selbst wiederfinden in den Armen der Liebe; o, die Welt ist so wenig ohne dies.

Ich komme eben von meinem Mittagessen, das ich allein verzehren mußte, weil Line am Hof gebeten ist. Ich gehe den Abend auch hin, es ist mir immer so sonderbar unter den Menschen, wenn ich denke, daß ich bei Dir sein könnte, und sie gehen alle nur wie Schatten vor mir vorüber, mein Herz bedarf das Gefühl ihrer Wirklichkeit so wenig, weil es in sich genug hat.

Was wirst Du heute machen? Ach, ich möchte dies jeden Moment wissen!

Unsere gestrigen Pläne sind mir so hell und klar geworden, und ich denke, sie werden ausgeführt. Sobald Du gern in R. bist und nichts verlieren kannst für die Zukunft, so ist alles gut, der gute Vater wird beruhigt, hoffe ich, durch Deine Vorstellungen und das Gefühl, daß es Dir wohl bei uns ist, daß Du glücklich bist. Und Du wirst es, lieber Teurer, nicht wahr? O, der Gedanke hebt meine Seele, Dir Freude geben zu können, Dir ruhige, schöne Momente schaffen zu können in meinem Herzen! —

2 Uhr

Sobald Line der ch. m. schreibt, schreibe ich auch, und sage ihr alles, daß das Leben ohne Dich mir nichts ist, stelle ihr unsere Existenz in R. recht vor Augen. Sie wird dies alles fühlen. Morgen um diese Zeit sind wir in Erfurt. Ich freue mich herzlich, unsere Karoline zu sehen. Papa und

ihr Bruder werden es nicht fehlen lassen, mir die Ohren voll zu reden, wie ich das letztemal in Erfurt war, war es so anders. Es war der erste Tag nach Deiner Abreise! Ich war so gebeugt, meine Seele kannte keine Freude, und doch mußte ich aus Höflichkeit das alberne Geschwätz von Papa mit anscheinender Aufmerksamkeit anhören. Die erste Trennung von Dir vergesse ich nie! Wie unbestimmt, ungewiß war da alles! Ich war so vorbereitet auf lauter traurige Ereignisse, daß ich mein Leben nicht achtete; und nun wie so anders! Du bist mein, ich trage das schöne Gefühl, Dir anzugehören, in meinem Herzen mit süßer Gewißheit, und gingst Du auf Jahre von uns, unsere Seelen würden sich nicht fremder. Aber eine große Entfernung von Dir könnte ich doch nicht tragen; nein, gewiß nicht, mein teurer Einziger, Geliebter! O, ich habe keinen Namen für Dich, der ausdrückt, was Du mir bist. — Mir gefällt der heutige Tag, es ist nur ein halbes Licht, und die Gegenstände sind so in eine halbe Dämmerung gehüllt. Wenn ich wohl bin und ruhiger in mir, habe ich diese Beleuchtung gern. In sieben Tagen sehen wir uns wieder, sage der Paulus, daß wir uns recht freuten, sie bei uns zu sehen. In R. können sie uns auch oft besuchen, wenn die Ferien sind.

Nun leb wohl, Lieber. Wir fahren morgen erst um 10 Uhr. Da erhalten wir noch Deinen Brief, von C. sollst Du auch Dienstag hören. Dank noch einmal für Deine liebe Erscheinung. Mein Zuhausebleiben gestern ist recht glaublich, denn der Schnupfen ist noch nicht vorbei. Adieu, adieu.

Deine L.

Schiller an Lotte und Karoline [261]

Jena, den 13. Dez. 89

Nur zwei Worte. Den ganzen Tag hatte ich Abhaltungen, und jetzt eben erfahre ich, daß der Brief in ein paar Minuten

auf die Post gegeben werden muß, wenn er noch fort soll. Oder nimmt ihn der Postillon heimlich mit, und dann weiß ich nicht, ob er sicher in Ihre Hände kommt. In Erfurt sollen Sie Dienstag einen Brief von mir finden.

Wie lebt der gestrige Tag noch vor meiner Seele! Ich kam glücklich heute hier an und fand einen Brief von Körnern. Das mehrere nächstens. Denken Sie an mich auf der Reise und in Erfurt. Karolinen viel Schönes. Leben Sie recht wohl. Die Bücher schicke ich mit der nächsten fahrenden Post ab. Ewig der Ihrige.

S.

Schiller an Lotte und Karoline [262]

Jena, Montag abends

Was werdet Ihr zu meinem geist- und herzlosen Brief gesagt haben, meine Lieben, den Euch die Montagspost gebracht hat? Ich konnte Euch nicht ganz ohne Nachricht lassen, und doch war ich zweifelhaft über das Schicksal des Briefes. Da kam denn dieses traurige Produkt heraus, das ich in eben dem Augenblick bereute, als ich's fortgeschickt hatte.

Dank Euch für Eure lieben Briefe. O, wie wohl tut es mir, daß Ihr meinen Vorschlag, das Geschöpf meines Herzens und meines sehnsuchtsvollen Verlangens, mit dieser Wärme, mit dieser Freude auffaßtet! Seitdem diese Hoffnung in mir helle geworden ist, fange ich an, mich von allen übrigen Verhältnissen des Lebens abgetrennt zu fühlen. Kein Band ist mehr zwischen den übrigen Menschen und mir. O, wie werde ich in Eurer Liebe alles, alles finden, was einer Sehnsucht wert ist! Wie werde ich mich in dem Himmel unsers ewigen Umgangs verlieren!

Gestern noch an Euerem Herzen — o, es waren Vorgefühle dieser Glückseligkeit! Und doch ist die höchste Freude, die wir jetzt einander geben, auch die kleinste nicht wert, die alsdann jeden Tag auf uns wartet. In unsre höchste

Freude mischen sich jetzt Gedanken der Trennung, dann aber wird das Gefühl, daß es so fortdauert, jedes Glück der Liebe erst ganz und vollkommen machen. Lebendig und überzeugend wird Eure Liebe in jedem Blicke, in jedem Laut Eures Mundes zu mir sprechen, und in jeder Stunde, in jeder Stellung meines Gemüts kann ich meinen Himmel in Euren Augen sehen. O, wie schön ist diese Zukunft!

Körner schreibt mir gestern — wieder ein Beweis für die Macht der Sympathie — daß ihm mein akademisches Leben in den Tod zuwider sei. Da er so gut vorbereitet ist, so habe ich ihm unsern ganzen Plan vorgelegt, und seine Zufriedenheit damit wird viel beitragen, gegen die Schwierigkeiten, die sich dabei finden können, meinen Mut zu stählen. Ich traue nicht gern meinen Urteilen, wo ich weiß, daß Leidenschaft mich leitet. Fremde Billigung macht mich sicher. Körner billigt unsern Plan gewiß — vielleicht wünscht er, daß ich mich jetzt schon um eine andre zweckmäßigere Aussicht bemühen möchte, aber nur, weil er das Ganze unsrer Lage nicht durchschauen kann.

Heute kam ich auf eine gar üble Art um die schöne Abendstunde, wo ich Euch schreiben wollte, so viel schreiben wollte, meine Lieben. Der Lorbeerkranz hat sie mir getötet. Man ließ mich bitten, weil G(rießbach) mit mir zu sprechen hatte, und zum Unglück muß der Herzog hierher kommen und ihn holen lassen. Indem ich ihn zurückerwartete, wurde ich bis 10 Uhr aufgehalten. Der Lorbeerkranz war doch bescheiden und ließ mich seine Unzufriedenheit über mein langes Wegbleiben nicht so merken. Er hat eine Versöhnlichkeit, die mich zur Verzweiflung bringen wird. Heute hat er mir wieder sein schönes Herz geöffnet, aber ich war zu voll von dem Verdrusse, daß ich nicht umhin konnte, ihm über gewisse Dinge meine Gedanken aufzuschließen. Über Paulussens hielt man sich sehr auf, weil sie sich so vor aller Welt zurückzögen und nichts für die Gesellschaft täten. Da mußte

ich ihr endlich einmal mein Glaubensbekenntnis darüber geben, was man einer elenden Gesellschaft schuldig ist. Sie konnte mich nicht widerlegen, aber zu überzeugen war sie nicht.

Von Euch sagte ich viele Grüße, aber sie sprach wenig von Euch. Sie bat mich, Ihr möchtet die Wiedeburg, die längst wieder in Weimar ist, zu Euch bitten, wenn Ihr sie anders sehen wollt. In dem Hause, wo sie wohne, sei man so wunderlich und würde sie ungebeten nicht zu adeligen Damen gehen lassen. Ich glaube, sie ist Euch attachiert, und deswegen dauert sie mich, daß sie so unglücklich ist, den Lorbeerkranz hochzuschätzen. Laßt sie doch einmal zu Euch bitten.

Lebt wohl, meine Liebsten, meine Teuersten. Karolinen hätte ich heute so gern auch geschrieben, aber es war ganz unmöglich. Ihr wißt, wie teuer sie meinem Herzen ist, und Ihr werdet es ihr aus meiner Seele sagen. Möchtet Ihr sie gesund angetroffen haben, daß sie Euch auf die nächste Woche besuchen kann, und ich sie bei Euch finde. — O, diese schöne Aussicht, Euch bald wieder zu sehen! — Mein Herz lebt nur von dieser Freude. Liebstes meiner Seele, lebt wohl. Es ist 1 Uhr und ich muß schließen. Gute Nacht, meine Geliebtesten.

S.

Jena, Dienstag abends

Seid mir gegrüßt, meine Lieben. Die Post geht erst gegen Morgen. Ich kann noch ein Blatt beilegen. Daß ich jetzt unter Euch sein könnte! Wie nötig hätte mein Herz Eure lieben Gestalten; meine Stimmung ist bewölkt — ach, so ist es immer und so wird es auch bleiben, bis Eure liebe Gegenwart mit einem ewigen Licht mein Dasein bestrahlt. Eure Liebe ist das Licht meines Lebens.

Noch nie fand sich in meiner Seele so viel Freude und

Leiden zusammen. Die Liebe und die Hoffnung geben mir ein erhöhteres, schöneres Dasein, aber die Gegenwart umringt mich mit traurigen Bildern, die Furcht zeigt mir Hindernisse, Unruhe und Zweifel zerreißen mein Herz. Mit schnellem Wechsel stürze ich von einem Zustand in den andern hinüber. — — Wann werde ich endlich in ganz ungemischten Zügen das Glück unserer Liebe in mich trinken?

Ihr habt mit Karolinen von unseren Entwürfen gesprochen. — Findet sie unser Leben nicht schön und himmlisch? — O, schön und himmlisch wird es sein. Jede Erinnerung daran entwickelt mir eine neue Freude, eine neue Schönheit darin. Gewiß ist dieser Weg der beste und einzige zu unserer Glückseligkeit, ach! und der nächste! — Daß ich die Vorstellung davon so hell und lachend, wie sie in mir ist, auch in andere Seelen hinüberbringen könnte, die wir zu überreden haben. Deine schönste Stunde mußt Du nehmen, Karoline, wenn Du Deiner Mutter schreibst, und Dein Herz, nicht Dein Verstand, muß zu ihr sprechen. Daß Du ihr auch schreibst, meine Lotte, wird recht gut getan sein. Wie wird sie Euch beiden widerstehen können?

Lebt wohl, meine Liebsten. Gerne schrieb ich mehr, aber mein Kopf ist gedrückt, und ich könnte Euch heute keine heitere Stimmung mitteilen. Ich drücke Euch an mein Herz — o, lebt wohl. Lebt wohl.

S.

Lotte an Schiller [263]

Erfurt, den 15. Dez., früh

Guten Morgen, mein Teurer, Lieber! Wir mußten gestern abreisen, ohne Deinen Brief zu haben, aber heute, denke ich soll er kommen, weil wir bestellt haben, daß er uns nachgeschickt wird. Welches wohltätige Gefühl es uns war, unsre Karoline wieder zu sehen, nach einer solchen Trennung, wo wir immer fürchten mußten, sie nie wieder zu sehn, kannst

Du Dir denken. Sie sieht noch magerer aus, als sonst, aber doch finde ich sie besser als ich dachte. Wir stiegen gleich bei Papa ab, der uns gleich die Treppe hinaufführte, denn das Führen hier hat kein Ende. Der K(oadjutor) hatte uns schon auf gestern abend eingeladen. Es sollte keine andere Gesellschaft da sein, denn er wollte recht mit uns reden. Über unser Verhältnis hat er große Freude zu sprechen. Und was mich gar sehr belustigt hat, er hat Karoline gesagt, er hätte alle Deine Schriften zusammengetragen, um davon zu sprechen mit mir. Dies geschah aber nicht, denn es waren noch andre Menschen da, und da war er doch zu diskret, um öffentlich davon etwas zu sagen; und die Gesellschaft hätte auch wenig Sinn gehabt für Deinen Geist. Dalberg selbst ist doch ein interessanter Mensch, er hat einen Zug von Güte in seinem Gesicht, in seinem Wesen, der ihn auszeichnet. Er sagt mir gewiß noch etwas über uns, denn er brennt vor Begierde, davon zu reden, sagt Karoline. Ich werde ihm in einem spaßhaften Tone antworten.

Dieser Tag fängt sich freundlich an, denn ich kann gleich mit Dir reden. Mein erster Gedanke war an Dich. Ich erwachte von dem Geläute der Glocken eines Klosters, denke ich mir, und die Szene aus Karlos mit dem Prior fiel mir ein.

Heute geht der Brief von hier aus an die ch. m. ab. Ich habe ihr auch geschrieben, ihr gesagt, wie das Glück meines Lebens nur an dem Gedanken hängt, für Dich in der Welt zu sein, mein Liebster, und dies alles wird tiefen Eindruck auf sie machen. Morgen früh wird er ankommen; staunen wird die gute ch. m. wohl, wenn sie Linens lange Epistel liest, die ihr alles recht detailliert hat.

10 Uhr

Wir schreiben Dir alle drei in einem Moment. Lieber, Teurer, wärst Du mit uns, und wir bedürften dieser Unter-

haltung nicht! In jedem Augenblick fühlt meine Seele Sehnsucht nach Dir, und nur Du bist mir gegenwärtig. — Ich fühle, daß wir einige Stunden weiter voneinander entfernt sind, als wären es Meilen. —

Diesen Mittag sind wir wieder bei Papa, und abends gehen wir in die große Assemblée. Ich sage Dir so gern immer, was ich vornehme. Es ist mir aber jetzt recht heimlich hier, wie anders war es voriges Jahr! Wir haben nicht wieder die alte Stube, wo ich so einen traurigen Abend hatte. Diese Zeit ist so tief in mein Gedächtnis eingeprägt. Gut, daß sie nicht wiederkommen kann. Auch von Dir getrennt auf immer, würde das Gefühl Deiner Liebe mich trösten können und mir das Leben erhalten. Leb' wohl, Teurer, Bester.

L.

Diesen Mittag kommt Dein Brief hier an von Weimar.

Schiller an Lotte und Karoline [264]

Donnerstag, abends

Der wichtige Wurf ist also geworfen, und die ch. m. weiß nun alles. Ihr habt mich diesmal durch Eure Entschlossenheit überrascht, meine Liebsten, denn nach unserem letzten Gespräch konnt' ich dies noch nicht vermuten, weil Du entschlossen schienst, Karoline, noch vorher an Beulwitz nach der Schweiz zu schreiben. Ich muß gestehen, daß es mir herzlich lieb zu hören war, weil mich Eure Bedenklichkeiten, zu schreiben, manchmal unruhig machten, und weil sich überhaupt jetzt erst mit Sicherheit handeln lassen wird. Ich habe noch nicht an die ch. m. schreiben können, weil unterdessen keine Post nach R. gegangen ist, denn Eure Briefe habe ich Mittwochs erhalten, nachdem die Rudolst. Post schon fort war. — Der Brief an den E(rbprinzen) v. Koburg ist abgegangen. An B. in der Schweiz will ich sogleich schreiben,

wenn die ch. m. mir geantwortet haben wird. Mein Brief an sie geht auf den Sonnabend. Ich weiß nicht, wo Ihr seid und wo Ihr morgen sein werdet. Aus Karolinens D. Brief zu schließen, bleibt Ihr die ganze Woche in E., weil sie schreibt, daß sie Euch in der nächsten nach W. begleiten wird. Ich lasse diesen Brief nach Erfurt gehen, wo er Euch wahrscheinlich noch finden wird.

Ach, meine Liebsten. Wie voll Ungeduld bin ich jetzt. Nimmt Eure Mutter den Vorschlag unseres Beisammenseins in R. klar und willig auf, so ist weiter gar kein Hindernis mehr. Alles, was nachher noch zu tun ist, ist, um dem Schritt, den ich tue, mehr Anstand und Form zu geben. Ich habe hier jetzt eine gar sonderbare Existenz. Alles, was für das künftige Jahr proponiert und angelegt wird, geht mich jetzt nichts mehr an, und doch muß ich tun, als wenn ich es teilte. Dies belustigt mich oft. Aber eine Art von Zwang und Kampf kostet es doch, Erwartung in sich zu verschließen. Furcht und Hoffnung streben so nach Mitteilung, und das Herz kann sie kaum allein ertragen. Ich habe Euch schon manchmal darum beneidet, meine Lieben, daß Ihr von Euerem Herzen sprechen könnt — wenigstens miteinander. Ich harre mit Sehnsucht auf die Zeit, wo meinem Herzen auch die Freude keine Last mehr sein wird.

Es ist mir noch ein Mittel eingefallen, das meinen Austritt von Jena vielleicht weniger auffallend macht. Ich verlange, sobald man mir die Besoldung wird verweigert haben, ein Jahr lang Urlaub, unter dem sehr anständigen Vorwand, meine Niederl. Geschichte auszuarbeiten. Erhalte ich diese Freiheit, so bleibe ich mit der Univ. in einer scheinbaren Verbindung, und es fällt alsdann, wenn das Jahr um ist, weniger auf, wenn ich erkläre, daß ich nicht mehr zurückkomme; mein Vater gewöhnt sich desto leichter daran, und kein Mensch hat alsdann etwas dawider. Wird es mir abgeschlagen, so gibt diese doppelte abschlägige Antwort mir

das größte Recht, meine ganze Verbindung aufzuheben. Man könnte dieses selbst bei der ch. m. geltend machen, wenn sie nicht damit zufrieden ist, daß ich ganz und gar privatisiere. Käme es zustande, so ersparte es mir auch den bewußten Revers in Rudolst., sobald man wüßte, daß meine Verbindung mit Jena nicht zerrissen ist.

Ich feile und modle noch immer an unserem Plan; es ist mir eine so frohe Empfindung, daß wir einmal einen haben, und daß ich nicht mehr in die Luft bauen darf.

Körner hat sich bei dem Mainzschen Gesandten in Dresden durch eine dritte Person erkundigen lassen, was man eigentlich für Wege zu nehmen habe, wenn man etwas von dem Kurfürsten verlange. Dieser sagte, daß in Angelegenheiten der Gelehrten Müller den größten Einfluß habe; diesen könnte ich also schon nicht brauchen, denn ich gehe mit Müllern auf einer Bahn, was die Geschichte betrifft, und über kurz oder lang muß eine Vergleichung zwischen uns beiden erfolgen, die selten eine Freundschaft besteht. Müller machte mich in M(ainz) auch unnötig, und er zieht die Besoldung, die für mich müßte bestimmt werden.

Adieu, Ihr Lieben. Mein Herz ist erheitert worden durch Eure letzten Briefe, ein so seliges Gefühl von Gewißheit ist in mir. — Ob ich immer glücklich sein werde durch Eure Liebe? — O, ich werde sie nie erschöpfen, wie in einem himmlischen Äther wird mein ganzes Wesen sich in ihr verjüngen. Ach! ich werde dann erst leben. — Meine Teuersten, ich küsse Euch, mit glühender Liebe umschließt Euch meine Seele — lebt wohl!

S.

Lotte an Schiller [265]

Wir sind noch immer hier und werden erst übermorgen gehen, Sonnabend früh und nachmittags! sehen wir Dich wieder, Bester, Geliebter! Denk Dir unsere Überraschung, als

auf einmal gestern Humboldt ankam, in einem Gasthof wie wir, ohne etwas voneinander zu wissen. Was hältst Du von der Sympathie, die nun wieder uns zusammenbrachte? Karoline und H. sind eben hier und sprechen so viel. Unsere K. hat ihm die Pläne vorgetragen, und er wird K. D. heiraten. Sie werden glücklich sein, hofft mein Herz! Sie sprachen eben von Mainz, H. findet den Plan sehr gut, Ge(sand)ter dort zu werden, und will daran arbeiten, nur kann das erst nach und nach geschehen. Unter einigen Jahren kann die Heirat nicht vor sich gehen. Aber wenn es Papa jetzt erfährt, vielleicht wird Karolinens Lage dadurch doch freier. Ich habe Dir so viel zu sagen, daß ich kaum weiß, wo ich anfangen soll. Übrigens gefällt es mir wohl hier, das heißt, die Gesellschaft des Koadjutors macht mir viele Freude, er ist gar artig und hat etwas so Kindliches. Was mich gar sehr angreift, sind die ewigen Soupers und Diners; es gibt da so viel zu essen, daß der Verstand ganz schwach wird. Wir sind durch die erste Gesellschaft bei Dalberg so unter die Menschen gekommen, und da sind wir seitdem nicht zur Ruhe gekommen. Nur früh sind wir für uns. Die Menschen tun uns freilich insoweit nichts, denn sie berühren uns nicht. Nur das viele Essen, das man sehen muß, stört mich; es ist zu arg. — Gestern hat mir der K(oadjutor) über Dich gesprochen, aber nicht lange, so viel habe ich heraus, daß ihm G(oethe) in W. unser Verhältnis gesagt hat, dies sagte er so ganz von ohngefähr. —

Dein Brief gestern war mir so nötig, es greift mich oft so ein schmerzliches Gefühl der Sehnsucht nach Dir, mein Teurer, Geliebter. Deine Briefe stillen diese Sehnsucht auf Momente. Aber anders, ganz anders wird es sein, wenn wir zusammen sind! Ein neues schönes Leben geht mir auf. — Die ch. m. hat gestern unsere Briefe erhalten, und heute kann ihre Antwort in W. sein, die wir aber nicht hierher bekommen können, weil man nicht weiß, wie lange wir hier

bleiben. Sonnabend wirst Du den Brief finden, ich bin begierig auf ihre Antwort. Sie wird sich darüber freuen, wenn sie fühlt, daß ich glücklich bin.

Alleweile wird beratschlagt, wie es dem Papa vorgebracht werden soll, und unsere K. soll es vortragen. Ich belustige mich gar sehr über ihre Anschläge, die sie machen. Die Ähnlichkeit der Schicksale von Papa und Mama ist gar auffallend, und die Sympathie ist wieder gar merkwürdig. Gestern hat Mama unsere Pläne erfahren, und heute erfährt Papa die anderen neuen Pläne, v. K. und H. —

Ich möchte, Du wärst mit uns. Wir wollten so froh sein, wenn Du unter uns wärst! Unsere K. ist dazu ausersehen, Heiraten zu machen, haben wir alleweile entdeckt. Wie wird Dir mein Brief so verwirrt vorkommen, aber die anderen reden immer, und ich mit darein. Wir sind gar lustige Menschen, finden wir alleweile, die Unterhaltung mit Dir war meinem Herzen nötig, heute abend ist Konzert, und dann sind wir bei einer Dame, die aussieht wie eine verwünschte Prinzeß, und auch in einem Hause wohnt, das einem Feenschloß ähnlich ist. Morgen sind wir zu Mittag bei Dalberg eingeladen. Da bin ich gern. Er ist gar unterhaltend. Seine Art sich zu beschäftigen, freut mich; er malt in den Nebenstunden, und recht gut, und hat einen Ausdruck in allem, was er macht. Ich habe so gern, wenn die Menschen so für sich etwas treiben können. Pr. Bellermann hat uns auch schon besucht. Der Brief soll zugemacht werden. Karoline und Humboldt grüßen Dich herzlich. Weihnachten kommt er nach W. und freut sich, Deine Bekanntschaft zu machen. Lebe wohl, meine Seele ist bei Dir! Mein Herz umschließt Dich! —

Deine L.

Wie sehne ich mich nach Deinem Anblick, Lieber, Teurer, ich möchte Dir es in jedem Moment sagen.

Karoline an Schiller [266]

Donnerstag, früh

Wie glücklich machte mich Dein lieber Brief, mein Teuerster! Auch meinem Leben gibt die nahe sichere Aussicht des Zusammenseins einen Reiz, den ich nicht aussprechen kann. Unser Plan hat keine Schwierigkeiten, Körners Einstimmen freut mich auch — dem ruhigen Blick der Freundschaft können wir trauen. Humboldt ist hier, in diesem Moment mit Karolinen in meinem Zimmer. Es hat sich schnell unter ihnen entschieden — sie werden zusammenleben. Humboldt räsoniert über seine Gefühle, ist sich selbst ein Gegenstand der Kontemplation — vielleicht ist dieser Zustand nur vereinbar mit einer Innigkeit, die sich in einem Gegenstande verliert. Er sagt, daß er Karolinen nicht liebe, doch glücklich mit ihr sein werde — ich spreche mit Dir darüber. Es wird ein sehr zartes Gewebe unter ihnen sein.

Den Koadjutor sehen wir alle Tage, meist in großer Gesellschaft, wo an nichts Interessantes zu denken ist, aber ich halte ihn wirklich für einen trefflichen Menschen, es ist eine Art von moralischem Enthusiasmus in ihm, und in den meisten Zügen stimmt er immer für das Größte und Kühnste.

Wir machen wieder starke Projekte auf Mainz. Humboldt meint dort Gesandter werden zu können. Glücklich, daß uns die nächste Zukunft gewiß ist, die ferne sei dem guten Schicksale überlassen. — Adieu, mein Teuerster, Karoline grüßt Dich innig. Ewig Dein. — Mach' ja, daß wir Dich den Sonnabend sehen. — Lotte schreibt darüber.

Karoline

Schiller an Lotte und Karoline [267]

Freitag, [den 18. Dezember]

Dank für Eure lieben Briefe, die ich eben erhalte; glücklicherweise noch zu rechter Zeit, sonst würde mein Brief

an Euch nach E. gegangen sein. Morgen gegen 4 Uhr sind wir in Weimar, Paulussens und ich. Allein werden wir nicht viel sein können, weil ich zweifle, ob Paulussens noch sonst jemand sehen. Wenn Ihr nicht in die Komödie geht, so kann ich Euch doch 4 Akte lang allein sehen. Ihr habt mir nicht geschrieben, ob Euch Karoline gleich jetzt nach W. begleitet. Ich freue mich sehr, sie wiederzusehen. Auf Humboldt habt Ihr mich neugierig gemacht, aber ich kann mich noch nicht recht in ihn finden. An seiner Kälte ist noch das Beste, wenn er sie behält. Ich bin ungeduldig zu hören, wie die Gesandtschaft an den cher Papa abgelaufen ist; komisch ist es doch, daß die gewisse Person, welche so gern Heiraten stiftet, an sich selbst ein so wenig erbauliches Muster gegeben hat. Aber um einer einzigen willen sollen ihr alle anderen verziehen sein. Ich bin doch herzlich froh, Euch wieder in Weimar zu wissen. Der Faden, an dem ich Euch halte, darf nicht zu lang sein.

Ob die chère Mère Euch schon jetzt geantwortet hat, zweifle ich sehr. So eine Epistel will doch überlegt sein; vielleicht will sie auch von mir erst einen Laut hören, und meinen Brief erhält sie erst auf den Sonntag.

Wenn noch mehrere Sympathien kommen, so werde ich in der Zukunft etwas aufzuklären finden! Ihr fangt mit dem Glauben an Sympathie an, und werdet als Christinnen aufhören. Ich erschrecke schon davor.

Adieu, Ihr Lieben. Morgen, morgen seh' ich Euch wieder.

S.

Schiller an Frau v. Lengefeld [268]

Jena, den 18. Dez. 89

Wie lange und wie oft, seit mehr als einem Jahre, gnädige Frau, habe ich mit mir selbst gestritten, ob ich es wagen soll, Ihnen zu gestehen, was ich jetzt nicht mehr zurückhalten kann. Ich muß Sie bitten, verehrungswürdigste

Freundin, sich jetzt alles gegenwärtig zu machen, was je in Ihrem gütigen Herzen für mich sprach; ich selbst muß mir jedes Ihrer Worte zurückrufen, worin ich Wohlwollen für mich zu erkennen glaubte, um in diesem Augenblicke Mut und Hoffnung zu fassen. Es gab Augenblicke, unvergeßlich sind sie meinem Herzen, wo Sie mich vergessen ließen, daß ich ein Fremdling in Ihrem Hause sei, ja wo Sie unter Ihren Kindern auch mich mit zu zählen schienen. Was Sie damals ohne Bedeutung sagten, was nur eine vorübergehende Bewegung Ihres Herzens Ihnen eingab — wie tief ergriff es mein Herz, wo lange schon kein anderer Wunsch mehr lebte, als Ihr Sohn genannt zu werden. Sie haben es in Ihrer Gewalt, jene Äußerungen in volle selige Wahrheit für mich zu verwandeln.

Ich gebe das ganze Glück meines Lebens in Ihre Hände. Ich liebe Lottchen — ach! wie oft war dieses Geständnis auf meinen Lippen, es kann Ihnen nicht entgangen sein. Seit dem ersten Tage, wo ich in Ihr Haus trat, hat mich Lottchens liebe Gestalt nicht mehr verlassen. Ihr schönes edles Herz hab' ich durchschaut. In so vielen froh durchlebten Stunden hat sich ihre zarte, sanfte Seele in allen Gestalten mir gezeigt. Im stillen, innigen Umgang, wovon Sie selbst so oft Zeugin waren, knüpfte sich das unzerreißbarste Band meines Lebens. Mit jedem Tage wuchs die Gewißheit in mir, daß ich durch Lottchen allein glücklich werden kann. Hätte ich diesen Eindruck vielleicht bekämpfen sollen, da ich noch nicht vorhersehen konnte, ob Lottchen auch die Meine werden kann? Ich hab' es versucht, ich habe mir einen Zwang vorgeschrieben, der mir viele Leiden gekostet hat; aber es ist nicht möglich, seine höchste Glückseligkeit zu fliehen, gegen die laute Stimme des Herzens zu streiten. Alles, was meine Hoffnungen niederschlagen könnte, habe ich in diesem langen Jahre, wo diese Leidenschaft in mir kämpfte, geprüft und gewogen, aber mein Herz hat es widerlegt.

Kann Lottchen glücklich werden durch meine innige, ewige Liebe, und kann ich Sie, Verehrungswürdigste, lebendig davon überzeugen, so ist nichts mehr, was gegen das höchste Glück meines Lebens in Anschlag kommen kann. Ich habe nichts zu fürchten, als die zärtliche Bekümmernis der Mutter um das Glück ihrer Tochter, und glücklich wird sie durch mich sein, wenn Liebe sie glücklich machen kann. Und daß dieses ist, habe ich in Lottchens Herzen gelesen.

Wollen Sie, teuerste Mutter, — o, lassen Sie mich bei diesem Namen Sie nennen, der die Gefühle meines Herzens und meine Hoffnungen gegen Sie ausspricht — wollen Sie das Teuerste, was Sie haben, meiner Liebe anvertrauen? meine Wünsche durch Ihre Billigung in Wirklichkeit verwandeln, wenn es auch die Wünsche Ihrer Tochter sind, wenn wir uns beide in dieser Bitte vereinigen? Ich werde Ihnen mehr zu danken haben, als ich einem Menschen danken kann. Sie werden glücklich sein in der Glückseligkeit Ihrer Kinder. Unsere Dankbarkeit wird geschäftig sein, Ihr Leben zu verschönern und Ihnen das Geschenk der Liebe durch Liebe zu erstatten.

Ich erlaube mir keine weitere Erklärung, bis Sie über die Wünsche meines Herzens entschieden haben werden. Steht nur in Ihrer Seele meinem Glücke nichts entgegen, so werden keine Hindernisse von außen ihm im Wege stehen. Mit welcher Unruhe und Sehnsucht erwarte ich von Ihnen den Ausspruch über mein ganzes Glück! Aber Liebe allein wird Sie leiten, und darauf gründe ich frohe Hoffnungen. Ewig der Ihrige mit der innigsten Ehrfurcht und Liebe.

Friedrich Schiller

Schiller an Lotte und Karoline [269]

Sonntag, nachmittag

Diese Nacht um 3 Uhr kamen wir an, und wohlbehalten. Wie viel glücklicher ist es doch mit dieser gestrigen Zusam-

menkunft gegangen, als ich gehofft hatte! Wir sahen uns doch den ganzen Abend, meine Lieben, und die Trennung wurde mir leichter, weil wir uns so bald wiedersehen! Mein Kopf ist von dieser Nachtreise noch etwas gedrückt, ich werde Euch nicht viel schreiben können, aber in meiner Seele ist kein andrer Gedanke als an Euch und an die Aussichten zu unserer Vereinigung. Es wird sich unendlich leichter geben, alles, als ich anfänglich hoffte. Wir werden nicht nötig haben jemand zu täuschen, und ich werde gar nichts aufzuopfern haben. Nur auf die Antwort Euerer Mutter warte ich — hab' ich erst diese, und ist es zwischen ihr und uns entschieden, daß wir zusammenleben, so kann in acht Tagen alles andere berichtigt sein.

Meine Gründe, ein Jahr lang von der Akademie dispensiert zu werden, sind so einleuchtend und billig, daß ich in einer kurzen ruhigen Unterredung einen jeden davon überzeugen will. Es kostet auch den Herzog kein Opfer, mir darin zu Willen zu sein. — Sobald ich es ohne Indelikatesse gegen Eure Mutter kann, so gehe ich zum Herzog und erzähle ihm ohne Zurückhaltung den ganzen Plan, den ich ausgedacht habe, bald mit Dir zu leben, meine Lotte, ohne ihm zur Last zu fallen. Ich überzeuge ihn ganz gewiß von der Billigkeit meines Wunsches, die Niederl. Geschichte zu endigen, und sage ihm zugleich, wie es auch die Wahrheit ist, daß ich meinen akademischen Verrichtungen nicht mit der gehörigen Muße und Ernst obliegen könne, solange dieses Werk noch unvollendet liege; daß die Beschleunigung desselben mit beträchtlichen Geldvorteilen für mich verknüpft sei, die mir durch akademische Geschäfte nicht ersetzt würden. Ich werde ihm die Beweise vorlegen, daß ich durch die Auskunft, meine Niederl. Geschichte in R. und in Verbindung mit Eurem Hause auszuarbeiten, allein in den Stand gesetzt würde, seiner Unterstützung zu entbehren, und der Notwendigkeit überhoben zu sein, ihn mit irgendeiner Geldforderung

zu belästigen. Wenn ich ihm gestehe, daß er bei mir vor allen Geldforderungen sicher sei, und daß mir nie einfallen würde, einen Anspruch auf eine Besoldung zu machen, bis ich durch geleistete wesentliche Dienste ein Recht darauf erhalten, und in ihm selbst der Gedanke entstehen würde, mir eine zu geben — so weiß ich gewiß, daß ich ihn dadurch sehr gut für mich einnehme. Ich bekenne ihm dann offenherzig, daß von meiner baldigen Verbindung mit Lottchen meine Glückseligkeit abhänge, und daß ich dieses und das erste durch das nämliche Mittel erreichen könne; wenn ich ein Jahr in R. mit Lottchen lebe, so würde mir ebensoviel dadurch erspart, als ich an Einnahme für Kollegien verlöre, und ich hätte also die Zeit, welche ich sonst auf Kollegien wenden müßte, für die Niederl. Geschichte gewonnen. Er braucht nichts für mich zu tun, was ihm kostet; er hat nichts nötig, als mir zu erlauben, daß ich ein Jahr lang von akademischen Verrichtungen frei sei, um meine Geschichte zu beendigen. Je weniger er vermutete, daß ich so bescheiden mit seiner Schatulle umgehen würde, besonders da ihm die Stein schon von Pension vorgesagt hat, desto bereitwilliger wird er meine bescheidene Bitte erfüllen; und da noch dazu kommt, daß er sich für Lottchen interessiert, da er überhaupt Freude daran hat, zum Glück andrer beizutragen, so bin ich ganz sicher, daß er mir meine Bitte auf der Stelle gewährt und mir auch den Hofratscharakter nicht abschlägt.

So fällt also alles weg, was meinen Vater oder Eure Mutter oder die Welt chokieren könnte. Meine Verbindung mit Jena dauert fort. Zwei Jahre lang kann ich sie recht gut ausdehnen. Was kann in zwei Jahren nicht alles geschehen? Bis dahin lassen wir das Schicksal sorgen. Ich bleibe auf diesem Wege immer Herr davon, weil ich nach Jena zurück kann, wann ich will. So kann auch niemand nichts gegen meinen Aufenthalt in R. haben, weder B(eulwitz) noch Eure Mutter. Es ist ein Besuch auf ein Jahr. Der ch. M. muß

es lieb sein, Lottchen nicht auf einmal ganz zu verlieren — und wenn ein, zwei Jahre um sind, so soll sie auch mich, wie ich hoffe, nicht gerne verlieren.

Du mußt also ja in Deinen Briefen an B. nichts von einem Plane einfließen lassen, als ob ich in R. bleiben und Jena verlassen wolle. Du schreibst ihm bloß, wenn Du ihm mein Verhältnis zu L. erzählt hast, daß ich suchen würde, ein halbes Jahr, vielleicht ein ganzes Urlaub von der Akademie zu bekommen, um meine N. Geschichte auszuarbeiten, und daß ich diese Zeit in R. zu leben wünschte, in seinem und Deinem Umgang; auch um Lottchen nicht auf einmal von Dir und Deiner Mutter zu trennen. Dies kann ihm in keinem Falle unangenehm sein, und er kann nicht daran denken, Hindernisse in den Weg zu legen.

Was Eure Mutter des Einkommens wegen, gegen unsere Verbindung überhaupt und besonders gegen meinen Aufenthalt in R. einwenden könnte, wird ganz dadurch gehoben. Ich behalte alle meine Aussichten, ich verliere bloß auf die Zeit, die ich in R. zubringe, den Vorteil eines fixen Gehalts; aber dieser Verlust würde mir schon dadurch ersetzt werden, daß ich in zwei oder drei Jahren, wenn ich dann erst eine Besoldung fordere, offenbar eine größere bekomme, als jetzt. Wenn ich jetzt aber einen kleinen Gehalt bekäme, so könnte ich in zwei, drei Jahren nicht schon wieder Zulage fordern. Dies ist ein sehr wichtiger Umstand, den Ihr Euerer Mutter klar machen müßt.

Überhaupt bitte ich Euch, denkt über das nach, was ich jetzt geschrieben, ob es Euch so einleuchtend ist als mir, und ob Ihr etwas daran zu verbessern findet. Jetzt warte ich bloß darauf, daß wir mit Euerer Mutter auf einem gewissen Punkt sind, wo ich die Sache dem Herzog als etwas, das zwischen mir und Euerer Mutter ausgemacht ist, vorbringen kann. Dann verliere ich aber keinen Tag, um auch die meinige mit ihm abzumachen. Nach Koburg hast Du jetzt gar nicht nötig

zu schreiben, Karoline. Der Herzog ist billig; er wird einsehen, daß mir bei meiner Verbindung mit L. durch den Hofratscharakter eine Gefälligkeit geschieht, und daß es eigentlich nötig ist. Kann er es wegen anderen älteren Räten nicht gut tun, so schafft er mir selbst einen vom Meininger, das bin ich gewiß. Lottchen und mir zugleich ein Vergnügen zu machen, tut er schon etwas übriges — und wie froh wird er schon deswegen sein, daß der Würgengel an seiner Schatulle vorübergeht!

Ich habe mehr geschrieben, als ich anfangs dachte, aber das ist ein Geschäftsbrief, wozu sich ein verwüsteter Kopf immer noch schickt. Alles, warum ich Euch jetzt bitte, meine Liebsten, ist, daß Ihr der Mutter keine Ruhe laßt, und gar keine Bedenkzeit gebt, sonst zieht sich auch meine Angelegenheit in die Länge, und die gute Stimmung des Herzogs wird nicht benutzt. Adieu, Ihr Liebsten. Ich küsse Euch tausendmal, ich drücke Euch an meine Seele. Adieu, adieu.

S.

Lotte an Schiller [270]

W., den 20. Dez., nachmittags

Die großen Soupers und das späte Aufbleiben in Erfurt haben meinen Kopf ganz eingenommen, und es ist mir gar schwer und unheimlich zumute. Dabei habe ich so viel reden hören und doch auch reden müssen. Daß mein Schutzgeist mich nicht verließ und mich von den Ideen, Hofdame zu werden, abbrachte, dafür bin ich recht dankbar. Ich hatte, ehe wir in die Schweiz reisten, großen Hang dazu, und die Reise geschah einesteils deswegen, um mich dazu zu bilden. Ich könnte so ein Leben nicht aushalten und wäre, glaube ich, ganz stumpf geworden, an Geist und Herzen, oder gar gestorben. Gleich in der Schweiz, da die Natur mit so mächtigen Eindrücken auf mich wirkte, wurden mir diese Pläne

für mein künftiges Leben verhaßt, und ich lernte fühlen, wie wenig ich gemacht bin, so ein Leben zu führen.

Gut, daß sich keine Stelle fand, ich hätte sie angenommen, der ch. m. wegen, weil sie doch um deswegen gereist war. Wie so anders, so schön entwickelt sich mein künftiges Leben. Dahin leitete mich das Schicksal, um in Deinen Armen meine Freuden zu finden, Dir Dein Leben schöner machen zu können, Teurer! Geliebter!

Ich hoffe, Eure Fahrt ist glücklich abgegangen, es war mir leid, Dich so in der finstern Nacht unterwegs zu wissen.

Daß uns Paulussens besucht haben, war mir recht lieb, ich habe sie so gern, sowohl ihn als sie, und ich könnte mich gut gewöhnen, mit ihnen zu leben, und sie recht sehr lieben. Sind wir in R., so müssen sie uns doch nahe bleiben, und können uns oft besuchen.

Du wirst über die Pläne noch nachdenken. Gäbe der Herzog mehr als wir denken, so wäre es immer zu überlegen. Zum wenigsten wäre es immer ein Ausweg noch, wenn es sich mit B. nicht existieren ließe. Behutsamkeit ist immer nötig bei dem Schritte, und den H. menagieren kannst Du ja immer. Bilde ich mir ein.

Heute hat die ch. m. Deinen Brief erhalten; daß sie nun alles weiß, ist mir doch lieb, denn sie tat mir zuweilen leid, daß sie immer so unter uns war, und nichts wußte, da ihr doch unser Glück und Ruhe so heilig ist.

Sie wird ehstens uns auch weitläuftiger schreiben, hoffe ich.

Heute früh war Humboldt hier. Er freut sich sehr, Dich zu sehen. Ich — da wurde ich unterbrochen, um mich frisieren zu lassen. Nun sitze ich da gar stattlich und den Kopf aufgeputzt und schreibe wieder. — Ich wollte eben über Dein Kommen sprechen, mein Lieber. Sollten wir Dich in zwölf Tagen nicht sehen! Es wäre doch gar lang; überlege es recht, wenn Du doch den Christabend bei uns zubringen

könntest, oder den ersten Feiertag! Es wäre so eine lange, lange Zeit, zwölf Tage!

Ich gehe heute an Hof, weil ich mich die ganze Woche nicht habe sehen lassen. Auch bin ich da lieber wie in großen Teegesellschaften. Mit dem Herzog spreche ich gern. Goethe bleibt bis den ersten Feiertag in Jena. Du wirst ihn wahrscheinlich sehen. Ich wünschte es um seiner selbst willen, daß er mit Dir umginge. Dein Geist könnte wohltätig auf ihn wirken. Er scheint mir uneins mit sich, daher wird er es auch mit der Welt sein. Ich schließe es daher, weil er so viele Menschen um sich versammelt, die nichts sind. Fände er sich selbst wieder, so brauchte er diese nicht zu suchen.

Sage Paulussens noch viele schöne Grüße von uns und danke ihnen für ihren Besuch. Ich fürchte, die Post geht ab, daher will ich lieber aufhören. Dienstag, hoffe ich, hören wir, daß Du Donnerstag bei uns bist, oder Freitag. Der gestrige Abend war so geschwind vergangen. Leb' wohl, mein Bester, Teuerster! Meine Seele umschließt Dich mit der wärmsten, innigsten Liebe. Adieu. Adieu!

Karoline an Schiller [271]

[Sonntag, 20. Dezember]

Humboldt war diesen Morgen bei mir — glücklich in Karolinens Glück und Heiterkeit —, wie es mich freut, das Leben dieses lieben Wesens einmal in reinem Zusammenklang des Herzens mit den äußeren Verhältnissen zu vernehmen. Sie sind im klaren zusammen und einverstanden, daß die Heirat kein Band der Seelen ist, so werden sie sich nicht falsch begegnen, und H. ist ein sehr feines Wesen und Feinheit das erste Element des dauernden Umgangs. Mich verlangt sehr, ob Du meine Ansicht richtig findest in H.s Bekanntschaft. Komm' doch Weihnachten, sollte es auch nur ein Tag sein, es ist schrecklich lange bis zum neuen Jahr. H.

geht dann mit Dir zurück; die paar Stunden, die Du mit ihm sprichst, sind nicht verloren.

Schiller an Lotte und Karoline [272]

Montag abends

Die Kalb hat mir heute geschrieben, mir aber gar nichts merken lassen, als wüßte sie, daß ich in W. gewesen sei. Vielleicht hat sie es auch nicht erfahren. Ich habe ihr sogleich geantwortet; lieber zehn Briefe schreiben als einmal selbst kommen. Von Euch schreibt sie, daß sie Euch nicht so oft sähe, als sie es wünsche, weil sie noch nicht ausgehe. Ihr habt mir einen Wink von ihr ausgerichtet, jetzt bestelle ich einen ähnlichen an Euch, aber befolgt ihn ja, wie ich ihn befolgt habe. Ich habe ihr geschrieben, daß Ihr gerne mit Euch selbst lebtet. In Rud. hättet Ihr dieses lernen müssen, und jetzt wär' es Euch zur Natur geworden. Neue Freundschaften werdet Ihr wohl nicht knüpfen. Auf den Donnerstag komme ich nach Weimar — daß Ihr Euch ja nicht von irgendeinem heil. Christ engagieren laßt! Ihr werdet mir hoffentlich einen grünen Baum im Zimmer aufrichten, weil [ich] Euretwegen um den Grießbachschen komme. Eure Grüße an Paulussens, meine Lieben, will ich heute abend noch bestellen.

Von unserer Angelegenheit nichts mehr, bis wir einander sprechen. Morgen könnte ich einen Brief von R. haben, wenn die ch. m. sehr schnell gewesen wäre. Ich erwarte ihn erst auf den Sonnabend, Euch wird sie indessen wohl umständlicher schreiben.

Ach! wie gut ist es, meine liebe Lotte, daß Du in der Schweiz nicht zur Hofdame worden bist! Ich mußte über den Plan der guten Mutter lachen, von einer Hofdame zu mir — ärger kann wohl kein Projekt mißlingen!

Goethen habe ich nicht gesehen, auch noch nichts von ihm

gehört. Ich würde mich freuen, wenn ich ihm mehr sein könnte.

Meine Liebsten, den Augenblick geht die Post. Ich umarme Euch mit herzlicher Liebe. Adieu. Adieu.

Frau v. Lengefeld an Schiller [273]

Rudolstadt, den 21. Dez. 89

Ja, ich will Ihnen das Beste und Liebste, was ich noch zu geben habe, meine gute Lottchen, geben. Die Liebe meiner Tochter zu Ihnen, und Ihre edle Denkungsart bürgt mir für das Glück meines Kindes, und dieses allein suche ich. Verzeihen Sie aber der Sorgsamkeit und der Pflicht einer Mutter, können Sie Lottchen neben Ihrer zärtlichen Liebe (nicht ein glänzendes Glück), sondern nur ein gutes Auskommen verschaffen? Beruhigen Sie mich über diesen Punkt, und ich nenne Sie mit Freuden Sohn. Wäre ich reich, könnte ich Ihnen mit meiner Tochter ein ansehnliches Vermögen geben, wie gern würde ich Ihnen da zeigen, daß Verdienst und ein Herz, so wie ich das Ihrige kenne, die schätzbarsten Güter der Erden für mich sind. Da mein Vermögen aber nicht groß und unser jetziges Leben diese Frage verlangt, weil ohne hinlänglichen Unterhalt kein Familienglück bestehen kann, so müssen Sie mir meine Ängstlichkeit vergeben. Die ich mich mit wahrer Ergebenheit und Freundschaft nenne

Ihre treue Freundin von Lengefeld

Schiller an Frau v. Lengefeld [274]

Jena, d. 22. Dez. 89

Meinen innigsten, unaussprechlichsten Dank, verehrungswürdigste, teuerste Mutter, für die ganze Glückseligkeit meines Lebens, die Sie in Lottchen mir geben. Wie kann ich mit Worten dafür danken? Meine Seele ist tief bewegt

und zu sehr, um Ihnen mit aller Fassung jetzt zu schreiben. Aber ich kann in diesem Augenblick der Freude nicht schweigen, und ich mußte die Fülle meines Herzens gegen Sie ausströmen! O, wie erhöhen Sie noch das Geschenk, das Sie mir geben, durch die Art, womit Sie es tun! Dieses großmütige Vertrauen, womit Sie mir Lottchens Glück übergeben — wie vermehrt es meine grenzenlose Verpflichtung gegen Sie! Glauben Sie, daß ich es fühle, was Sie mir anvertrauen, und, was es Sie kosten mußte, alle Ihre Aussichten für Lottchens Glückseligkeit auf meine Liebe allein einzuschränken. Aber ich fühle es nicht weniger lebhaft, daß Sie nie, nie Ursache finden werden, dieses Vertrauen zu bereuen.

Ein glänzendes äußeres Glück kann ich ihr weder für jetzt noch fürs künftige anbieten, ob ich gleich einige Gründe habe, zu hoffen, daß ich in vier, fünf Jahren in den Stand gesetzt sein werde, ihr ein angenehmes Leben zu verschaffen. Sie wissen, worauf alle meine Aussichten beruhen, bloß auf meinem eigenen Fleiß. Ich habe keine Hilfsmittel, die Sie nicht längst schon kennen, aber mein Fleiß ist auch **hinreichend**, uns ein sorgenfreies Dasein von außen zu verschaffen.

Mit 800 Rtlr. können wir in Jena leidlich gut ausreichen; wir könnten es mit etwas weniger, wenn man sich in den ersten Jahren gleich zu helfen wüßte. 300 Rtlr. sind mir eine sichere Einnahme von Vorlesungen, die mit jedem Jahre steigen wird, sowie ich mehr Stunden darauf verwenden kann. 150 bis 200 Rtlr. kann mir der Herzog, da ich ein Jahr umsonst gedient habe, nicht versagen. Da er dieses Geld aus **seiner** Schatulle geben muß, so wird er freilich etwas hart daran kommen, aber meinem und Lottchens Glück wird er dieses kleine Opfer gewiß bringen. Neben diesen 400 bis 500 Rtlr. bleibt mir die ganze Einnahme von Schriften, welche bisher meine einzige Ressource gewesen ist, und welche sich mit jedem Jahre verbessert, da die Arbeiten mir leichter

werden, und man sie mir auch immer besser bezahlt. Ehe ich nach Jena kam, hatte ich bei sehr wenigem Fleiß doch alle zwei Jahre zwischen 8 und 900 Rtlr. mir erworben. Eben dieses kann ich auch noch jetzt, und ohne mich anzustrengen; dabei habe ich keinen einzigen Glücksfall gerechnet, durch den ich es noch einmal so hoch bringen könnte. Ein solcher Glücksfall wäre es, wenn meine Unternehmung mit den Memoiren einschlüge, welche mir einen fortlaufenden jährlichen Gehalt von 400 Rtlr. sicherte, fast ohne alle eigene Arbeit. Aber ich bringe jetzt nichts in Anschlag, worüber das Glück erst entscheiden muß. Sie sehen aus dem bisherigen, daß mir mein Verhältnis mit der hiesigen Akademie (im Fall der Herzog nur etwas weniges für mich tut) 400 Rtlr. — und meine Schriften ebensoviel eintragen; und mit 800 Rtlr. können wir leben.

Ich leugne nicht, daß mir das Jahr 1790 merklich schwerer werden wird, als alle folgenden, weil ich in diesem Jahre alles das erst neu ausarbeiten muß, was nachher für immer getan ist. Folgte ich bloß der Klugheit, so würde ich in diesem Jahre noch an keine Vereinigung mit Lottchen denken. Aber wie kann ich dieses ganze Jahr von meiner Glückseligkeit verlieren? Ich darf und will es Ihnen nicht beschreiben, meine teuerste Mutter, wie schmerzlich mir schon das Vergangene durch meine Trennung von allem, was ich liebe, geworden ist. Selbst zu meinem Fleiße ist es eine wesentliche Bedingung, daß mein Herz genießt, und in meiner Vereinigung mit Lottchen werden mir alle meine Beschäftigungen leichter werden. Dieses fühlen Sie. Ich brauche nichts hinzuzusetzen.

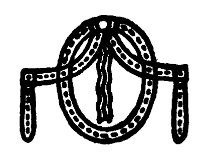
Was ich Ihnen hier vorgelegt habe, gilt nur von den ersten Jahren. Ich bin nicht ohne Aussichten, und ein Ruf auf eine andere Akademie wird mein Gehalt in Jena verbessern. Wenn ich mich selbst erst in dem neuen Fache, das ich mir gewählt, mehr vollendet habe, so kann es mir ohne-

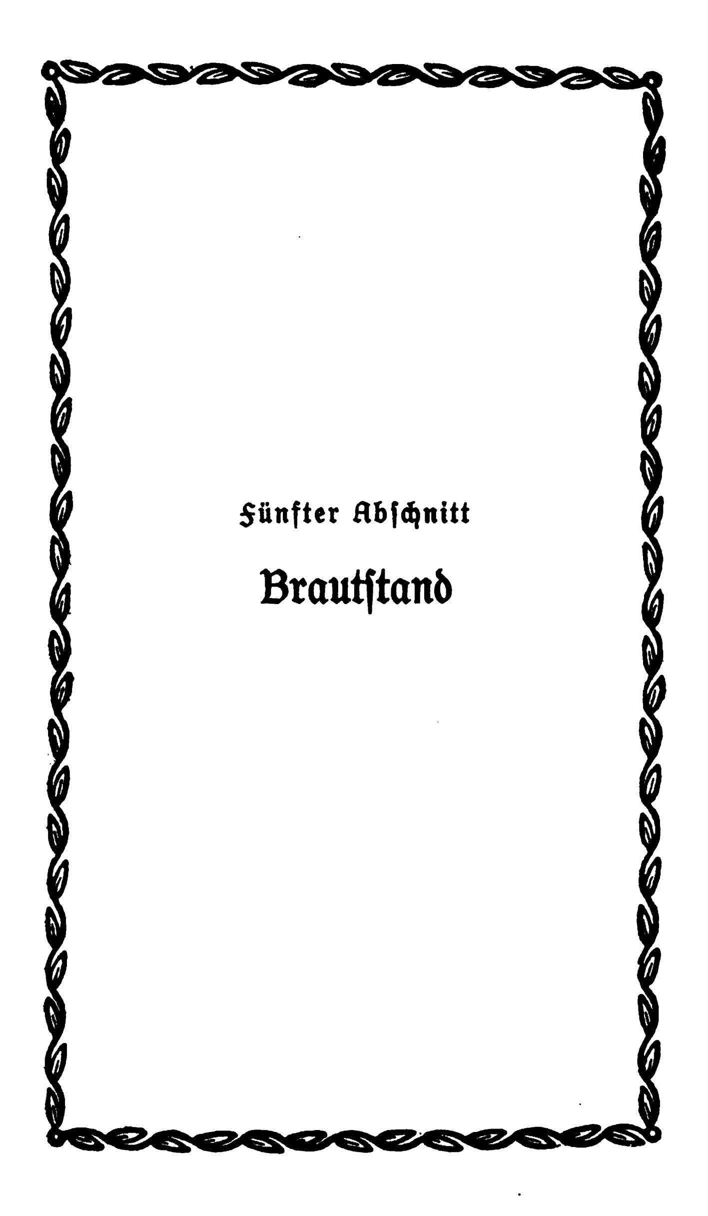
hin nicht leicht fehlen. Ich mag Ihnen nur Lottchen nicht zu weit wegführen, ich bin selbst zu sehr an Ihr ganzes Haus gebunden, sonst würde ich in Jena mein Glück nicht aufsuchen. Ich lege Ihnen diesen Brief von dem Koadjutor bei, der alles für mich tun wird, sobald er kann, und dies letzte kann jeden Tag geschehen.

Morgen schreibe ich an den Herzog von Weimar und werde Ihnen höchstens in acht Tagen dezisiv schreiben können, ob und was er für mich tun wird. Vertröstet er mich auf das Jahr 1791, so lege ich Ihnen einen neuen Vorschlag, bloß für das Jahr 1790, vor, der Ihnen vielleicht nicht mißfallen wird, und den der Herzog auch gewiß gern genehmigt.

Wieviel, Teuerste, Verehrungswürdigste, hätte Ihnen mein dankbares Herz noch zu sagen, aber es werden schöne Stunden kommen, wo es sich gegen Sie ganz entfalten wird. Mit innigster Dankbarkeit, Verehrung und Liebe ewig der Ihrige

Schiller





Fünfter Abschnitt

Brautstand

Lotte an Schiller [275]

W., den 22. Dez., gegen 11 Uhr

Ich wollte Dir heute abend so viel sagen, aber ich kam über meine Briefschaften, und ein Briefwechsel mit meiner liebsten Jugendfreundin riß mich so hin, daß ich immer mehr lesen wollte, und so verging die Zeit. Daß Du Donnerstag bei uns bist, ist eine freundliche Aussicht! Der Christtag ist mir immer so interessant gewesen, wie ich klein war, und nun ist er mir der Erinnerung wegen lieb. Die Kinder sind doch glücklich! — Ich komme ganz von dem ab, was ich Dir sagen wollte. Der Kalb ihr Brief muß früher geschrieben sein als Sonntag, und sie hat wahrscheinlich Dein Hiersein später erfahren. Sonntag am Hof kam sie mit großer Heftigkeit auf mich zu und sagte, Du wärst Sonnabend hier gewesen. Und es wäre äußerst unartig, daß Du Dich gar nicht um sie bekümmertest, sie gar nicht besuchtest, ich sollte es Dir schreiben, die Freundschaft hätte es fordern können, daß Du nur allein gekommen wärst, sie zu besuchen, da sie auf den Tod krank gelegen hätte. Und ihre Verhältnisse hätten so etwas wohl verlangen können. Hier war der Herzog uns so nahe, daß sie abbrach. Aber daß Du äußerst unartig wärst, wiederholte sie ein paarmal mit großer Heftigkeit. Ich sagte ganz kalt (so sehr mir die Art, mit der sie mir sprach, auch auffiel), daß Du Sonnabend mit einer

Gesellschaft hier gewesen wärest. Übrigens war sie den Abend noch freundlich gegen mich, und es mag nicht in ihren Plan gehört haben, ihre Heftigkeit so zu zeigen, aber ihre Leidenschaft riß sie hin. Mich befremdete es sehr, denn ich gestehe, daß ich zuviel Stolz besäße, es mir merken zu lassen, über eine Vernachlässigung mich gegen andere beleidigt zu zeigen. Ich trüge es lieber, und ließe die Menschen tun, was sie wollten. Allein möchte ich jetzt nicht zu ihr gehen. Aber ich möchte doch, Du gingst einen Augenblick zu ihr, nicht daß sie denken könnte, Du fürchtest Dich vor ihr, sie könnte es eher glauben, wenn Du sie nicht besuchtest. Meine ruhige Antwort freut mich noch. Ich hörte alles so ganz gelassen an und antwortete ganz kalt, sie konnte recht sehen, daß ich nicht so ein unruhiges, leidenschaftliches Geschöpf bin als sie. Hätte ich ihr betreten geantwortet, so hätte sie gedacht, sie könnte frei ihre Launen an mir auslassen. Aber dies wird sie eines anderen belehrt haben.

Wenn es auch nicht allein ihre Freundschaft beleidigt, so wird es ihren Stolz kränken, daß Du, der doch sonst nur zu ihr kam, jetzt sie ganz zu ignorieren scheinst; und da sie immer so auf das Äußere sieht, so viel Ansprüche macht, so beleidigt es sie doppelt.

Wie sehnt sich mein Herz, Dich wiederzusehen, wieder zu umarmen, teurer Lieber! Besuche haben wir hoffentlich nicht zu befürchten, und wir werden den Tag wieder so schön genießen als die übrigen. Laroche wird hier sein und Humboldt. Diese dienen uns zum Vorwande, andere Gesellschaften von uns abzulehnen.

Gute Nacht, Lieber, es ist gleich 12, Du wachst wohl auch noch? Mir saust der Wind so an die Fenster, daß ich noch ganz munter bin. Eben habe ich den Aufsatz über die Leckereien von Forster geendigt; er hält viel von der Verfeinerung des Geschmacks; daß feine Speisen viel Einfluß auf uns haben können, gebe ich gern zu, da ich doch sonst

so sehr philosophieren kann über die unnötigen Bedürfnisse, die man seinem Magen auflegt, wenn man zu viel gesuchte Speisen ißt. Doch muß man's wieder nicht so machen, wie wir in Erfurt; wir wollen sehen, was uns die Torten von Papa für Begriffe noch geben werden. Bis jetzt spüre ich noch keine Erfolge. Und [weder] auf Papa noch auf seinen Sohn haben sie merklichen Einfluß gehabt. Aber vielleicht wären sie noch weniger erträglich, wenn ihnen die feinen Gerichte nicht den Sinn ein bißchen verfeinert hätten. Es hat 12 geschlagen, gute Nacht, Teurer, es macht mir eine Freude, alles um mich schlafen zu wissen. Nur mein Herz, meine Liebe wacht noch und fühlt Deine Nähe. Gute Nacht noch einmal.

Lotte an Schiller [276]

den 29. Dez. 12 Uhr

Ich habe soeben den Brief an die gute Mutter geendigt und wünsche nun nur, daß sie sich darüber freut und mich gern zu ihrer Tochter annimmt. Du hast nun meinen Brief und meine Nachrichten. Seh' ich den Herzog wieder, und er ist allein, so sage ich ihm etwas darüber, er ist doch gut, und auch fein, daß er so gar keine Anspielung letzt machte, ich habe es ihm nicht zugetraut, die St. sagt, er hätte mich wirklich lieb, und auch die Herzogin; dieser hat er darüber gesprochen, sie hat keinen Sinn für so etwas und kann es nicht einsehen, habe ich gemerkt; aber ich vergebe ihr gern.

Die Stein hat eine große Freude über des Herzogs Äußerungen, und es rührt mich, wie warmen Anteil sie an mir nimmt. Sie liebt mich, wie sie nur immer jemand lieben kann, und hat auch so gute Begriffe und Meinung von Dir, daß sie mich recht freut. Sie verspricht, oft zu uns zu kommen. Ich habe gestern etwas Schönes ausgehen lassen, sie sagt mir, wenn der Mann stürbe, so zöge sie nach Jena, und da freute sie sich auf mich; ich rief recht herzlich aus: Ah!

und wollte noch mehr sagen, als es mir auffiel, daß ich mich über des armen Papa Stein seinen Tod freute. Wer in unseren Zirkel kommt, mag sich nicht sehr glücklich schätzen, wir schlagen tot, machen Grigri zu einem Gott usw.; gestohlen haben wir noch nicht, und haben es auch nicht tun wollen, hoffe ich doch.

Humboldt wird Dir erzählt haben, was wir gestern bei G[oethe] gemacht haben. Er war recht freundlich und zutraulich mit mir. Er ist aber doch anders geworden; ehe er nach Italien ging, war er mir doch lieber; schon der Ausdruck in seinem Gesicht, er hat an Feinheit verloren. Sonst war es mir wohl da, wir haben schöne Abdrücke gesehen, und waren unter uns. Wir haben ausgemacht, daß wir bei keinem Menschen sind, wo man uns auch hinbittet, sondern die Menschen sind bei uns, wir etablieren uns gleich, als wären wir einheimisch und die anderen fremd.

Heute mag ich aber nicht gern zu Hause sein, wo wir hingehen, die Koppenfels hat uns bitten lassen zum Tee.

Um 5 Uhr

Ich habe Dir noch einiges sagen wollen, aber ich wurde gestört, leb' wohl. Grüße Humboldt, wir sind so einsam heute. Leb' wohl, bald sehen wir uns wieder.

Deine Lotte

Schiller an Lotte und Karoline [277]

Jena, Sonntag abends

Ich bin noch immer in Weimar unter Euch, Ihr Lieben, und mir ist sonderbar zumut, daß ich diesen Abend nicht auf das bewußte Kaffeehaus gehen soll. Ich hätte einen solchen Gang sehr nötig, um mich von den Menschengesichtern wieder zu erholen, die ich heute sah. Bei meiner Ankunft fand ich ein Billett von dem Lorbeerkranz, worin

mir zum Neujahr gratuliert wurde. Man hoffte darin, daß ich ihm dieses Jahr eine Freundin schenken und einen Freund erhalten würde. Das erste so gewiß als das zweite. Wie nahe legte es mir der Lorbeerkranz, mit der erwarteten Neuigkeit herauszurücken, aber die Mühe war umsonst. Ich fand noch Briefe von Körnern, von Hubern und aus Meiningen von m. Schwester. Huber hat meine Entwürfe auf Mainz vermutet, und muntert mich auf, sie zu verfolgen. Es sei eine Professorstelle in der Geschichte vor kurzem erledigt worden und trage 1400 Fl. Gehalt. Wenn dies auch jetzt nicht zu spät käme, so würde ich es doch nimmermehr wählen.

Von Meiningen erfahre ich eine Nachricht, die mich betrübt. Meine Mutter ist wahrscheinlich tot, ein Brief vom 22. Dezember sagt sie ohne Hoffnung. Deinen Brief, liebe Lotte, sieht sie nicht mehr, aber einen Brief von mir, worin ich von unserer Verbindung schreibe, hat sie wahrscheinlich noch erlebt. Ich bin froh, daß sie ihres schmerzenvollen Lebens los ist, aber ich denke ihrer mit Rührung, und es schmerzt mich, daß sie nicht mehr ist. Ein Band, das mich an die Menschen knüpfte und das erste meines Lebens war, ist zerrissen. Sie liebte mich sehr und hat viel um mich gelitten. Auch meines Vaters wegen tut mir dieser Zufall wehe. Er sieht sich in seinem 67. Jahre allein. Er hat viel an ihr verloren. Meine Mutter war eine verständige gute Frau, und ihre Güte, die auch gegen Menschen, die sie nichts angingen, unerschöpflich war, hat ihr überall Liebe erworben. Mit einer stillen Resignation ertrug sie ihr leidenvolles Schicksal, und die Sorge um ihre Kinder kümmerte sie mehr, als alles andere. Ich fühle, wenn ich an sie denke, daß die frühen Eindrücke doch unauslöschlich in uns leben. Ich darf mich nicht mit ihr beschäftigen.

Lebt wohl, meine Teuersten. Ich umarme Euch mit Liebe. Lina und Humboldt grüßt herzlich von mir; auch Karln grüßt.

Adieu! Morgen finde ich Briefe von Euch; von Rudol. habe ich nichts vorgefunden. Lebt wohl, meine Lieben.

Lotte an Schiller [278]

W., den 3ten Jenner 90. 3 Uhr

Der erste Brief in diesem neuen Jahr ist für Dich, mein teurer Lieber. Lang wird er nicht werden, denn es ist ziemlich unruhig in der Stube, Karoline läßt sich eben frisieren, und es wird gesprochen, Wilhelm und Karl sind bei Hof.

Wie bist Du in Jena angekommen? Ich hoffe, wohl. Unser Zusammenleben die paar Tage war mir nicht so wohltuend als sonst, wenn wir allein sind; die anderen sind so unruhige Wesen, Karl und Wilhelm, und ich weiß nicht, sie haben mir auch einen Geist des Herumtreibens eingebracht, und ich genoß Deiner lieben Gegenwart nicht so schön wie sonst. Es werden noch ruhige Tage kommen, wo ich Dir, hoffe ich, das Gefühl meiner Liebe recht klar, recht fühlbar machen kann. Es könnte mich oft drücken, wenn ich nicht den unwandelbaren Glauben an Deine Liebe in meiner Seele trüge, daß ich so wenig Dir sagen, ausdrücken kann, wie mein Herz Dich umschließt, mein Geliebter, und ich könnte zuweilen deswegen fürchten, daß Dein Herz meine Liebe nicht so heiß auffassen könnte, wie ich sie Dir möchte fühlbar machen. Ein ununterbrochenes Zusammensein, tiefere Blicke in mein Herz, meine Bemühungen, Dir das Leben leicht und schön zu machen, wird Dir das Bild meiner Liebe in schöneren, helleren Farben darstellen, hofft mein Herz. Kein Gefühl, daß wir nur auf Tage vereinigt sind, wird uns stören. Die Abende sollen schön werden, wenn Du nach Deinen Geschäften bei mir bist und ich dann auch recht fleißig gewesen bin, o, es wird schön werden, mein teurer Einziger! Ich war gestern in der Komödie, es war ein einfältiges Stück, — die Übersetzungen aus dem Italienischen verlieren immer so viel,

jene Sprache ist sanfter, weicher, und unsinnige Sachen lassen sich doch schöner einkleiden in einer leichten Sprache als in unserer ernsthaften. — Auch das Gefühl, aus Deinen Armen auf einmal unter fremde, mir ganz fremde Wesen versetzt zu sein, machte mir weh. Die Kalb war auch darin, fragte mich sehr, was die anderen zu Hause vornähmen, aber weiter nicht nach Dir. Ich saß bei Goethe, mit dem sie viel sprach, und einiges, was mir nicht gefiel.

Ich habe mir gestern und heute früh von Karl aus Rousseau vorlesen lassen, und wir haben schon, wie er seine Therese gefunden hat. Sein Charakter ist mir doch nicht anziehend, und ich habe noch kein rechtes Interesse dafür, das ewige Mißtrauen und die Eitelkeit stoßen mich immer ab. Es ist doch ein trauriges Schicksal, den Glauben ans Gute nicht zu haben, und in jedem Menschen nur einen Feind, einen Störer der Ruhe zu sehen. Ich muß jetzt aufhören, um mich frisieren zu lassen.

Gegen 6 Uhr

Leb' wohl, mein Lieber, Teurer. Es ist mir heute ein ängstlicher Tag, meine Hitze ist vermindert, aber dafür habe ich Angst. Die Stein wird Dienstag mit uns nach Erfurt gehen. Nun adieu, ich sehne mich, morgen von Dir zu hören. Meine Seele umfaßt Dich. Adieu.

L.

Schiller an Lotte und Karoline [279]

Dienstag abend

Es ist mir gar lieb, daß auch Ihr es gefühlt habt, meine Lieben, wie wenig eigentlich bei unserem letzten lärmenden Beisammensein für unser Herz gewonnen worden ist. Es war wirklich Zeit, daß wir uns trennten. Nichts Schlimmeres könnte uns je begegnen, als in unserer eigenen Gesellschaft Langeweile zu empfinden, und es war nahe dabei. Der

Himmel verschone uns davor, daß wir je, alle sechse, zusammenleben.

Heute, hoffe ich, seid Ihr glücklich von Erfurt zurückgekommen; Karoline ist gewiß alles wert, was Ihr für sie empfindet. Eine unaussprechliche Zartheit liegt in ihrer Seele, und ihr Geist ist reich und durchdringend. Wilhelm ist mir zu flüchtig, zu sehr aus sich herausgerissen, zu weit verbreitet. Ich traue ihm viel Fläche und wenig Tiefe zu. Sein Geist ist durch Kenntnisse reich und geschäftig, sein Herz ist edel, aber ich vermisse in ihm die Ruhe und — wie soll ich sagen? — die Stille der Seele, die ihren Gegenstand mit Liebe pflegt und mit Anhänglichkeit an ihrem Lieblingsgeschöpf verweilt. Von Karln mag ich nicht reden. Ich bin ihm gar nicht nahegekommen und fühle mich als ein ihm ganz heterogenes Wesen. Wie kam er Dir je so nahe, Karoline? Ich begreife es nicht recht.

Wegen meiner Mutter habe ich mich zum Glücke vergeblich betrübt. Gleich den anderen Tag erhielt ich einen Brief von meinem Vater, worin er mir die glücklichste Krise ihrer Krankheit meldet. Sie hat einen Abszeß [im] Magen gehabt, der sich durch ein Erbrechen gelöst hat. Jetzt ist sie ganz frei von Schmerz und fühlt wieder Appetit zum Essen. Wenn dieser Zustand von Dauer ist, so ist sie dem Tode wunderbar entgangen, und ihre letzten Tage werden wieder heiter sein. Die Nachricht von unserer Verbindung und Dein Brief, liebe Lotte, wird sehr viel zu ihrer Genesung beitragen.

Wie werden wir es aber jetzt mit Eurer Mutter halten, und was soll geschehen? Ihr müßt mir vorschreiben, was ich zu tun habe, und Euch mit mir in das Geschäft teilen. Ich denke, ich schreibe ihr auf den Sonnabend, daß der Herzog das Seinige jetzt getan habe und von außen kein Hindernis mehr sei. Ich will ihr meine Gründe schreiben, warum ich wünschte, daß unsere Verbindung beschleunigt würde. Ihr müßt aber meinen Brief durch die Eurigen unterstützen, oder

lieber selbst nach R. gehen. Es wäre unverzeihlich, wenn wir auch nur einen Tag mehr, als es nötig ist, von unserer Glückseligkeit verlören. Ich brauche nicht mehr als 14 Tage vorher es zu wissen, wann wir hier zusammen sein werden, um das Nötige anzuordnen. Je früher Ihr mir also diese Gewißheit verschafft, desto schneller bin ich hier zustande.

Der Lorbeerkranz möchte vor Erwartung fast vergehen. Ich brate ihn an einem langsamen Feuer. Es scheint, er weiß alles und ziemlich gewiß, aber weil ich zurückhalte, so wird ihm auch die völlige Gewißheit zum Zweifel. Gestern wurde ich wieder gebeten, nur einen Augenblick nach der Vorlesung hinzukommen, und da wurde mir ein schönes Bukett von lebendigen Blumen zum Geschenk gemacht, mit dem bedeutungsvollen Zusatz, ich solle sie dem Frauenzimmer geben, von dem ich den Haarring trage. Man war erschrecklich feierlich und gar rührend. Ich soll versichert sein, sagte sie, daß ich ihr Glück mache, wenn ich das meinige mache. Aber nichts war aus mir herauszubringen, und die Blumen mögen sie jetzt herzlich reuen, die sie an mich gewendet hat. Ich schicke Dir die Blumen nicht, liebe Lotte; sie soll ihre Absicht nicht damit erreichen, lieber mögen sie bei mir verderben.

Eure beiden Briefe, meine Lieben, kann ich heute nicht beantworten. Mein Kopf ist vom Schnupfen ganz zerstört, und die heitere Stimmung fehlt mir dazu. Lebt wohl. — Ach, wann sehen wir uns wieder? Ich kann nichts Bestimmtes davon sagen. Laßt uns ja bald dafür sorgen, daß wir diese Behelfe nicht mehr nötig haben. Adieu, meine Lieben.

S.

Lotte an Schiller [280]

W., den 6. Jenner 90. 12 Uhr

Ich habe heute immer gehofft, das Botenmädchen würde Briefe von Dir bringen, und mich herzlich danach gesehnt,

mein Geliebter, Dein Brief vom Sonntag hat mich in eine wehmütige Stimmung versetzt. Also hat Deine gute Mutter nicht mehr den Brief erhalten können, hat sich keine Vorstellung von mir machen können, hoffentlich hat sie aber noch Deinen Brief erhalten, und hat sich eine Idee Deines künftigen Lebens, Deines Glückes machen können. Denn glücklich mußt Du werden, mein teurer Geliebter, o, ich könnte die ganze Welt aufbieten, um Dir Glück zu geben! Es ist ein freundlicher Gedanke, daß ich Dich glücklich machen kann durch meine Liebe, durch mein Bemühen, Dir das Leben leicht und schön zu machen.

Wir sind nun wieder ganz einsam, Karl und Wilhelm sind Montag abend fort, und es war mir leid, daß sie ihre Abreise so verzögerten, denn Karol. [D.] litt viel, und ich fürchtete ihre Anfälle, es wäre mir doppelt schmerzhaft gewesen, weil es auch unserer Karoline Gesundheit hätte wieder zerrütten können. Aber es ging doch so vorüber. Daß Humboldt und Laroche fort sind, ist mir eigentlich recht, in der Länge tut es mit Karl nicht gut, und er leidet mehr, als er sich gestehen will. Und unruhig war es auch, von früh an, daß man keinen Augenblick für sich sein konnte, es ließ sich nichts mit ihnen vornehmen. Lina möchte ich wohl immer um mich haben, aber Karl und Wilhelm nicht so unbeschäftigt. Ich habe einiges an Wilhelm bemerkt, was mir zuweilen weh getan hat und mir aufgefallen ist, er hat zuweilen einen Mangel an Feinheit im Betragen und im Ausdruck, den ich nicht liebe, selbst gegen Lina zuweilen, und ich wünsche, daß sie es nie so fühlen mag, es würde ihr weh tun. Feinheit, auch im engsten Umgang, ist nötig, unentbehrlich, um das Leben angenehm zu machen. Es gibt so verschiedene Nuancen derselben, die fast der Beobachtung entgehen, aber die doch fühlbar genug sind, um einen guten Eindruck zu machen. Ich habe wenig Männer gefunden, die so viel Fein-

heit haben wie Du, mein Lieber, und dieser Zug macht mir Dich um so lieber.

Gestern früh um 10 Uhr sind wir mit der Stein und Lina fortgefahren und (haben) viel unterwegs gesprochen. Mittags beim Papa war der Koadjutor, der immer gleich gut, gleich freundlich ist. Und abends sind wir in der Gesellschaft gewesen, wo Kraus, Schulz und Lips waren. Die Bekanntschaft des letzten hat mir Freude gemacht, er ist recht interessant und erzählt gar artig. Die drei haben abends mit uns bei Dalberg gegessen, und ich saß bei Schulz, der nicht übel spricht, so leicht wie er schreibt. Er hat mir seine ganze Philosophie gleich entdeckt, und ich fand doch, daß es bei dem Erstenmal-Sehen zu früh wäre, so viel über sich zu sagen, unter anderem sagt er mir, wenn man alles in der Welt gesehen, alle Länder durchreist hätte, alles genossen, so bliebe nichts, als sich eine Kugel durch den Kopf zu schießen, und er setzte hinzu, dazu hätte er noch fünf Jahre Zeit. Ich fand dies gar sonderbar, und brach ab. Er hat übrigens auch gar viel Geziertes und Unnatürliches. Wenn ich ihm eben begegnete in der Gesellschaft, so spräche ich mit ihm, weil es sich besser mit ihm als ganz platten Menschen sprechen läßt, aber unter anderen, die mir lieb wären durch ihren Verstand und Kenntnisse, müßte er wohl zurückstehen.

Wir sind erst gegen 11 Uhr, nachdem wir noch Tee bei Papa getrunken, weggefahren und um 2 Uhr hier angekommen. Mein Kopf ist daher ein bißchen zerstört. Der Koadjutor hat mit der St. von Dir gesprochen und gesagt, er hoffte gewiß, Dich einmal in Mainz zu haben. Die St. ist so gewiß und sicher, und interessiert sich so für Dich und liebt Dich so sehr. Sie hat mir etwas vom Herzog erzählt, das mich ordentlich gerührt hat. Er hat ihr gesagt, daß er so gern etwas für Dich täte, aber, hat er traurig hinzugesetzt, er dankt mir's wohl nicht einmal und geht bei der ersten Gelegenheit. Fände sich indessen ein sehr vorteilhafter

Platz, so wäre er doch auch zu vernünftig, um nicht einzusehen, daß er nicht so viel für Dich tun könnte. Man findet oft mehr in den Menschen, als man je ahnden konnte. Die nähere Bekanntschaft des Herzogs gibt mir viele Freude, weil ich sehe, wie fein er ist und wie viel er in sich hat, daran ich bei ihm gar nicht denken konnte. In dem Verhältnis mit Goethe und der Stein verhält er sich auch äußerst fein und vermeidet jede Gelegenheit, wo er nur entfernt der Stein weh tun könnte.

Das Botenmädchen ist hier und will den Brief mitnehmen, es freut mich, daß er heute abend in Deinen Händen ist. Lebe wohl, mein Teurer, Geliebter, ich möchte meine ganze Seele diesen Zeilen einhauchen können. Schreibe mir ja, was Du wieder für Nachrichten aus Schwaben hast. Meine ch. m. wird wohl morgen an uns schreiben. Lebe wohl, lebe wohl.

Deine L.

Schiller an Lotte [281]

Freitag abends

Die Zweifel, die Du Dir aufwirfst, meine Liebe, ob Du mir auch wirklich das seist, was Du wünschest, enthalten einen stillen Vorwurf gegen mich, ob ich gleich weiß, daß Du mir keinen machen wolltest. Diese Zweifel hättest Du nicht, wenn meine Liebe für Dich einen lebhafteren Ausdruck gehabt hätte, wenn ich mehr Worte dafür gehabt hätte, was Du meinem Herzen bist. Aber diese Zweifel werden bei Dir aufhören, wenn Du mich ganz kennst, wenn Du mit meinem Wesen vertraut genug geworden bist, um zu wissen, in welche Sprache sich meine Empfindungen kleiden. Auch meine Liebe ist still, wie mein ganzes übriges Wesen — nicht aus einzelnen raschen Aufwallungen, aus dem ganzen Zusammen-

klang meines Lebens wirst Du sie kennen lernen. Es wird noch ein schönes Studium für uns beide geben, bis wir einander abgelernt haben, welche Saite am willigsten und am wohlklingendsten tönt, bis jedes von uns die zarten Stellen im Herzen oder in der Laune des andern kennt, durch die man sich am gefälligsten berührt und am wenigsten fehl geht. Ich sehe voraus, meine Liebe, daß wir noch allerlei Erfahrungen übereinander machen werden, die eine schöne Beschäftigung für uns versprechen. Schon allein dieses, daß jedes von uns da seine Wünsche anknüpft, wo das andere reich ist, dieses zu lernen, ist keine so leichte Kunst, aber sie belohnt augenblicklich und unaussprechlich. Ich könnte Dich auf allerlei Eigenheiten in mir vorbereiten, aber lieber will ich sie von Dir selbst finden lassen. Deine Blicke in meine Seele müssen Dein eigen sein, was Du selbst entdeckst, wirst Du desto glücklicher und desto feiner anwenden. Irre Dich nicht an den seltsamen Gestalten meiner Seele, die oft in schnellen Übergängen wechseln. Sie haben mit unserer Liebe nichts zu tun. Diese schnelle Beweglichkeit meiner Seele ist eine Eigenheit in mir, daran Du Dich nach und nach gewöhnen mußt. Wie freue ich mich der Zukunft, die uns alles dieses mit einem sanften Lichte unvermerkt aufhellen wird.

Heute ist Dein Brief an meine Mutter fortgegangen. Es wird ein glücklicher Augenblick für sie sein, wenn sie ihn erhält. Ich schreibe morgen an die ch. m. und will sie pressieren. Ihr müßt es aber auch, oder vielmehr Karoline.

Karolinen kann ich heute nicht mehr schreiben. Den Augenblick muß dieser Brief fort, sonst wird die Post geschlossen und Ihr erhaltet morgen gar nichts.

Ich schließe Euch an meine Seele. Ach, Ihr seid mir immer zur Seite. — Lebe wohl, meine Liebe. Morgen erhalte ich Briefe von Euch. Ich erwarte sie mit Sehnsucht. Tausendmal umarme ich Dich. Adieu.

S.

Lotte an Schiller [282]

W., den 9ten Jenner, gegen 3

Ich merke wohl, ich werde Dir heute wenig sagen können, ich habe schon einen Anfang eines Briefes an Dich zerrissen, weil er mir zu verworren war, und es mir heute an Zeit fehlt, so recht ausführlich reden zu können.

Mein Lieber, ich wollte Dir keine Vorwürfe machen durch meine Zweifel, mein Geliebter; aber sie kommen mir zuweilen, wenn mein Herz durch das Gefühl der Liebe zu Dir zu heftig bewegt ist, und ich fühle dann doch wieder, wie wenig ich Dir geben kann, wie wenig überhaupt sich die Empfindung dieses Gefühls ausdrücken läßt. Dies macht mir weh, und diese Stimmung meiner Seele hat sich meinem Brief eingeprägt. Ich war überhaupt zu angespannt, zuviel nur mit meinen Gefühlen beschäftigt die Zeit über, besonders da wir so wenig Ruhe hatten. Und dies alles hat vielleicht beigetragen, daß mein Brief so wurde. Es ist nicht gut für Wesen wie ich, immer nur so zu leben, und Einsamkeit, stille Beschäftigungen geben meiner Seele erst die rechte Richtung, die ich haben muß, um mich glücklich zu fühlen. Dies fehlte mir, da ich Dir schrieb, und noch kann ich das geschäftlose Leben, das wir im Kaffeehause führten, nicht ganz vergessen, es hat mir keine angenehmen Eindrücke gemacht. Und so mag uns das Schicksal nie wieder alle sechse so unbeschäftigt zusammenführen. — Jetzt lebe wohl, es ist 3 und ich muß einen Besuch geben bei der Stein ihrer Mutter. Othello wird gegeben. Ich bin gar begierig auf das Stück und freue mich darauf.

Abends 8 Uhr

Ich bin sehr in meiner Hoffnung betrogen worden, es war gar schlecht, kein Funken von Shakespeares Geist ist in die Übersetzung übergegangen. Und es wurde so übel gegeben. Ich war froh, wie es zu Ende war. Bei Hamlet ist es anders, er mag vorgestellt werden wie er will, es bleibt einem immer

etwas, aber hier gar nichts. Neumann hat schlecht gespielt, und die Ackermann paßt gar wenig zur Desdemona.

Ich komme wieder auf Deinen Brief. Wir werden noch manches in uns entdecken, mein Geliebter, in der Zukunft, wir kennen uns eigentlich noch wenig. Als Du den Sommer bei uns warst, drückte mich die Ungewißheit unseres Verhältnisses, meines Schicksals, und hinderte das freie Spiel meines Wesens. Vorigen Herbst war mir dies Gefühl von Dir geliebt zu sein, noch zu neu, und ich lebte in der Zauberwelt der Liebe. Je mehr wir uns kennen, hoffe ich, je mehr wird sich unser Wesen vermischen; und wir werden es nicht bereuen, einander gewählt zu haben.

Daß die gute Mutter nun meinen Brief bald haben wird, freut mich herzlich, mag er ihr einen frohen Tag geben.

Ich lege Dir hier einen Brief von Lorbeerkranz bei, den ich heute erhalten habe. Er dauert mich fast; auf dem Fuß, wie ich jetzt bin, will ich bleiben, und recht höflich sein, aber die enge Verknüpfung der Herzen wird nie vor sich gehen. Ein freundlich Gesicht kann ich ja machen, wenn ich sie sehe, und dann und wann eine Stunde bei ihr sein. Da ich überhaupt wenig ausgehen werde, so wird es ihr nicht auffallen; und ganz vor den Kopf stoßen tue ich sie nicht gern, es wäre ungerecht und undankbar. Ob nur der arme Kranz nicht auch Dein Herz rühren wird! Schick mir den Brief wieder, sei so gut, weil ich ihr doch antworten muß, und lasse sie nicht gar vor Neugierde sterben.

Gute Nacht, Lieber, Teuerster! Mein Herz umfängt Dich mit warmem, innigem Gefühl der Liebe.

Deine L.

Schiller an Frau v. Lengefeld [283]

Jena, den 9. Jänner 90

Ihr Stillschweigen auf meinen letzten Brief, meine teuerste Mutter, macht mich unruhig und ungewiß, ob ich durch das

Detail meiner Umstände, welches ich Ihnen darin gab, Ihre Sorgen wegen der Zukunft, wie ich's wünschte, gehoben habe. So gewiß ich selbst überzeugt bin, daß von dieser Seite nichts unser Glück wird stören können, so gehört es doch unumgänglich zu meiner Beruhigung, daß Sie mit mir davon überzeugt sind und für Lottchens äußere Lage nichts fürchten. Vielleicht aber erwarteten Sie nur, bis ich Ihnen das, was ich in meinem Brief als bloße Hoffnungen angab, zur völligen Gewißheit machen würde. Dieses kann ich jetzt, der Herzog hat mir eine Pension von 200 Reichstaler ausgesetzt, welches freilich nicht viel ist, aber doch genug um, neben dem übrigen, zu unserer Subsistenz hinzureichen, und alles, was ich für jetzt mit Billigkeit von ihm verlangen kann.

Zu dem Inhalt meines vorigen Briefes weiß ich nichts mehr hinzuzusetzen; er enthält alles, was ich über meine gegenwärtige Lage sagen kann. Sehr wahrscheinlich werden sich meine Umstände besser machen, als ich sie Ihnen in meinem Brief angegeben habe, aber ich wollte Ihnen nur das Gewisse schreiben und nichts in Berechnung bringen, als wozu ich die gegründetsten und unfehlbarsten Aussichten habe.

Wenn Sie aber über diesen Umstand befriedigt sind, meine verehrteste Mutter, so erlauben Sie mir noch eine Bitte. Lassen Sie mich bald, lassen Sie mich gleich jetzt im Besitz meiner Wünsche sein. Von außen hindert unsre Vereinigung jetzt nichts mehr; meine Lage wird sich auch in diesem Jahre nicht weiter verbessern, daß ein längerer Aufschub dadurch gerechtfertigt würde. Aber wieviel wird für meine, und ich darf sagen, auch für Lottchens Glückseligkeit gewonnen, wenn wir gleich jetzt zusammenleben können. Hier in Jena sind die notwendigsten Anordnungen in wenigen Wochen gemacht. Ich behalte meine gegenwärtige Wohnung, weil dieses Haus in jedem Betrachte eins der besten ist, die ich hier finden könnte. Bloß einige Zimmer mehr brauche ich zu mieten, und ich kann sie auf derselben

Etage haben. Mein Logis ist möbliert und recht anständig, so daß ich die Möbel auch ferner behalten kann; ich wäre nicht dafür, jetzt gleich etwas auf eigne Möbel zu verwenden. Ebensowenig wäre es nötig, dächte ich, sogleich eine eigene Menage anzufangen. Ich habe bisher einen recht guten Tisch in meinem Hause gehabt, und um einen überaus billigen Preis. Mit zwölf Reichstaler des Monats glaube ich Mittag- und Abendtisch bestreiten zu können. Wieviel Umstände werden dadurch erspart. Ich brauche dann nur eine Domestique für Lottchen; im Hause finde ich alle sonst nötige Bedienung. Die übrigen Artikel, z. B. Wäsche, haben hier alle eine so billige Taxe, daß man bei einer kleinen Haushaltung, wie die unsrige sein wird, fast besser tut, sie außer dem Hause besorgen zu lassen.

Sie sehen, daß von dieser Seite keine Verzögerung stattfinden wird. Es wird also bloß von Ihrer Güte abhängen, meine teuerste Mutter, ob wir uns unserer Vereinigung bald zu erfreuen haben sollen. Wenn Ihnen meine Glückseligkeit etwas gilt, so lassen Sie mich die vielen Freuden in Anschlag bringen, womit Lottchen mein jetziges verlassenes Dasein in Jena verschönern wird. Meiner Geschäfte für diesen Winter sind so viele, daß mein Herz einen wohltätigen Einfluß von außen nicht entbehren kann. In Lottchens Besitze glücklich, werde ich mit noch einmal so freiem Geist meine Geschäfte abwarten, jetzt zerstreuen Verlangen und Sehnsucht mein Gemüt. Ich brauche Ihnen nicht erst zu beweisen, wie viel anders es ist, mit einem befriedigten Herzen zu arbeiten, als mit unbefriedigten Wünschen. Da Sie doch jetzt von Lottchen getrennt leben, so kann es Ihnen gleichviel sein, meine teuerste Mutter, Lottchen in Jena oder Weimar zu wissen; genug, daß Sie wissen, daß sie glücklich ist. Sollen Lottchen und Karoline jetzt zu Ihnen nach Rudolstadt kommen, und wollen Sie mir erlauben, daß ich sie dort aus

Ihren Händen empfange? Entscheiden Sie, und erfreuen Sie mich bald mit Ihrer gütigen Antwort.

Voll Dankbarkeit, Verehrung und Liebe
ewig der Ihrige

Schiller

Schiller an Lotte und Karoline [284]

Sonntag, abends

Der heutige Tag war so freundlich hell, daß es mir eine harte Prüfung gekostet hat, meine Liebsten, ihn nicht mit Euch zu verleben. Hätte ich etwas früher daran gedacht, so hätte ich eine Zusammenkunft in Ketschau vorgeschlagen, und Ihr hättet sie vielleicht angenommen. Ach, ich hätte Euch doch gesehen, und ein Strahl des Lichtes hätte mein trübes Dasein hier beschienen. Ich könnte nicht lange mehr von Euch beiden getrennt sein. Ich ertrüge es nicht. Oft mache ich mir Vorwürfe über diesen Mangel an Stärke, an Selbständigkeit; Unmännlichkeit würden es andere mit dem gelindesten Namen nennen. Sonst war ich mir selbst mehr, weil ich mir alles sein mußte: meine Wünsche waren genügsamer und mein eigenes Herz reichte hin, sie zu stillen. Ich umschlang die Geschöpfe der Einbildung, dichterische Wesen, mit einem Herzen der Liebe, mit einer geselligen Freude. Das ist jetzt alles vorbei, meine Liebsten. Im Gedanken an Euch, in der rastlosen Sehnsucht nach Euch verzehrt meine Seele alle ihre glühenden Kräfte, und kein anderer Gegenstand bringt es bei mir auch nur bis zur Wärme. Nie bin ich in mir selbst so arm und so wenig gewesen, als jetzt in der Annäherung zu meinem seligsten Glück. Da es noch weiter entlegen war, ging ich sparsamer um mit den Freuden des Augenblicks und hielt mich fest an der Hoffnung. Aber in dieser Nähe der Erfüllung verschmäht die trunkene Seele das geringere Glück. Die Gegenwart ist

mir nichts mehr, die Freuden der Hoffnung nichts mehr, und doch seid Ihr mir noch ferne.

Gerne will ich mich selbst verloren haben; reicher und schöner werde ich mich aus den Händen der Liebe, aus Euren Händen zurückempfangen. Was für selige Tage warten auf uns! Alles liegt um uns bereit, was uns glücklich machen kann, denn wir brauchen ja nichts als Vereinigung. Teuerste meines Herzens! Ach, wie ist alles bis jetzt schöner gegangen, als ich jemals hoffen konnte! Was ich mir kaum in ferner Zukunft als möglich denken konnte, ist nahe, ist so gut als wirklich! Hätte ich es mir auch nur vor einem Jahr noch geträumt, daß eine solche Zukunft mir beschieden wäre — mein ganzes übriges Leben wird der Liebe gehören, der Liebe, die in allen Gestalten mich umschweben wird. Das Leben an Eurem Herzen! Euch an dem meinigen! O, ich verliere mich im Himmel aller dieser Empfindungen!

Der Mutter habe ich gestern geschrieben und ihr anschaulich gemacht, wie nichts uns mehr hindert, vereinigt zu sein, und welche Einrichtung ich treffen werde. Auf den Dienstag erwarte ich ihre Antwort. Heute muß ich abbrechen, meine Liebsten, aber morgen erhaltet Ihr wieder etwas. Lebt wohl, Geliebteste. Meine Seele hängt mit tausend Küssen an Euch. Wäret Ihr bei mir! Adieu.

Frau v. Lengefeld an Schiller [285]

Rudolstadt, den 11. Jan.

Ihre Glückseligkeit ist mir gewiß nun so teuer und wert als meine eigene, denn habe ich sie nicht in die Zahl meiner Kinder aufgenommen, und welche Mutter liebt ihre Kinder zärtlicher als ich die meinigen? Und es ist der heißeste Wunsch meines Herzens, von meinen Kindern wieder geliebt zu werden. Und dazu haben Sie sich auch, indem Sie mein Sohn werden, verbindlich gemacht. Ihr Zutrauen,

Ihre Liebe machen von nun an einen Teil meines Vergnügens mit aus, so wie Ihnen meine mütterliche Liebe als dem erwählten Mann von einer zärtlich geliebten Tochter aufrichtig gewidmet ist. Sie haben mich in Ansehung Ihrer gegenwärtigen Lage beruhigt, das übrige erwarte ich von der Vorsehung und Ihren Verdiensten. Ich will Lottchen des Jahres 150 Rtlr. Zuschuß geben, doch kann ich nicht gewiß bestimmen, ob ich, wenn ich wieder von Hofe gehe, immer das nämliche tun kann; sollte dieses nicht möglich sein, so müssen sich bis dahin auch Ihre Einnahmen verbessert haben. Meine Kinder sind indes von mir überzeugt, daß ich immer gern alles für sie tue, was ich kann. Ihre Einrichtung in Jena gefällt mir wohl, je kleiner die Wirtschaft, je sorgenfreier kann man leben. In Ansehung Ihrer nahen Verbindung mit Lottchen war mein Plan, ich wollte in einigen Wochen auf ein paar Tage zu Ihnen nach Jena kommen, da sollten Sie sich den Tag nach meiner Ankunft entweder in Jena oder auf einem nahen Dorf trauen lassen. Mein Bedenken ist nur, ob Ihre Hausleute nicht zu sehr durch meine und Karolinens Gegenwart belästigt werden; schreiben Sie mir bald Ihre Meinung davon. Der Brief vom Koadjutor folgt zurück, ich freue mich, daß er Ihren Verdiensten Gerechtigkeit tut, aber auf Ihr Versprechen, uns Lottchen nicht zu weit wegzuführen, verlasse ich mich. Leben Sie wohl, mein guter Sohn, und glauben, daß ich mit treuer mütterlicher Liebe die Ihrige bin.

von Lengefeld

Schiller an Lotte und Karoline [286]

Dienstag, abends

Die Mama hat mir heute geantwortet und verspricht, in einigen Wochen nach Jena zu kommen, um da das heilige Geschäft verrichten zu sehen. Es ist mir gar lieb, daß

wir uns in Jena trauen lassen, und daß die Mama doch Deine äußere Lage im Hause bei dieser Gelegenheit sehen wird, meine liebe Lotte. Wir lassen uns in meinem Zimmer so ganz in der Stille trauen, daß wir, wenn die Mama und Karoline dabei sind, keine fremden Zeugen nötig haben. Von hier kann ich niemand dazu nehmen, wenn ich Grießbachs nicht beleidigen will, und Grießbachs will ich nicht nehmen. Brauchten wir aber notwendig noch jemand Fremdes, so müssen wir auf jemand aus Weimar oder auf die Erfurter Karoline denken.

Ich fürchte, meine liebe Line, daß ich Dir vor Ostern kein bequemes Logis bei mir werde geben können, weil ein Zimmer, auf das ich Rechnung gemacht habe, noch von Studenten besetzt ist, die ich jetzt nicht sogleich heraustreiben kann. Auf Besuche geht es wohl an, aber ich weiß, daß, wenn Du Dir irgendwo gefallen willst, Du ein Zimmer ungestört für Dich haben mußt — und eins, wo Du ganz ungestört wärst, könnte ich Dir jetzt nicht geben.

Solange Du mit der chère mère hier sein wirst, wird schwerlich viel einsam von Dir gelebt werden, also da geht es recht gut an.

Ich kann Euch heute nichts schreiben als Einrichtungssachen, meine Liebsten. Durch die Gespräche mit meinen Hausjungfern sind alle Saiten meiner Seele abgespannt worden. Aber das wollte ich Euch schreiben: Können wir einander diese Woche nicht halbwegs Jena sehen? Oder soll ich lieber ganz nach W. kommen? Ich habe Euch so lange nicht gesehen, ich bedarf Eures lieben Anblicks so sehr. Auch haben wir noch verschiedene Dinge miteinander abzumachen, ehe die Mama kommt. Lieber wäre mir's, Euch halbwegs Jena zu sehen. Ich ersparte drei Stunden verlorene Zeit auf der Hin- und Herreise. Sonst aber will ich gerne ganz zu Euch kommen, oder soll ich diese Woche gar nicht kommen? Schreibt mir doch gleich Antwort deswegen.

Meine Teuergeliebten, lebt wohl! An meinem Herzen, wie ich an dem Eurigen. Ich umschließe Euch mit Armen der Liebe. Adieu.

S.

Lotte an Schiller [287]

W., den 12. Jenner 90, gegen 3

Wie geht es Dir, mein Teurer, Lieber? Was magst Du heute machen? O, es wird schön sein, wenn ich Dir nahe bin, wenn ich jeden Laut Deiner Seele auffassen kann und mir Dein Bild immer nahe ist! Jetzt suche ich so oft Dein Wesen, umfasse es mit inniger Sehnsucht, und Du bist es nicht, meine Phantasie schafft sich nur Dein Bild nahe, aber Du selbst bist weit von mir. — Gestern und heute ist die Farbe des Himmels so eigen, und es ist mir oft weh, Du wirst diesen Zug zum Traurigen, diesen Ernst in meinem Wesen noch oft bemerken, auch wenn ich glücklich bin, kommt diese Stimmung, verkenne sie nicht in der Zukunft, und trage keine Zweifel über mein Glück und über den Mangel des Gefühls dafür. Dieser Hang zur Melancholie, zum Ernst ist von meinem Wesen unzertrennlich, und sie muß sein, um mir die heitere, ruhige Stimmung bleibender zu machen; die traurigen Momente sind nur vorübergehend; denn eigentlich liegt eine Ruhe und Heiterkeit in mir, die mich selten verläßt; aber auch eine traurige Stimmung, die mir aber nicht weh macht. Vor einigen Jahren würde ich à la Siegwart davon gesprochen haben. —

Eine Zusammenkunft in Ketschau wäre wohl tunlich, aber es sind doch nur wenige Stunden! — Sonntag war die Wiedeburg bei uns; sie ist mir so ganz angenehm, und dann dauert sich mich, gestern haben wir den Abend bei der Kalb zugebracht. Ich war mit ihr und der Schröter einige Zeit allein, weil Karoline ein Feuerwerk sahe. Sie war

sehr freundlich, sprach viel, aber dachte nicht an Dich, noch an Deinen Besuch. Ihre letzten heftigen Äußerungen gegen mich mögen ihr selbst aufgefallen sein, denn sie ist so freundlich und teilnehmend gegen mich, sorgt immer für meine Gesundheit usw., um mir zu zeigen, daß ich sie interessiere. Mit Lina hat sie letzt über uns gesprochen und viel über Karoline gesagt, und von mir, ich wäre sehr interessant. — Ihre Schwester war auch bei ihr; es ist gar ein angenehmes Geschöpf. —

Ich lese gar fleißig in Rousseau, und es hat mich sehr interessiert, die Geschichte der Entstehung seiner Julie zu wissen. Wie er auf einem Landhause bei Paris lange gelebt hat, fühlt er wieder die Leere in seinem Herzen stärker, die er immer nicht ganz ausfüllen konnte, und das Bedürfnis zu lieben, bis er endlich in seiner geschaffenen Welt anfängt zu leben, und die Wesen seiner Phantasie liebt.

Lotte an Schiller [288]

Donnerstag, gegen 1 Uhr

Mein letzter Brief war recht abgebrochen, mein Lieber, ich denke, Line hat Dir geschrieben, daß ich mit in den Klub ginge, mein Kopf war so nicht ganz helle, und da ließ ich mich bereden, mit hinzugehen. Vor der Komödie, Dienstag, war ich einige Stunden bei der Schmidt, und sie hat mir recht gefallen, ihre Frankfurter Reise hat sie noch natürlicher gemacht, sie hat die große Welt so satt und fühlt den Wert der Einsamkeit besser, seit sie so unter Menschen hat leben müssen, dies hat sie noch gebessert und angenehmer im gewöhnlichen Leben gemacht, weil sie gesehen hat, wie die Menschen sich überall gleich sind, kurz, sie hat mir sehr gefallen; sie sprach so ganz entfernt von der Aussicht, über die sie sich freute, mich in der Nähe zu wissen, und sie nähme wahren Anteil daran. Ich antwortete nicht ganz bestimmt, und tat

halb, als verstünde ich's nicht ganz, aber doch nahm ich's an. Ich mag es wohl leiden, wenn sie von Zeit zu Zeit uns besucht in Jena. — Karl hat ihr gefallen, deucht mir; denn sie sprach einigemal von ihm. Es wäre eine sehr gute Frau für ihn, und er könnte gar gut mit ihr leben; wenn sie jemanden recht liebt, so wird sie gewiß eine gute Frau, denke ich. Mein Herz bedarf Deines Anblicks so sehr wie das Deine, mein teurer Geliebter; bei dem schönen milden Wetter wären Dir einige Stunden Bewegung gut, und ich hoffe Dich übermorgen zu sehen; diese Aussicht ist wohltätig für mich; ach, so sehr! Wenn Du ein gutes Pferd hättest, so kannst Du gar leicht bei uns sein. Bestimme uns aber die Zeit, ob Du früh oder erst gegen 1 Uhr kommst, weil wir vielleicht noch in der Zeichenakademie sein könnten; kommst Du früh, so versteht sich, daß wir gar nicht hingehen. Lips ist darin angestellt, und ich denke, es soll mir einigen Nutzen bringen, daß er mich unterrichtet, und kann mir doch, obgleich die Zeit kurz ist, noch etwas lehren. —

Heute erwarten wir auch Briefe von der ch. m. über unsere Einrichtungen mündlich.

In meinem letzten Brief wollte ich eben gar viel über Rousseau sagen, und wurde verhindert. Wir sind jetzt bald zu Ende mit seinen Confessions, es ist mir ein ängstlicher Mensch, wie er nur immer alles auf sich deutete! Und dann wie er so aufpaßte auf jeden Ton, jede Bewegung seiner Freunde; waren die Ausdrücke ihrer Freundschaft nicht immer gleich, wie es doch nie sein kann, denn wie sehr hängen alle Menschen von Dingen außer sich ab, und wie leicht kann ein kleiner Zufall Mißtöne in ihrem Wesen hervorbringen, ohne daß sie es selbst wollen. Und nun da gleich auf Änderung usw. schließen wollen, ist Krankheit unserer Seele, oder zu hohe Meinung von uns selbst, und setzt viel Eigenliebe voraus, daß wir wollen, daß nie einen Augenblick unsere Verdienste verkannt werden sollen. So erkläre ich mir

Rousseaus Wesen und sein ewiges Mißtrauen, er glaubte sich zu wichtig, und sah in jedem Menschen einen Neider, einen Feind. Er hat viele gute Menschen demohngeachtet gefunden, die sich seiner angenommen und seine Freunde waren. Man sieht oft gar deutlich, daß sein Verstand gelitten hat.

gegen 4

Wie freue ich mich auf den Sonnabend, wir sind lange getrennt gewesen. Vierzehn Tage nun, es ist eine lange Zeit. Das Leben ohne Dich ist doch eigentlich nichts für mein Herz, ich hätte nie glücklich sein können ohne Dich, ich würde mir es haben überreden müssen, daß ich's wäre, denn jeder Mensch malt sich sein Leben, so schön er nur kann, wenn ihm auch die Wirklichkeit nichts gibt; er macht sich's, macht es anderen so gern glauben, daß er glücklich ist. So wäre es auch mein Los gewesen, ich hätte mir meine Lage so leicht gemacht als möglich, aber immer würde der Gedanke doch allen Frieden meines Herzens zerstört haben, daß ich ohne Dich leben müßte. Unsere Liebe würde ohne engere Verbindung dauernd geblieben sein, dafür stehe ich, denn sie ist so unzertrennbar von meinem Wesen. Aber diese Verbindung gibt uns die Aussicht, eine lange Zeit uns beieinander zu wissen, unsere Liebe in so verschiedenen Gestalten sich wandeln zu sehen, und uns immer mehr aneinander zu schließen. O, ein guter Genius führte Dich mir zu, daß Du die Freude meines Lebens sein solltest, und ich, um Dich glücklich zu machen, existieren sollte! Lieber, Teurer! Es ist ein süßer, süßer Gedanke!

Wie tut mir die warme Luft wohl, ich gehe wohl nicht viel herum, denn ich habe seit unserer Reise nach Erfurt einen Schmerz im Hals, der mich zuweilen verläßt, aber doch fühle ich ihn oft, er ist nicht heftig, aber ich hüte mich doch mehr vor der Luft, und gehe nicht spazieren, denn ich gehe doch abends gewöhnlich aus. Die Komödien gefallen mir doch

im Grunde gar nicht, und sie sind nur verhältnismäßig besser als Gesellschaft. Aber sie sind doch recht schlecht und mir oft recht langweilig. Wie man kann einige Stunden danach reisen, begreife ich nicht.

Ich möchte, wir könnten den Abend Tee zusammen trinken! Es wird so schön sein, wenn wir diese Wünsche nicht mehr vergeblich tun. Recht fleißig will ich immer sein, und dann kommst Du mich zu besuchen, oder ich komme zu Dir. Musik will ich recht lernen noch, ich habe einen ganz guten Anfang, und ich kann es noch weiter bringen, auch zeichnen tue ich viel und lesen, da werden wir einander immer etwas zu erzählen haben, und auch viel zusammen lesen wollen wir, nicht wahr? Bei solchen Beschäftigungen läßt sich gut existieren. Ich freue mich gar herzlich, daß ich jetzt immer mehr fühle, wie ein einsames, tätiges Leben zu der dauernden Ruhe meines Lebens beiträgt, wie die Welt nur insofern Interesse für mich hat, wenn ich für meinen Geist, für mein Herz lebe; und gerade diese Wünsche werden in meinem künftigen (Leben) so schön erfüllt. Deine Liebe leuchtet mir freundlich. Lebe wohl, mein Bester, Geliebter. Bald sehen wir uns wieder. Adieu.

Schiller an Lotte und Karoline [289]

Freitag, abends

Wie sehne ich mich zu Euch, Ihr Liebsten. Ja, morgen abend bin ich bei Euch. Für Eure Briefe dankt Euch mein Herz. Sie waren mir nötig und kamen mir erwünschter als je. Trübe Bilder wollten in dieser Zwischenzeit, daß Ihr mir schwiegt, meine Seele verdüstern — ohne Gegenstand; eine wehmütige Stimmung hatte sie geschaffen. Gern nimmt meine Seele den Übergang zur Freude durch die Traurigkeit. Aber wie kann ich Erfahrungen aus meinem vergangenen

Leben auf das anwenden, was jetzt auf mich wartet! Von neuen Ahndungen wird mein Herz bewegt. O, in lachender Gestalt steht die Zukunft vor meinen Augen.

Auch Deine Ahndungen, meine liebe Lotte, werden Dir in eine schöne Erfüllung gehen. In meinem Herzen findest Du sie gewiß, Deine Glückseligkeit, und diese konntest Du nirgends anders finden.

Mein Herz ist bewegt, und ich habe keine Worte dafür. Adieu, meine Lieben.

S.

Es könnte sein, daß ich gleich nach Tische käme, aber wahrscheinlich ist es nicht. Wenn Ihr Euch nicht schon versprochen habt, so bleibt doch lieber gegen nachmittag zu Hause.

Schiller an Frau v. Lengefeld [290]

Jena, den 15. Jenn. 90

Wie nahe lassen Sie mich die neue schönere Epoche meines Lebens erwarten, teuerste Mama — ich weiß nicht, wie ich es ausgehalten hätte, meine Glückseligkeit in weiter Entfernung zu sehen. Also ich darf hoffen, daß Sie über unsere äußere Lage beruhigt sind? Sie wird sich vom nächsten Jahre an schon verbessern; über die Zukunft können Sie einmal für immer ganz beruhigt sein. Möchte der Fall bald kommen, von dem Sie sagen, daß er Sie hindern würde, soviel für uns zu tun, als jetzt; ich wollte, ich könnte ihn beschleunigen. Wenn mein Glück mit Lottchen einer Vermehrung fähig ist, so ist es dadurch, daß Sie, teuerste Mama, es mit uns teilen und Zeuge davon sind. Dazu würden Sie sich alsdann vielleicht, zuweilen wenigstens, entschließen. Daß ich mich jetzt unter Ihren Kindern weiß, kann mir bloß erlauben, Ihnen die achtungsvolle Liebe zu gestehen, die

Ihnen, frei von aller Pflicht, mein Herz schon seit früheren Zeiten freiwillig gewidmet hat. Und dies kann Ihnen nicht entgangen sein.

Wie sehr stimmt Ihr Plan wegen unserer Verbindung mit meinen Wünschen überein! Sie werden sich ein treueres und, ich denke, auch ein angenehmeres Bild von Lottchens äußerer Lage machen können, wenn Sie zugleich den Ort gesehen haben, wo sie lebt, und die ganze Einrichtung überhaupt sich gegenwärtig machen können. Ihr und Karolinens Aufenthalt bei mir macht keinem Menschen Unbequemlichkeit. Meinen Hausjungfern ist dieses ihre höchste Freude, ich kann mich durch nichts mehr bei ihnen empfehlen, als wenn ich sie auf diese Art beschäftige. In meinem Hause kann die Trauung sein, und, wenn es nicht notwendig gefordert wird, ohne alle fremde Zeugen. Wenn es Ihnen recht ist, so fahren Karoline und Lotte an demselben Tage hierher, und wir fahren Ihnen bis nach Kahla oder Rothenstein zusammen entgegen.

Für das, was Sie für uns tun wollen, danke ich Ihnen, liebste Mama, mit dem kindlichsten Herzen. In den zwei ersten Jahren kommt es uns sehr zustatten, und jetzt besonders, da einige starke außerordentliche Ausgaben einfallen.

Ich glaubte es Lottchen und Ihnen schuldig zu sein, das Opfer, das Sie mir von einer Seite bringen, Ihnen so leicht zu machen, als in meinen Kräften ist, und Lottchen wenigstens einen anständigen Rang hier zu geben. Ich mache sie zur Hofrätin, das ist alles was ich kann; vor einigen Tagen habe ich das Patent dazu von Meiningen erhalten. Es ist ein Geschenk von dem Herzog.

Mit freudiger Ungeduld, teuerste Mama, erwartet Sie hier

Ihr ewig dankbarer

Sohn

S.



Schiller an Lotte und Karoline [291]

Montag abends

Ich bin glücklich wieder in Jena angekommen, meine Lieben, und fand einen Brief von Körnern, der Euch mit seinen zwei Frauen schönstens grüßen läßt. Bei diesen schönen Grüßen wollen wir es auch lassen, und recht freundschaftlich sein; mit den Frauen, mein ich, denn mit Körnern versteht sich's ohnehin.

Gestern und vorgestern hatten wir doch wieder zwei schöne Tage zusammen, so still und so glücklich in uns selbst. Diese Genüsse werden noch steigen, wenn sie durch Beschäftigungen unterbrochen und erkauft werden, und wenn sie durch die gleichförmige Fortdauer das Eilfertige verlieren. Schöne, selige Zukunft, und wie nahe liegt sie vor uns, wie gewiß ist sie!

Wegen des Raumes in unserem Logis habe ich meine Demoiselles heute gesprochen, aber sie haben mich überführt, daß es eine positive Unmöglichkeit ist, mehr Platz zu bekommen. Auch ist in der Nachbarschaft weit und breit kein Logis für Eine. Ich habe aber eine Auskunft entdeckt, die uns für diese wenigen Monate aus der Verlegenheit ziehen kann; es kommt jetzt nur darauf an, ob sie Euch anständig ist.

Nehmt also meinen Riß zur Hand und vergleicht ihn mit dem, was ich jetzt sage. Das Zimmer, das ich durch eine bretterne Wand habe teilen wollen, bliebe, mit samt dem Alkoven ganz für die Simmern und die Köchin. Zwei Betten haben im Alkoven Platz, und so haben sie das ganze Zimmer frei, worin wir auch Koffer und Schränke stellen und uns frisieren lassen können. Nun muß aber eine von Euch beiden sich gefallen lassen, daß zwei Betten in ihrem Zimmer hinter einer Tapete gestellt werden. Ich dächte, das ließe sich ohne Unbequemlichkeit ertragen; habt Ihr doch sechs Wochen in Lauchstädt zwischen lauter Betten in einem

noch engeren Zimmer ganz vergnügt gelebt. Allein kann jedes von Euch sein, weil man auch in einem Zimmer mit Betten ungestört sein kann. Ein Zimmer bleibt ganz frei, wo die andere wohnt, und so wird die Ehre vom Hause gerettet. Auch die Dezenz wird nicht verletzt, denn das Zimmer hat seinen eigenen Eingang, und die Seitentüre kann ganz verschlossen gehalten werden. Für den Heinrich ist ein honettes Zimmer zum Schlafen gefunden, nicht in der bewußten verdächtigen Nachbarschaft. Es ist bis jetzt als Holzplatz gebraucht worden, ist aber eine Kammer, und kann ganz gut gebraucht werden. Nun, dächte ich, ließen wir's dabei bewenden. Auch die Chère mère könnte im Hause wohnen, im Falle sich das Auditorium nicht bekommen ließe und kein ander Logis sich fände. Dann müßte aber die Simmern und die Köchin für die wenigen Tage im Gasthof schlafen.

Ich überlasse jetzt alles Eurer Disposition; ein Vorteil bei meinem Vorschlag ist auch dieses, daß wir keine Unkosten wegen der Reparatur in den Zimmern haben. Alles bleibt dann, wie es ist.

Mit Sehnsucht, meine Lieben, erwarte ich den Anfang des Februars, wo die Wünsche aufhören und die Freuden anfangen werden. Mein Herz umschließt Euch mit zärtlicher Liebe. Lebt wohl, meine Teuersten, meine Geliebtesten. Lebt wohl!

S.

Lotte an Schiller [292]

Dienstag nachmittag

Du bist also glücklich angekommen, mein Lieber! und die kalte feuchte Luft hat Dir nicht geschadet. Wir ließen die Oertel Sonntag abend reden und uns vorlesen. Den Abend war mir um meinen Hals leid, ich konnte kaum sprechen, ich legte mich bald nieder und blieb auch gestern den ganzen

Morgen zu Bette. Nun ist's besser, und nur der Kopf ist schwer heute, auch gestern der Gang zur Stein hat mir nichts geschadet. Ich muß alle Winter vom Schnupfen geplagt sein. Dieses Hals- und Kopfweh mag auch daher kommen. Es wird nicht besser zu Hause, sonst scharrte ich mich ganz ein. Wir haben Deine Einrichtungen überdacht, und das Resultat davon ist, daß jedes in seiner Stube auf dem Sofa schlafen kann; da brauchen gar keine Anstalten weiter zu Tapetentüren, oder wo hinter Du unsere Betten stellen wolltest, gemacht zu werden. Es ist gar leicht, die wenigen Betten früh gleich wegtragen zu lassen, und die Stuben bleiben ganz ordentlich, wir schlafen hier auch auf Sofas, da wird Linens Stube nicht durch Betten verstellt, und die große Stube soll auch immer gar schön ordentlich bleiben, denn sobald ich aufstehe, wird alles wieder weggetragen. Du wirst unseren Verstand bewundern, nicht wahr? Wir haben doch etwas gar Kluges ausgedacht. Daß eine ordentliche Kammer für Heinrich da ist, ist mir recht lieb.

Wir haben noch über Deine Anstalten recht gelacht, mein Lieber!

Wenn Du Körners schreibst, so sage ihnen auch wieder schöne Grüße von uns. Ich denke, wir sollen uns immer recht gut stehen und uns immer begrüßen. Ich möchte, Körner könnte einmal ohne die Frauen abkommen und bliebe einige Tage oder Wochen mit uns; er ist mir recht lieb.

Line wird Dir auch über die Einrichtungen schreiben, ich besinne mich nicht mehr, was ich darüber sagen wollte. Wir gehen heute vor der Komödie zu Herders, ich habe sie lange nicht gesehen.

9 Uhr

Nur noch eine gute Nacht, mein Teurer. Wir haben so lange in der Komödie sein müssen, aber es war ein artiges Stück, von Gotter. Adieu. Mein Herz ist bei Dir.

Deine L.

Lotte an Schiller [293]

W., den 22ten gegen 4

Du wirst heute früh auf einen Brief von uns gewartet haben, es tut mir gar weh, daß wir nicht schrieben, mein Lieber, aber der unglückliche Postzettel war nicht bei der Hand, und wir sahen erst heute, als wir dachten, wir wollten Dir heute etwas sagen, daß es zu spät war. Morgen, denke ich, kommt das Botenmädchen von Jena. Es wird mir gar unheimlich, wenn ich denke, Du hast heute einen Brief erwartet. Morgen kommt Nachricht von Dir, mein Herz bedarf ihrer. Noch eine Schwägerin hat gestern geschrieben, und sich gefreut, so einen würdigen Mann wie Du zum Schwager zu haben. Die beiden Beulwitzens werden Dich gar zu lieb kriegen, es wäre gut, wenn die Fragerin ein interêt du Coeur für Dich hätte, da fragte sie nicht so viel, denn seit sie ihren Onkel lieb hat, frägt sie weniger.

Gestern hat uns Knebel gar schön einladen lassen, ein Mädchen zu hören, das auf der Harfe spielt. Die beiden Kalbischen Familien waren dort, Herders, die Stein und Imhof und Schardts. Da war Knebel recht in seinem Glanz, es war aber artig bei ihm, in seinem Hause ist er mir erträglicher wie wo anders, weil er nicht so viel spricht. Wir, K.s und die I. blieben zum Essen bei ihm und waren recht munter, denn die Herrn erzählten Gespenstergeschichten. — Ich dachte fast, ich würde ein Gespräch mit der Kalb haben müssen, aber die Unterhaltung war immer allgemein, und wir waren alle friedlich und einträchtig zusammen. Nein gewiß, Lieber, sie ist nicht gemacht, Dir zu gehören, sie hat so viel Härten in ihrem Wesen, die Dich nicht glücklich gemacht hätten. Unsere Verbindung wäre bei einem näheren Verhältnis mit Dir ganz zerstört worden, Du wärst gar nicht mehr für uns dagewesen. Wir wären uns fremder geworden und [hätten] zuletzt uns ganz getrennt, denn sie hätte uns

nicht in Deinem Herzen wissen mögen. Ein guter Genius bildete mein Wesen, um einst wohltätig auf das Deine wirken zu können, meine Stimmung, meine Art, die Dinge anzusehen, wird Dich nie anstoßen, Dir nie widrige Gefühle geben; dies weiß ich gewiß. Es ist nicht eine Hoffnung, die mich täuschen wird und kann.

Ich muß jetzt aufhören, weil ich Anstalten machen muß, mich zu putzen, es ist heute Klub, und wird getanzt.

Sonnabend früh

Auch heute kam kein Brief von Dir, mein Geliebter, und ich erwartete ihn mit Sehnsucht, wolltest Du es uns entgelten lassen? Es wäre wohl billig, aber weh tut's, immer nichts von Dir zu hören.

Heute ist es so winterlich und kalt. Kommen tust Du wohl nicht, oder willst Du uns überraschen? Der Schnee tut mir nicht wohl, auch habe ich wieder Empfindung im Hals. Ich glaube, ich muß mich vor Erhitzung hüten, denn als ich gestern tanzte, spürte ich's schon wieder. Karoline will zumachen, da ich wünschte, daß Du heute von uns hörst, so eile ich mit meinem Brief.

Adieu, mein Herz umfaßt Dich mit inniger Liebe.

Lotte an Schiller [294]

Sonntag abend 6 Uhr 89

Zwei Posttage sind vergangen, wo Du hättest schreiben können. Ich bin in großer Angst, daß Du nur nicht krank bist, mein teurer Lieber! Und kann Dir gerade heute wenig sagen, ich war den Mittag bei der Stein, und nun muß ich an Hof, wo ich esse. Es wird mir bange, mich unter Menschen zu sehen, ohne etwas von Dir zu wissen, ohne liebe Zeilen von Deiner Hand; wenn ich die bei mir trage, bin ich froh, ruhig, die sind mein Talisman, und zeigen mir

die Welt lieblicher, aber heute komme ich mir so einsam vor, ich habe alle Gesichter so satt. Nur bei Dir, Lieber, wäre mir wohl. Ich hoffe, morgen soll etwas kommen; daß Du nur nicht krank bist, es wäre unrecht, es uns zu verschweigen, Ungewißheit ist schrecklich. Wir könnten auch jetzt kommen, wenn es ja wäre, und brauchten nicht die Erfindungen, die wir in R. machen wollten.

Mit Sehnsucht und Ungeduld sehe ich morgen entgegen. Adieu jetzt, Teurer, Lieber.

Schiller an Lotte [295]

Montag abends

Hier, meine Liebe, auch von meinem Papa ein Brief an Dich; Du wirst daraus hoffentlich Deine Pflichten gegen mich kennen lernen, und Dir sagen, was Du werden sollst — meine Gehilfin in der Ökonomie!! Lachen muß ich über den lieben Papa, der es so herzlich gut meint und so herzlich schlecht sagt. Aber sie werden Dich beide, mein Vater und meine Mutter, recht lieb gewinnen; und den Wunsch, alle Monate, oder alle zwei, zu schreiben, mußt Du ihnen erfüllen. Du brauchst nichts als über die Wirtschaft und über die Vorsehung zu schreiben; die Vorsehung ist auch dort ganz erstaunlich am Brett, und mit der Genugtuung steht es noch viel schlimmer — ich werde unterbrochen.

Ihr habt es zu unruhig aufgenommen, daß ich nicht schrieb. Dies kann bei mir durch Zufall geschehen, da ich allein bin; von Euch, da Ihr zu zwei seid, müßte mir's schwerer zu erklären sein; aber ich habe Euch durch meine Pünktlichkeit verwöhnt. Würde ich nur ein wenig ernstlich krank, ich schrieb es Euch gewiß; eine so schöne Gelegenheit, Euch zu sehen, würde ich nicht unbenutzt lassen, das glaubt mir. Aber in vollem Ernst. Wir müssen einander diese Zwischen-

zeit seltener schreiben, es ist sonderbar genug, daß ich Euch darum bitten muß. Ich bin für jedes Geschäft sonst verloren, und mein Dasein wird mir unleidlich; wie mir der Versuch gelingen wird, weiß ich nicht, aber ich muß suchen, mich für etwas Wissenschaftliches zu interessieren. Ich besann mich, ob ich nicht lieber mein jetziges Logis gar aufkündigen sollte, da es doch zu enge ist, aber meine Demoiselle, mit der ich darüber sprach, versichert mir, daß auf Michaelis Platz genug da sein und sie mir ein Zimmer aufs schönste tapezieren lassen wollte. Auch einen großen, schönen Garten mit einem Hause, das man bewohnen kann, haben sie auf dem Wege nach Rudolstadt, und dieser steht ganz zu meiner Disposition. Schon dies allein könnte mich in diesem Hause halten. Indessen wünschte ich doch, Liebe, daß Du das Logis sähest und mir sagtest, ob es Dir leidlich ist, denn jetzt, da wir nicht pressiert sind, ließe sich vielleicht noch ein besseres finden. Nur ist dieser Umstand nicht zu übersehen, daß wir in meinem jetzigen Hause alle Möbel finden, die wir sonst selbst anschaffen müßten, und daß wir den Tisch darin haben können. Du magst jetzt darüber entscheiden.

Dem Lorbeerkranz habe ich endlich von unserer Verbindung gesagt. Es war eine widerwärtig-empfindsame Szene, ich habe einen Kuß von ihm ausstehen müssen. Aber ich fürchte, er hat sich auf einer Falschheit betreten lassen, die ihm nicht verziehen wird, wenn ich dahinterkomme. Er wollte mich überreden, daß ich seiner Empfindung durch meine Kälte am Neujahrsmontag schmerzlich weh getan habe. Stellt Euch vor, er zog ein Papier aus dem Schranke und las mir einen schriftlichen Aufsatz vor, den er an jenem Abend, um seinem Herzen Luft zu machen, aus Drang der Empfindung niedergeschrieben habe. Der Titel heißt: Rechtfertigung meines Betragens gegen Schiller. Mir ist erstaunlich darin geräuchert, und in Ausdrücken, wie kein gescheiter Mensch sie in einem Aufsatz, der nicht gelesen werden soll, niederschreiben wird.

Das Ganze ist also wahrscheinlich ein Theaterstreich, womit der Kranz auch bei Dir vielleicht sein Glück noch versuchen wird; vielleicht meint er, wenn er Dir ihn vorliest, dadurch Eingang zu Deinem Herzen zu finden. Ich schließe auch daraus, daß es Betrug ist, weil sie darin sagt, daß sie uns gleich am Anfang unserer Bekanntschaft mit ihr im Herzen füreinander bestimmt habe; und mir sagte sie doch einmal im vorigen Sommer, daß sie mir zutraue, keine Adelige zu heiraten. Jetzt kann ich ihr nicht helfen, sie wird auf die Probe gesetzt, und besteht sie schlecht, so habe ich kein Erbarmen. Bringe ich aber heraus, daß sie wirklich teil an uns nimmt, so muß man sie wenigstens nicht beleidigen. Sie läßt sich Euch schön empfehlen.

Line aus Erfurt hat mir auch vor einigen Tagen geschrieben; die Erinnerung an unser letztes Beisammensein lebt noch in ihrer Seele. Sie ist doch ein unvergleichliches Geschöpf — Dich, Karoline, rechnet sie noch immer, nach unserer Verbindung, auf einige Wochen in Erfurt zu haben.

Ich habe Paulussens schon vor acht Tagen zugesagt, auf die kommende Freitagsredoute nach Weimar mit ihnen zu reisen, und nun muß ich Wort halten. Sehen werden wir einander wohl nur auf der Redoute, wo ich darauf rechne, meine Lieben, Euch zu finden; denn ich darf meine Vorlesung der Redoute zu gefallen nicht versäumen, das würde mir schrecklich ausgelegt werden! und kann also erst abends gegen 6 von hier wegfahren, und vor 9 schwerlich ankommen. Bleiben werden wir wohl nicht, wenn ich anders Paulus nicht dazu bewegen kann, weil wir sonst das Fuhrwerk auf zwei Tage bezahlen müssen. Auf jeden Fall schreibe ich noch das Nähere, und ob uns der Heinrich Mäntel bestellen soll.

Ich umarme Euch, meine Teuersten. Bei Euch ist meine Seele. Ach, sie ist es mehr, als sie oft sollte. Lebt wohl!

S.

Lotte an Schiller [296]

W., den 26ten Jenner früh

Guten Morgen, teurer Lieber, Deine Zeilen waren mir heut wohltuend, mit wundem Herzen legte ich mich nieder, Dein Brief gestern tat mir weh, Dich unruhig zu wissen, verbitterte mir alle Freude, und ich war froh, endlich mich zur Ruhe zu legen. Heute früh erweckten mich Deine Zeilen, und der Brief des Papas hat mir rechten Spaß gemacht; daß er mich liebgewinnen wird, hoffe ich. Er ist doch gar artig und galant und sagt mir die schönsten Sachen, daß er immer an mich gedacht hätte, und daß ich ihm gefallen habe. Ich werde mich recht gut dazu anstellen, die Ökonomie zu verwalten, und denke, es wird sich alles darüber freuen, wer mich nur kennt. Im Ernst traust Du mir weniger Kenntnisse zu, als ich habe auf diesem Punkt. Deine Gehilfin wird durch ihre Talente sich schon kennen lernen lassen.

Mit der Vorsehung scheinen unsere beiden Mamas und Papa sehr in gutem Vernehmen zu stehen, merke ich wohl, wir wollen ihnen ihre Stütze gern lassen, so wie sie sie annehmen, glaube ich sie auf allen Fall nicht, aber meine eigenen Ideen habe ich doch darüber zuweilen. Karoline wird Dir schreiben, wie sie es in ihrem letzten Brief gemeint hat, und Dir sagen, wie sie es mit der ch. m. eingeleitet hat. Ich selbst kann nicht ausführlich darüber sein, es täte mir weh, auf die schöne Aussicht, bald mit Dir zu leben, nicht bauen zu können, bis Ostern ist es doch noch lange hin. Manche traurige Stunde der Trennung würde mir dieser Aufschub gekostet haben. Aber ich hoffe, es soll nicht sein. Das Leben ohne Dich ist mir nur wie eine vorübergehende Erscheinung, nur in Deinen Armen, an Deinem Herzen fühle ich, daß ich lebe, daß ich da bin, um glücklich zu sein. Gestern hat Karoline geschrieben, und gar viel, zumal von Dalberg, dieser hat gesagt, er hätte sich lange nicht so sehr über zwei Heiraten

gefreut, als über die von Karoline, weil er gewiß wüßte, Humboldt schickte sich für sie. Und über die unsere, weil Du ein so merkwürdiger Mensch wärst, und ich glücklich durch Dich werden würde. Er ist mir gar lieb geworden, daß er Deinen Wert so fühlt. Auch die bewußte Dame unter dem Namen Circé, die dem Koadjutor alles nachplappert, und ihn und Lina belauscht hat, als er von Dir sprach, hat gesagt: Je me fais une grande fête de la connoissance de S., malgré que Goethe soit bien remarquable, j'ai une plus grande idée du genie de L'autre; Karoline hat ihr gesagt, Du wärst in Gesellschaft gar nicht so gesprächig (denn es hat sie geärgert, daß sie so alles dem Koadjutor nachspricht), Karoline fügt hinzu, sie spräche so viel von Dir, weil ihr Geist die kleinen Soupers ahndete, die sein würden, wenn Du in E. wärest. Die Dalberg von Mannheim kommt gar nicht; die ch. m. ist aber, fürchte ich, nicht hinzubringen; sonst wäre es recht artig, wenn wir ein paar Tage in E. sein könnten mit ihr. — Bei Frau Circe würden wir auch sein, und in die alten Mauern einziehen und ihre bezauberten Sachen ansehen. Ich bin heiter heute, und die Sonne und der blaue Himmel geben mir eine heitere Stimmung, möchtest Du es auch sein, mein teurer Geliebter!

Gestern nachmittag war ich recht unglücklich, ich mußte ausgehen und hatte so wenig Freude an der Welt, wir waren erst in einem Konzert und dann zum Tee bei der Schmidt, wo die Kalbische Familie, die Schrötern, Schardten waren, Kraus und Schulz waren auch dort, und ich habe am Ende doch lachen müssen, sie haben Sprichwörter gespielt und es gar artig gemacht. In solcher Gesellschaft ist Schulz artig und hat gute Einfälle.

Mein Herz wird der Kranz wohl nicht ganz rühren können, aber sie beleidigen wollen wir auch nicht. Es ist mir schon mit so vielen Menschen geglückt, sie gut zu erhalten und sie doch nicht oft zu sehen. Ich will ihr heute doch auch

schreiben und ihr davon etwas im Vorbeigehen hinwerfen, ihrer freundschaftlichen Vorsorge werde ich mich wohl hüten, mich zu empfehlen, denn sie nimmt es gleich zu ernstlich. Unser öfteres Reisen nach R., Besuche von Karoline, dies alles unterbricht die Zusammenkünfte so, und ich habe erstaunende Geschäfte immer, da wollen wir schon fertig werden mit ihr. Übrigens wird sie meine scheinbare Gelehrsamkeit auch abschrecken, hoffe ich. Daß wir uns Freitag sehen, wie schön ist dies, mein lieber Teurer!

Das große Werk ist vollbracht! Ich habe dem Kranz geschrieben, ihm gesagt, daß ich oft nicht wohl wäre, und daß es dann aussähe, als wäre ich nicht heiter, und daß mich mein Schicksal in ihr Tal führte, daß ich hoffte, sie zuweilen zu sehen usw. Tu Du nur auch, als wäre ich oft nicht wohl, da gewöhnt sie sich daran, daß ich nicht ausgehe. Heute war es ernst, denn in manchen Momenten ist der Schmerz auf der Brust gar heftig, und ich kann mich nicht lang anhaltend bücken. Dies wird vorübergehen, der vorige Winter hat dies in mir hervorgebracht, die strenge Kälte, denn vorher hatte ich nie Empfindung davon. Die milde Frühlingsluft, die Ruhe, alles wird mir wohltun, und ich werde gesund, so ein Zustand der Erwartung, der Sehnsucht vermehrt jeden körperlichen Schmerz; dies wird besser sein, wenn mein Herz ruhig ist, wenn ich glücklich bin, mit Dir zu leben und die Trennungsgedanken nicht immer unsere Freuden verbittern.

Ich habe den Brief von Papa schon einigemal gelesen, und er macht mir gar viel Spaß, er ist so treuherzig. Ich kann mir Dich unter dem Namen Fritz gar nicht denken, und es wird mir so lächerlich, wenn ich mir vorstelle, daß ich Dich Fritz rufen könnte. —

Den Demoiselles ihr Garten im Sommer freut mich sehr, wenn wir da oft sein könnten, oder gar einige Wochen da wohnen, dies wäre sehr schön. Der Natur nah sein zu

können, erhöht immer die Freuden meines Herzens. Ich möchte diesem Briefe Flügel geben können, daß er bald bei Dir wäre.

Leb wohl, Lieber, mein Herz umfaßt Dich mit inniger Liebe.

Adieu, adieu.

Schiller an Lotte und Karoline [297]

Dienstag, abends

Meine Lieben, wir werden einander doch nicht bloß im Vorübergehen sehen. Paulus wollen bis Sonnab. nachmittag bleiben, und ich habe mit dem Kutscher schon akkordiert, daß sie ihr Wort nicht zurücknehmen können. Wir haben einander also von 9 vormittags bis 11 Uhr allein, und von 11 bis 4 oder 5 in Gesellschaft — die uns nicht sehr genieren wird. Indessen wäre es nicht übel, wenn Ihr nach Tische eine leidliche Visite bekämet, die sich mit Paulussens zur Not unterhalten könnte. So könnten wir im anderen Zimmer mehr für uns sein. Vielleicht ist es der Stein nicht unlieb, Paulussens kennen zu lernen. Oder wißt Ihr was? Invitiert die Mademoiselle Schmidt; diese läßt alles mit sich machen.

Vergeßt auch nicht, vier Billetts durch den Heinr. holen zu lassen, denn auf Freitag nacht ist es zu spät. Die Mäntel und Masken habe ich bestellt.

Vor einer Woche noch hatte ich geglaubt, meine Teuersten, daß wir es von dieser Woche an überhoben sein würden, einander auf solche Art zu sehen, aber wie wenig sind wir doch eigentlich der Zukunft Meister! Ich will nicht über mein Schicksal klagen, es hat über Erwartung viel an mir getan. Ehe mich Wilhelm [von Humboldt] die Sache anders ansehen machte, hielt ich unsere Vereinigung vor Ostern für etwas ganz Unausführbares. Nachdem ich nun das, was ich

damals für die Hauptschwierigkeit hielt, bei mir widerlegt hatte, so glaubte ich an kein Hindernis mehr und überließ mich mit voller Sicherheit der lieblichen Hoffnung. — Ach, diese wenigen Monate dehnen sich vor mir in einen unübersehlichen Raum aus. Wie werden sie vorübergehen?

Mein erster Sommer in Rudolstadt ist mir heute wieder so lebhaft geworden; alle Plätze, und selbst der Schein der Sonne darauf, malte sich mir ab. Eine andere Sonne wird mir jetzt dort leuchten. Wie freue ich mich schon im voraus der Wiedererinnerung aller der Träume, dunkeln oder hellern Ahndungen, die mich auf jenen Plätzen begleitet haben. Ich werde alle ehemaligen Gestalten meiner Seele dort wiederfinden und ihrer schönen Wirklichkeit mich freuen. O, mit wieviel zarten Geweben ist Eure Gegend an mein Herz geknüpft worden; so viele idealische Gefühle habe ich darin niedergelegt, und in dem schönen Schimmer, der von Euch ausfloß in meine Seele, kleidete sich mir der Himmel und die Erde.

Ihr seid doch wohl, meine Lieben, bei diesem ungewissen Wetter? Ganz sicher hoffe ich Euch auf der Redoute zu sehen, sonst sehe ich Euch ja den ganzen Abend nicht. Ja, ich werde Euch dort finden?

Lebt wohl, Ihr Lieben. Ihr seid in meiner Seele — ach, meine Seele ist nichts mehr, als der Gedanke an Euch. Lebt wohl.

Lotte an Schiller [298]

Mittwoch, 1 Uhr

Nun hast Du, Lieber, unsere Briefe, wie freue ich mich auf den Freitag, zwar sehen wir uns unter einer Menge Menschen, aber eben diese Menschen tun uns nichts, wir sind doch allein, und unsere Herzen verstehen sich ohne Worte. Daß wir uns Sonnabend früh sehen, ist gar freundlich. Den

Abend wird Cosa rara gegeben, wenn Ihr bleiben könntet, sähen wir uns länger. —

Es ist heute so ein wunderbarer Tag, so weit, so umfassend ist mein Herz, ich möchte, wir wären beieinander. Vielleicht kommt die Stein Sonnabend zum Kaffee zu uns. Auch habe ich mir halb ausgedacht, Lips könnte gebeten werden, ich will sehen, wie er Dir auf der Redoute gefällt, ich möchte, Du kennetest ihn, und er besuchte uns zuweilen. Ich habe heute angefangen, an einer Platte zu zeichnen, die ich radieren soll unter seiner Aufsicht, ich habe einen großen Trieb zu dieser Kunst, und ich möchte gar gern es zu etwas bringen, auch, glaube ich, es würde mir gelingen; wenn er uns dann und wann besuchte in Jena, so könnte er mir noch vieles sagen. Wenn ich doch zu Deinen Werken die Platten machen könnte, in Zukunft, es wäre gar artig, nicht wahr? Wären wir heute beieinander, so müßte die bequeme Frau gehen, es ist so ein schöner Tag, und der Gedanke, daß auch Du heiter heute bist, ist mir auch freundlich in der Seele, mein teurer Lieber.

Meine Brust ist heute besser als gestern, aber noch hat die Empfindung nicht ganz aufgehört.

Ich glaube nicht, daß Du uns vor Freitag noch einmal schreiben kannst.

Diese Woche ist's recht unruhig hier. Gestern waren wir im Klub nachmittags, und nach der Komödie wieder, und heute sind wir wieder zu einem Tee. Die Stein ist mir eine recht angenehme Erscheinung, wo die ist, ist es mir auch wohl, sie ist mit uns in Gesellschaft heute.

Goethe war gestern mit uns in Gesellschaft, und er war gar artig. Übrigens habe ich die Menschen hier recht satt, und sie kommen mir eben so vor als in R., nicht klüger, und wenn man so eine Weile unter ihnen ist, so verliert sich der fremde Anstrich, und sie sind comme chez nous. Wie glücklich, wenn wir sie alle nicht sehen!

Die Tage, als Du in R. warst, geben mir oft eine angenehme Erinnerung. Ich weiß noch, wie ich mich immer auf den Abend freute, der übrige Tag war mir nichts. Wenn wir Dir entgegenkamen, und die Sonne schon halb hinter dem Berge stand, und unsere Gegend so schön beleuchtet war, ich hätte Dir es da so oft sagen mögen, wie viel Du mir warst, schon damals! Unser liebes Brückchen müssen wir fleißig besuchen. Wir sind gerade die schönste Zeit in R., im Frühling ist es so wunderschön dort! Daß ich Dich oft an meiner Liebe zweifeln ließ, betrübt mich aber, so oft ich mir unser Leben denke. Papa würde sagen, es war der Wille der Vorsehung, daß Du durch Mißverständnisse erst mich solltest kennen lernen, und dieser Unglauben an mein Herz hat Dich nur gewisser nun gemacht, und Du fühlst nun erst, wie ich lieben kann. Wenn meine Ch. m. zuweilen ihren Glauben nicht zu weit triebe, so rührte sie mich oft durch ihre kindliche Einfalt, mit der sie vom Vertrauen auf Gott spricht. Dem Papa auf der Solitude mag's auch so gehen, wie ihr, denke ich.

Ich kann heute gar nichts recht im Zusammenhang schreiben, und Du wirst es meinem Brief anmerken. Lebe wohl, Lieber, ich möchte den Stunden gebieten können, daß sie eilten, daß es schon Freitag wäre! Adieu, adieu.

Donnerstag, abend

Das Mädchen war fort, als sie unseren Brief mitnehmen sollte. Morgen sehen wir uns, wie freue ich mich!

Lebe wohl, Lieber, Teurer. Ich habe heute eine angenehme Stunde bei der St. gehabt, sie liebt uns so, und ich möchte, wir könnten etwas zu ihrer Freude tun. Daß Du sie auch liebst, freut mich gar sehr, wir werden sie oft sehen, hoffe ich, und ihr Umgang wird uns manche angenehme Stunde geben, sie will einige Wochen in Jena aufs Frühjahr bleiben,

und will sich ordentlich ein Quartier mieten. Diese Aussicht freut mich sehr.

Adieu. Adieu.

Schiller an Lotte und Karoline [299]

Jena, den 31. Jänner 90

Eben, meine Lieben, komme ich von der Frl. v. Seegner und habe es richtig gemacht mit dem Logis. Ein recht artiges Zimmer mit sechs Fenstern und eine große Kammer daneben, möbliert, ausgenommen die Betten, welche ich nicht mit akkordiert habe. Eine Magd oder Jungfer kann auch im Hause schlafen. Die Seegnern ist eine leidliche Person im Umgang, sie und die Alte lassen sich Euch vielmals empfehlen. Vom 10. Febr. an ist das Logis zu haben, aber wohlfeil ist es nicht. Sie fordert 15 Reichstaler für das halbe Jahr, und abhandeln läßt sich wohl nichts.

Ihr könntet jetzt hier sein, so oft Ihr wollt, da Ihr eigenes Logis habt, denn die Seegnern würde es auch wohl jetzt gleich einrichten. Mich freut es ungemein, daß wir mit diesem Artikel in Ordnung sind, und das Haus ist in jedem Betracht einem anderen vorzuziehen. Es ist nahe bei dem meinigen, außer der Stadt, und bei Leuten, die auch mit keinen Stadtleuten viel zu tun haben.

Zu essen wollen meine Jungfern unseren Leuten geben für 18 Pfennige die Person, des Mittags.

Ich wollte Euch gerne noch mehr schreiben, aber eben schicken mir die Studenten ein Billett für eine Privatkomödie, die sie geben wollen, und dies konnte ich nicht ausschlagen. Sie geht im Augenblick an, und ich muß schließen.

Wir sind glücklich und alle schlafend angekommen. Lebt wohl, meine Liebsten. Morgen schreibe ich wieder. Mein Herz ist bei Euch. Hier Goethe. Morgen will ich darüber schreiben, aber den 5. Akt mußte ich ungelesen lassen. Ich beschreibe mir ihn sogleich von Leipzig. Adieu.

Lotte an Schiller [300]

W., Dienstag, den 2ten Feb. 90, gegen 12

Da ich jetzt Zeit habe, so muß ich Dir einiges über den Brief unseres Körner sagen, was mir, als ich ihn las, wohl gleich klar wurde, aber ich konnte es nicht so sagen, weil mein Kopf zu dumpf war. Ich glaube nicht, mein Geliebter, daß der Fall oft kommen könnte, daß ich Dich verkennen sollte. Ich habe schon oft seine Bemerkungen auch bei Dir gemacht, und finde diese Züge so in Dein Wesen verflochten, daß sie unzertrennlich mit Dir sind, wenn Du auch Fehler hättest, würde ich nachsichtig sein. Es ist nicht Liebe, wenn man sich nur ein schönes Bild in der Seele entwirft, und diesem selbst alle Vollkommenheiten gibt, sondern dies ist Liebe, die Menschen so zu lieben, wie wir sie finden, und, haben sie Schwachheiten, sie aufzunehmen mit einem Herzen voll Liebe. Meine Phantasie führt mich bei Dir gewiß nicht irre, mein Geliebter, Dein Bild steht klar und hell in meiner Seele, und auch Du hast, hoffe ich, das meinige so aufgefaßt, denn verlieren möchte ich nicht, wenn Du mich näher kennteſt.

Auch ich habe in mir bemerkt, wie meine zuweilen zu große Ernsthaftigkeit, eine gewisse Ruhe in mir, und dann doch auch wieder ein Hang zur Schwermut, wie dies alles vielleicht zuweilen Dir das Bild meiner Liebe nicht so hell und wahr zeigen könnte, als ich sie im Herzen trage. Aber auch Du wirst Dich von den abwechselnden Gestalten meiner Seele nicht verführen lassen. Ich habe doch schon manches gelitten im Leben, manche schöne Hoffnung war mir geraubt, ach, es gibt so manches, das einen betrüben kann! Die Erfahrungen, die ich gemacht habe, haben diesen Hang zur Schwermut in mir entwickelt, und nun kann ich's nicht ändern, wenn in manchen Momenten diese Saiten wieder berührt werden, daß ich traurig bin. Ich möchte Dir meine Art zu sein

recht vor Augen legen, denn ich habe gern, wenn mich Menschen, die ich liebe, so kennen, wie ich bin.

Bist Du wieder ganz munter von Deiner Reise? Mir hat es recht viel Mühe gekostet, mich zu erholen, ob ich gleich den Sonnabend abend recht gut schlief, und Du noch gefahren bist. Auch gestern noch habe ich's gefühlt, und war Sonntag ordentlich krank, es ist doch nicht gut, wenn gleich ein paar Stunden Schlaf weniger einen krank machen. Aber die Hitze von Freitag und Sonnabend mag wohl auch etwas dazu beigetragen haben, ich kann die große Hitze ebensowenig als die strenge Kälte vertragen. Wenn Du Körner schreibst, so sag' ihm tausend Schönes von mir; daß er mir ein gar lieber Freund wäre. Auch die Frauen grüße recht freundlich wieder.

(Ich weiß nicht, warum Beulwitz nicht schreibt, wir fürchten, er ist früher wieder da, als wir wünschen. Die kriegerischen Aussichten in Deutschland können gar leicht ein Vorwand werden, sie zurückzurufen, weil ohnedem die Reise viel kostet. Ich kann mir B.s Existenz unter uns gar nicht leicht mehr denken, es war uns so heimlich ohne ihn, doch wird es hoffentlich besser gehen, als man denkt, ist mein Trost. —)

Abends, gegen 8

Guten Abend, Teurer, Lieber, was machst Du jetzt? O! Es wird schön sein, wenn ich Dir diese Frage tun kann, und nur eine Türe zu öffnen brauche. Ich wäre heut abend recht glücklich, wenn ich mich recht pflegen könnte, und ein interessantes Gespräch hören, oder lesen hören könnte. Mein Kopf selbst ist nicht gut, er tut mir weh, und die feuchte Luft breitet ein Wehsein durch den ganzen Körper aus. Wie wohl wird der Frühling tun! Die Natur sprach mir lange nicht ans Herz, jetzt, da ich glücklich und ruhig sein werde, wird sie mir viel geben. — Seit zwei Jahren war ich immer zu viel mit meinem Herzen beschäftigt, und ich vernahm ihre

Schönheit nicht so. Warst Du mit mir, so vergaß ich gern das andere um mich her, warst Du fern, so erfüllte nur Sehnsucht mein Herz. Jetzt, da ich weiß, daß wir einander gehören und Trennung nicht mehr uns immer nachfolgt, so wird es ganz anders sein, und die Welt wird in neuen schönern Gestalten vor mir auftreten. —

Sage Paulussens viel schöne Grüße, es ist mir recht heimlich unter ihnen, und ich denke, wir werden manchen vergnügten Abend miteinander zubringen. Morgen hoffe ich von Dir zu hören. Leb' wohl, mein Teurer, Lieber.

Deine L.

Schiller an Lotte [301]

Dienstag, abends

Ich bin ungewiß, meine Liebe, ob dieser Brief richtig in Deine Hände kommt, also nur einige Worte. Morgen werde ich durch die Post schreiben.

Ich erhielt gestern vormittag einen Brief von Euch, der am Donnerstag schon fortgeschickt worden ist, und was mir auffiel, war, daß er nur ein Kuvert hatte, da Ihr doch immer zwei gemacht habt. Sollte er, da er drei Tage länger unterwegs blieb als die anderen, in unrechten Händen gewesen sein? Ich bin neugierig, einen Aufschluß von Euch darüber zu bekommen. Da ich bei unserer letzten Zusammenkunft diesen Brief noch nicht gelesen hatte, so muß es Euch befremdet haben, daß ich mich in nichts darauf bezog.

Gebt mir bald Nachricht, ob Euch das Logis bei der Frl. v. Seegner anständig ist, weil sie auf Antwort wartet. Ich dächte aber, Ihr nähmet es, denn eine so gute Gelegenheit dürfte sich so leicht nicht wieder finden.

Ich habe heute einen starken Katarrh und konnte deswegen auch nicht lesen. Billig solltet Ihr mich in dieser schweren Krankheit besuchen. Gestern war ich bei dem Kranz, und habe so den ganzen Abend verloren.

Von Euch habe ich seit meinem letzten Besuch keinen Brief noch erhalten, außer dem, der schon zwei Tage vorher geschrieben worden, und also nicht gilt. Ist etwa einer unterwegs geblieben?

Lebt wohl, meine Lieben.

S.

Lotte an Schiller [302]

Mittwoch, früh

Heute früh erhältst Du unsere Briefe von gestern abend, mein Lieber, mich hat vor weniger Zeit der Deine geweckt. Ich möchte, Du wärst heute hier, es ist Karolinens Geburtstag. Der vorige verging mir recht traurig, Du fehltest mir. Jeder Tag, den ich mir seit unserer Zusammenkunft vom Sommer in R. denke und der mir merkwürdig ist, ist mir doch immer traurig vergangen, weil, wenn ich mich freuen wollte, Du mir immer fehltest.

Wie es mit dem Brief zugegangen, weiß ich nicht, ich habe seit lange, wenn ich die Briefe zugemacht habe, immer zwei Umschläge gemacht. Karoline weiß sich's auch nicht anders zu denken, doch könnte es sein, daß wir es einmal nicht getan hätten. Übrigens bin ich zuweilen mißtrauisch gegen gewisse Menschen, die sich in der heftigen Gemütsstimmung manches erlauben könnten, was sie mit ruhigem unbefangenem Sinn nicht tun würden.

Nun adieu, es ist 10 vorbei, und ich muß in die Akademie.

Morgen hörst Du wieder von uns.

L.

Lotte an Schiller [303]

Den 4ten Feb., gegen 12 Uhr

Nur ein paar Worte heute, mein Lieber, ich glaube nicht, daß ich viel Zeit habe. Wir sind den Mittag bei der Stein,

wo auch Lips sein wird. Du wirst große Freude an meiner Kunst erleben, Lips hat sich sehr verwundert, wie ich's so gut gemacht habe, und lobt mich. Es macht mir gar große Freude, ich bin wie ein Kind, ich möchte immer nur daran arbeiten.

Nun zu etwas Ernsthaftem. Mit den Briefen ist's mir bedenklich. Du hast also zwei Briefe später bekommen, als Du sie hättest haben sollen, Du hattest Freitag einen erhalten, der Dir hätte Mittwoch zukommen sollen, denn wir haben ihn Dienstag auf die Post geschickt. Als Du mir sagtest, Du hättest Freitag einen Brief erhalten, der Dir hätte früher zukommen sollen, so meinte ich, es wäre der, den wir Mittwoch geschrieben, und den das Botenmädchen hätte mitbringen sollen; weil sie schon fort war, schickten wir ihn Donnerstag abend auf die Post, und der ist erst Montag zu Dir gekommen, wo sie so lange geblieben sind, weiß ich nicht. Ganz ohne Mutmaßungen bin ich nicht.

Die bewußte Famile männlicher Seite ist sehr pfiffig, und könnte sich wohl dazu verstehen, so etwas zu tun, auf Antrieb der Kalb, die so neugierig ist; und zumal, wenn Leidenschaft sich ins Spiel mischt, traue ich nicht, weil sie ganz von sich ist, denke ich mir. Ihre Eifersucht auf mich haben viele hier bemerkt, zumal da, als Du nach R. gingst, und man sagte hier, Du liebtest mich, so hat sie gesagt, so ganz verächtlich, Du würdest mich nicht lange lieben können. Ich könnte nicht lange Deine Aufmerksamkeit auf mich heften. Auch jetzt noch haben einige darüber geredet, und eine Person hat so verwundert getan, wie sie einmal hörte, wir wären bei ihr gewesen; dazumal fiel mir's nicht auf, aber nun, da ich darüber nachgedacht, es fragen wenig Menschen so gerade ohne Ursache.

Karoline hat Dir neulich auch von den Gesprächen von Herders geschrieben, die gewiß auch durch die Kalb kommen. Wären wir zusammen in Italien, wo das Klima die Menschen noch lebhafter macht, und die Leidenschaften heftiger

ausbrechen, so könnte mir ein Dolchstich in eine andere Welt helfen, gut, daß unser rauhes Klima auf die überspannten Köpfe so wohltätig wirkt, und die Wärme der Leidenschaften mäßigt.

Nun leb' wohl, Lieber, ich möchte, Du kämst morgen wieder. Mein Herz ist bei Dir.

Leb' wohl, recht wohl.

L.

Karoline an Schiller [304]

Donnerstag, nachmittag

Wir waren eben bei der Stein zu Mittag, ich konnte den Boten nicht gleich wieder abfertigen, und er wollte nicht eine Stunde warten. Wenn dieser Brief nicht zurechtkommt, und ich Sonnabend früh keine Antwort darauf erhalte, so schicke ich Dir einen Boten.

Vor Fastnacht kommt Mama nicht; den Sonntag vorher als den künftigen über acht Tage, eher mußt Du Dich nicht aufbieten lassen. Dann kommt Mama Montags, oder wird in der Fastnachtswoche noch getraut, so kommt sie Mittwochs, das wäre mir lieber dem Abschiednehmen wegen. Wir erkundigen uns darum bei einem Geistlichen, und den Sonnabend können wir Dir die sichere Nachricht schreiben.

Sonderbar ist's mit den Briefen, meinen letzten vom Dienstag wäre es sehr toll, wenn man ihn gelesen hätte. Es muß sich aufklären, ich will meine Leute ausfragen.

Mit der Seegnern ist's so recht gut. Adieu, mein Lieber — — ich mag nichts mehr schreiben — mit dem Kuvert besinne ich mich nicht recht, ob ich zwei gemacht habe. Adieu. Ich sehne mich recht nach einem langen Brief von Dir — oder noch mehr, daß keine Briefe nötig sein werden — Adieu.

Lottchen muß sich eben zeichnen lassen von Lips und der Stein, sie umarmt Dich.

Schiller an Lotte und Karoline [305]

Freitag, abends

Ich erhalte heute zwei Briefe von Euch, wovon der eine wieder nur ein Kuvert hatte, und was mich befremdete, mit einer andern Hand frankiert war. Es ist der Brief, der schon den Mittwoch in meinen Händen (hätte) sein sollen. Ich erhielt beide zu spät, daß ich Euch heute nur noch das Notwendigste schreiben kann.

Ich habe mich unterdessen bei dem hiesigen Superintendent Oemler wegen dem Aufgebot und der Trauung erkündigt. Er sagt, daß ich Dispensation haben müsse, um in den Fasten getraut zu werden, und daß ich hier nicht aufgeboten werden könne, ohne von dem Rudolstädter Konsistorium wegen Lottchen ein Zeugnis zu haben; ebenso müsse ein Zeugnis wegen meiner nach Rudolstadt geschickt werden, ohne welches man uns dort nicht proklamierte. Es muß also an beiden Orten geschehen, und da die Trauung eigentlich an dem Orte der Braut sein soll, so ist die Trauung in Jena oder einem Jenaschen Ort mit mehr Unkosten verbunden. Morgen muß ich an die Mama schreiben, daß sie dieses in Rudolstadt besorgt, denn sonst werden wir durch die Konsistorien schikaniert und verlieren ganze Wochen. Gehen wird es wohl, aber je länger in die Fasten, desto mehr Geld soll es kosten, um Dispensation zu erhalten.

Wie herzlich sehne ich mich danach, daß alle diese Anstalten vorbei sein werden! Sie erinnern mich immer, daß wir noch nicht beieinander sind. Wegen der Kalb habe ich ernstlich Verdacht, denn ich weiß, wessen sie fähig ist. Auch ohne italienischen Himmel würde ich Dir nicht raten, in gewissen Augenblicken mit ihr zusammenzutreffen, — denn Leidenschaft und Kränklichkeit zusammen haben sie manchmal an die Grenzen des Wahnsinns geführt. Bewahre der Himmel, daß ich sie etwas merken lassen sollte. — Sie erhält von mir

jetzt keine Antwort auf ihre Briefe mehr. Wie kann ich ihr schreiben?

Die Post wird gleich gehen. Mit der nächsten will ich Euch mehr schreiben, meine Lieben. Schickt doch den Brief an Karoline (D.), ich vergaß ihn das letztemal und mag nicht gern direkt an sie schreiben.

Körner habe ich gesagt, meine Liebe, daß Du ihn bald selbst versichern würdest, was er Dir sei. Du wirst es gerne tun, weil Du ihn liebst und schätzest.

Adieu, meine Lieben. Eure Briefe adressiert künftig an Paulus, so ist alles Aufmachen verhütet; und zur Sicherheit schickt sie durch andere Domestiken auf die Post und nehmt ein anderes Siegel. Gute Nacht, meine Teuersten.

S.

Lotte an Schiller [306]

Sonnabend, früh. 10 Uhr

Guten Morgen, Lieber, ich habe mich heute so herzlich gesehnt, etwas von Dir zu hören, und Deine Zeilen waren mir gar angenehm.

Geschwind ein Wort über die Trauungsgeschichten. Bestimme mit Deinem H. Oemler nichts Weiteres. Die ch. m. hat letzt geschrieben, daß es in R. erlaubt wäre, sich in (den) Fasten trauen zu lassen; da wir ihr bis Kahla entgegenkommen, so wäre es ebenso leicht geschehen, wir führen noch zwei Stunden weiter nach Ezelbach, da geschähe das heilige Geschäft, und wir führen dann mit der Ch. m. denselben Tag noch nach Jena. Reisen wir von hier den Tag vorher ab, so ist es hernach gar leicht geschehen, und wir können gegen Mittag in Ezelbach sein, und nachmittag von da aus gar gut fortfahren und den Abend in Jena sein, es sind nur sechs Stunden und guter Weg. Wir wollen dies der Ch. m. vortragen, da brauchte es gar keine weiteren Umstände mit der Proklamation usw.

Bei mir ist es nicht nötig, daß es in R. geschehen muß, ich werde auch ohne dies getraut. Wenn Du Dich nicht in Jena trauen läßt, so weiß ich auch nicht, ob es da nötig wäre, doch tut dies auch nichts, wenn es dort einmal sein muß, dies weiß ich nicht. Es ist das erstemal, daß ich an so wichtige Dinge denken muß, und ich bin gar unbekannt in der Welt. Du hast wohlgetan, Dich an die ch. m. zu wenden, die wird meine Nachrichten schon sich geben lassen von dem Konsistorium. Ich dächte, dieser Plan mit der Trauung kann der Ch. m. auch recht sein, und sie kommt deswegen doch nach Jena. — Sie wird aber wohl vor dem Altar erst die Französische Zeitung verlangen, ehe sie mich Dir gibt, denn sie hat sie wieder erinnert. Willst Du mich also, so bemühe Dich um dies Blatt. — Der Brief vom Dienstag hatte nur ein Kuvert, wie Karoline sagt. Hier ein Brief von Wolzogen. Die Memoiren folgen nächstens. Er hat einen langen, langen Brief geschrieben, den Du ein andermal sehen sollst. Ich fürchte, es wird nichts aus seinem Aufenthalt in Paris, und überhaupt aus seinem Leben. Lebe wohl jetzt, morgen mehr. Ich drücke Dich an mein Herz.

Deine L.

Lotte an Schiller [307]

Sonntag früh

Guten Morgen, mein Teurer, unsere Zeilen von gestern hast Du wohl richtig erhalten? Wir haben gestern Kabale und Liebe aufführen sehen. Und es hat mich bewegt und recht unruhig gemacht, sie haben es leidlich gegeben. Es war mir ein eigenes Gefühl, etwas von Dir zu hören, aber fast erkennt Dich mein Herz nicht in der Sprache, die darin herrscht, und jetzt könntest Du nichts mehr so schreiben, glaub' ich, gewiß, schönere, sanftere Bilder erfüllen Deine Seele jetzt, der Ton Deiner Farben ist milder. Wie unterschieden ist

nicht Karlos von diesem früheren Produkt Deiner Muse, und wieviel mehr greift er ans Herz! Die Ackermann hat die Lady Milford sehr gut gespielt, und ihr Anstand war edel. Diesen Charakter hab' ich sehr lieb.

Ich möchte wohl, wir könnten einmal nach Hamburg oder Mannheim reisen, um eins von Deinen Stücken geben zu sehen.

Am Donnerstag waren wir bei der Stein den ganzen Tag. Abends kamen Herders, und die St., der wir die Memoiren der Komnena gegeben haben, zeigte sie ihm, und es wurde die universalhistorische Übersicht gelesen, ich habe mich gefreut, daß H. soviel Sinn dafür hat, und daß sie ihm so gefallen hat. Er lobte überhaupt Dein Unternehmen mit den Memoiren, wer nur jetzt das Buch sieht, will es kommen lassen.

Ich freute mich den Abend recht über Herders, sie sind doch recht interessant, und wäre ich mit ihnen an einem Ort, so könnte mir ihr Umgang viel geben.

Die Kalb ist krank schon seit einiger Zeit, ich besuche sie nicht, denn es ist gerade nicht meine Sache, ihre heftigen Ausdrücke anzuhören, und so etwas hat sie wohl mit mir vor. Ich möchte es doch eigentlich wissen, wie es mit den Briefen wäre, so ganz gewiß rede ich nicht dagegen, daß man sie nicht auffangen könnte, es würde sie am meisten ärgern, daß ihrer so gar nicht erwähnt wird, und für wichtig hält sie sich doch gewiß und meint, man müsse nur immer darauf acht geben, wie sie sich beträgt. — Es ist mir so ganz gleich, was sie von mir nun denkt und sagt. Sonst war sie mir wirklich lieb, aber es war nicht das, was sie wirklich hat, sondern was ihr durch den Umgang mit Dir geblieben war, dies liebte ich eigentlich nur, ist mir jetzt klar geworden. Denn übrigens sind wir doch ganz ungleichartige Geschöpfe, und die vielen Härten in ihrem Wesen passen gar nicht zu mir. —

Es sind schon wieder acht Tage vorbei, und wir sahen uns nicht. Die Zeit ist mir so lang, wenn ich dies denke. Die vorige Redoute war mir so leer, ich sah die Plätze, wo wir miteinander waren, und sie waren mir lieb deswegen. Wir waren nicht lange da. —

Morgen schreiben wir an die ch. m. unseren Vorschlag mit Ezelbach, ich denke, ich habe mich Dir verständlich gemacht, mein Lieber, und es kommt Dir tunlich vor? Wenn es der ch. m. so großen Spaß macht, uns zu besuchen, so ist mir's auch recht. Aber ich möchte fast noch lieber, sie käme im Frühjahr, wenn wir wieder von R. zurückgehen. Einen Tag muß die Bohlen zu uns kommen, da ist schon ein Tag besetzt. Ich habe sie gar lieb zum Umgang und höre sie gern sprechen, auch fühlt man immer so, wie es ihr wohl ist, wenn sie von Dingen sprechen kann, die ihren Verstand interessieren. Sie ist wirklich von einer besonderen Art Menschen, deren es nicht viel so gibt, und Du, Lieber, mußt Dich nicht stören lassen in Deinen Geschäften, die ch. m. wird sich eher freuen, wenn Du so eifrig bist; es macht ihr freilich viel Freude, einmal mit uns zu sein.

Beulwitz hat auch geantwortet, und Du sollst die zärtliche Antwort selbst sehen. Jetzt ist sie noch bei der chère mère, der ich das Herz mit gelabt habe.

Nun leb wohl, Lieber, ich muß mich zurechtmachen, zu der St. zu gehen, sie ist krank.

Adieu, adieu.

Schiller an Lotte [308]

Montag, abends

Ich habe eben einen Brief an die Kalb geendigt, und zwar eine Antwort auf einen, den ich heute von ihr erhalten habe. Sie beträgt sich, wie gewöhnlich, sehr ungraziös, und ich habe mich, deucht mir, sehr schön an ihr gerächt.

Die Veranstaltung mit Ezelbach ist mir ganz recht, meine Liebe, doch zweifle ich, ob die Mama von ihrem alten Plane abstehen wird. Ich hoffe, Ihr habt es so zart behandelt, daß sie nicht mißtrauisch werden kann, ob wir sie jetzt gerne in J. haben. Es ist mir lieb, daß mein letzter Brief an sie nicht mit diesem Vorschlag übereinstimmt, so sieht sie daraus, daß wir keine Abreden miteinander treffen. Ich schrieb ihr von einem Dorfe bei Jena, wo ich wünschte, daß die Trauung geschähe. Morgen erwarte ich ihre Antwort und die Nachrichten wegen Dir vom Konsistorium. Vergiß ja nicht, in dem allernächsten Brief mir Deinen ganzen Vornamen und den Deines Vaters zu schreiben. Ein Tag um den andern vergeht, und doch rückt der schöne Tag unserer Vereinigung immer weiter in die Ferne. Meiner sicheren Rechnung nach wären wir übermorgen verbunden; jetzt soll es noch zwölf Tage anstehen. Mein jetziges Leben hier ist mir gar unleidlich, ich sollte auf meine Kollegien denken, und meine Gedanken sind weit weg. Wie schön, meine Liebe, wenn unser Leben einmal in einem ordentlichen stillen Strome geht, und wir unsere ganze Glückseligkeit zwischen unseren vier Wänden beisammen haben. Der Kalb habe ich von unserer Glückseligkeit geschrieben; dieses war meine Rache, und sie hat sie reichlich verdient.

Durch Deine Freude am Zeichnen wirst Du mir noch Geschmack am Zeichnen beibringen. Ich werde mich zum Kenner machen müssen, um Deine Arbeiten zu beurteilen und zu schätzen. Wie freut mich das Interesse, das Du daran nimmst. So hast Du doch auch Deine kleinen Arbeiten für den Tag, und wir werden dann beide am Abend von unserem Fleiß sprechen und uns dafür belohnen können. Sage Linen, daß ich nichts dagegen habe, wenn sie auf den nächsten Sonnabend die Reise nach Erfurt machen will. Wenn wir um 9 wegfahren, so sind wir vor 12 in Erfurt und können gegen 1 beim Koadjutor oder Dachröden sein. Wir bleiben

bis 9 Uhr abends und sind um 12 wieder in Weimar. Es ist gerade Mondschein, glaube ich, und wenn auch nicht, so können wir eine Fackel nehmen. Gleich nach der Hochzeit wäre mir's freilich lieber, aber meine Hinderungen sind nicht wichtig genug, wenn Line wünscht, daß es bald geschehen möchte.

Meine Liebe, lebe wohl. Wenn der Brief heute noch fort soll, muß er schließen. Schickt mir doch Wolzogens Brief an Euch, wenn ich ihn lesen darf. Er ist mit seiner Lage nicht zufrieden, und es scheint nicht, daß er in Paris seine Zwecke erreicht. Ich werde ihm bald schreiben, er hat mir ein Geschäft aufgetragen. Die Memoiren von Mounier schicke mir auch. Ich umarme Dich, teure Liebe, und Linen. Lebt wohl. Morgen mehr mit der Botenfrau!

Lotte an Schiller [309]

W., den 9ten, abends nach 9 Uhr

Guten Abend, mein Teurer, Lieber, wie ging es Dir heute? Ich denke, Du hast einen Besuch gehabt von Salis, dessen Bekanntschaft wir gestern machten und ihm sagten, wenn er sich in Jena aufhielte, daß er zu Dir gehen und Dir von Wolzogen erzählen sollte, den er in Paris sah. Wolz. ist gar komisch, er trägt unsere Briefe immer zur Schau, er hat auch Salis Briefe von Line gewiesen, ich werde sie ihm nun alle nehmen, daß er nichts von mir in der Tasche tragen kann, weil ich das nicht gern habe. — Ich habe eine gute Idee von Salis, der Ton in seinen Gedichten ist so einfach und natürlich, auch ist er so bescheiden, und er selbst hat mir gar wohl gefallen, er hat so einen artigen Ton, die französischen Sitten haben ihm nicht die schweizerische Offenheit und Treuherzigkeit geraubt, ich könnte ihn recht gern sehen, lebte ich mit ihm an einem Ort. Ich glaube, er wird Dir auch gefallen haben. —

Daß Du der Kalb recht viel von unserem künftigen Leben gesagt hast, ist recht gut, sie sieht nun vielleicht ein, daß Du mich wirklich liebst, es scheint ihr daran zu liegen, diesen Glauben den Menschen zu nehmen, und sie hat unter die Leute gebracht, Du liebtest mich nicht um meinetwillen, sondern Einen wegen, und was sie mehr sagt. Auch hat sie Beobachtungen angestellt auf der Redoute, auf der ersten, wo sie auch war, daß wir nicht oft zusammengewesen wären usw. Es scheint ihrem Stolz ganz undenkbar, daß Du sie um meinetwillen hättest vergessen können, und ich weiß nicht, ob sie's Dir oder mir nun durch all dies Gerede zur Last legen will. — Wie sie noch so viele Mühe sich geben kann, ein Herz zu gewinnen, was zu ihrem nicht paßt, kann ich mir nicht denken, ich gestehe, ich hätte zuviel Stolz, um meine Schwächen so zu zeigen, um meine Liebe da aufzudringen, wo sie nichts mehr wäre; dies paßt gar nicht zu ihrem übrigen Wesen (das sie aber vielleicht nur dem Scheine nach hat), daß sie sich so um die Liebe eines Menschen bewerben kann. Alle diese Menschen sollen uns nicht kümmern, unser Leben wird schön und ungetrübt vergehen, wenigstens werden wir es uns selbst nicht trüben, und auch das Schicksal wird es nicht können, da auch, selbst wenn Stürme kommen sollten, die im Leben oft unvermeidlich sind, die Liebe sie leichter uns ertragen lassen wird. —

Die ch. m. hat heute wieder geschrieben, und in R. werden noch mehr Umstände des Trauens wegen gemacht, es wird also dabei bleiben, daß es in Jena geschieht, auf dem Dorfe, wo Du willst, wäre es recht gut und mir lieber als im Hause. — Sie will nun erst den 22. kommen, es ist also einen Tag später, doch darüber sprechen wir noch selbst. Daß Du mit uns nach E. gehst, freut mich gar sehr, der Koadjutor wird sich nicht wenig freuen über diese Nachricht, auch, daß wir die Woche vor der Trauung dort bleiben, ist mir lieb, da sind wir der Abschiedsbesuche hier überhoben. Hier ist der

Brief von Beulwitz, er ist gar höflich und freundschaftlich. Es schlägt 10 Uhr, und ich muß noch in die Akademie heute, um mein Kunstwerk zu vollenden. Adieu. Sonnabend sehen wir uns, hoffe ich. Leb wohl, so recht wohl, mein Lieber.

Schiller an Lotte [310]

Dienstag, abends, [9. Februar]

Wie ergeht Dir's, meine Liebe, bei diesem traurigen Wetter? Ich fürchte, es wird nicht gut auf Dich wirken und Dir die Heiterkeit nehmen. Ihr sitzt jetzt wohl beim Tee zusammen, jedes still und in sich gekehrt — so denke ich Euch mir. Ich komme eben aus dem Kollegium und habe vor acht Minuten noch gelesen. Nun muß ich diesen Abend noch in Gesellschaft, wohin man mich gebeten hat. Salis ist hier und war diesen Nachmittag bei mir. Er erzählte mir von Wolzogen, von Paris, was mich interessierte. Überhaupt hat er mir wohl gefallen, er scheint etwas Stilles und Ernstes in seinem Wesen zu haben, was mich an ihn fesselt. Diesen Abend werde ich noch mehr mit ihm umgehen, ich verspreche mir viel Vergnügen. Ich glaube, Ihr seid ihm gut aus seinen Gedichten, und dies hat ihn mir noch mehr empfohlen.

Die Mama hat heute geschrieben und die Nachrichten geschickt. Ich erstaune über ihre Pünktlichkeit und Geschwindigkeit. Ich habe Dein Taufzeugnis in meiner Schatulle, und daraus sehe ich, daß Du eine Christin bist und des Herrn Johann Christoph v. Lengefeld eheleibliche Fräulein Tochter — mit drei gar schönen Namen — die mir alle so wohl gefallen, daß ich Dich künftig Charlotte Luise Antoinette rufen werde. Die ch. m. hat uns schon wieder zwei Tage zugelegt. Nun schreibt sie, daß sie den 22. Februar kommen wolle, nicht ohne die Vorsehung versteht sich. Die gute Mama! Wir müssen ihr, wenn sie sich nicht anders entschließt, recht viel Vergnügen zu machen suchen. Wäre es nur

auf den Tag schönes Wetter, so ließe sich vielleicht eine Landpartie machen. Die Bohlin sollst Du selbst einladen. Läßt sich die Stein nicht auch bereden, auf einen oder zwei Tage herzukommen? Sie kann ja auch im Seegnerschen Hause wohnen. Da die Mama erst von Montag über acht Tage kommt, so wäre mir's lieber, erst Sonnabend über acht Tage mit Euch nach Erfurt zu gehen. Gleich nach der Erfurter Reise wäre dann unsere Trauung, und die Zerstreuungen folgten aufeinander. Reisen wir schon am nächsten Sonnabend, so gibt mir dies eine Unterbrechung in meinen Geschäften, die jetzt gerade nicht gut angebracht ist. Aber Ihr habt mich einmal unter der Schere, und ich muß geschehen lassen, was die Schere mit mir machen will.

In Rudolstadt werden wir nicht aufgeboten, der Geheime Rat hat uns Dispensation gegeben, aber in sächsischen Ländern ist es scharf befohlen, und es ist auch zu unbedeutend, um viel gute Worte oder Geld um die Dispensation zu geben. Vom Oberpfarrer Cellarius hat die chère mère einen Brief beigelegt, den ich Euch hier schicke; schickt mir ihn aber wieder zurück, daß ich ihn Sonnabends der ch. m. wieder ausliefern kann.

Schreibe mir bald wieder, meine Liebe. Jetzt, da wir einander zehn Tage lang nicht sehen sollen, müssen Briefe wieder alles tun. Laßt mich keinen Posttag umsonst erwarten. Die letzten Briefe kamen pünktlich und jetzt ist die Post durch Eure Anfrage gewarnt. Jetzt wird nicht leicht etwas gewagt werden.

Wie gerne schriebe ich mehr, aber es schlägt 7 Uhr, und ich muß in Gesellschaft. Ich umarme Dich, meine Lotte; tausend Grüße an Linen. Morgen schreibe ich ihr. Lebt wohl, meine Lieben. Leb wohl.

Dein

S.



Schiller an Lotte [311]

Mittwoch, abends

Ich habe wieder ein Kollegium zurückgelegt und kann von der großen Rechnung eines wegstreichen. Die Zeit unserer Trennung messe ich jetzt nach Vorlesungen, und die achte, die ich lese, fällt schon in unser Leben. Wie rührt mich dieses Gefühl naher Seligkeit! Sonderbar und einzig ist die Stimmung der Seele, womit ich unsere Vereinigung erwarte. Eine schöne, glückliche Ruhe zeigt sie mir — ein gleichförmig lachendes Dasein. Ja, meine gute Lotte, sie sollen durch unser schönes Leben beschämt werden, aber nein, sie werden keine Zuschauer dieses schönen Lebens sein. Um die Nichtsbedeutenden zu widerlegen, ist es doch nicht der Mühe wert, ihnen den Kreis seiner Freuden zu zeigen. Wir wollen ihnen die Kränkung ersparen, uns glücklich zu sehen!

Daß allerlei über unser Verhältnis würde gesprochen werden, war zu erwarten. Hätte man uns erst in unserem engeren Kreise beobachtet, wo wir drei ohne Zeugen waren — wer hätte dieses zarte Verhältnis begriffen? Jeder beurteilt fremde Handlungsarten nach der seinigen — eine freie, schöne Seele gehört dazu, unsere verschiedene Stellung gegeneinander zu fassen, die ganze Geschichte unserer keimenden und aufblühenden Verbindung untereinander müßte man übersehen haben, und feinen Sinn genug haben, diese Erscheinungen in uns auszulegen. Die Menschen suchen immer gleich Worte zu allem, und durch Worte hintergehen sie sich dann. Jede Empfindung ist nur einmal in der Welt vorhanden, in dem einzigen Menschen, der sie hat; Worte aber muß man von Tausenden gebrauchen, und darum passen sie auf keinen. Ich fühle, daß ich glücklich bin und sein werde durch Dich, ich fühle es nicht weniger lebendig, daß Du es durch mich sein wirst. Ich fühle es, und dies gilt mir

weit mehr, als wenn ich es mir in Vernunftschlüsse und diese in Worte auflösen könnte.

Du wirst nie von anderen Menschen erst erfragen wollen, ob Du glücklich seist durch mich; mir gegenüber mußt Du dieses bei Dir selbst entscheiden. Du könntest es nie durch mich werden, wenn Du es nicht von mir allein erfahren könntest. Jedem, mit dem ich nicht in fortdauernden Verhältnissen lebe, und vor dem meine Seele nicht in ihrer ganzen Freiheit sich entfaltet, werde ich ein rätselhaftes Wesen sein; man wird immer falsch über mich urteilen. Weil ich hoffe, mit Zuversichtlichkeit hoffe, daß Du zwischen Dich und mich nie einen Dritten treten lassen wirst, daß ich auch dann, wenn ich der Inhalt davon bin, Dein erstes Vertrauen haben werde, Deine erste Instanz sein werde — weil ich dieses von Dir hoffe, darum, meine Liebe, meine Gute, kann ich ohne Besorgnis und Furcht Deine Hand annehmen. Diese Hingebung, dieses volle, unmittelbare Vertrauen ist die notwendige Bedingung unserer künftigen Glückseligkeit, aber Du wirst es bald fühlen, daß sie auch zugleich der höchste Genuß dieser Glückseligkeit ist. Die höchste Annäherung, welche möglich ist zwischen zwei Wesen — ist die schnelle, ununterbrochene, liebevolle Wahrheit gegeneinander.

Lebe wohl für heute. Ich schriebe so gerne fort, aber sogleich wird mein Zimmer voll Menschen sein. Ich habe heute den Klub in meinem Hause. Schreibe mir bald wieder, meine Liebe. Wir sehen uns diesmal so lange nicht, erst in zehn Tagen, leb wohl. Leb wohl.

Lotte an Schiller [312]

Den 11ten Febr., gegen 5 Uhr

Ich habe gestern recht lachen müssen, wie mir Line erzählte, sie hätte geschrieben, es wäre besser, Du holtest uns in Erfurt ab, und ich schrieb, es wäre besser, Du kämest jetzt

mit uns. Aber meine Sehnsucht nach Dir gab mir diese Sprache. Line wird Dir sagen, daß es so, wie Du es ausgedacht hast, zu beschwerlich ist.

Es ist mir ein eigenes, schönes Gefühl, wenn ich denke, daß wir in einigen Wochen zusammen sind und uns nichts mehr trennen kann von außen, und das, was uns trennen könnte, wird es nie, denn unsere Herzen werden sich immer nahe sein, und nichts Fremdes wird sich zwischen Deine und meine Liebe stellen. Ich fühle es tief, es ist ein eigenes, zartes Band, das uns aneinander knüpfen wird.

Offen und frei wird meine Seele sich vor Dir entfalten. — Es fiel mir letzt ein, daß ich zuweilen Dir könnte auffallen und Du mich nicht so verstehen, es ist in meinem Umgang mit Dir oft eine Zurückhaltung, die Dir in den Momenten, wo wir uns am nächsten sind, auffallen könnte. Aber dies kommt von dem langen Zwang her, den sich meine Neigung hat tun müssen durch Umstände. Bald war ich, wie Du in R. warst zuerst, über Dich selbst ungewiß, bald wollte ich mich den Beobachtungen der ch. m. und anderer entziehen, und dies Achtunggeben auf mich selbst hat noch dies in mir zurückgelassen, bilde ich mir ein, daß ich noch immer einen gewissen Anschein von Zwang habe, als könnte sich mein Herz nicht so ganz frei vor Dir enthüllen; dies wird sich verlieren, und Du wirst klar und deutlich fühlen, wie frei meine Seele vor Dir sich in mancherlei Gestalten wandelt. — Ja, wir werden glücklich sein! Meine Ruhe, wenn ich an die Zukunft denke, ist eine Ahndung meines künftigen Lebens. Mögen die Menschen um uns her denken und sagen, was sie wollen; wir brauchen sie nicht.

Es ist mir nur zuweilen ärgerlich, daß sich die Menschen um mich bekümmern, da ich ihrer so gern ganz vergessen kann. Aber eben deswegen, da sie mir so gleichgültig sind, mögen sie auch sagen und tun, was sie wollen. —

Gestern waren wir bei der Stein, die Kalb ließ sich melden. Du hast keinen Begriff, wie sie aussieht und tut; sie mochte nicht erwartet haben, uns dort zu finden. Wir waren ganz kalt gegeneinander. Sie sah aus, wie ein rasender Mensch, bei dem der Paroxismus vorüber ist, so erschöpft, so zerstört, das Gespräch wollte gar nicht fort. Der ganzen Familie fiel es auf, daß sie noch nie so gewesen wäre; sie klagt über den Kopf, sie saß unter uns, wie eine Erscheinung aus einem anderen Planeten, und als gehörte sie gar nicht zu uns. — Ich fürchte wirklich für ihren Verstand. Sie ist mir sehr aufgefallen, und hätte sie nicht wieder die unverzeihlichen Härten und das Ungraziöse in ihrem Wesen, sie könnte mein Mitleid erregen. Aber so stößt mich so vieles zurück; ich beklage sie wohl, aber sie rührt mich nicht. Adieu, Lieber. Alleweile ist die Mandelsloh gekommen. Leb wohl, lieber Teurer!

L.

Schiller an Lotte und Karoline [313]

Freitag, abends

Der heutige Tag war gar glücklich für mich. Briefe von Euch, meine Liebsten, von Karolinen und von Körnern, der sich endlich wieder in den vorigen herzlichen Ton mit mir findet. Wie froh mich diese Wendung macht, kann ich Euch nicht verbergen. Unser aufblühendes Verhältnis ließ mich voriges Jahr seinen Besitz nicht so nahe und lebhaft wie ehemals empfinden, und das schöne Glück, das seitdem vor meiner Seele schwebte, verbarg mir den Verlust, der mir in ihm drohte. Konnte ein Wunsch noch Raum haben in meinem Herzen, da Ihr mein geworden seid? Daß ich ihn nun auch wieder habe, ist mir ein überraschender Gewinn, und ich kann meine schönen Besitzungen jetzt kaum mehr übersehen. Wieviel Edles und Treffliches schließe ich an mein Wesen

und nenne es mein! Mein Herz fließt auseinander in einem reichen und herrlichen Gefühl!

Karoline ist also doch wieder besser, da sie mir schreiben konnte. Findet sie recht gesund und sagt ihr, daß ihr Brief mir eine liebe Erscheinung gewesen sei. Mit ihrem lichtvollen Blicke beleuchtet sie mir meine eigene Seele. Sie ist mir ein lieblicher Genius, der selbst glücklich um den Glücklichen schwebt. Daß ich von heut in sieben Tagen in Eurer Mitte bin — dann unzertrennlich von Euch sein werde! Ach, dies ist mir ein unaussprechlich seliges Gefühl. Donnerstag abends, gleich nach meiner Vorlesung, werde ich von hier wegfahren, und in derselben Nacht zwischen 11 und 12 hoffe ich in Erfurt zu sein. Vielleicht finde ich Euch noch wach, ich werde wenigstens unter einem Dache mit Euch schlafen. Vergeßt nicht, mir sogleich nach Eurer Ankunft den Gasthof zu bezeichnen, wo Ihr absteigen werdet. Karoline wird es ja wohl einrichten können, daß sie den Freitag und Sonnabendmorgen zeitig im Gasthof ist. Mit ihr möchte ich so vielerlei sprechen. Solange Wilhelm da war, konnte ich sie ihm nicht nehmen.

Wie beneide ich Euch um die schöne Woche, die Ihr in Erfurt miteinander verleben werdet! Mir wird diese kurze Trennungszeit schwer genug werden. Ich bin jetzt nichts mehr für die Gegenwart. Was den schlaffen Seelen ihr ganzes Lebenlang begegnet, begegnet mir jetzt. Ich kann keinen Eindruck von außen mehr recht auffassen, keine Gestalt will an meiner Seele haften.

Schreibt mir aber doch fleißig von E., wenn es auch wenig ist, daß ich mich doch auf etwas zu freuen habe, wenn der Posttag kommt. Zwei oder drei Briefe könnte ich immer noch von Euch erhalten. Es sind auf lange Zeit die letzten, die Du mir schreiben wirst, Lotte.

Wahrscheinlich war es eine Wirkung meines letzten Briefs, was der Kalb bei Eurer letzten Zusammenkunft mit ihr ein so sonderbares Betragen gegeben hat. Ich begreife nicht,

mit welcher Stirne sie mir schreiben konnte, daß ich „die giftigen Zungen nicht die Wahrheit soll geredet haben lassen". Daß sie sich in unser Betragen gegeneinander gemischt hat, ist doch ziemlich entschieden, sie hat also wirklich gegen sich selbst gesprochen. Sie empfahl mir bei meiner Antwort Genauigkeit in der Aufschrift des Briefes, weil sie fürchtete, daß er in ihrer Schwester Hände kommen könnte. Dieses gab mir Gelegenheit, ihr zu sagen, daß die Vorsicht nicht überflüssig sei, denn mir wäre es wirklich begegnet, daß von den Briefen, die ich nach Weimar geschrieben, einige durch fremde Hände gegangen. Sie drang in mich in ihren letzten Briefen, sie nur auf einen Augenblick zu besuchen, weil sie mir etwas sehr Wichtiges zu sagen habe. Da ich es neulich endlich ganz abschlug, so eröffnete sie mir in ihrem letzten Brief die Sache, um derentwillen sie so nötig fand, mich zu sprechen. Dies war nun offenbar nicht die Wahrheit, denn ihr Anliegen ist durch einen Brief fast noch leichter abzutun gewesen. Sie war nie wahr gegen mich, als etwa in einer leidenschaftlichen Stunde, mit Klugheit und List wollte sie mich umstricken. Sie ist jetzt nicht edel und nicht einmal höflich genug, um mir Achtung einzuflößen. Da ich ihr neulich schrieb, „ich zweifle, ob sie jetzt die Stimmung schon gefunden hätte, worin unsere Zusammenkunft für uns beide erfreulich sein könnte, und daß ich dieses aus einigen Vorfällen schlösse", so antwortet sie mir nun: Ich irre mich sehr, wenn ich ihr jetziges Betragen mit jener Tollheit, mit jenem ungeschickten Traum, der lange schon nicht mehr in ihrer Erinnerung sei, in Zusammenhang brächte, und dergleichen mehr. Darauf schrieb ich ihr: Die Versicherung, die sie mir gebe, daß das Vergangene in ihrer Erinnerung ausgelöscht sei, erlaube mir endlich, freimütig über das Glück mit ihr zu sprechen, das meine nahe Verbindung mir gewähre. Ich sprach nun mit vollem Herzen von unserer Zukunft, und dies hat sie nicht ertragen. Hat sie es nicht durch

die Plattitüde verdient, womit sie ihre eigene Empfindung herabsetzt? Warum schreibe ich von ihr soviel? Ich hätte besseres tun können. Lebt wohl, meine Teuersten. Lebt wohl.

Schiller an Lotte und Karoline [314]

Sonntag, abends

Ihr seid jetzt beisammen, meine Lieben, und mein Herz sagt mir, daß ich Euch nicht ferne bin. Noch vier Tage und ich bin in Eurer Mitte — das ist eine unaussprechlich schöne Aussicht. Meine Sorge ist nur, daß wir einander so wenig werden sein können. Einige Vormittagsstunden — das wird wohl alles sein, und Ihr werdet dafür sorgen, fürchte ich, daß die Vormittage nicht zu frühe anfangen. Ich will eine Stunde Vorlesung mehr noch daran wenden, und es einrichten, daß ich Donnerstag abends spätestens zwischen neun und zehn in Erfurt bin. Könnt Ihr, so richtet es so ein, daß Ihr zeitiger nach Hause kommt, und ich Euch die Nacht noch eine Stunde genieße. Vergeßt nur nicht mir zu schreiben, in welchem Gasthof Ihr abgestiegen seid. Verfehle ich diesen, so ist die halbe Freude verloren. Wenn keine Antwort auf diesen Brief mehr bei mir eintreffen kann, und Ihr diesen Umstand in dem Brief, der unterwegs ist, vergessen habt, so schickt den Heinrich gegen 9 Uhr oder auch nur ein Billett in den Schleedorn, wo ich halten werde. Dem Heinrich könntet Ihr auftragen, daß er mir ein gutes Zimmer (eins nämlich, das nicht zu weit von dem Eurigen ist) soll parat halten lassen. Die Reputation kann nichts dadurch leiden, die Heirat macht alles gut.

Auf die neuen cher Père und chers Frères Gestalten bin ich begierig. Tut mir den Gefallen und beschreibt mich als einen wunderlichen Kopf oder lieber gleich als einen Bären — das hat in Rudolstadt schon mein Glück gemacht,

und wenn ich dann nur niemand fresse, so bin ich ein artiger Mensch. Das Universum von Dalberg hätte ich noch gar gern gelesen, aber hier ist es nicht zu haben. In Erfurt hoffe ich es zu finden, ich rechne darauf es aus der Tasche heraussehen zu lassen, wenn ich beim Koadjutor bin. Da ich diese Zeit her alles Interesse an Arbeiten verloren, die nicht durch sich selbst es erzwingen, so bin ich darauf gefallen, ein altes Schauspiel wieder hervorzusuchen, wovon schon vor drei Jahren Szenen fertig waren. Die Szenen mißfielen mir, aber ich habe eine davon mit vielem Glück retouchiert. In der Thalia werdet Ihr sie lesen oder auch hier im Manuskript. Schon lange fehlte es mir an einem Gefühl des gegenwärtigen Genius — so daß es schien, als wenn er mit mir schmollte. Aber Amor und der Genius der Dichter sind aufeinander nicht neidisch, vielmehr ist es ihr Interesse, wenigstens bei mir, freundlich zusammenzuhalten. Ich kann gar nicht beschreiben, meine Lieben, wie mich die Aussicht freut, mich in Eurer Mitte mit einer dichterischen Arbeit zu beschäftigen. Die höchste Fülle des künstlerischen Genusses mit dem gegenwärtigsten Genuß des Herzens zu verbinden, war immer das höchste Ideal, das ich vom Leben hatte, und zu vereinigen ist bei mir auch das unfehlbarste Mittel, jeden zu seiner höchsten Fülle zu bringen. An Euren Herzen, meine Lieben werde ich diesen Wunsch in Erfüllung sehen. Liebe allein, ohne dieses innere Tätigkeitsgefühl, würde mir ihren schönsten Genuß bald entziehen — wenn ich glücklich bleiben soll, so muß ich zum Gefühl meiner Kräfte gelangen, ich muß mich der Glückseligkeit würdig fühlen, die mir wird — und dieses kann nur geschehen, wenn ich mich in einem Kunstwerk beschaue. Es ist nicht Egoisterei, nicht einmal Stolz, es ist eine von der Liebe unzertrennliche Sehnsucht, sich selbst hochzuschätzen.

Ihr seid alle gesund, will ich hoffen, und Eure Glückseligkeit wird durch nichts gestört. Nur für meine Braut und

Schwägerin fürchte ich die großen Diners und Soupers gar sehr, und fast auch für mich selbst, wenn ich bei Euch sein werde. Dir, Karoline (D), gebe ich Deine zwei Gäste aufs Gewissen, Dich halte ich noch für die beste Philosophin unter den dreien. Nimm Dich der Geistigkeit an, und sei eine Seelsorgerin im vernünftigen Sinn.

Ich werde den Schnupfen wohl aus dem ledigen Stand in den Ehestand mit hineinnehmen, wie der Anschein ist. Jetzt plagt mich ein böser Hals und ein Husten, und ich mediziniere, damit ich doch wenigstens auf den Freitag leidlich sprechen kann, denn jetzt wird mir die Stimme wirklich schwer. Sonst ist mir aber sehr wohl, und ich bin heiter.

Heute sind wir in der Jenaschen Hauptkirche feierlich aufgeboten worden mit einem langen Schweif von Glückwünschen, wie ich höre, von Herrn Oemlers Invention. Mir ist jetzt nur bange, daß sich niemand meldet, den ich zu heiraten versprochen habe, oder daß Knebel nicht auftritt und mir Lottchens Hand streitig macht. Gewisse Leute sollten wirklich, damit die Geschichte eine tragische Verwicklung bekäme, diesen Ressort spielen lassen. Dem heutigen Aufgebot habe ich vermutlich den Brief zu danken, den ich zu Eurer Unterhaltung hier beilegen will. Ihr werdet mir doch gönnen, daß ich im Herzen des Kranzes so gut logiert bin. Die Zimmer in ihrem Herzen, wie sie's nennt, sind ungleich wohlfeiler als die in ihrem Hause, es ist aber auch weniger daran zu verderben. Meistens sind's Zimmer für Domestiken.

Ich habe mir heute vergebliche Rechnung auf einen Brief von Euch gemacht; an der Post lag es nicht, daß keiner kam. Ich will mich aber resignieren, da die Zeit so nahe ist, wo die Briefe ihren Kredit ohnehin verlieren.

Ich vermute, liebe Line, Du willst Sonntag abends noch nach Jena, um den Montag nicht zu ermüdet in Kahla anzukommen; ich habe deswegen im Seegnerschen Hause bestellt, daß Zimmer und Betten Sonntag abends parat gehalten

werden. Ich wäre sehr dafür, noch Sonntags hierher zu reisen, so sind wir dann auf den Montag um so weniger pressiert. Wenn Euch nur Lina hierher begleiten könnte. Dr. Stark ist ein sehr geschickter Arzt, und in Erfurt ist, soviel ich weiß, kein besonderes medizinisches Genie. Es wäre als mehr als nur Vorwand, dem Papa plausibel zu machen, daß er sie ihrer Gesundheit wegen zuweilen hierher gehen lasse.

Mir ist eingefallen, ob sich der Rat Becker von Gotha nicht bereden ließe, während unseres Dortseins nach E. zu kommen. Es freute mich doch, ihn wiederzusehen, und er wäre uns eine gute Stütze in der großen Gesellschaft. Wenn Ihr ihm Nachricht gebt, kommt er gewiß.

Jetzt adieu, meine Lieben. Ich schreibe Euch nun keinen Brief mehr, weil ich selbst ebenso zeitig ankomme. Seid vergnügt und denkt meiner. Ich umarme Euch mit zärtlicher Liebe. Adieu.

S.

Lotte an Schiller [315]

Erfurt, den 15ten Feb. 90

Es ist gar lange, mein Lieber, daß wir uns nicht gesehen haben, schon vierzehn Tage vorbei, und noch eine ganze Woche nun! Aber dies wird die letzte Trennung sein, wenigstens auf einige Zeit doch gewiß; denn ich hoffte nicht, daß Dir das Leben in Jena so durch mich verleidet werden könnte, daß Du eine lange Reise ohne mich unternehmen würdest. Wie sehnt sich mein Herz nach dem ruhigen Umgang mit Dir. Man genießt das Leben nur halb, wenn es immer durch Trennung unterbrochen ist. — Wir haben hier schon recht gesprochen und unsere Herzen ergossen mit Karoline, wir waren den Sonnabend den ganzen Abend für uns hier im Gasthof, und der Schnupfen war ein guter Vorwand uns zu Hause zu halten. — Gestern abend waren wir beim Koadjutor,

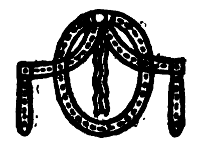
und es wird einem immer wohl bei ihm, seine Erscheinung ist immer wohltätig. Er freut sich sehr Dich zu sehen. Auch Papa versichert es.

Du fährst wohl her, da haben wir uns ausgedacht, da die leere Kutsche doch wieder durch Weimar muß, so könnten wir Sachen von uns, einen Koffer und Mantelsäcke aufpacken lassen. Und Du bätest Deine Hausjungfern die Sachen indessen in Empfang zu nehmen. Auch sollen Sofas hingeschickt werden durch Fuhren, und die werden sie, wenn Du nicht mehr dort wärest, auch aufheben indessen, wenn Du sie darum bittest. —

Über Deinen letzten Brief, wo Du von der Kalb schreibst, habe ich Dir auch noch nichts gesagt, ich erkläre mir nun ihre Verlegenheit. Was sie von den giftigen Jungen sagt, ist mir nicht recht klar; die letzten Tage war es recht, als müßten wir sie immer finden, sie war auch bei der Schardt, als wir da waren; da war sie anders gestimmt, schien es, und wollte mich bereden, ich sollte mich doch lassen von Lips zeichnen. Eins hat mich belustigt, wir sprachen mit Knebel von Mirabeau, der ihn so erschrecklich erhob; ich sagte, er hätte doch eine elende Existenz, sich immer in Verhältnisse drängen zu wollen, wo er nicht hingehörte, dies fiel ihr auf, und sie schien es auf sich zu deuten. — Daß es nicht ganz richtig mit den Briefen ist, fällt mir immer mehr auf, denn die letzten von uns, die wir nicht früher abgeschickt haben, hast Du doch gleich den folgenden Tag erhalten. Ich möchte doch wissen, was sie mir hat sagen wollen. Ist es was, wodurch sie vielleicht mein Verhältnis hat stören wollen, oder hat sie ausforschen wollen, wie ich von ihr denke und was ich von ihr weiß. Eine unangenehme Szene habe ich mir erspart. Und ihr ist nicht die Freude geworden, sich ganz auslassen zu können. Entweder sie hat mein Herz rühren oder mich kränken wollen. Beides ist fehlgeschlagen. Sie könnte mir gewiß nichts sagen, was mich von Dir abbringen könnte; dies

könnte niemand; Dein Wesen steht in einem eigenen Gesichtspunkt in meiner Seele, und diesen kann niemand Fremdes anders richten. Adieu, leb' wohl, ich muß mich nun zurecht machen, daß wir nicht zu spät zu Papa kommen. Du erhältst noch einen Brief, wenn die Post vor Freitag wieder in Jena ankommt. Mein Herz ist bei Dir, meine Seele umschließt Dich mit inniger, treuer Liebe.

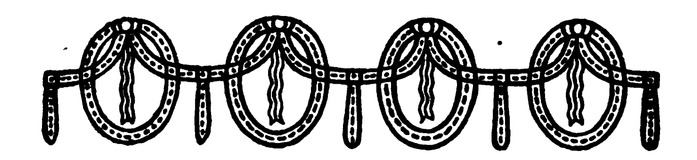
Deine L.





Sechster Abschnitt

Aus der Ehe



1790

Während zweier Besuche Lottes in Rudolstadt

Schiller an Lotte [316]

Dienstag, abend [27. Juli 1790]

Was wird die liebe kleine Frau jetzt machen? Ich kann es mir noch immer nicht recht glauben, daß sie fort ist, und suche sie in jedem Zimmer. Aber alles ist leer, und ich finde sie nur in den Sachen, die sie mir zurückgelassen hat. Was ich von ihr sehe, alles, was mich an sie erinnert, gibt mir unbeschreiblich viel Freude. Seid Ihr vergnügt zusammen, meine Lieben? Ist meine Line wohl?

Bertuch war heute bei mir und kündigt mir an, daß er aufs Vogelschießen mit seiner Frau und Krausen in Rudolstadt einen Besuch abstatten wird. Er sagt, daß Goethe nach Schlesien abgereist sei. Sagt Beulwitz, daß in wenig Tagen die Nachricht da sein wird: Es sei Friede. Der Herzog von Weimar hat's geschrieben. Der König von Ungarn wird alles zurückgeben, was er von den Türken erobert hat.

Ich war heute spazieren und habe mich des vorigen Sommers erinnert. Die Empfindungen waren mir gegenwärtig, womit sich heute vor einem Jahr mein Herz getragen hat. Es war vor unserer Zusammenkunft in Lauchstädt. Meine ganze Seele fand ich wieder in dem ähnlichen Anblick der Natur. Wie voll Hoffnung flog ich zu Euch, und wieviel Seligkeit im Herzen kam ich zurück.

Ich hab' es Bertuch auf die Seele gebunden, daß er uns Lips hierher schickt. Lips hat jetzt sehr viel Arbeit. Er soll einen Kopf zu dem dritten Band der Memoiren machen, den Saladin oder Richard cœur de Lion. Sei doch so gut, Line, und erkundige Dich, ob sich in der Rudolstädter Bibliothek kein Kupfer von einem dieser beiden findet.

Wird mir die kleine Frau übermorgen die Familie (des Briefboten) schicken? Ich sehne mich nach Nachricht von Euch. Morgen werde ich wohl noch lesen, da ich schwerlich etwas werde arbeiten können. Der Himmel, sehe ich, läßt keinen Scherz mit sich treiben. Ich habe so viel davon gesprochen, daß ich krank sein wolle, und ich bin's wirklich, aber ohne Folgen. Ich habe heute einen geschwollenen Backen und Zahnschmerzen gespürt, und diesen Abend wurde das Zahnweh auf einmal so stark, daß es mich aus dem Schlafe weckte, und ich die bewegliche Magd herauspochen mußte, mir Licht zu schlagen. Es ist nachts um 2 Uhr, daß ich diesen Brief schließe, und seitdem ich schreibe, ist mir viel besser. Heute mußte ich den Brief noch schließen, wenn Du ihn morgen haben sollst, denn ich werde wohl vor neun nicht erwachen. Ich umarme Euch herzlich, Ihr Liebsten. Lebt wohl. — Übermorgen mehr. Lebt recht wohl.

Lotte an Schiller [317]

R., den 27ten Juli 90, gegen 12

Alles schläft schon um mich her, aber ich kann nicht eher ruhen, bis ich Dir, Teurer, Liebster, einen guten Abend gesagt habe. Jetzt schläfst Du wohl, ach mir ist's immer, als müßte ich Dich aufsuchen, als hörte ich den Laut Deiner Stimme; ohne Dich ist das Leben mir nur ein Traum, ich bin nie da, wo ich scheinbar bin, sondern meine Seele, meine besten wärmsten Gefühle sind nach Dir hin gerichtet. Wie lebst Du? Um unserer Liebe willen strenge Dich nicht zu sehr an,

mein Einziger, Lieber, arbeite nicht zu viel, es kann mir so Angst werden, daß Du Dir doch wirklich schaden könntest.

Meine Reise war, wie ich's befürchtet hatte, es war so eine drückende Hitze, die einen ganz gedankenlos machte. Ich las in Luculles Leben, aber bald konnte ich's nicht mehr. Und saß da abgespannt und ermattet. Ich kam um halb 8 Uhr an. Fand niemanden zu Hause, als den Gri (Grigri, den Hund), der gar freundlich war. Bald kam aber Line und L'Epoux, der sich freute mich zu sehen, und so verging der Abend mit Sprechen. Er ist so gut gegen mich und freundlich, daß ich kaum weiß, warum er so ist; verdienen tue ich's nicht. Es wird mir oft bange in dem Trio; ach, warum kann sich nicht so gleich alles lösen! —

Meine chère mère kam gleich mit frühem Morgen, und ist gar erfreut, mich zu sehen. Auch Gleichen kam und die Schwägerin, nachmittags waren wir bei Hof, und diesen Abend haben wir den Geburtstag begangen mit Gleichens und dem Obersten. Ich habe mit (der) Frau wenig noch sprechen können allein, und so, denke ich, wird's auch leider fortgehen. Die Prinzen waren heute immer mit uns, sie sind nicht so übel und reden doch vernünftig, daß ich mich wundere. Ich weiß, wer mehr Anspruch auf das Grasen auf Juras triftenreichen Höhen machen könnte, der Ursus und Molch. (Beulwitz und Kettelhodt).

Lieber, Lieber, ich drücke Dich an meine Seele! Wie klar fühl ich's täglich und jetzt, daß nur bei Dir, nur unter Deinen Augen das Leben mir liebliche Blüten geben kann. Arm und leer wäre mein Herz ohne Dich. Mein besseres Leben lebe ich nur bei Dir. Ach das Scheiden auf stundenlang tut mir schon weh, und vollends auf Tage! Mir war es gestern so bang; eine lange Trennung trüge ich nicht. Ich kann mich hier gegen niemand aussprechen darüber, Linen würde es wehe tun, wenn sie fühlte, wie so weh es mir ums Herz ist. Ach, ich möchte ihr jetzt nur Freuden geben, denn sie be-

darf es so sehr, es muß bald anders werden; in manchen Momenten ist mir das Verhältnis ganz unerträglich. Gute Nacht, mein Alles, ich möchte nur Namen finden, Dich zu nennen, es drückt keiner aus, was Du mir bist. Ich bin wohler, als ich's erwartet habe.

Mittwoch, nachmittags

Mein Herz sehnt sich nach diesem Abend, nur ein Laut von Dir, mein Liebster, und es wird mir wohl, was machst Du bei der entsetzlichen Hitze? Mir ist so warm, ich bin so kraftlos, aber Kräfte des Geistes bedarf man hier nicht, und ich bin so stille und lasse mich gehen und lasse die anderen reden. Der ennuy ist stark bei den Prinzen und am Hofe, man muß immer nur an ihre Güte denken, um die Langeweile, die sie einem geben, zu vergessen, und dies ist schwer. — Welch ein anderes, schönes Leben ist es mit Dir, mein Liebster, o, daß Du immer fühlen könntest, wie viel Du mir gibst! Ich kann Dir's so wenig sagen, denn meine Gefühle sind so still, ich denke oft, wie viel ich Dir zu sagen hätte, Dich zu fragen, und ich sage doch so wenig, aber ich lebte immer so einsam, was ich dachte, teilte ich nie mit aus Furchtsamkeit, und daher wird es mir oft schwer über die Dinge zu sprechen, es wird sich aber geben, der längere Umgang mit Dir wird mir mehr Selbstvertrauen geben. (Ich komme da in diese Erklärung und weiß nicht wie, denn ich wollte etwas ganz anderes sagen). Ich wollte von der schönen Zukunft sprechen, ach, wie anders wird es uns in Mainz sein, Dich zu hören, wenn Du mit dem Goldschatz sprichst, mit solchen Menschen von Geist umzugehen, wie Ihr. Wie abgeschmackt ist das Leben hier dagegen. Es stumpft sich alles ab, man fühlt kein Interesse bei anderen für nichts, und da erstirbt das eigene.

Meine chère mère spricht gar von vierzehn Tagen, die ich hier sein sollte, aber so lange von Dir sein, kann ich nicht,

mein Bester, Liebster. Höchstens bleib ich Sonntag noch hier, weil Freitag etwas bei Hof ist, daß ich die Chère mère nicht auch sehen kann. Aber es ist eine lange, lange Zeit. Schone Dich aber um alles in der Welt, arbeite nicht zu viel, daß Du nicht ernstlich Dir schadest; ich möchte Dich nur einen Moment sehen können. —

Adieu, heute abend noch ein Wort, ehe die Familie abgefertigt wird, ich bin recht froh, daß wir sie haben; da höre ich morgen ein Wort von Dir.

Ehe ich's vergesse, Lieber, gib dem Jungen Linens Kasten mit, den ich vergessen habe, versiegele ihn aus Vorsicht noch einmal, und Gustav Adolph, wenn Du ihn nicht nötig hast. Der Epoux wünscht ihn auch zu lesen. Wir trinken heut' Tee im Holze am Schloß bei der Chère mère.

Abends

Eben erhalte ich Deinen Brief, mein Bester, es ängstigt mich, daß Du krank bist, laß mir's ja wissen, wenn Du gar auch Fieber dazu bekämst, schick' mir gleich eine Chaise, ich bitte Dich um alles, ach ich kann nicht ruhen, wenn ich Dich nicht wohl weiß. Ungeduldig erwarte ich den morgenden Abend, ich drücke Dich an mein Herz.

Lotte

Ich lege den Brief mit Fleiß in ein Buch, damit die Familie den Brief nicht verlieren kann. Hier ist ein Buch, das Dich vielleicht interessiert. Macht es Dir Spaß, so bringe ich die folgenden Teile mit. Adieu, adieu.

Schiller an Lotte [318]

Donnerstag, 29. Juli 1790

Sei ganz ruhig meiner Gesundheit wegen, liebstes Herz. Das Zahnweh hat nicht angehalten, und sonst fehlte mir nichts. Ich war gestern abends leidlich genug, um zu lesen

und auch zu Hufeland in den Klub zu gehen, wo uns der schöne Abend und ein interessantes Gespräch verführt hat, bis nach elf in dem schönen Garten zu bleiben. Mir ist heute frei und wohl um den Kopf, und nichts fehlt mir, als meine Lolo. Aber sieh' jetzt ja nicht auf mich, liebstes Herz; Dein Dortsein ist eine Erleichterung für Lina; sie kann den ganzen Tag Dich genießen und ich nur wenige Stunden. Mir ist es großer Trost, daß ich Dich um Linas willen entbehre, und daß Du ihr Freude machst.

Heute und morgen lese ich noch Kollegien, weil mein Kopf am besten dabei ausruhen kann. Von Montag an oder Dienstag befinde ich mich krank.

An den Goldschatz will ich nächste Woche gewiß schreiben. Wenn Du Zeit findest, so schreibe doch an meine zweite Schwester; ich bin ungeduldig nach Nachrichten von Hause.

Die Noten schickte gestern die Oerteln. Ich erbrach das Paket, weil ich dachte, es wäre eine Zeichnung. Vielleicht kannst Du die Musik jetzt in R. brauchen. Ich weiß nicht, welches Kästchen Du meinst. Ich schicke Dir dieses unter dem kleinen Tische.

Chère mère grüße herzlich und dem Epoux empfiehl mich. Auf den Sonnabend schreibe ich wieder. Adieu, liebstes Herz.

Schiller an Karoline [319]

Sei doch ja froh, meine Liebe, daß Ursus sich so beträgt — da jetzt doch nichts geschehen kann. Eine anhaltende, verstimmte oder gar unfreundliche Existenz mit ihm könntest Du nicht ertragen. Suche aber seine Weichheit dazu zu benutzen, daß er Dir Freiheit über Dich selbst läßt.

Liebe, ich kann mich in die Trennung von Euch beiden kaum finden. Mir ist, als hätte ich diese fünf Monate in einem langen Traum gelegen, und aus diesem wäre ich nun erwacht zu meinem vorigen Leben. O, wie selig, daß unsere

Verbindung keine vorübergehende Erscheinung ist! daß ich Wirklichkeit umfasse!

Was macht Karoline, hat sie Dir geschrieben? Willst Du an Goldschatz schreiben, so kannst Du mir den Brief zum Einschluß geben. Sag' ihm etwas Leidliches über U. Ich glaube, es machte ihm Freude. Solange in der Hauptsache nichts geschieht, so kann ihn, wie ich denke, nur Dein gutes Verhältnis mit U. beruhigen, und er öffnet sich Dir um soviel freier, wenn er sich darüber keine Sorge machen darf.

Liebste, lebe wohl. Ich kann Euch nur flüchtige Worte sagen. Meine beste Seele ist bei Euch. — Sieh', daß Du hier bleiben kannst, wenn U. Dich bringt.

Ich umarme Euch, meine Teuersten. Tausendmal. Lebt wohl.

Lotte an Schiller [320]

Freitag, gegen 11

Nur ein Wort heute, mein Liebster, wie wohl tat mir Dein Brief gestern, denn es war mir so ängstlich, in Ungewißheit wegen Deiner Gesundheit zu sein. Ich möchte Dir heute viel sagen, aber meine chère mère ist krank und geht nicht aus, da soll ich Mittag bei ihr essen. Montag bin ich wieder bei Dir, mein Teurer. Sollte aber die chère mère kränker werden, daß sie gar zu Bette liegen müßte, so bliebe ich noch ein paar Tage bei ihr, sie ist so weich jetzt, und man muß sie so schonen. Hoffentlich aber ist's nur ein verdorbener Magen, und sie wird bald wieder besser. Es drückt sie etwas, so scheint mir's, und vielleicht öffnet sich heute ihr Herz und ich kann sie trösten, ihr Mut einsprechen. Doppelt fühle ich jetzt den Kummer anderer, da ich selbst so glücklich bin, da ich in Dir alles finde, was mir nur werden kann, da Du mir alles gibst, ach, ich fühle nun stärker, wieviel man entbehrt, wenn man nicht glücklich ist! Du bist in unserer Mitte, mein Geliebter. Leb wohl, wohl. Mein

Herz umfaßt Dich. Morgen schreibe ich an Deine Schwester Luise.

Chère mère grüßt herzlich.

Deine Lotte

Schiller an Lotte [321]

Sonnabend früh. [31. Juli 1790]

Wie sehne ich mich nach Nachrichten von Euch, Ihr Liebsten! Mir ist, wie vier Wochen vor unserer Heirat, so leer, so einsam unter allem, was mich umgibt. Seit gestern bin ich nicht ausgegangen, und die langerwartete Krankheit ist gekommen.

Vorgestern, abends nach 9 Uhr ging ich noch zu Paulus, wo wir bis 11 geplaudert haben. Vielleicht bitte ich sie heute abend zu mir, wenn sie nicht auf den Ball gehen. Der Magister Vischer, den Du doch kennst, Lotte, hat ihn veranstaltet, um mit der Fräulein v. Götz tanzen zu können. Er ist glücklich wie ein Seliger im Himmel.

Eben erhalte ich Eure Briefe, Ihr Lieben. Ich danke Euch. Laßt nur die chère mère nicht krank werden; und ich bitte Euch, wenn ihr etwas auf dem Herzen drückt, bringt sie dahin, daß sie sich darüber ausspricht. Über Deinen Brief, meine Line, das nächstemal. Ich fürchte, mein Brief kommt nicht mehr fort. An Hubern will ich nächste Woche schreiben.

Lebt wohl, meine Teuersten. Ich umschließe Euch. Richte Dich nach den Wünschen der chère mère, liebstes Herz, aber wenn Du Montag nicht kommen kannst, so schreib mir's, womöglich durch die Familie. Lebt wohl, lebt wohl.

Schiller an Karoline [322]

Sonnabend, den 11. Sept. 90

Liebste, endlich bin ich doch der verdrießlichen Arbeit los und kann Dir wieder aus meiner Seele etwas sagen. Jetzt erst fühle ich, daß Du schon lange von uns bist; seither

waren's nur Augenblicke, daß ich außer mir lebte. Die liebe Lolo half mir diese beschwerliche Periode leicht überstehen. Wieviel Freude gibt mir ihre Liebe, ihr freundliches, glückliches Dasein um mich her, das liebliche Spiel ihrer sanften Seele. Wenn Du nun erst wieder um mich lebst und es ununterbrochen bleibst, liebste Seele — ja, es werden schöne Tage sein. Und müssen wir denn erst den Zufall dazu abwarten, an den ich noch immer keinen rechten Glauben habe? Laß uns die Gegenwart ergreifen, sie ist ja in unserer Macht. Du bist über diesen Punkt vielleicht freier, als Du selbst denkst. Mache jetzt sogleich den Versuch mit dem Ursus. So wie Du es jetzt anfängst, wird er sich gewöhnen. Von gestern über 14 Tage sind meine Kollegien aus, aber ich kann erst den 11. oder 12. Oktober abkommen. Du könntest in acht Tagen hier sein und bleiben bis auf den 3. oder 4. Oktober. Ich lebe hier doch weit besser mit Dir, als in R. unter den vielen fremden Gesichtern. Wir genießen die letzten schönen Tage des Sommers noch zusammen, Du kannst auch in unserem Hause wohnen.

Der Goldschatz ist mir die Antwort auf meinen Brief noch schuldig. Er bekam ihn am letzten Tag seines Aufenthalts in E., und ich fürchte fast, er vergißt über den Zerstreuungen in Frankfurt mir zu antworten. Ich schreibe ihm aber in 14 Tagen wieder, und so will ich überhaupt mit ihm fortfahren. Wie wenig ist dieses freilich gegen den wohltätigen, lebendigen Umgang! Ich fühle, wie sehr mir mit seinem geistreichen Ideengange geholfen wäre. Manchmal versinkt meine Seele ganz in der Einförmigkeit ihrer Beschäftigungen. Frisch und kräftig wird das innere Leben des Geistes nur durch die Reibung mit anderen. Paulus könnte mir viel sein, wenn er sich selbst mehr angehörte, aber er ist von Geschäften zerstreut und gedrückt wie ich, und mit freiwilliger Kraft sproßt nichts aus seinem Kopfe. Es ist mir aber nicht immer gegeben, erst die Hebamme eines anderen

zu machen, wenn ich nach einem erfrischenden Umgang schmachte.

Eine Rezension meines Geistersehers in der A. Lit. Zeitung, welche mit Wärme und nicht ohne Geist geschrieben ist, hat mir ihn ordentlich wieder in Erinnerung gebracht, und wenn ich sonst nicht beschäftigt wäre, so könnte ich mit Vergnügen an der Fortsetzung arbeiten. Mein Plan ist ungleich interessanter, als ihn der Verfasser dieser Rezension ahnt, und die folgenden Teile könnten alles das Interesse in sich vereinigen, das dem ersten noch fehlt.

Es schlägt 9, Liebste, der Brief muß auf die Post. Mit dem Boten schreibe ich Dir mehr. Laß mich ja doch in Deinem nächsten Briefe hören, daß Du bald hier sein wirst. Ich schließe Dich an meine Seele. Leb wohl.

S.

Schiller an Lotte [323]

Montag abend

Nur ein paar Zeilen, liebstes Herz, schreibe ich Dir, daß ich wohl bin und mich freue, einen Tag ohne Dich überstanden zu haben. Du bist glücklich angekommen mit Linen, Deine Zeilen haben mich gefreut. Ich hoffe, Dich einen Tag früher zu sehen, als ich mir bisher vermutete, vielleicht schon Sonntag abend. Gestern war ich spazieren auf unserem schönen Weg an der Saale, Lobeda zu. Ich kam Euch so doch um eine Stunde näher. Heute bin ich zu Hause geblieben. Gesehen hab' ich noch niemand. Ein Kalender kam auch nicht, aber diese Briefe, die ich Euch hier schicke, und aus denen ich zwei Impertinenzen gegen mich in einer halben Stunde erfuhr. Die Gedichte werden Euch belustigen. In dieser Art habe ich noch nichts so Tolles gelesen, aber der Mensch ist nicht ohne Phantasie. Besonders lesenswürdig ist die Anrede eines Freigeists an seine letzte Stunde. Ich glaubte, ich müßte mich krank lachen. Könnt Ihr mir für

die Musikalien Liebhaber bekommen, so ist mir's doch lieb. Ich kenne den Menschen, und ich glaube, daß er das Geld sehr nötig hat. Grüße die Rudolstädter und bleibe mir recht gesund mit der lieben Line. Leb wohl, liebstes Herz. Spaße Du sachte. Adieu. Adieu.

Lotte an Schiller [324]

Montag gegen 12

Guten Morgen, Liebster, ich habe heute beim Erwachen die freundliche Sonne gegrüßt, und mir gedacht, Du würdest Dich des Tages freuen. Gehe ja recht viel spazieren, besuche das Rauhtal und unseren Fels. — — —

Aber erst muß ich Dir sagen, daß der Gri lebt, vielleicht erholt er sich wieder.

Nun zum Gold (dem Mainzer Kurfürsten), denk nur, man hat in Erfurt gesagt, er sei gefährlich krank, aber man hatte leider bald wieder andere Nachrichten aus Mainz. Es könnte doch eine Vorbedeutung sein und auf des lieben Mannes Ende deuten. Wenn es eintreffen sollte, so darfst Du nicht mehr über unseren Aberglauben lachen. Ich fand einen Brief von Karoline hier, die uns schön nach Erfurt einladet. — Ursus ist fast platter geworden, dünkt mir. Gestern abend war er nicht da, ich hoffe, die lustigen Brüder hier werden ihn schon anziehen.

Die Stein fragte mich gestern allein nach dem Kalender, da sagte ich ihr, sobald alles gedruckt wäre, sollte sie die Geschichte haben. Aber ich befahl ihr sehr strenges Schweigen, ehe Du herkommst, und wenn Du ein Exemplar mitbringst, so könntest Du ihr wohl von Jena eins schicken; es machte ihr Freude, und sie fühlt, wie sehr man behutsam sein muß; doch hängt es nur von Dir ab, mein teurer Lieber. Ich möchte wissen, was Du eben jetzt machst. Mir ist's immer, als müßtest Du mit mir sein, und fühle ich, daß Du fern bist, so fühle ich mein Wesen nur halb, und Leerheit, wo ich

hinsehe. O, das schöne Schicksal, das uns vereinigt hat! — Du mußt bald kommen, mein Bester, alle wünschen es, U. auch sehr, der gar freundlich und artig über Dich spricht und sich auch über mich gar sehr freut. Aber ich hoffe, man sieht ihn so viel nicht, und wir können zusammen sein. Adieu, adieu. Ich schließe Dich an mein Herz. Bewahre die königliche Tochter [die Katze] wohl. Laß bald von Dir hören. Mein Herz ist immer mit Dir!

Schiller an Lotte und Karoline [325]

Dienstag, abends

Ich muß, ehe ich zu Bette gehe, die kleine Frau noch grüßen. Man hat sie wohl längst schon zu Bette gejagt, und die Nachtmütze fängt schon an, schief zu sitzen.

Eure Briefe, Ihr Lieben, freuten mich gar sehr, weil ich mir wirklich nur halb dazu Hoffnung machte. Ich rechne es Euch auch recht hoch an; mein Kopf ist so ermüdet, sonst wollte ich recht viel kluge Sachen schreiben. Ich führte gestern und heute ein recht einsiedlerisches Leben, aber doch freundlich, wie es ohne Euch sein kann. Gesellschaft hätte nichts an mir verbessert. Die königliche Tochter habe ich gewissenhaft gepflegt und ehrerbietig behandelt. Nichtsdestoweniger ist sie heute den ganzen Tag auf den Dächern herumgestreift. Sie muß eine asiatische Prinzessin sein, wo man auf den Dächern promeniert. Gri schließe ich in mein Gebet ein und werde es Herrn Oemlern wissen lassen, in der Kirche für seine Genesung zu bitten, und wenn Gott nicht helfen will, so muß es der Schinder. Möchte einer von beiden sich auch des Kurfürsten erbarmen. Totgesagte Leute leben lang, das ist eine traurige Aussicht. Ich beneide Euch aber um die paar seligen Minuten, die Ihr gehabt haben müßt, ehe sich das Gerücht widerlegte. Wenn er nicht sterben will, so wünschte ich wenigstens, man sagte ihn alle 14 Tage einmal tot, daß wir doch die Freude hätten.

Der Stein will ich, ehe ich abreise, den Dreißigjährigen Krieg nach Weimar schicken. Erst morgen früh geht das Blatt an die Schardt ab; es ist seither vergessen worden. Hat die Stein nichts Näheres vom Herzog gesagt? Aber ehe Ihr mir antworten könnt, weiß ich schon, ob er kommt.

Es freut mich, daß der U. sich so ordentlich aufführt. Dafür will ich ihm auch recht viel Schönes vorsagen. Wird viel Schach gespielt und sind die Tarockhombre-Tische parat? Ich habe im Sinn, recht lüderlich zu werden, und Ihr werdet mir, wie ich hoffe, dazu behilflich sein.

Auf das Gespräch machst Du Dir vergebliche Rechnung, meine Line. Ich habe eine Einrichtung mit den Memoiren gemacht, wodurch ich es entbehren konnte. Es bleibt für einen besseren Platz und eine ruhigere Muße aufgespart; nichts läßt sich weniger übereilen als Philosophie. Ich schreibe bloß eine historische Übersicht leidlich und leichthin erzählt, so wie es für den Zweck taugt. Bin ich glücklich im Arbeiten, so kann ich Sonntag nachmittag abreisen. Sonst komme ich nicht vor Montag abends oder Dienstag Mittag. Doch darüber schreibe ich Sonnabends noch bestimmter.

Ich umarme Euch tausendmal, Ihr Liebsten. Gute Nacht, es geht auf 12. Schlafet recht wohl.

Lotte an Schiller [326]

Donnerstag abend

Du denkst wohl jetzt, Liebster, Deine kleine Frau schläft schon, aber spaße Du sachte, hier jagt sie niemand zu Bette, aus einer Stube wohl in die andere, aber zu Bette jagt sie nur der Schlaf; dieser ist aber ganz bescheiden, denn er zögert lange mit seiner Ankunft und verläßt mich sehr früh wieder, aber ich bin doch wohl übrigens, die Sonne scheint nur zu früh ins Zimmer und macht es zu helle. Denk, Lieber, wie wir gestern bei der chère mère waren, kam auf einmal der Onkel mit seinem Sohn, den er von hier aus nach Dresden

schickt. Er scheint nicht so bald gehen zu wollen. Er ist sehr kränklich und dauert uns, auch läßt Line sagen, er sollte uns gar nicht genieren, Du solltest nur tun, als schriebst Du früh, überhaupt frühstückt alles nach Zeit und eigenem Gefallen für sich, Du weißt ja, wie gut wir die Menschen entfernen können. Er sagt nichts über Dein Schweigen, und Du tust freundlich und artig mit ihm; da verliert er alle Ideen, die ihm vielleicht Dein Schweigen gegeben hat, sei unbesorgt darüber.

Komm ja Sonntag, ach, ich sehne mich so! Wie wird alles schöner sein, wenn Du da bist, ich habe den Abend die Arie gesungen quand le bien aimé reviendra und an meinen bien aimé gedacht; wie mir dieser liebe Anblick wieder wird Freude geben! Dein Brief kam mir heute unerwartet, ich erwartete aus Bescheidenheit keinen, weil ich weiß, wieviel Du zu tun hast. — Da Du so viel zu tun hast, Liebster, so wollte ich Dich erinnern, ehe Du gehst, den Zettel ans schwarze Brett schlagen zu lassen, ich will nur Dir beweisen, daß ich auch ein gutes Gedächtnis habe, und höre das so gern, wenn Du Deine kleine Frau lobst, daß sie an alles denkt.

Gute Nacht, Bester, Teuerster, ich möchte schon die Stunden genau zählen können, wenn Du hier sein kannst, komme ja Sonntag. Die chère mère freut sich, Dich zu sehen, sie ist wohl und ruhig, zuweilen aber auch scheint es mir nicht so. Der Tod des Gold (Kurfürsten) ist ihr auch ein freundlicher Gedanke.

Wir haben eine schöne Lektüre gefunden, eine Liebesgeschichte unseres Großvaters, der chère mère ihren Vater, da haben wir ausgemacht, daß wir eine komische Familie wären. Mein Großpapa aber hat unedel gehandelt, nur das Romanhafte dabei ist mir lustig.

Freitag früh

Den schönsten guten Morgen, Liebster, einen rechten närrischen Einfall vom alten Kurfürsten mußt Du hören, der

Kopf neigt sich nach dem Grabe. Die Krönung sollte den 4. August sein, der König wünschte es sehr, aber weil des alten Kurfürsts Staatswagen, den er in Paris machen läßt, noch nicht fertig ist, so muß der Kaiser bis den 12. warten. Das könnte man ihm als eine List auslegen und ihn seines Kurhutes berauben, nach unserem Plan.

Meine chère mère bittet Dich, in den Mantelsack, den Peterchen aufs Pferd nimmt, zwei Dutzend Zitronen packen zu lassen, Du sollst sie ihr einkaufen, weil sie hier teuer sind, Heinrich weiß, wo man sie bekommt, das Stück für 14 oder 16 Pfennige, auch die Frau will ein halbes Dutzend haben. —

Sie läßt Dir sagen, sie sehnte sich nach. Dir, komme ja Sonntag, ich bitte Dich so schön. — Befiehl ja die königliche Tochter den Schätzen [den Demoiſ. Schramm] an.

Grüß Paulussens von uns. Adieu, adieu. Ich habe angefangen zu malen. — Ich schließe Dich an mein Lerz.

Lotte

Schiller an Lotte und Karoline [327]

Freitag, abends

Eine Kiste mit Obst und Trauben, welche dieser Brief begleitet, wird der kleinen Frau und der großen Frau ein lieblicher Anblick sein. Ich wünsche dazu einen wohldisponierten Magen, und daß der Hausschmuck gleich bereit sei, sein Amt zu verrichten. In drei Tagen, meine Lieben, bin ich bei Euch, und habe mir vorgenommen, es mir wohl sein zu lassen, Euch und mich einmal recht zu genießen. Auf den Montag mittag bin ich mit meiner Arbeit fertig, und hoffe, zwischen 6 und 7 meine Kavalkade mit meinem Ecuyer Peter geendigt zu haben. Er prangt jetzt in dem neuen Sommerfrack, und er wird im kältesten Winter darin gehen, wie im August in der Samtweste.

Der Herzog ist vorgestern hier durchgekommen und von den Weimarischen Menschen, der Herzogin Luise und Amalie und dem ganzen Anhang hier abgeholt worden. Der Hof schlug im Garten vom Kranz sein Lager auf, die Studenten haben den ganzen Nachmittag mit Kanonen geschossen und verschiedene Dörfer haben Deputierte geschickt, ihn zu sehen, ob er's auch wirklich sei, wegen der Nachricht von seinem Tode. Es muß ihm doch Freude gemacht haben. Ich hab' ihn nicht gesehen; von den Professoren war auch niemand sonst da als der gewöhnliche Loder. Dem Kranz hat er meinen Geisterseher mitgenommen und wird ihn hoffentlich nicht wieder hergeben. Goethe kam auch mit, und ich vermute, daß er in den Ferien noch hierher nach Jena kommen wird.

Bei Paulussens war ich gestern nach Tische und esse heute abend dort. Aber spazieren bin ich wenig gegangen, außer heute. Das schöne Rauhtal suche ich aber vielleicht doch noch auf. Wenn sich nur das Wetter eine Zeitlang noch so schön erhalten wollte, wir wollen dann fröhliche Wanderungen in Rudolstadt machen und unter freiem Himmel Projekte ans Licht bringen.

Liebste, ich sehne mich nach Euch. Euer liebes Bild erneut sich immer vor meiner Seele. Alles ist mir so sprechend, wo die kleine Frau wandelte und die Bequemlichkeit *thronte*. Und daß meine Hand immer erreichen kann, was mein Herz an sich zieht — daß wir unzertrennlich sind, dies ist ein Gefühl, das ich immer in meinem Herzen nähre und immer neu finde und nie erschöpfe. Lebt wohl, Ihr Liebsten. Tausendmal wohl.



1791

Während Lottes Besuch bei Frau von Stein in Weimar

Schiller an Lotte [328]

Jena, den 11. Jan. 91. [Dienstag]

Ich bin glücklich angekommen, Liebstes, und habe nichts Neues hier gefunden. Es ist mir ganz wohl, und ich huste auch nicht mehr. Die ordentlichere Lebensart und Ruhe werden mich in wenig Tagen wieder völlig gesund machen. Paulussens, die mich gleich diesen Nachmittag besuchten, lassen Dich herzlich grüßen und sehnen sich nach Dir. Vorigen Sonnabend war Ball, den die kleine Maus also versäumte. Jetzt sind nur noch zwei Bälle übrig.

Hier hab' ich alles aufs beste ausgeputzt angetroffen, daß meine kleine Maus sich freuen wird. Beiliegendes Paket von der Gleichen hab' ich erbrochen, ob vielleicht etwas zu bestellen wäre. Ich schicke Dir's mit, wenn Du's etwa spielen lernen willst.

Auf den Freitag oder Sonnabend sollt Ihr, hoffe ich, hierher kommen. Die Stein könnte den Sonnabend das hiesige Konzert besuchen.

Vergiß nicht die Kalb, Voigts, Wielands und die Berlepsch zu besuchen. Grüße Becks vielmals von mir und lade sie recht freundlich nach Jena ein.

Ich sehne mich schon herzlich danach, meine kleine Maus wiederzuhaben und vermisse sie überall. Erinnere doch die

Stein daran, daß sie Dich zeichnet und grüße sie recht freundlich von mir. Adieu, liebes Herz. Ich umarme Dich von ganzer Seele.

S.

Lotte an Schiller [329]

Mittwoch früh, gegen 11

Guten Morgen, teurer Lieber, es ist schön, daß Dich Dein Husten verläßt. Mir ist oft so bang, und ich sehne mich nach Dir, wie ich das Leben ohne Dich hätte tragen können, wenn uns das Schicksal nicht vereinigt hätte, könnte ich mir nicht denken, denn die kurze Entfernung tut mir schon so weh.

Gestern hab' ich Beck im Verbrechen aus Ehrsucht spielen sehen, er spielt sehr schön, er würde Dir Freude gemacht haben, ob es gleich die anderen natürlich schlecht gemacht haben, so hat mich das Stück doch sehr gerührt. —

Heute geh ich zu Wielands, die sind nicht weit von uns, und morgen sollen die anderen Besuche abgetragen werden. Die Stein geht heute noch nicht aus. Ich hoffe Dich Sonnabend oder Freitag zu sehen, Liebster.

Wir haben eben Lips sein Portefeuille, wo gar schöne Sachen sind.

Grüß Paulussens von mir, und nimm Dich doch ja der Infantin an. Die liebe Stein grüßt Dich herzlich, sie will mich jetzt zeichnen. Leb wohl, wohl, teurer Lieber. Sei gesund und denke Deiner kleinen Maus oft. —

Morgen lasse ich Dir sagen, ob wir Freitag oder Sonnabend kommen.

Schiller an Lotte [330]

Samstag, d. 15. [Januar 1791]

Es wäre mir gar lieb, mein Herz, wenn Du gleich nach Empfang dieses Briefes einen Wagen nähmest und hierher

führest. Meine Krankheit ist wiedergekommen, weil ich darauf zählte, Dich heute zu sehen, so schrieb ich nichts. Aber Dich länger zu vermissen, wäre mir schmerzhaft. Gefahr hat es keine mehr. Stark ließ mir einige tüchtige Aderlässe tun, und auf das hat das Fieber sich in etwas gebrochen. Grüße die Stein, lebe recht wohl, und laß mich Dich ja heute noch bei mir sehen.

S.



1794

Während Lottes Besuch in Rudolstadt

Lotte an Schiller [331]

Mittwoch früh [Rudolstadt, 3. September 1794]

Guten Morgen, Liebster, der Bote ist mir herzlich erwünscht, denn ich sehnte mich, von Dir zu hören und Dir etwas von mir zu sagen. Deinen Brief habe ich noch nicht von der Post, hoffe ihn aber noch zu bekommen. Schreib auf die Adresse künftig: „Abzugeben bei dem Hofgärtner Kohlmann." Da bekomme ich sie etwas früher, weil der Postillon durchs Schloßtor gehen muß.

Der kleine liebe Sohn ist wohl und freundlich und ist ziemlich bekannt hier, sein Näschen ist bald wieder besser. Unterwegs war er nicht so ruhig als auf der großen Reise, und weinte, wenn er stand, daß er keinen festen Tritt fassen konnte.

Ich bin wohl und lebe so ruhig fort in mir, von außen ist's nicht so ruhig um mich, und ich treibe mich hier und dort hin. Doch sind alle so gut hier, dies macht mir Freude, in Ermangelung des besseren. Die Fürstin interessiert mich mehr, als ich glaubte, sie ist so verständig, über Karoline spricht sie sehr vernünftig und gut.

Die Frau ist hier, als wäre nichts vorgefallen und spaßt über die Scheidung usw. Dank für die schönen Trauben, hier sind Pfirsiche dafür. Adieu, Lieber, grüße Bills herzlich.

Der kleine liebe Sohn schläft. Er sieht sich immer sehr um, wenn ich frage, wo ist Papa?

Adieu, adieu. Morgen mehr.

Die chère mère grüßt herzlich und die Frau.

Lotte an Schiller [332]

Freitag früh [4. Sept. 1794]

Guten Morgen, Lieber, ich hoffe, Dir ist wohl, der kleine liebe Sohn wird nun bald noch Zähne bekommen, auch im Schlaf greift er sich in den Mund. Er ist gar artig, alle Morgen weckt er mich und legt sein Köpfchen so freundlich an. Auch alle Menschen, die er sieht, lacht er an, bis auf die Gardereiter vor den Zimmern, und freut sich sehr über alle Hottos.

Leb wohl, lieber Bester, bleib gesund. Die chère mère grüßt herzlich. Ich hoffe, Du hast nun meinen Brief von gestern und die Pfirsiche. Auch die Frau grüßt. Die Zeit ihrer Reise ist noch unbestimmt. Grüß Bills herzlich. Adieu, adieu.

Die Bücher vom Buchbinder hat auch B..s Bedienter besorgt, und sobald er kommt, soll er sich danach erkundigen. Die chère mère kennt den Buchbinder nicht. Siedam (Siedown?) war der Berg zu hoch noch einmal zu steigen, und er hat sein Geld nicht geholt. War er bei Dir? Nächsten Montag will ich's schicken.

Schiller an Lotte [333]

Montag, d. 8. Sept. 94

Meinen vorletzten Brief, worin ich einen Auftrag von Bills an Dich ausrichtete, hast Du hoffentlich erhalten. Ich schrieb Dir darin, daß Bills die Bechlern weggeschickt hätten, und das Rudolstädter Mädchen, von dem die chère mère sagte, mit erster Gelegenheit zu haben wünschten. Besorge es ja, denn sie ist jetzt nötig im Hause.

Hier ein Brief von der Kalb an Dich und zwei von Wol-

zogen an die Frau. Da Du gar nicht schreibst, wann die Frau zurückkommen werde, so wollte ich diese Briefe nicht hier liegen lassen. Indessen will ich noch hören, ob der Bote mir keine bestimmtere Nachricht bringt. Auf den Mittwoch kommt Prof. Paulus durch Rudolstadt und wird Dich, wenn er kann, einen Augenblick sehen. Solltest Du Zeit haben, so könntest Du ihm etwas von Briefen mitgeben. Ich habe an Danneckern geschrieben.

Sonst ist hier weiter nichts vorgefallen; der kleine Bill hat noch kein Fieber, obgleich schon der neunte Tag ist, aber die Wunde ist entzündet. Li ist auch besser und hat mich heute vormittag besucht. Ich bin noch nicht ausgegangen. Gestern schlief ich vor 11 Uhr auf dem Sofa ein. Bill kam, und ich führte im Schlaf ein Gespräch mit ihm. Er ging bald, und ich schlief glücklich fort bis früh 1/2 6 Uhr, wo ich ordentlich zu Bette ging und mich wie ein anderer Mensch auszog.

Große Traktamente fallen jetzt nicht bei mir vor. Gewöhnlich bestelle ich das Mittagessen, wenn es schon auf dem Tisch stehen sollte, und da besteht es denn höchstens in einem Eierkuchen oder in Kartoffeln. Weil ich aber viel schreibe, so habe ich wenig Appetit und gehe manchmal ungegessen schlafen. Obst ist indessen gar nicht ins Haus gekommen, und die Pfirsiche habe ich mit Bills geteilt, weil ich dem Obst nicht mehr traue.

Ich freue mich auf den Boten, der mir von meinen lieben Kindern Nachricht bringen wird. Dem Goldsohn tausend Küsse. Lebe wohl. Sch.

Lotte an Schiller [334]

Ezelbach, den 10ten 7bre [Mittwoch]

Paulus hat mich gestern verfehlt, er fragte hier im Gasthof nach mir, aber da Gleichens und die chère mère gestern in die Komödie gefahren waren, so glaubte man, ich wäre

auch mit, und sagte es ihm. Ich blieb lieber hier, denn ich hätte eine Nacht wegbleiben müssen und also den kleinen Sohn verlassen müssen, von Euch beiden Lieben kann ich mich unmöglich trennen.

Morgen wird das Mädchen für die Li abreisen, Montag konnte es nicht sein, denn es wäre zu sehr übereilt gewesen. Die Frau wird wahrscheinlich Sonntag abreisen, so lange bleiben wir hier. Mir tut die Ruhe recht wohl, und ich freue mich der schönen Gegend doppelt. In R. ist es doch sehr unruhig und ein ewiges Treiben, das man auf einige Tage wohl vertragen mag, aber man fühlt es doch in der Länge nicht angenehm.

Ich bin recht in Sorgen, Liebster, daß Du nicht gut versorgt wirst, und möchte die Luise recht auszanken, daß sie an gar nichts denkt. Die unordentliche Diät könnte Dir doch schaden. Bei Goethe wirst Du ordentlicher leben müssen, hoffentlich. Ich freue mich darauf, daß Du mit ihm leben wirst, er wird Dir viel schönen Genuß gewähren, und ich möchte wohl Eure Gespräche hören können und seine Kunstsachen sehen.

Morgen kommt vielleicht die Stein her, dies freut mich sehr, wir haben sie eingeladen. Des Ursus Verlobte ist auch eine Gelehrte (nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch hier) und macht Gedichte, ein Buch voller Sentenzen ist ihr Lieblingsbuch. Du stehst bei ihr in großem Ansehen, und sie heißt Dich nur den Einzigen! Nach dem, was die Kalb von ihr schreibt, scheint sie den Ursus mehr aus Resignation zu wählen. So etwas tut mir immer weh. Wolzogen hat wieder mancherlei unangenehme Geschichten gemacht, und mengt sich in Sachen, die ihn gar nichts angehen, aus allzu großer Geschäftigkeit und Leerheit. Die Kalb ist die wärmste Verteidigerin der Frau und interessiert sich mit solchem Eifer für sie, daß es allen Menschen auffällt. Was hat Dir Hölderlin geschickt?

Ich fürchte, der kleine Bill bekommt die Blattern spät, und meine Abwesenheit von Dir wird dadurch verlängert, und es tut mir weh, daß ich nun nicht mehr die Tage so genau zählen kann. — Der kleine liebe Sohn arbeitet noch immer an seinen Zähnen, nun muß hoffentlich bald einer erscheinen. Sonntag ist sein Geburtstag, daß Du mit uns sein könntest, Lieber! Heut hat er Papa gesagt, er ist gar freundlich und macht es allen Tieren nach, die freie Aussicht und gute Laune tun ihm wohl. Alle haben ihn lieb, der Mann, den er Ma ruft, gibt sich viel mit ihm ab, das Kleine auch und die chère mère, er legt sein Köpfchen so artig an die chère mère, wenn man fragt, wo ist Großmama. Auch geht er fleißig am Laufband. Übrigens schlägt er auch oft und hat letzt die Herzogin geschlagen und macht mit niemand Komplimente. Sein Näschen ist ganz gesund.

Ich wollte heute gern etwas von Dir hören, Lieber, aber es kam nichts, nun hoffe ich auf den Sonnabend. Die Stein geht erst den 19. nach Kochberg, da besuchst Du sie wohl, wenn Du in W. bist? Adieu, adieu. Ich umarme Dich herzlich. Alle grüßen Dich.

Schiller an Lotte [335]

Freitag, den 12. Sept.

Ich habe seit einigen Tagen mit rechter Ungeduld auf Nachricht von Dir gehofft, ob ich gleich wußte, daß ich keine zu erwarten hatte. Zwischen dem Dienstag und Sonnabend ist ein gar langer Zwischenraum, der sich aber jetzt hoffentlich aufheben wird. Auf den Sonntag oder Montag gehe ich nach Weimar ab, wenn irgend meine Gesundheit es verstattet, und dann verändern sich unsere Posten. Hierher nach Jena wirst Du vor dem 10. Oktober nicht kommen dürfen, denn das Blatterngift hat bei dem kleinen Bill nicht gefaßt, und er ist heute wieder inokuliert worden. Du kannst aber,

wenn es Dir in R. nicht mehr gefällt, so bald nach Weimar kommen, als Du willst, denn nunmehr ist von mir keine Ansteckung zu fürchten. Ich werde mich in W. nach einem Logis für uns erkundigen, denn sobald Du kommst, ziehe ich von Goethen aus, wo ich doch einige Bequemlichkeiten vermissen dürfte. Herzlich verlangt mich nach meinen Lieben, und ich bin doppelt froh, daß es sich so gefügt hat, daß wir einander in Weimar früher wiedersehen, denn ohne diesen Zufall wären wir volle fünf Wochen voneinander entfernt gewesen.

Ich lege Dir eine englische Iphigenia bei, die mir Goethe gestern geschickt hat. Sie wird Dir Freude machen. Auch ist an die kleine Maus noch ein anderes Geschenk gekommen, das sie aber erst finden kann, wenn sie nach Jena kommt. Es ist sehr hübsch und sehr brauchbar. Eine schweizerische Bekanntschaft von Euch, H. Rieter aus Winterthur, wird auch dieser Tage nach Rudolstadt kommen und Euch aufsuchen. Er soll sehr gut malen.

Die Stein hat mir dieser Tage geschrieben, daß Goethe kürzlich bei ihr gewesen, welches mir unerwartet gewesen ist. Von allen Orten her erfahre ich jetzt, wie sehr sich Goethe über die Bekanntschaft mit mir freut. An Meyern in Dresden hat er, wie Körner schreibt, vieles darüber geschrieben und auch mit der Stein viel davon gesprochen.

Die Herzogin Mutter kommt auf einige Wochen hierher, und dies darf Dich trösten, daß Du abwesend bist. Du hättest es nicht vermeiden können, Dich ihr zu zeigen, und dies würde hier, wo sie einem keine Kunstsachen zu zeigen hat, keine große Freude sein. Ich bin froh, daß ich ihr entgehe.

Alexander von Humboldt hat an mich geschrieben und freut sich sehr über die Horen und die Verbindung mit mir. Auch Jacobi will mitarbeiten.

Ramdohr war hier und hat mich besucht. Eine nicht ganz

uninteressante Bekanntschaft für mich, obgleich nicht sonderlich viel an ihm sein mag. Er spricht über Kunstsachen verständig, obgleich viel zu anmaßend; aber da ich jetzt gerade mit diesem Fach umgehe, so freute mich doch, mit einem so heterogenen Kopf darüber Ideen zu wechseln.

H. Jenisch schickte mir dieser Tage seine berüchtigte Borussias zum Geschenk und entwaffnet mich dadurch, daß ich über dieses elende Produkt nun nichts sagen werde.

Mit meinem Schlafen ist es diese ganze Woche recht gut gegangen, und überhaupt habe ich mich viel erträglicher befunden. Jetzt spüre ich das unruhige Wetter wieder, doch geht es noch. Heute mittag hat Bill Henderichen und Fichten bei mir traktiert. Li konnte aber nicht kommen, weil man den kleinen Bill nicht austragen darf.

Ich korrigiere jetzt meine Korrespondenz mit dem Prinzen von Augustenburg und lasse daran abschreiben. Diese Arbeit bekommt nun ein ganz anderes Ansehen und gelingt mir sehr. Nun bin ich voll Erwartung, was die Berührungen mit Goethe Neues in mir entwickeln werden. Wir finden bei ihm einige schöne Landschaften, die er dieser Tage von Neapel erhielt. Jetzt lebe wohl, liebes Herz. Den Goldsohn küsse mir tausendmal zu seinem Geburtstag. Schreibe ja recht fleißig, wie es Dir und dem Kleinen geht, und was sich etwa Neues an ihm entwickelt. Deine künftigen Briefe laufen nach Weimar. Grüße alle Rudolstädter Freunde herzlich. Lebe wohl. Sch.

Schiller an Lotte [336]

Weimar, 16. Sept. 94. [Dienstag]

Seit drei Tagen bin ich hier und nun schon ziemlich bei Goethe eingewohnt. Ich habe alle Bequemlichkeiten, die man außer seinem Hause erwarten kann und wohne in einer Reihe von drei Zimmern, vorn hinaus. Diese meiste Zeit aber

bin ich fast immer mit G. zusammen gewesen, doch ohne den ganzen Genuß dieses Umgangs, weil ich mich selten wohl befand. Die Nächte waren viel besser, und ich schlief bald ein, aber meine Krämpfe inkommodierten mich den Tag über so sehr, daß ich nicht einmal die Stein besuchen konnte, ob ich gleich heute nachmittag schon auf dem Wege war und ihr Haus erreicht hatte. Sie war aber bei ihrer Mutter, wohin ich auch invitiert war, und dorthin konnte ich mich nicht mehr tragen, mußte also in ihrem Hause eine Viertelstunde anhalten, um mich zu erholen und dann wieder nach Hause gehen. Sage ihr doch dieses und entschuldige mich.

Ich habe bei Goethe schon schöne Landschaften gesehen. Wir haben viel über Sachen gesprochen, auch von seinen Arbeiten in der Naturgeschichte und Optik hat er mir viel Interessantes erzählt. Doch alle diese Sachen, die für Briefe zu weitläufig wären, will ich aufsparen, bis wir uns sehen. Gesehen habe ich hier noch niemand, doch bin ich heute vormittag mit Goethe im Stern spazieren gewesen. In seinem Hause sah ich noch niemand als ihn.

Ich habe auch nach besserer Überlegung gefunden, daß es besser ist, wenn Du nicht hierher kommst. Da die Stein nicht hier ist, und es schwer halten würde, in Goethens Nachbarschaft gleich ein Logis zu finden, so würde für uns beide nicht viel dadurch gewonnen. Besser also, Du bleibst noch 14 oder 18 Tage in R., bis die Blattern vorbei sind. Es ist überhaupt möglich, daß sie gar nicht ausbrechen, denn Bill schreibt mir, daß die zweite Wunde auch schon wieder heile. Auf den Sonnabend muß es sich entscheiden.

Ich sehne mich doch herzlich nach Euch, Ihr Lieben, und nach dem ruhigen Zusammenleben mit Euch. Es wird mir nach der langen Trennung desto willkommener sein. Lebe wohl, mein Liebes, und küsse den Goldsohn tausendmal. Der chère mère meinen herzlichen Gruß.

Sch.

Lotte an Schiller [337]

Mittwoch, den 17ten 7ber

Ich hoffe, Dir ist bei der schönen milden Luft auch wohl, mein Lieber, und Du genießest sie im Park. Ich bin gestern und heute schon den ganzen Tag im Freien gewesen. In der chère mère ihrem Garten ist's so angenehm jetzt, so schattig, und alles ist so fruchtbar, ich war gestern zum erstenmal da. Und es ist mir doch ein trauriges Gefühl, daß die gute chère mère, die so gern mit ihren Kindern lebt und in Karolinens Umgang so viel Freude fand, jetzt sich so in ihren Hoffnungen betrogen sieht. Ich änderte es gern, wenn ich könnte.

Ich lebe, wie die ersten Tage meines Aufenthalts hier, mit derselben Gesellschaft. Vorgestern abend war Souper beim Geheimrat, da war ich denn auch mit. Er ist noch immer der Alte, sehr freundlich und gütig gegen mich. Er hat sich lassen vom Lips in Kupfer stechen und hat seiner Tochter einen ganzen Tisch Exemplare gegeben, wahrscheinlich, um sie dem ersten besten anzubieten. Du bist nicht sicher, daß ich nicht eins mitbringe. — Beulwitz ist wieder da, und sehr freundlich. Es scheint, als hätte Wolzogen auch ein Geplauder zur unrechten Zeit gemacht. Er schwatzt immer zuviel aus zu großer Geschäftigkeit, und dadurch erscheint er in einem zweideutigen Licht. — Von der Kalb trägt man sich in M. mit großen Sentenzen, die sie sagt, und dort sehr übel angebracht sind. B. ist ganz voll davon. Wüßte er folgendes, was sie über ihn denkt, so würde er es ihr noch mehr vergelten. —

Hast Du den 4. Teil von Herders Briefen gelesen? Ich glaube, es würde Dich freuen; was er über die Humanität Homers sagt, hat mich interessiert. Bode kommt auch darin vor, und sein Lob ist nicht übertrieben, daß er Verdienste

als Übersetzer hat, ist doch wohl nicht zu leugnen, und viel mehr sagt auch Herder nicht von ihm. Ich bin sehr begierig, ob Du auch mit Herder näher bekannt wirst?

Ich hoffe, Du schreibst mir durch den Boten ein paar Zeilen, daß ich höre, was Du machst. Es vergeht doch ein Tag nach dem anderen; und es wird hoffentlich nicht mehr lange währen, daß wir wieder beisammen sind.

Wenn es nur etwas für Dich hier geben könnte, so könntest Du herkommen, geniert wärst Du gar nicht, aber auch auf keine anderen Vorteile 'könntest Du rechnen.

Wenn es nicht so viele Umstände machte, so käme ich gern auf einige Tage nach W., aber ein ganz anderes Arrangement wieder zu machen, hätte freilich auch Unbequemlichkeit für Dich und uns, der kleine liebe Sohn ist freilich nicht so behäglich noch, als er hoffentlich in einigen Jahren sein wird, und will manche Bequemlichkeiten haben, die an einem Ort, wo man nicht bekannt ist, schwerer zu verschaffen sind. Dies ist die Hauptschwierigkeit, dünkt mir.

Er ist wohl, der kleine Schatz, und sagt jetzt ordentlich Papa. Er ist viel im Freien bei dem Wetter. Die chère mère hat ihm einen schönen Fallhut geschenkt zum Geburtstag, von blauem Atlas, aber es ist keine Möglichkeit, ihn aufzusetzen, weil er ihn gleich wieder abwirft, wir haben uns schon alle Mühe gegeben, nach und nach lernt er's, denke ich.

Ulrike hat ihm ein Pferdchen und Peitsche geschenkt, da ist er sehr glücklich gewesen und hat immer hotto gerufen und gepeitscht, heute mit dem frühen, frühen Morgen hat er schon wieder über sein Hotto gelacht. —

Leb wohl, lieber Bester, ich sehne mich sehr nach Nachricht von Dir, sei wohl, und genieße Deinen Aufenthalt bei Goethe recht. Grüß ihn von mir. Adieu, adieu.

Lotte

Schiller an Lotte [338]

Weimar, den 20. Sept. 94

Meinen Brief von Weimar wird mein Liebes nun vermutlich haben. Seit dieser Zeit ging es ganz ordentlich mit mir, bis auf ein Reißen in den Lenden, das ich mir durch eine Erkältung zugezogen haben mag, und das einmal früh morgens so stark war, daß ich mich nicht im Bette rühren konnte. Es hat aber schon denselben Tag abgenommen und hindert mich doch nicht mehr an den notwendigsten Bewegungen.

Ich bringe die meiste Zeit des Tages mit Goethen zu, so daß ich, bei meinem langen Schlafen, kaum für die nötigsten Briefe noch Zeit übrig habe. Vor einigen Tagen waren wir von 1/212, wo ich angezogen war, bis nachts um 11 Uhr ununterbrochen beisammen. Er las mir seine Elegien, die zwar schlüpfrig und nicht sehr dezent sind, aber zu den besten Sachen gehören, die er gemacht hat. Sonst sprachen wir sehr viel von seinen und meinen Sachen, von anzufangenden und angefangenen Trauerspielen u. dgl. Ich habe ihm meinen Plan zu den Maltesern gesagt, und nun läßt er mir keine Ruhe, daß ich ihn bis zum Geburtstag der reg. Herzogin, wo er ihn spielen lassen will, doch vollenden möchte. Es kann auch ganz gut dazu Rat werden, denn er hat mir viel Lust dazu gemacht, und dieses Stück ist noch einmal so leicht als Wallenstein. Er hat mich gebeten, seinen Egmont für das Weim. Theater zu korrigieren, weil er es selbst nicht wagt, und ich werde es auch tun. Meinen Fiesko und Kabale und Liebe rät er mir, auch nur ein wenig zu retouchieren, daß diese Stücke ein bleibendes Eigentum des Theaters werden. Was seinen Anteil an den Horen betrifft, so hat er großen Eifer, aber freilich wenig vorrätige Arbeit. Seine Elegien gibt er uns, und zwar gleich für die ersten Stücke. Alsdann hat er mir vorgeschlagen, einen Briefwechsel mit ihm über

Materien zu eröffnen, die uns beide interessieren, und dieser Briefwechsel soll dann in den Horen gedruckt werden.

Herdern sprach ich gestern zum erstenmal nebst Rehberg und dessen Schwester, die eben hier sind. Rehberg hat eine fatale Physiognomie und mißfällt überhaupt, wenigstens auf den ersten Anblick. Seine Schwester ist ein artiges Geschöpf. Herder hat sich sehr alt gemacht, war aber recht freundschaftlich. Ich werde ihn nächstens einmal besuchen. Ausgegangen bin ich noch nirgends.

Humboldt war unterdessen wieder bei mir. Er zweifelt, ob die Blattern bei dem Kleinen ausbrechen werden, und in diesem Fall könntest Du also in acht Tagen ohne Anstand nach Jena zurück. Zwar hat Hufeland sein Kind inokuliert, dies wird aber auf unseren Karl keine Folgen haben. Wann ich wieder nach Jena zurückgehe, weiß ich noch nicht. Jetzt ist es gerade eine Woche, daß ich hier bin, und da ich gar nichts hier arbeiten kann, so will ich es doch nicht zu lange machen. In acht Tagen werde ich mich also wohl auf den Rückweg machen. Wie froh will ich sein, meine Lieben da zu finden! Grüße chère mère und unsere Rudolstädter Freunde recht schön von mir. Dem Goldsohn tausend Küsse. Vergiß nicht, mir die Sévigné, die Heloise und den Rollin mitzubringen. Adieu, liebes Herz.

Sch.

Schiller an Lotte [339]

W., den 24. Sept. 94

Bill schreibt, daß die Hoffnung nun ganz verschwunden sei, daß die Blattern bei dem Kleinen ausbrechen werden. Du kannst also ohne Anstand auf den kommenden Sonntag, als den 28., wenn Du willst, Deine Rückreise antreten. Womöglich werde ich an dem nämlichen Tag, wenn nicht früher, auch in Jena sein. Meine Briefe, die ich von hier aus an Dich schrieb, wirst Du hoffentlich nunmehr haben. Den letzten

habe ich erst vorgestern abgeschickt. Von Dir habe ich gestern zwei zugleich erhalten.

Die Nachrichten vom lieben Sohn freuten mich sehr. Ich vermute, daß ich ihn sehr verändert finden werde; weil Du ihn täglichst siehst, so können Dir seine Fortschritte nicht so auffallen. Herzlich sehne ich mich nach Euch beiden.

Mein hiesiger Aufenthalt bekommt mir übrigens sehr gut. Stelle Dir vor, daß ich die zehn Nächte, die ich nun schon hier zugebracht habe, vortrefflich geschlafen habe, ohne durch Krämpfe gestört worden zu sein. Gewöhnlich war ich schon 1/212 Uhr, auch manchmal noch früher, im Schlaf. Bei Tage aber war es in dem Verhältnis nicht besser, wiewohl ich noch ganz gut mit meinem Befinden zufrieden bin. Meine guten Nächte sind vielleicht meiner gänzlichen Enthaltung von Kaffee, Tee und Obst zuzuschreiben, und vermutlich auch dem ordentlichen Abendessen, wo ich immer Wein und niemals Bier trinke. Überhaupt trinke ich des Tags mehr Wein als gewöhnlich, und dieser scheint mir besser als warme Getränke zu bekommen. Gemüse esse ich mittags und abends, und doch vermehren sie meine Blähungen nicht.

Das Spaziergehen mit Goethe abgerechnet, bin ich hier noch gar nicht ausgegangen und noch bei niemand gewesen. Ich war zu Herdern invitiert, befand mich aber nicht wohl genug dazu. Den Tag darauf sprach ich ihn und sie mit Rehbergs hier im Hause.

Alles übrige mündlich. Lebe wohl, Liebstes, und tausend Küsse dem Goldsohn. Chère mère grüße herzlich, und Gleichens sage viel Freundschaftliches von mir. Adieu.

Schiller an Lotte [340]

Weimar, den 26. Sept. 94

Dies ist der vierte Brief, den ich Dir von hier aus schreibe, rechne also nach, und sieh, ob keiner verloren gegangen ist.

In dem letzten schrieb ich Dir, daß Du den 27. oder 28. ungehindert zurückkommen könntest, weil der kleine Bill die Blattern nun nicht mehr bekommen kann. Ich selbst werde Sonnabend mittag wieder in Jena eintreffen und Euch mit Sehnsucht erwarten.

Vergiß nicht die Bücher von der Bibl. und der chère mère mitzubringen.

Herzliche Grüße an unsere Freunde und tausend Küsse dem Goldsohn.

Die Frau ist diesen Mittwoch hier durch mit Humboldt. Ich habe sie nicht gesehen. Adieu.



1798

Während Lottes Besuch in Rudolstadt

Lotte an Schiller [341]

Rudolstadt, den 4ten Juni 98

Es ist mir wie ein Traum, daß ich an Dich schreibe, Lieber, und ich kann es noch nicht recht glauben, und es ist mir, als wenn Du auch kommen müßtest.

Der Postillon, dem wir bei Kahla begegnet sind, wird Dir hoffentlich gesagt haben, daß wir glücklich bis dahin gekommen sind. Der Weg war gar nicht so schlimm, und von Wasser keine große Spur mehr, als auf den entfernteren Wiesen zu sehen. Grießbachs haben es früh schlimmer gefunden, nach der Aussage des Kutschers, und daher kam ihre Ängstlichkeit. Um 1/2 11 Uhr sind wir angekommen und mußten zu Fuß den Schloßberg hinauf steigen, weil die Pferde zu müde waren, dies war die einzige Unbequemlichkeit. Der Karl hat sich sehr gut gehalten, wenn der Wagen so arge Stöße gab, so fragte er nur, ob wir nicht bald in Rudolstadt wären. Zuweilen hat er die Zügel in die Hand genommen und hat sich eingebildet, er führe uns.

Die chère mère fanden wir schon im großen Negligé und die Prinzeß im Bette, und der K[arl] bekam nichts als Gebacknes mehr zu essen, weil es so spät war, da fragte er mich diesen Morgen ganz ernsthaft, heute essen wir aber doch? Die Fürstin hat ihre große Freude über den K. und sie

ist überhaupt sehr artig und gut, und man muß sie sehr lieb haben.

Die chère mère will nicht, daß ich Freitag gehen soll, und will Dir selbst schreiben. Ich habe ihr gesagt, ich wolle Dir schreiben. Wenn Du wohl bist, und Ernst auch, und die Hausgeschäfte werden ordentlich besorgt in Goethens Anwesenheit, so will ich noch bis Sonntag bleiben, denn die chère mère will es so gern, daß ich aber gern zu Dir komme, weißt Du. Schreib mir Mittwoch durch die Post, wenn Ihr wohl seid und sonst alles ordentlich geht, daß ich nicht denken muß, Du mußt etwas entbehren, so schreib mir's und ich tue es der chère mère wegen. Sie meint, wer wüßte, ob ich bald wieder so wegkommen könnte. Es hat mir einen Entschluß gekostet, Dich zu verlassen gestern, Liebster, mehr, als ich's sagte, und hätte ich meinem Gefühl gefolgt, so wäre ich geblieben, und doch hätte es mir weh getan, der chère mère nicht die Freude zu machen, sie freut sich so sehr über mich und den K. Aber sage mir ja offenherzig, wie es Dir am liebsten ist. Das Ernstchen sehe ich immer im Geist, und jedes Kind, das ich sehe von seinem Alter, rührt mich.

Ich wollte Dir noch sagen, wenn Dir das Lokal fremd ist in dem Anfang des Gedichts, ich vergaß es gestern. Die ewige Jungfrau ist ein Gletscher, und das Denkmal des Fremdlings ist ein Obelisk, den der Abbé Raynal Wilhelm Tell zu Ehren auf dem Vierwaldstätter See hat errichten lassen. Es macht mir Freude, wenn Du es liest, ich habe so eine Liebe dafür. — Der Herr K. schreit und springt mit dem Prinz vor der chère mère ihren Fenstern herum und ist sehr lustig. Sei so gut und sage der Christine, daß sie meine Stube scheuert, wenn Du sie nicht brauchst eben. Ernstchen küsse von mir. Ich schließe Dich an mein Herz. Grüß Goethe, und schreib mir ja offenherzig, ob es Dir recht ist, wenn ich bleibe.

Schiller an Lotte [342]

Dienstag, abends

Liebe Lolo!

Eure gute Ankunft bei der chère mère freut mich herzlich. Das Wetter blieb auch hier den ganzen Nachmittag schön und beruhigte mich wegen Deiner Reise.

Goethe kam Montag abend hier an und läßt Dich grüßen. Ernstchen ist wohl auf und unterhält mich an einem fort mit seinen vier Wörtern. Ich habe mich bis jetzt auch wohl befunden. Die Leute machen ihre Sachen recht, so daß Du wegen Deines längeren Ausbleibens ganz beruhigt sein kannst.

Von der Kalb ist der Cottasche Kalender mit einem Billett, das ich beischließe, eingelaufen.

Grüße chère mère herzlich von mir, ich freue mich, daß wir sie bald hier sehen werden. Karlchen einen Kuß, lebe recht wohl und sei vergnügt.

Sch.



1799
Während der Übersiedelung von Jena nach Weimar

Lotte an Schiller [343]

Mittwoch abend. [10. April 1799, Jena]

Es ist mir ganz wunderbar, daß ich ohne Dich hier bin, es ist, seit Du in Weißenfels warst, das erstemal. Ich habe der Schimmelmann einen langen Brief geschrieben und bin ganz müde. Ich vergaß heute noch zu fragen, ob Du am Tage den Rudolf nur zu gewissen Stunden brauchst, daß ich ihn könnte viel bei dem Karl haben. Sonst müßte ich eben die Mine mitbringen, die dort wohl nicht viel hilft und hier zu arbeiten hat. Sag mir morgen nur ein Wort darüber, daß ich meinen Entschluß fassen kann. Der Herr K. jammert sehr, daß der Papa fort ist und den schönen Regenbogen nicht gesehen hätte diesen Abend. Der Ernst ist schon ein paarmal böse und gut gewesen heut und hat sich auch über den Regenbogen gefreut und die grüne Farbe. Adieu, adieu. Liebster, leb wohl. Kein Brief ist nicht gekommen, aber Herr Harbauer, der es ganz unbegreiflich gefunden, daß Du sein Werk mitgenommen hast, ich glaube, er fürchtet, Du läßt es in Deinem Namen drucken.

Er soll ganz illuminiert gewesen sein. Adieu. Adieu.

Lotte

Schiller an Lotte [344]

[Weimar, Mittwoch, 4. Dezember 1799]

Noch einen herzlichen Gruß an meine liebe Lolo. Ich bin ganz beruhigt, da ich sie heute so wohl gefunden und bei unserer lieben Fr. v. Stein so gut aufgehoben weiß. Alle Erinnerungen an die letzten acht Wochen mögen in dem Jenaer Tal zurückbleiben, wir wollen hier ein neues, heiteres Leben anfangen. Gute Nacht, liebes Kind, meine herzlichen Grüße an die Gesellschaft, die bei Dir ist.

Hier schicke ich ein Pulver, das über eine Bouteille kaltes Wasser gegossen und in eine gelinde Wärme gestellt wird, wie chère mère weiß. Das andere ist von der Apotheke bestellt.

Schiller

Schiller an Lotte [345]

[Weimar, Donnerstag, 5. Dezember 1799]

Herzlich erfreut bin ich darüber, daß ich Dich heute wieder so wohl gefunden und daß unsere chère mère so getröstet wegreisen kann. Wir werden sie in einigen Wochen recht froh wiedersehen, und Du wirst sie dann in Deinem eigenen Hause bewillkommnen. Sage ihr nochmals meinen herzlichen Gruß.

Sch.

Schiller an Lotte [346]

[Weimar, Dezember 1799]

Ich mache eben Feierabend von meinem Geschäft und sage meiner guten Maus noch einen Gruß. Ich benutze diese Tage der Zerstreuung, um jedes Geschäft abzutun, bei dem ich mich nicht erheitern kann, und so werde ich, wenn Du wieder

da bist, mit desto mehr Lust und Stimmung zu meiner wahren Tätigkeit zurückkehren.

Ich habe Wolzogens heute nicht gesehen, grüße die Frau von mir, wenn sie noch bei Dir ist. Morgen sei so gut, Dir von einem hiesigen Juden Kattun zu zwei Kleiderchen für Ernst auszusuchen. Wenn ich komme, werde ich das Geld mitbringen. Ernst ist ein lieber Junge, er hat sich heut recht ordentlich bei mir beschäftigt und hat mich gar nicht gestört.

Schlafe recht wohl, Liebes. Der Frau von Stein empfiehl mich.

Sch.

Schiller an Lotte [347]

[Weimar, Dezember 1799]

Es freute mich, ein paar Zeilen von meiner lieben Lolo zu erhalten, und zu hören, daß Du wohl geschlafen hast. Diesen Nachmittag gegen 3 Uhr will ich bei Karolinen sein, wo ich Dich mit Frau v. Stein zu treffen hoffe. Hier sende ich einen Karolin. Wenn Du mehr brauchst, so wirst Du mir's sagen. Adieu, Liebes.

Schiller an Lotte [348]

[Sonnabend, 7. Dezember 1799, abends]

Die Schwenkin hat ihre Sache ordentlich gemacht, und es fängt nun an recht freundlich und bewohnlich im Haus zu werden. Der lieben Lolo wird es gewiß wohl darin gefallen.

Ich bin nicht in die Oper gegangen, ich hatte zu tun, und will auch nicht eher etwas hören und treiben, was meine Phantasie reizen kann, bis ich alle mechanischen Arbeiten und uninteressanten Geschäfte abgetan habe; die nächste Woche hoffe ich in Ordnung damit zu kommen. Unterdessen erholt

sich meine Lolo auch und zieht bei mir ein. Gute Nacht, liebes Kind. Viele Grüße an die Stein und an die Frau, wenn sie bei Dir ist.

Sch.

Schiller an Lotte [349]

[Dezember 1799]

Ich werde mich heute zu Hause halten, Liebes, weil ich gestern die Krämpfe stärker gespürt, also nur diesen schriftlichen Gruß, den Dir der kleine Ernst bringen wird. Mein Trost ist, daß Du in ein paar Tagen selbst wieder da bist, und es der Weitläufigkeiten nicht bedarf, uns zu sehen. Karl sagte mir, daß Du wohl seiest, das freut mich sehr. Lebe wohl, liebes Herz; viele Grüße an Frau v. Stein.

Sch.

Schiller an Lotte [350]

[Dezember 1799]

Da das Wetter heut so schön ist, so wirst Du hoffentlich ausgehen und besuchst mich vielleicht einen Augenblick. Laß mich's nur wissen, und um wie viel Uhr? Ich habe gut geschlafen, werde aber doch wohl noch zu Hause bleiben. Adieu, Liebes. Grüße Frau v. Stein.

Sch.

Schiller an Lotte [351]

[Sonntag, den 15. Dezember 1799]

Du sollst das Zimmer morgen eingerichtet finden, Liebes. Ich halte es auch, des Badens wegen, einstweilen für das Beste, darin zu schlafen.

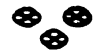
Die Vorhänge habe ich bei der Grießbach bestellt und an die chère mère auch geschrieben. Gern hätte ich Dich heute

abend besucht, aber Goethe schickte schon diesen Vormittag zu mir, daß ich den Abend mit ihm zubringen möchte. Diesen Nachmittag wollte ich zu Dir kommen, aber da kamen mir Leute vom Theater über den Hals.

Das Beste ist, daß Du morgen selbst einziehst.

Schlafe wohl, liebes Herz. Viele Grüße der guten Frau v. Stein.

Sch.



1800
Während Schillers Aufenthalt im Schloß zu Ettersburg

Schiller an Lotte [352]

Ettersburg, 17. Mai 1800

Ich befinde mich ganz wohl hier, liebe Lolo und habe auch schon etwas weniges arbeiten können. Gestern ging ich viel spazieren, aber heute ist es hier sehr rauh und windig.

Laßt mich wissen, was Ihr macht und wie sich das kleine Schätzchen mit den Blattern befindet. Auch was Stark dazu gesagt. Schreibe mir auch, ob etwa Goethe angekommen, und wenn es ist, so grüße ihn und Meiern von mir.

Ich habe keine Tabakspfeifen mitgebracht, und weil sich die irdenen Pfeifen nicht transportieren lassen, so bitte Wolzogen.

Die Kost ist hier recht gut; es fehlt mir an nichts.

Grüße Wolzogens und lebe Du recht wohl mit den lieben Kindern.

Dein

S.

Lotte an Schiller [353]

Sonnabend, früh

Ich freue mich heute sehr, von Dir zu hören, denn diese kleine Abwesenheit dauert mir schon sehr lang, und mein Herz vermißt Dich, Lieber.

Bei uns geht alles wohler, als es sollte, denn die Kleine

will kein Blatterfieber bekommen, gestern hätten sie sich heben müssen, und Huschke wollte, ich sollte ihr Wein geben, und ich gab ihr zwei Löffel Caravacellos, aber es scheint heute, wo sie noch schläft, sich nichts gezeigt zu haben von Bedeutung. Stark kommt heute, der wird entscheiden, ob es Blattern sind, die gelten können. —

Goethe ist gestern mittag gekommen, ich ging durch einen Zufall an seinem Garten spazieren, da kam er heraus, und wir gingen miteinander, die Herzogin aufzusuchen, die beim Barrespiel war und uns schon von weiten gesehen hatte.

Goethe ist recht zufrieden von seiner Reise und sehr gesprächig, und hat vielerlei erzählt. Morgen wird er Dich besuchen.

Die Herzogin hat mir viel über Macbeth gesprochen, sie ist sehr davon erfreut und liebt überhaupt Shakespeare, sie eifert sehr gegen die, die sich über das Stück aufhalten und es gegen Mahomet stellen wollen und überhaupt die Franzosen dagegen erheben.

Man versteht wohl, daß es deren hier gibt, und weiß, auf wen sie deutet. Sie freut sich es heute wieder zu sehen, und hat mich sehr eingeladen, doch auch wieder zu kommen. — Man sagt aber, Voß sei krank geworden, doch weiß ich nichts Bestimmtes. —

Die Stein ist wieder da, und ich darf sie wieder sehen zu meiner großen Freude, weil sie sich jetzt nicht mehr fürchtet.

Das Ernstli ist gestern mit mir herumgezogen, und ganz ernsthaft und feierlich neben der Herzogin hergegangen, sie hat ihn ins Römische Haus geführt, das hat ihn gefreut. Es spricht sehr oft vom Papa, und wenn er eine Kutsche sieht, denkt er, Du kämst wieder. Der gute Karl hat eine große Sehnsucht, Dich zu besuchen, und ich habe ihm gestern den Wald gezeigt, wo Du wohnst. Da freute er sich sehr.

Cottas Paket habe ich erbrochen, weil ich dachte, daß ein Brief seine Ankunft bestimmen würde. Morgen über acht Tage käme er, denke ich. Das Geld habe ich in die Schatulle geschlossen, ich denke wohl, Du läßt nicht alles hinauskommen.

Ich schreibe, ehe ich meine Kräuter zu mir nehme, weil ich hernach eingeladen bin, mit der Geheimrätin Voigt spazieren zu gehen. Wolzogens sind noch nicht viel besser. — So wenig ich mich hier allein fühle, so sehr vermisse ich Dich doch, Lieber, und die leeren Zimmer, wo ich Dich nicht finde, sind mir gar traurig. Adieu, adieu.

Lotte

Das Karolinchen war eben bei mir, und man sieht nichts Neues in seinem Gesichtchen. Die Wunden findet Huschke, wie sie sein sollen.

Schiller an Lotte [354]

Etters., 18. Mai

Da eben eine Gelegenheit in die Stadt geht, so grüße ich die liebe Maus mit den kleinen Kindern und bitte mir Nachricht aus, wie es geht. Ich befinde mich zwar ganz wohl, aber das rauhe Wetter ist freilich sehr gegen meinen Plan, es hindert mich nicht nur am Spazierengehen, sondern setzt mir auch zu Hause durch Kälte zu, weil die großen Stuben sich gar nicht erwärmen lassen.

Schicke doch an Meiern zehn oder zwölf Laubtlr. für mich, er möchte sie mir mitbringen, wenn er gelegentlich hierher kommt. Auch sei so gut, mir bei der nächsten Gelegenheit meinen Schlafrock und noch einige Hemden zu schicken; lebe recht wohl.

Grüße Wolzogens.

Dein

S.

Lotte an Schiller [355]

Sonntag, nachmittag. [18. Mai 1800]

Meier wird Dich besuchen diesen Nachmittag, und Dir die Nachrichten von mir wie von den Kleinen bringen.

Huschke meinte heut, da die Wunde der Kleinen noch eiterte, so könnte man vielleicht noch neues Blattergift hineinlegen, aber ich muß gestehen, daß ich daran keinen Glauben haben kann für jetzt. Und meiner Meinung nach wäre es besser, man versuchte erst in ein paar Jahren die Inokulation wieder, und kommt alsdann nichts zum Vorschein, so kann man ruhig sein.

Das Wetter ist mir Deinetwegen sehr fatal, und ich stelle mir es recht kalt vor in den großen Zimmern. Mich dünkt, die Phantasie leidet auch darunter, und ich fürchte, Deine Arbeiten greifen Dich doppelt an deswegen. Greife Dich ja nicht zu sehr an, Lieber, bitte ich Dich. Mir ist es ganz gut, doch fühle ich mich auch unbehaglich bei der Kälte, und war auch deswegen nicht in Macbeth gestern. Ich war bei Wolzogens, die noch immer krank sind, sie haben Stark gestern gefragt, der dem Alten Medizin verschrieb, und der Frau den Egerbrunnen verordnet hat.

Ernst und Karl sind wohl, der gute K. hat die größte Sehnsucht, zu sehen, was der Papa macht. Das Ernstchen läßt sagen, Papa sollte herkommen. Es lärmt im Hause herum. Das kleine Schätzchen lacht den ganzen Tag, vom Fieber spürt es gar nichts.

Ich will morgen durch Goethe das Geld schicken, das Du verlangst. Leb' wohl, Lieber, ich bin oft bei Dir, und möchte keine lange Trennung von Dir mir wünschen.

Deine Lotte

Schiller an Lotte [356]

Mittwoch, 21. Mai [1800]

Ich sehne mich wieder etwas von Euch zu hören, weil gestern keine Post gegangen ist. Da sich das Wetter verbessert hat, so genieße ich meinen Aufenthalt hier auch besser und bin nun schon in einer ziemlichen Übung des Spazierengehens. Gestern und vorgestern habe ich den Wald zwei, drei Stunden lang frisch durchwandert und mich ganz wohl darauf befunden. Die Arbeit rückt auch fort, obgleich in den ersten Tagen die Kälte mir viel Unbehaglichkeit verursachte.

Vor etlichen Tagen habe ich unter lauter Forstleuten und Jägern zu Mittag gegessen, denn der Stein aus Weimar war hier und noch etliche Oberförster aus der Nähe, da hat meine Wirtin sich sehen lassen und uns mit prächtigen Fischen und Krebsen traktiert, obgleich hier weit und breit kein Wasser ist. Ich ergötzte mich sehr in der Gesellschaft.

Vorgestern bekam ich einen unerwarteten Besuch vom Herzog, der hier durchkam und mich beim Arbeiten überraschte.

Diesen Morgen wird der General Voß mit seiner Frau hier erwartet.

Das sind meine Neuigkeiten. Möge ich von Euch viel Gutes hören. Wolzogens grüße vielmals.

Adieu, Liebes.

Dein

S.

Lotte an Schiller [357]

Mittwoch, früh [21. Mai 1800]

Harbauer wird Dir diesen Brief bringen, Liebster. Die milde Luft tut mir doppelt wohl, weil ich fühle, daß sie

Deinen Aufenthalt in Ettersburg angenehmer macht. Es muß recht schön dort sein im Walde.

Bei uns geht alles wohl, die drei Tage, wo Stark bestimmte, wo sich die Flecken bei der Kleinen mehr erheben sollten, sind vorüber, und es ist nichts weiter erhoben noch hervorgekommen, am Arm bei der Wunde ist eine einzige Blatter, die vielleicht genug ist, aber einen doch nicht beruhigen (kann)."

Ich selbst bin wohl und habe heute meine Kräuterkur beschlossen; und bin froh, daß ich nicht alle Tage sogleich den Morgen durch Gehen anfangen darf. Ob ich gleich es zuweilen gern tue und auch fortsetzen werde.

Ich schicke hier H. Ungers Brief, weil ich neugierig war, wie teuer die Spiegel wären, habe ich ihn aufgemacht. Sie sind gar nicht teuer für ihre Größe, sie sind ohne Gold, aber die Rahmen und Landschaften sind freundlich.

Sie nehmen die ganze Wand ein beinahe, denn sie sind zwei Ellen und 1½ Viertel hoch.

Du wirst die Schardt wohl sehen diesen Morgen, am Montag hab' ich mit Vossens bei ihr soupiert, heut mittag hab' ich mir die kleinen Staffs gebeten, dem H. Karl zum Spaß auch. Es sind so artige Kinder.

Übrigens lebe ich nur halb hier, denn ich fühle zu sehr, daß ich von Dir getrennt bin, Lieber, und es überfällt mich zuweilen eine große Sehnsucht, und der Wald, der Dich von mir trennt, scheint mir unendlich.

Goethens einziges Pferd ist nun auch krank, und es ist wohl die Ursache, warum er Dich nicht besucht hat noch.

Der Herzog hat mir gestern erzählt, daß er Dich besucht habe. —

Wolzogens sind noch immer nicht ganz besser, doch heut ist's wieder leichter, als gestern. —

Adieu, adieu. Ich schicke hier zwölf Laubtaler mit. —

Leb' wohl, Bester, die Kinder grüßen Dich sehr und sind

wohl und gut, ich war gestern mit ihnen in Oberweimar, da waren sie sehr lustig. Laß ja bald von Dir hören, ich sehne mich sonst so sehr.

Deine Lotte

Lotte an Schiller [358]

Weimar, den 27ten [Mai 1800, Dienstag]

Mich hat recht verlangt von Dir zu hören, wie Du angekommen bist in Ettersburg, und wie es Dir geht, Lieber; und es ist mir sehr lieb, daß Rudolf heut kam.

Gestern sind die Briefe angekommen, die ich mitschicke. Man sieht doch, daß es der Mama nicht sehr angst ist bei der Nähe der Franzosen, und daß die Posten ordentlich gehen.

Heut werden die Räuber gespielt. Ich gehe hinein. Es wundert mich übrigens, daß eine Schauspielerin gerade die Rolle der Amalia wählt, um zu debutieren, weil sie doch, sollte ich denken, nicht als Hauptrolle angesehen werden kann, und auch nicht schwer darzustellen ist.

Die Kinder sind alle wohl und haben gestern alle drei mit mir einen Spaziergang gemacht; der Herr K. hat tausend Wünsche zum Jahrmarkt, die aber leider unbefriedigt bleiben müssen, weil sie töricht sind. Mir ist heute mein Kopf durch den Jahrmarkt ganz angegriffen, es zieht eine Musik mit einem Tamburin herum, die alle Nerven erschüttert und der man nirgends entfliehen kann. —

Um auf Künste zu kommen, so muß ich Dir doch sagen, daß ich in Herders Buch gelesen habe, und gerade diesen Teil zuerst, wo er von den Künsten spricht. Ich habe darin viel Schönes gefunden und kann nicht begreifen, daß es sollte für schlecht gehalten werden. Die Behauptungen von Kant, die er widerlegt, sind so herausgewählt, daß man ihm, so verständig er ist, doch ein kaltes Räsonnement immer an-

sieht, und er nur Spitzfindigkeit zeigt, dahingegen Herder in seinen Widerlegungen mit Kraft, Feuer und Gefühl die Seite der Dinge zeigt, und ich weiß doch nicht, wer eigentlich gewinnt. Was Kant über Musik zum Beispiel sagt, hat Herder sehr schön widerlegt, und eine Abhandlung von Leibniz über die Musik hinzugesetzt, die sehr schön ist.

Wolzogens sind noch immer sehr angegriffen, der Alte macht mir beinahe Angst, er kann noch nichts vertragen, der kürzeste Gang im Freien bringt ihn so in Schweiß und macht ihn so matt, daß er sich kaum erholen kann — auch ist er merklich mager geworden. Die Frau ist auch sehr angegriffen, und Adolf auch nicht wohl. Es ist recht übel, und bis jetzt sehe ich nicht, wie es besser werden soll.

Bei der Stein war ich gestern, sie ist recht wohl, ich freue mich sehr, daß ich wieder zu ihr kann. Adieu, adieu. Ich wünsche schöne und günstige Erscheinungen.

Deine L.

Lotte an Schiller [359]

Mittwoch, früh. [28. Mai 1800]

Ich will Dich gleich in der schönen Morgenstunde begrüßen, Lieber. Ich habe gestern die Räuber bis auf den letzten Akt angesehen, Voß hat sehr schön gespielt, Beck nicht zum besten, die Schauspielerin hat eine nicht üble Manier, aber doch zu affektiert, um angenehm zu sein, zuweilen kann sie Töne angeben à la Teller. Sie liebt das Heroische, scheint es, und hat so viel wie möglich die Amalie so gehalten. Gefühl auszudrücken versteht sie. Den letzten Akt habe ich Becks willen nicht sehen wollen, auch schon sein Anzug hat mich gestört, er hatte eine widrige Perücke und so einen roten Tuchrock, mich deucht, er hätte nicht so gemein sich zeigen sollen, denn häßlich darf Franz wohl sein, aber doch nicht unedel. Er sah aus wie ein Apotheker. Dem

Voß möchte ich ordentlich ein Kompliment machen über sein Spiel, er hat sich sehr schön gehalten. — Die Herzogin Luise war darinnen, ich sagte ihr, wenn Du wüßtest, daß sie die Räuber wieder hörte, so würde es Dir ängstlich sein. Da lobte sie das Stück sehr und freute sich darüber.

Heute wird Don Juan gegeben, ich möchte Du kämst; Herr Haßloch spielt den Juan, und seine Frau die Anna, und das Jagemännchen die Elvira.

Wolzogens gehen auf den Freitag nach Allstedt, auf acht Tage, da bin ich recht allein!

Es war so voll im Komödienhaus und war Abonnement suspendu, daß im Parterre und auf der Galerie kein Apfel zur Erde konnte. Herr Kirms mag sich gefreut haben.

Alles was von Jena kommen konnte, war hier, gewiß alle Studenten. Harbauer war auch da, er grüßt Dich sehr.

Adieu, Lieber, leb' wohl und sei fleißig, damit Du bald wieder zu uns kommst. Das kleine Volk ist wohl und lustig.

Lotte

Schreibe mir doch, wie viel ich beim Breslauer Theater für Macbeth und Maria verlangen soll. Ich will morgen gern schreiben an Stein; wenn morgen Gelegenheit hergeht, so laß mich's doch ja wissen. Ich hab' es vergessen.

Lotte an Schiller [360]

Donnerstag, früh

Ich komme eben aus dem Bade, und kann noch wenig schreiben, ich will Dich nur begrüßen, Lieber. Die ganze Familie hat heut einen Badetag und ist wohl und lustig. Ernst war gestern auch im Juan, hat aber das letzte verschlafen, doch ist er sehr erfreut über das, was er gesehen hat.

Der Herr Haßloch hätte uns wohl seinen Juan schenken können, denn er spielt ihn sehr gemein.

Denk' Dir mein Unglück, daß gestern ganz ungemeldet die Tür sich öffnet und Madame Ebert aus Braunschweig hereintritt. Ich habe sie ziemlich kalt empfangen und so geschwind wie möglich zu Herders spediert. Sie setzt ihr Schmarotzerleben auch nach des Mannes Tode noch fort.

Goethe hat heute ein großes Gastmahl, Madame Sander ist da, und der Mann, den Du kennst. Sie waren gestern in meiner Loge, die Frau ist nicht übel und (hat) schöne Züge, hat aber etwas Abgelebtes und Leichtes. Sie hat erzählt, daß Goethe versprochen habe, sie solle Dich sehen, und Du bist vor einer Visite nicht sicher.

Denk', daß die Ebert sehr nach Dir fragt, und wie sie hörte, Du seist eine Stunde von hier, so bat sie mich, ich möchte doch einen Spaziergang mit ihr dahin machen, das habe ich aber sehr verbeten. Ich schließe mich ein und lasse niemanden herein, denn sie ist gar zu fatal. —

Die Göchhausen grüßt Dich und ladet Dich nach Tiefurt ein, Du solltest den ganzen Tag und Nacht dableiben, wenn Du wolltest.

Der Regen tut einem heut so wohl, man fühlt, wie Pflanzen und Bäume erquickt werden. —

Der C. grüßt sehr schön den Papa und der K. Das Kleine lacht den ganzen Tag.

Schiller an Lotte [361]

Ettersburg, 30. Mai 1800

Ich danke der Maus für ihre zwei Patschbriefe, wie die chère mère zu sagen pflegt; sie haben mich sehr gefreut, und auch was Du mir von Herders Buch schreibst, hat mich interessiert, ob ich gleich gar nicht damit übereinstimmen kann. Übrigens kenne ich das Herdersche Buch noch wenig und weiß

nur aus dem Wenigen, was ich darin las, daß ihm der Begriff der Sache ganz fehlt und daß er bloß darüber gesalbadert, worüber mündlich einmal mehr.

Ich freute mich, noch so leidlich gute Nachrichten von der Mama aus Leonberg zu erhalten. Ihr Bedürfnis nach Umgang und ihr Ennui bei Luisen und Franken macht sie mir ordentlich werter, und ich wünschte sehr, sie in eine Sozietät gebracht zu sehen, die ihr angenehm wäre. In Stuttgart, fürchte ich, wird sie's bald zu teuer finden.

Daß Dich die widerwärtige Ebertin so heimgesucht hat, ist sehr fatal, Du mußt sie Dir, wenn es nicht anders geht, durch Grobheiten vom Halse schaffen. Ein Besuch von den Berlinern würde mir nicht angenehm sein, es kommt nichts dabei heraus, und man verliert nur die Zeit. Gestern habe ich Schauspieler hier gehabt, Voß und seine Frau, Beckern und Hayden. Es ist aber nicht viel geschehen, die Zeit ist verschwatzt worden, anstatt zu probieren. Ich bin seit meiner Zurückkunft nach Ettersburg noch nicht recht wieder ins Geschäft gekommen; die Einsamkeit, scheint es, macht es allein noch nicht aus, ich habe zu Hause oft mich weit mehr sammeln können. Länger als fünf oder sechs Tage denke ich nicht mehr hier zu verweilen und freue mich wieder bei Dir zu sein und die lieben Kinder zu sehen. Grüße sie herzlich und befinde Dich nur immerfort so wohl. Mir ist es hier auch ziemlich wohl gewesen, und geschlafen habe ich immer ordentlich.

Adieu, liebes Herz. S.

Lotte an Schiller [362]

Weimar, Sonnabend, früh

Ich freute mich sehr von Dir zu hören, Liebster, denn ich sehnte mich nach Nachricht von Dir. — Hier ein Transport von der Frau, den sie mir empfohlen hat und mir sehr re-

kommandiert, ich habe auch gestern müssen durchsehen, ob der Schreiber alles recht von ihrer Hand gelesen hat. Montag soll ich ihn fortschicken, und sei also so gut es durchzusehen und mir lieber Montag durch einen Boten das Manuskript zu schicken, daß ich es Montag abend fortschicken kann, daß Cotta sieht, daß die Frau Wort hält.

Wenn Dein Geschäft nicht sehr fortrückt, so komme doch lieber auf den Mittwoch oder früher zurück, es wäre mir sehr lieb, denn ich sehne mich recht. Du kannst Dich hier noch ein paar Tage isolieren. Auf jeden Fall hole ich Dich gern ab, denn ich habe ein recht Verlangen den Ettersburger Wald zu durchgehen. Gestern war ich abends bei der Amelie [v. Imhof-Hellwig], da sah ich Deinen Wald, ein tiefer grauer Nebel stieg auf, und die Sonne als eine rote, feurige Kugel stand strahlenlos da, es war prächtig zu sehen, und Du mußt schöne Beleuchtung gehabt haben.

Die Berliner Dame war gestern bei mir, und treibt es sehr Dich zu sehen, und fragte so, ob sie Dir wohl recht käme, und ich sollte ihr einen Brief an Dich mitgeben. Ich habe aber natürlich gesagt, sie bedürfte keiner Empfehlung. — Sie ist aber recht artig und nicht geziert, ich kann aber Goethens Neigung doch nicht begreifen, denn sie scheint eher in den Zirkel zu passen, den er nicht gern hat. Die Madame Fromman zum Beispiel, auch Campens, die sie sehr preist. Aber hübsch ist sie.

Sie wird heute oder morgen Tee bei mir trinken, da will ich die Jagemann dazu bitten, die junge Voigt ist ihr aufgebürdet, denn sie war auch mit bei mir, die muß ich auch dazu bitten. — Die Eberten hat hoffentlich meine Aufnahme nicht nach ihrem Geschmack gefunden, sie war bei der Gräfin Bernstorff, und hat gesagt, sie möchte ihr doch ein Diner geben, und Goethe und Herder und Dich bitten. Da hat ihr die Bernstorff geantwortet, sie müsse gestehen, daß sie Euch selbst nicht sähe, ob sie gleich hier wohne.

Die Kinder sind wohl und lustig. Hier ein Brief von der chère mère. Den neuesten Nachrichten nach ist noch nichts vorgefallen in Schwaben, und ich denke, Cotta wird glücklich hinkommen, die Armeen stehen noch einige Stunden von Ulm. Man spricht aber doch von einem Waffenstillstand. —

Adieu, adieu. Ich möchte wohl, daß Dein nächster Brief enthielte, daß Du zu uns kommst. Die Kinder grüßen. Schick' ja Montag das Manuskript der Frau, sie hat mir's auf die Seele gebunden, ich sollte in ihrem Namen einen Boten bezahlen.

Deine Lotte

Lotte an Schiller [363]

Sonntag, mittag. [1. Juni 1800]

Ich will Dich nur begrüßen, Lieber, und fragen, was Du heute anfängst? da Herr Gädicke eben schickt. Vielleicht kannst Du auch das Manuskript der Frau mit dieser Gelegenheit schicken, wenn Du es durchgesehen.

Ich habe heut die Sandern wollen bitten, aber die junge Voigt ließ mich wissen, daß jene nicht über ihre Zeit disponieren könnte und nur von Böttiger abhänge, und daß (sie) schon versagt sei. Ich habe also nur getan, was die Höflichkeit forderte. Da wird sich nun wohl der Besuch bei Dir nicht realisieren, denn unter dieser Leitung werden sie nicht nach Deiner Burg geleitet. —

Mir ist es heut sehr einsam hier, die Frau fehlt mir auch, zu der ich sonst flüchtete, wenn mir es im Hause nicht heimlich war.

Die Stein muß an Hof, ich muß mich für mich zu unterhalten suchen, es fehlt mir auch nicht an Moyens, sondern an Ruhe, denn das kleine Volk tobt immer um mich herum. Adieu, adieu. Sei herzlich gegrüßt von uns allen.

Deine Lotte

Schiller an Lotte [364]

Ettersburg, 1. Jun. 1800

Ich komme eben von einem kleinen Spaziergang im Walde nach Hause, wo mich der Regen vertrieben, und finde Deinen Brief. Ich beklage, daß Du Dich so einsam findest, mir geht es auch so, und in den Stunden, wo ich nicht arbeite, fühle ich die Leere um mich herum sehr. Meine Arbeit rückt übrigens zu ihrem Ende, und wenn man bei solchen Arbeiten nicht gerade durch Kleinigkeiten schikaniert würde, deren Schwierigkeiten niemand einsieht und einem also auch die Mühe nicht dankt, so könnte ich morgen fertig sein. Ist es Dir aber angenehm, so könntest Du mich ja morgen mittag besuchen mit dem kleinen Volk und das Karlinchen mitnehmen. Du träffst etwa gegen 12 Uhr ein und wir blieben zusammen bis um 6 Uhr abends. Ich schickte meine entbehrlichsten Sachen mit zurück und folgte in einigen Tagen vielleicht zu Pferde nach. Ich will auf jeden Fall die Oberförsterischen darauf bereiten, weil mir Dein Kommen wahrscheinlicher ist als das nicht. Es ist auch möglich, daß ich ganz mit zurückgehe, daher Du suchen mußt (wenn das Karlinchen mitkommt) einen geräumigen Wagen zu bekommen.

Adieu, liebes Herz. Wir sehen einander wahrscheinlich morgen. Solltest Du nicht kommen können und es zeitig genug wissen, so findet sich wohl ein Bursche, durch den Du mir's aber noch vor 9 Uhr kannst zu wissen tun.

Adieu.

Schiller



1800

Während Lottes Besuch in Rudolstadt

Schiller an Lotte [365]

Weimar, 29. Jun. 1800

Da sich eben eine gute Gelegenheit findet, so will ich sie nicht vorbei lassen, Dir einen schönen Gruß zu sagen. Die Kinder sind wohl, Karlinchen hat diese Nacht keine neuen Blattern mehr bekommen. Stark war gestern hier und hat mit Huschke gesprochen, der auch eine neue Medizin geschickt hat. Stark zweifelt aber doch sehr, ob dieses die rechten Blattern seien. Sonst hat er aber das Kind recht gut und die Blattern gar nicht bedenklich befunden.

Schröder aus Hamburg ist seit gestern hier, ich hab' ihn aber noch nicht gesprochen. Gestern fuhr ich mit Goethen nach Ettersburg, wo wir Grießbachs ein Rendezvous gaben, die sich recht wohl amüsierten.

Heute bin ich mittag und abend bei Goethen, und gestern abend bei Wolzogens gewesen. Du siehst, ich lebe viel außer dem Hause und gehe viel spazieren.

Chère mère sage recht viel Schönes von mir, und der guten Gleichen. Lebe wohl, liebe Maus, und grüße mir den Ernst, schreibe auch bald, wie es Dir geht und was Herr En macht.

S.

Karl hält sich recht brav und hat schon viel nach der Mama gefragt. Er ist viel mit Adolf und August. Es sind Ombres Chinoises hier, und er wird morgen hineingehen.

Lotte an Schiller [366]

Rudolstadt, den 30ten Juni 1800

Ich muß Dir heute ein paar Worte sagen, und von unserer Reise erzählen, Lieber. Wir sind um 10 Uhr angekommen bei der guten Chère mère, und das Ernstchen hat sich recht gut gehalten, es war im Wagen recht komfortabel und gut. Hier findet es sich zuweilen noch nicht in die vielen Sachen, die zu sehen sind, und staunt noch über alles, dies gibt ihm ein weniger kluges Ansehen, als er sonst hat, aber ich glaube, der Aufenthalt hier wird ihm gut sein, denn er lernt sich selbst mehr helfen. Auch will er sich nicht immer in die fremden Leute finden, und immer bei mir nur sein. Der Herr K. freilich wird sich gleich bei allen empfehlen, weil der zu allen Menschen Vertrauen hat und leicht alles aufnimmt. Ich hätte ihn freilich auch gern hier, denn er könnte manche Freude genießen, aber ich denke auch, es ist recht gut für den En, daß er sich einmal umsieht, und er wird in diesen zehn Tagen manche Fortschritte machen. Die chère mère ist wohl und dankt Dir sehr, daß Du mich zu ihr geschickt hast, läßt sie sagen. Gleichens sind wie immer, gut und freundlich, die Fürstin und Prinzeß Karl haben auch eine Freude mich zu sehen, wir machen immer große Spaziergänge miteinander. Man gewinnt die Schwestern immer lieber, weil sie so sicher sind und gleich, und es ist mir sehr wohl mit ihnen. — Da ich Dich doch in Weimar auch in guter Gesellschaft weiß, so bin ich ruhiger hier als sonst, da wir noch in Jena waren. Doch fehlst Du mir immer, Geliebter.

Ich hatte nicht gedacht, daß Schröder so bald käme. Er wird auch hier erwartet in dieser Woche und wird zum Ours kommen. Die Freimaurergeschichten machen eine Liaison, Böttiger wird auch mitkommen. Der wird recht den Fuchs-

schwanz streichen, nach dem Sprichwort. Ich habe letzt die Ulrike recht embarassiert, daß sie so einen berühmten Mann nicht kennte; sie erzählte, daß Hartknoch einen Brief bekommen hätte von einem gewissen Böttiger aus Weimar, da sagte ich dann, ob sie diesen berühmten Mann nicht kenne, den ganz Deutschland verehre? Da wurde sie ganz beschämt und verlegen. —

Wenn er Dir gefällt und Du mit ihm zu etwas kommst, so gib ihm einen Brief an mich mit, denn ich möchte ihn sehr gern kennen, vielleicht kommt es hier zu einer Vorlesung, ich möchte ihn sehr gern hören.

Die Frau grüß schönstens von mir und der chère mère, und auch die liebe Stein, wenn Du sie siehst. Ich wünsche sehr, von Dir zu hören, und hoffe, Du bist wohl, und Karl und das kleine liebe Schätzchen; ich hoffe sehr, daß das Friesel vorüber ist, wenn ich komme; wenn Huschke nicht kommt, so schick sie doch hin, daß es nur nicht so lange bleibt. Leb wohl, Liebster, schreib ja bald, was Du vornimmst, ich wünsche glückliche Gedanken. Das Kleine grüßt herzlich. Die Line Rödern ist mit einer Tochter niedergekommen.

Das Ernstchen grüßt schön und will Dir schreiben. Die chère mère grüßt herzlich, adieu, adieu.

Deine Lotte

Lotte an Schiller [367]

Rudolstadt, den 2. Juli 1800

Dein Brief, Liebster, hat mir viel Freude gemacht. Du wirst heut den meinigen erhalten. Ein Ausdruck über das Liebchen hat mich erschreckt, weil Du sagtest, Starck hielt es nicht für die rechten Blattern, ich hoffe, Du hast Windblattern sagen wollen. Ich habe es in der Stille bei mir behalten, um ja niemanden diese Angst mitzuteilen, weil man sich hier auch vor dem Gedanken schon fürchtet. — — Es ist mir noch

immer recht heimlich hier, und da ich Dich wohl weiß und in guter Gesellschaft, so ist mir's auch leichter ums Herz. Auch wenn mein guter Karl wohl ist und mich nicht so vermißt, freut es mich sehr. Das kleine Karolinchen denkt wohl noch nicht viel an mich, und kann meiner am ersten entbehren; der Ernst ist recht munter jetzt und humanisiert sich, er ißt mittags immer allein bei Gleichens und hat die Tante Gleichen sehr lieb. Wir essen jetzt, weil kein Hoftisch ist, mit der Fürstin bei Prinzeß Karl, und daher nicht bei Gleichens. Heute aber, weil Tafel ist, esse ich mit Gleichen. Der Hofmeister des Prinzen ist ein sehr guter, einfacher Mensch, und recht klug. —

Schrödern sähe ich sehr gern, er wird Freitag hier erwartet. Er kommt wohl der Freimaurer wegen.

Ich schicke hier dem K. eine Schreibtafel, wo er hineinzeichnen kann. Grüße ihn recht von mir, und das kleine Liebchen küsse ich. Grüße Wolzogens, Goethe und Meyer von mir.

Der Stein schick diesen Brief bald. Durch die Botenfrau hoffe ich etwas von Dir zu hören und den Kindern. Leb wohl, Liebster, die chère mère grüßt herzlich. Dein Haus in Volkstädt habe ich schon gesehen, wir sind vorbeigefahren.

Adieu, adieu.

Schiller an Lotte [368]

Weimar, 4. Juli 1800

Es freute mich von Dir zu hören und zu erfahren, daß Dir's mit dem Herrn Ey wohl geht. Dem Karl fehlt es hier nicht an Zerstreuung, er ist vor einigen Tagen in den Ombres Chinoises gewesen und wurde auch vorgestern zum Prinzen invitiert; Karlinchen bessert sich auch, es ist immer freundlich, wenn man mit ihm spricht, und wie Christine sagt,

so schläft es jetzt auch besser. Mir selbst ist es bisher auch ganz wohl gegangen, und der Plan zu meiner neuen Tragödie ist bald fertig.

Schrödern habe ich nicht gesehen, er ist ganz in Böttigers Klauen und scheint sich um nichts als freimaurerische Dinge zu bekümmern. Übrigens ist er der Beschreibung nach ein eingebildeter Flegel und ein lederner geistloser Patron. In Tiefurt hat er seltsame Propos von sich gestellt und die Zeiten Gottscheds besonders gerühmt.

Kirms hat mir noch kein Geld geschickt, und ich bin mit meinen Finanzen sehr auf der Neige. Von Berlin und Leipzig kann ich vor drei oder vier Wochen nichts erwarten, weil da alles langsamer geht. Könntest Du etwas mitbringen, so wär's recht gut, es brauchte nicht länger als auf einen Monat zu sein, und wenn Kirms oder Iffland bald zahlt, so könnte es vielleicht schon in ein paar Tagen zurückgezahlt werden.

Der chère mère und Gleichens sage recht viel Schönes von mir. Ich hätte großes Verlangen sie wiederzusehen.

Lebe recht wohl, liebes Herz, ich sehne mich nach Deiner Zurückkunft. Die Frau läßt vielmals grüßen und Herr Karl auch, der für die Schreibtafel recht schön dankt.

Sch.

Lotte an Schiller [369]

Rudolstadt, den 7ten Juli

Meiner Rechnung nach wäre ich in diesen ersten Tagen der Woche bei Dir wieder, Lieber, aber die Christel ist krank geworden und kommt eine Woche später; da alles bei Dir wohl ist, und ich einmal bei der guten chère mère bin, und sie ruhig genießen kann, so denke ich, werde ich bis heute über acht Tage meine Reise verschieben. Sonnabend kommt der Brief von der Christel, und die Pferde gehen alsdann Sonntag oder Montag ab nach Weimar. Käme Sonnabend ein

Brief, daß sie noch nicht käme, so nehme ich Sonntag Hofpost und komme.

Dich und die lieben Kinder sähe ich freilich gern, und denke immer mit Sehnsucht nach Weimar. Daß Karl sich gut hält, ist mir sehr erfreulich, und da das kleine Karolinchen ruhiger ist, so hoffe ich, soll es auch bald mit dem Friesel vorbei sein, und ich es wieder in seiner Schönheit sehen. Der En ist recht wohl und lustig und wird mit allen bekannt, verlangt auch jetzt zur Balla und zu Gleichens, als wenn er hier zu Hause wäre. Er ißt ohne mich bei Gleichens und trägt ohne Umstände seine Bedürfnisse vor.

Gestern habe ich mit Schröder bei Gleichen gegessen. Er hat sehr beklagt, daß er durch ein Mißverständnis Dich zu spät gesehen hätte. Er hat ein sehr bedeutendes Gesicht, und ich kann mir ihn in bedeutenden Rollen denken. Ob er gleich affektiert, nichts von seiner Kunst zu sprechen. Ich glaube aber diese Einfachheit und das abgemessene Wesen ist auch eine studierte Rolle. Man findet ihn hier sehr einsilbig und klagt darüber. Der Fürst gefällt ihm sehr, und er hat geäußert, er entspräche völlig dem Ideal, das er sich von einem Fürsten gebildet hätte.

Die Freimaurer beschäftigen ihn viel, er hat sich aber ausgebeten, nur mit denen von höheren Graden zusammenzukommen. — Der Ours ist sehr geschäftig.

Vom Theater spricht er gar nicht, ich fing gestern mehrere Male von Theaterstücken an zu sprechen, aber so schnell wie möglich war der Diskurs anders gewendet — und es scheint, er verweilt nicht mit Liebe bei seiner Kunst.

Lotte an Schiller [370]

Mittwoch, den 9ten Juli 1800

Nur einen Gruß schreib ich Dir, Lieber, denn zu vielen läßt einem die Hitze nicht Zeit. Es ist erschrecklich warm

bei uns, und wir verleben die Morgen und Mittage ganz ruhig, und des Abends machen wir große Spaziergänge und fahren auch den Berg herauf, da ist es nicht zu angreifend. Die Gegend ist vortrefflich schön! Ich genieße sie jetzt von neuem, da alle Wege so gut gemacht werden. So wohl mir es hier ist, so fehlst Du mir doch, Lieber, und mein Karl und das kleine liebliche Kind. Der En ist wohl und artig, er bleibt recht in seiner eigenen Natur, und wenn er noch so viel Kinder sieht, so spielt er allein oder nur mit einem. Er ist sehr umgänglich und folgt recht. Du wirst, denke ich mir, seine Entwicklung auch fühlen. Denn die fremden Menschen und Dinge haben ihn gebildet.

Sonntag oder Montag bin ich bei Dir, und werde früh von hier weggehen, wenn es so heiß ist wie die Tage. Die Hitze, fühle ich, greift meinen Kopf an, und ich habe Kopfweh.

Wäre Karoline [v. Wolzogen] fort, so schreib mir's, und auch ob die Stein fort ist.

Chère mère grüßt, und Ernstli, auch den guten K. Erzähl ihm, daß die Ziegenböcke nicht mehr Mode sind und ruhig in ihrem Stall bleiben, dafür sucht der Prinz Kräuter. Ich bin auch botanisieren gegangen und will es fortsetzen in Weimar, weil es die Kinder beschäftigt. Leb wohl, lieber Bester, ich drücke Dich an mein Herz.

Deine L.

Schiller an Lotte [371]

Weimar, 10. Juli 1800

Es war mir freilich nicht lieb, statt Deiner einen Brief zu erhalten, der Deine Ankunft noch um vier Tage später ansetzt. Doch freue ich mich, daß es Dir wohl geht, auch bei uns ist alles in gutem Stand, das Kleine bessert sich täglich, ich lasse es jetzt in der unteren kühlen Stube schlafen, weil es in den Mansarden unerträglich heiß ist.

Schrödern habe ich vorigen Freitag noch gesehen; durch einen Zufall wurde mir seine Karte, die er gleich den Tag nach seiner Ankunft abgegeben, erst sechs Tage nachher von Rudolf vorgezeigt, ich war in der ganzen Zwischenzeit im Wahn gestanden, daß er sich gar nicht gemeldet habe und wollte natürlicherweise nicht den ersten Schritt tun. Übrigens ist mit ihm kein Umgang, da er mit seiner Zeit nicht fortgegangen, voll Anmaßung und Vorurteilen ist.

Hier ist es jetzt sehr einsam, da das Theater und der Hof weg ist. Auf den Sonnabend wird auch Deine Schwester wegreisen. Vielleicht entschließe ich mich diese Woche, nach Jena zu gehen. Körner hat mir ein Rendezvous in Leipzig vorgeschlagen, ich hab' ihn hoffen lassen, daß es vielleicht in Lauchstädt geschehen könnte.

Die Maria ist dort mit einem großen Sukzeß gegeben worden, ich lege Dir hier Beckers Brief bei. Indessen hat Kirms noch nichts von sich hören lassen, und ich bin entschlossen, wenn ich etwa wegreisen sollte, diesen Anlaß zu ergreifen und zu mahnen. Es ist mir indes sehr lieb, daß uns chère mère doch einiges Geld schicken kann. Jeden Tag erwarte ich von Iffland und von Opitz gleichfalls Geld, aber das Eintreffen ist immer ungewiß, und man darf es nicht darauf ankommen lassen.

Grüße chère mère herzlich von mir, Karl empfiehlt sich, er ist jetzt in der Schule, sonst sollte er selbst schreiben. An Gleichens recht viel Schönes. Lebe wohl und komme ja, sobald Du kannst.

Sch.

Eben erhalte ich Deinen Brief. Die Stein ist noch hier und wird heut abend mit der Frau Goethen besuchen, um sein Porträt von Bury zu sehen.

Schiller an Lotte [372]

[Oberweimar, 16. August 1800]

Es täte mir recht leid, wenn ich Dich heute wieder nicht sehen sollte, und doch kann ich bei der großen Hitze das Ausgehen nicht raten. Vielleicht holt Goethe mich diesen Abend im Wagen ab, und ich kann Dich alsdann in der Stadt sehen. Gestern abend war ich Dir näher, Goethe fuhr mit mir spazieren, und wir aßen in seinem Garten draußen unter den Bäumen. Ob es gleich kühl war, so hat es mir doch nichts geschadet.

Lebe wohl, liebe Maus, halt Dich nur ruhig. Küsse die Kinder.

Sch.

Schiller an Lotte [373]

Es freut mich, zu hören, daß Du Dich leidlicher befindest; vielleicht geht das Übel auf einen Schnupfen hinaus, wie beim Karl; denn daß Du keinen Geschmack und Geruch hast, beweist mir, daß es sich zu einem Schnupfen anläßt.

Ich habe erst gegen den Morgen einschlafen können, bin aber desto länger im Bett geblieben. Meinem Haus gegenüber ist eine Braut, der man die halbe Nacht Musik gemacht hat, und gegen Morgen erst ward es ruhig. Vormittag wurde die Aussteuer unter den größten Umständlichkeiten auf Wagen geladen, und des Geschreies war kein Ende. So muß mich der tollste Zufall von der Welt gerade einer Hochzeit auf dem Lande, die vielleicht in einem Umkreis von drei Meilen die einzige ist, gegenüber logieren, gerade, wenn ich aus der Stadt flüchte, um einsam zu sein. Lebe recht wohl, erhole Dich bald, vielleicht seh' ich Dich heut abend in der Stadt, küsse die Kinder.

Ob. W., 17. Aug. 1800.

Sch.

1801

Während Schillers Aufenthalt in seinem Gartenhaus zu Jena

Lotte an Schiller [374]

Sonnabend früh

Ich hoffe, Lieber, es geht Dir gut, und Du findest Dich schon in der Arbeit, damit der Zweck Deiner Reise erfüllt wird, so will ich mich auch in die Trennung finden, die mir, ich leugne es nicht, recht schwer fällt.

Die paar Tage sind ziemlich unruhig vergangen, und ich wurde so müde gestern von Besuchen, daß ich ordentlich sehnlich den Abend herbeiwünschte. Ich hatte die Schrötern bitten lassen. Die Stein kam auch, und die war mir sehr lieb. Die Frau hatte Besuch haben sollen von Schilden und Schierbrand, und um sie los zu werden, bringt sie sie mir mit. Wie ich denn die Stube voll hatte und die drei Kinder lärmten, kommt auch Lawrence, der die Frau wohl auch aufsuchte. Er erschreckte mich doppelt, weil ich ihn des Tags zuvor mit Haller bei der Frau gesehen hatte, und konnte diese beiden Ungetüme nicht voneinander trennen in der Phantasie, und glaubte notwendig, er müsse auch noch kommen. Zum Glück kam er nicht. —

Die Schrötern hat uns den Taucher gesungen, den sie sehr glücklich komponiert hat, und so gut vorgetragen, daß es einem einen rechten Genuß gab. Sie hat so einen Schwung in der Komposition, wie sie selten in anderen Liedern hat, das Ganze ist sehr einfach. Auch die Würde der Frauen hat

sie sehr glücklich komponiert, und die verschiedenen Strophen in einem sehr hübschen Ton angegeben. Dein Geschenk benutzt sie wirklich sehr glücklich, und es ist recht gut angewendet. Sie ist über der Christel ihre Stimme erstaunt, und hat gesagt, die Theater könnten mit allem Recht eine solche Stimme mit 4000 Taler bezahlen, wenn sie so eine Sängerin finden könnten. — Auch die kleine Hausfrau kam noch und hätte bald einen Streit angefangen mit der Schrötern über Kranz, den sie, weil ihn Gores protegieren, sehr verteidigt, und die Schrötern als Sängerin nahm der Jagemann ihre Partie, das Gespräch war sehr lebhaft.

Die Kinder sind wohl, und das kleine Liebchen benutzt Dein Sofa, an dem es heute und gestern recht herumspaziert ist, und bald Mut hat, allein zu gehen. Es ist heute vom Sofa zu einem Stuhl ohne Widerspruch gewandelt, und hält sich sehr leicht nur an.

Die gute chère mère hat dem kleinen Liebchen eine ganze Garderobe geschickt, ein Kleidchen, Hemden, Strümpfe, Unterröckchen. Sie ist am Donnerstag mit Beulwitz nach Sondershausen gereist und kommt Montag wieder.

Wolzogen wird auch erst den 18. wiederkommen, weil ihn der Herzog darum gebeten. Die Königin hat ihn sehr über die Agnes ausgefragt, und wie er gesagt, er habe den zweiten Teil nicht gelesen, so hat sie ihm ein Exemplar in Maroquin gebunden geschenkt und hineingeschrieben: Denn Gemahl der liebenswürdigen Verfasserin zum ewigen Schimpf und Schande. Seitdem ist die Agnes in diesem Zirkel sehr en vogue, und sogar die alte Oberhofmeisterin hat alle Buchläden durchsuchen lassen nach der Agnes. Da kann Herr Unger noch etwas absetzen.

Ein merkwürdiger Brief ist in diesen Tagen angekommen, den die Göchhausen zirkulieren läßt, vom Schulz aus Wien, der sich sehr über die Jagemann ausläßt und die schrecklichsten Dinge über ihren Leichtsinn sagt, wahrscheinlich sieht

seine kranke Lunge die Welt so bitter an. Aber die, die den Brief in Händen haben, werden doch ihr mögliches tun, um die Sachen auszubreiten. —

Ich fange meine Korrespondenz schon wieder so an, wie die nach Ettersburg.

Ich möchte Dich bitten, mir aus Jena die Schrift von Kant zu schaffen über die Erscheinungen, sie ist hier, aber ich werde sie wohl lange nicht bekommen, die Stein liest sie. Vielleicht haben sie die Philosophen. Sie soll nicht schwer zu verstehen sein, Du erfreust mich recht damit. —

Ich hoffe, heut noch von Dir zu hören, Liebster, es verlangt mich, zu wissen, wie Du alles gefunden hast, und wie es Dir zumute ist.

Von Goethe habe ich nichts gehört gestern, auch Meyer war nicht da beim Ernst. Ich wollte, er käme, damit der En fertig wäre, wenn Du kommst.

Ich schicke Dir einen Christweck mit. Es fiel mir ein, daß es gut ist, so etwas im Hause zu haben, weil die Kommunikation doch schwerer ist. Auch wolltest Du längst einen haben.

Adieu, adieu, liebster Bester, ich wünsche, daß es Dir wohl ist und ein guter Geist Deine Arbeit fördert, damit wir nicht so lange ohne Dich sind. Die Kinder grüßen.

Deine Lotte

Lotte an Schiller [375]

Weimar, den 10ten März 1801

Mich freut das heitere Wetter, weil es Dir wohl tun wird, der Wind ist wohl noch scharf, aber ich hoffe, die Sonne, die freien Spielraum hat, wird doch durchdringen. Daß Dir mein Einfall, Schüttchen [süßes Gebäck] zu schicken, wohlbekam, freut mich recht.

Es ist hier eine große Gärung über die Thekla, und ich

wünschte, der Herzogin wegen, die Geschichte wäre auf irgendeine Art beigelegt, daß sie nicht böse wird, denn wenn Goethe nicht nachgibt, ist es sehr unhöflich, da sie kompromittiert ist. Am Sonnabend im Oberon hat es mit der Jagemann und Voḫß eine Erklärung gegeben, nach allerlei spitzigen Erklärungen über das Rollenwegnehmen hat die Voḫß erklärt, sie wolle der Jagemann die Thekla überlassen, obgleich die Herzogin ihr die schmeichelhaftesten Dinge durch ihren Mann habe sagen lassen, da der Jagemann dieser Ton auffiel, so hat sie hinwiederum erklärt, sie wolle sie nicht spielen. Am Sonntag hat die Herzogin sich sehr gegen die Löwenstern expektoriert und gesagt, sie wäre kompromittiert, wenn die Jagemann nicht spielte. Gegen die Frau hat sie sich sehr beklagt, daß Goethe und Du sie nicht unterstützt hättet, die Frau hat ihr erklärt, daß Du nicht frei beim Theater handeln könntest. Es ist so ein Gewebe von Lügen und Bosheit in dem Ganzen, das man nicht durchschauen kann. Mir liegt nur am Herzen, Dich bei der Herzogin zu rechtfertigen, der Du es schuldig bist, weil sie Dir zu Gefallen die ganze Unterhandlung angefangen. — Wer alles mit hineinschwatzt, weiß der Himmel, denn vorhin war die Frau bei mir und sagte mir im Vertrauen, daß man auch der Herzogin hatte glauben machen, Du wolltest lieber der Voḫß die Rolle geben. Die Frau wollte, ich soll es Dir nicht sagen, die Stein hat es ihr verboten, aber ich finde es notwendig, Dir es zu sagen, weil Du zu klug bist, um es nicht zu verschweigen, daß Du es weißt, und es doch benutzen kannst. — Die Frau hat gestern mit Meyer gesprochen darüber, was die Herzogin ihr am Samstag sagte, der es dem Goethe gesagt, und Goethe soll einen Brief diesen Morgen an die Herzogin geschrieben haben. — Meyer kommt hernach zu mir und wird mir es unbefangen erzählen. Denn alles ist so passioniert, daß man nichts Klares hört. Ich wollte Dir eigentlich raten, Du bätest Dir aus von der Direktion, daß der Wallenstein jetzt ganz ruhig blieb

und ließest ihn erst von Iffland spielen. Da hätte niemand seinen Zweck erreicht. Überlege es, wenn es Dich vernünftig dünkt, so folge dem Rat, der mir einkam, und mir, wie ich es ansehe, der beste Ausweg dünkt.

Der Herr Hartmann ist Sonnabend angekommen, wir haben gestern sein Bild vom Äneas gesehen, das mir sehr bedeutend scheint. Es ist so einfach und groß gedacht wie der Rhesus. Es ist der Moment, wo Kreusa und Julus den Äneas zurückhalten wollen in das Gefecht zu gehen, Äneas will die Stufen herab und Kreusa kniet hinter ihm und will ihn halten. In dem Tore steht Anchises, geführt von einem Knaben, in dessen Gesicht der Ausdruck des Schreckens und Entsetzens sehr gut ausgedrückt ist. Von fern sieht man die Stadt brennen, und Äneas' Helm ist von der Flamme gerötet, auch der Agastus (glaub ich), der ihn abholen will, ist sehr gut. Auf der Seite an der Stadt sieht man dunkle Gruppen von Fliehenden, Mütter, die ihre Kinder festhalten, und Krieger. Es ist ein sehr großes Bild, es nimmt sich aber sehr gut aus, der Ausdruck des Äneas ist so kräftig, und doch ist er nicht so kolossalisch gedacht als der Hektor. — Der Herr Hartmann selbst ist recht gut und artig. Man sieht den Schwaben ihm an, der sich recht zierlich benehmen will, aber das Treuherzige und Derbe sieht doch heraus. —

Meyer war bei mir, Goethe hat eben sich sehr ereifert und gesagt, er dürfe nicht nachgeben, weil er sonst um jede andere Schauspielerin auch geplagt würde und das Protegieren satt hätte, das ihn schon ehemals bei der Göchhausen und Herzogin über die Ruhdorf so gequält hätte usw. Daß er unrecht hat, ist keinem Zweifel unterworfen — wenn Du Dich noch in die Sache wieder mischen willst, so tu es der Herzogin wegen, der Du es schuldig bist, weil Du sie dazu veranlaßt hast. Oder gib ihr auf irgendeine Art eine Erklärung, daß sie kein Mißtrauen in Dein Betragen gegen sie setzen kann. Wir sind es ihr schuldig, und zumal, da

sie so einen Hang zum Mißtrauen im Charakter hat, so muß man sie doppelt schonen. Goethe ist mir unbegreiflich, Kirms lügt, denn die Herzogin hat es ihm ja aufgetragen, mit G. zu reden, und G. behauptet, es hab' sich niemand an ihn gewendet. — Er ist noch krank, man muß auch ihn schonen, aber dies ist nötig, der Herzogin zu zeigen, daß man sie und ihre Wünsche ehrt und sie nicht kompromittieren mag. — Diese Sache ist mir recht verdrießlich, und ich möchte gar nichts mehr davon hören. — Du solltest auch nichts mehr hören, wenn mir nicht die Herzogin am Herzen läge.

Die Kinder sind wohl, und der K. hat gestern angefangen Latein zu lernen beim H. Eisert, da habe ich ihm eine lateinische Grammatik holen lassen für acht Groschen, die mir Eisert aufgeschrieben.

Der En ist lustig und hat sich seine Krause an dem Hemd zerschnitten in voller Lustigkeit, und sich sehr naiv geäußert, warum er es getan. Wir waren gestern im Webbicht, und da haben sich die Kinder sehr gefreut, daß es dort zum Papa hinginge. Das kleine Liebchen ist auch wohl, und zieht herum in der Luft, und sie bekommt ihm wohl. Es war heut mit uns im Park und recht freundlich. —

Adieu, Bester, lebe wohl, Du wirst heut ein Bricken [Fisch] erhalten durch eine Gelegenheit. Morgen hoffe ich von Dir zu hören. Die Kinder grüßen.

Deine Lotte

Schiller an Lotte [376]

Jena, 10. März 1801

Ich versetze mich in meiner einsamen Stube zu Euch hin, meine Lieben, und wünsche einige Stunden unter Euch verleben zu können. Ruhig genug ist es um mich her, aber in diesen ersten Tagen, wo ich Besuche zu geben und zu empfangen hatte, habe ich die absolute Einsamkeit, die mir not

tut, noch nicht recht finden können. Auch ist mein Geist von der Schwierigkeit meiner jetzigen Arbeit noch zu sehr angespannt, ich hetze und ängstige mich und komme dadurch nicht weiter. Wenn es nicht bald besser vorwärts geht, so verliere ich meine Zeit vergebens.

Ich habe die Grießbachs und Loders besucht; Paulus und Hufeland habe ich vorgestern in einem Kränzchen bei Niethammers gesehen. Diese letzteren haben mich abends schon etlichemal besucht, und wir haben gespielt. Bei Niethammern habe ich auch ein neues Getränk kennen lernen, das eine Art von Punsch ist und mir noch besser schmeckt, es wird aus Portwein, Zitronen, Zucker und Muskatnuß warm bereitet und ist für den Magen komfortabel.

Übrigens befinde ich mich wohl und habe mich gestern und heute des angenehmen Wetters sehr gefreut.

Grüße die Kinder und sage der Frau und Christel was Schönes von mir. Ich sehne mich nach Nachrichten von Euch und umarme Dich herzlich.

Sch.

Schiller an Lotte [377]

Jena, 13. März 1801

Ich danke Dir, liebe Maus, daß Du mir so fleißig und ausführlich Nachricht von Euch gibst, und daß alles so gut bei Euch steht, freut mich herzlich. Die Klatschereien in W. über die Thekla kommen mir hier in meiner Abgeschiedenheit doppelt lächerlich vor; an Ort und Stelle würden sie mich wahrscheinlich mehr ärgerlich machen. Übrigens ist ein Wort genug, die Herzogin in Ansehung meiner zufriedenzustellen, und ich will diese einzige Rache an dem Hofkammerrat Kirms nehmen, daß er selbst das, was man gegen mich gesagt, widerrufen muß. Nicht ohne Absicht habe ich das Theaterexemplar vom Wallenstein zurückbehalten, es liegt in

meiner Stube in W., und der Wallenstein kann ohne dasselbe nicht gespielt werden. Dieses Exemplar liefere ich nur unter der Bedingung aus, daß Kirms schriftlich erklärt, die Thekla wäre gegen meinen Willen der Jagemann genommen und der Vohß zugeteilt worden, wie es sich auch in der Tat verhält. Nächste Woche werde ich auch ausdrücklich deswegen an die Herzogin schreiben.

Sei so gut, beiliegende Korrektur sogleich an Gädicke zu schicken. Schicke mir auch mit nächster Gelegenheit einige frische, aber gut konditionierte Hemden.

Ich befinde mich wohl, und es geht auch besser mit der Arbeit. Zerstreuungen kann ich freilich nicht ganz verhindern, fast alle Abende gibt es irgendeine Einladung, und heute mittag mußte ich mit den H. von Ziegesar, Grießbach und dem Geh. Rat Hufeland bei Loder zu Mittag essen. Die Lodern hat mir versprochen, Dich morgen in der Komödie zu sehen und Dir meinen Gruß zu überbringen.

Lebe wohl, küsse die Kinder und grüße die Frau und die Christel von mir.

Sch.

PS. Das Paket an Gädicke hat der Postillon bei mir abgeholt.

Lotte an Schiller [378]

Sonntag, früh

Eine Gelegenheit, die eben jetzt geht, kommt mir erwünscht, damit ich Dich begrüßen kann, Lieber.

Der heutige Sturm wird's wohl wieder kalt in Deiner Wohnung machen, fürchte ich, und wünsche es zugleich, denn seit ich fühle, daß Du doch den Zweck der absoluten Einsamkeit nicht erreichst in Jena, so möchte ich doch lieber, wir sähen Dich auch. —

Die jenaischen Komödien-Liebhaber haben recht lange auf

dem Weg zubringen müssen, und vor drei Uhr kann niemand nach Hause gekommen sein. Bis 10 Uhr beinahe haben die beiden Stücke gedauert, ich glaube doch nicht, daß es sich ferner so machen läßt, diese beiden Stücke zu vereinigen, da das erste doch gewiß bald bis 9 Uhr dauert, denn das Lager kann nicht über eine Stunde dauern.

Ich wollte Dir sagen, daß Du lieber nicht an die Herzogin schreiben sollst, sie hört jetzt sehr ungern über die Sache sprechen, und Du bist völlig gerechtfertigt durch G.s letztes Billett an Kirms, in ihren Augen. Ein Brief würde sie verlegen machen, wenn Du sie siehst, ist es schon veraltet, und es ist hernach vielleicht eine natürliche Veranlassung da, ihr ein Wort zu sagen. Da Du auch nicht der allerpromptests Briefschreiber bist, so kannst Du Dich auch der Mühe überheben.

Es ist so eine unruhige Zeit, und die Frühlingsluft wirkt auf mich, meine Nerven sind ordentlich irritiert, daß mir gestern abend eine absolute Einsamkeit sehr gut tat. Damit doch jemand im Hause die Feder führt, bin ich auch mit meiner angefangenen Geschichte beschäftigt, die vielleicht doch so wird, daß man sie brauchen kann. Ich gehe streng zu Werke und lasse mir nichts hingehen, und so wollen wir sehen, was herauskommt.

So lieb ich die Christel habe, so stört sie mich doch in meinem Schreiben, und da ich schon mit den Kindern zu tun habe, so bin ich freilich ruhiger, wenn nicht auch noch ein anderes Wesen, das nicht Anteil an meinen Geschäften nehmen kann, meine Gedanken zerstreut. — Den nächsten Sommer will ich recht fleißig sein und die Zeit, die mir die Kinder übrig lassen, zu brauchen suchen.

Übrigens ist die Christel, wenn sie mit mir allein ist, recht gut und vernünftig, nur geistvoll ist sie niemals (nach Schlegels Art zu reden). Daher aber auch der Mangel an Anteil in ihr und das Leblose. Sie wird einem nie was geben,

sondern nur, weil sie sich negativ verhält, nicht widerstrebend wirken.

Die Sonne scheint eben so freundlich, und ich hoffe, sie soll Dir auch wohltun. Hast Du Stark schon besucht? — Ich möchte wissen, ob ich nicht, ehe ich die Kräuter trinken kann, schon etwas für die Brust tun könnte, die mir, wenn ich eine Höhe ersteige, doch enge wird wieder, wie voriges Frühjahr auch, auch habe ich einen starken Antrieb des Bluts nach dem Kopf. —

Leb wohl, Lieber, laß bald von Dir hören, die Kinder und Christel grüßen, letztere hat es einmal für allemal gesagt, daß ich Dich immer von ihr grüßen sollte.

Deine treue Lotte

Vergiß doch nicht die Schrift von Kant mir zu schaffen, bitte ich Dich.

Schiller an Lotte [379]

Jena, 16. März 1801

Ich bin in den letzten drei Tagen ganz ungestört geblieben und dadurch auch in meiner Arbeit gefördert worden. Gegen das Tumultuarische in W. ist mein Aufenthalt im Garten doch ohne Vergleich ruhiger und der Arbeit günstiger. Ich denke den Rest meines Stücks hier noch im Groben durchzuarbeiten, daß dasjenige, was zur Erfindung gehört, fertig ist, ehe ich nach W. zurückkomme; denn ausarbeiten und in Ordnung bringen geht dort eher an, aber zum Schaffen gehört absolute Ruhe. Bis zum Osterfest könnte also wohl mein Aufenthalt hier noch dauern, unterdessen komme ich einmal hinüber oder sehe Euch hier, wie es Dir am liebsten ist.

Eine Frühlingskur wird Dir recht gut tun, und ich will Dir am nächsten Botentag Starks Meinung schreiben, den ich morgen oder übermorgen besuchen will.

Arbeite Deine Geschichte nur mit dem möglichsten Fleiße aus, daß sie schon eine Gestalt hat, wenn Du sie mir mitteilst. Sie gibt uns dann eher Gelegenheit, das Wesentliche, worauf es ankommt, zur Sprache zu bringen und über die Grundsätze, nach denen verfahren werden muß, in Ordnung zu kommen.

Von Kant existiert keine Schrift unter dem Titel die Erscheinungen, aber eine andere: Träume eines Geistersehers. Wenn Du diese meinst, so will ich sie zu bekommen suchen, es wird sie aber schwerlich jemand hier haben, Reinhold, weiß ich, war der einzige.

Meinen Brief an die Herzogin unterlasse ich recht gern. Sie wird zwar immer etwas böse auf mich sein, daß ich sie wenigstens unschuldig veranlaßt habe, sich in die Sache zu mischen, ohne des Erfolges gewiß zu sein; aber das vergißt sich bis zu meiner Wiedererscheinung im Komödienhause.

Eben schickt mir Kirms einen Expressen wegen des Wallenstein. Du kannst ihm das Theatermanuskript, welches in meiner Stube liegt, ausliefern.

In Stuttgart werden Kapitalien zu fünf Prozent von der Landschaft aufgenommen. Über das Geld ist völlige Sicherheit, weil die Landschaft durch das Land selbst garantiert ist. Man muß aber binnen vier Wochen das Geld hinschaffen. Da die Chère mère, wie ich weiß, ihr Geld nur zu vier Prozent stehen hat, so wäre bei einer großen Summe kein unbeträchtlicher Gewinn zu machen, auf jedes Zehntausend hundert Taler mehr. Schreibe ihr das doch, und wenn sie Lust hat, auch ihre Kapitalien schnell zurückgezahlt bekommen kann, so soll sie unverzüglich an mich hierher schreiben.

Leb wohl, liebe Maus, umarme die lieben Kinder, grüße die Christel und die Frau.

Sch.

Lotte an Schiller [380]

W., den 18ten März 1801

Wenn Du fleißig bist, und Dich nicht stören läßt, so will ich mich darein ergeben, Dich vielleicht gar bis Ostern zu entbehren; aber wenn ich mir vorstelle, daß Du Dich in den jenaischen Klubs herumdrehst und Dir die Zeit rauben läßt, so möchte ich freilich lieber, Du wärst hier.

Sonntag bei Goethe war eine ziemlich ansehnliche Gesellschaft, die Schrötern und Jagemann unter anderen, die letztere war sehr artig und gefällig, und sang wunderschön, die erstere zeigte aber recht in ihrer Art sich gegen die Jagemann zu betragen, die alte Jungfer, und es betrübte mich ordentlich, da ich sie letzthin über ihr Urteil und Billigkeit gegen die Jagemann bewunderte, sie nun zu sehen, wie sie doch dem Gefühl unterlag, daß sie nichts mehr von allem dem aufzeigen könne, wodurch jene sich auszeichnet, und zumal schien der beleidigte Ton aus der Betrachtung des schönen Staats der anderen zu entstehen. Freilich die empfindlichste Seite für ein eitles Wesen. — Herrn Falk und seine Frau habe ich auch dort gesehen, aber er hat gar nicht gesprochen, die Frau ist ziemlich gemein in ihrer Art sich zu äußern, ihr Gesicht ist artig. —

Am Montag war ich in der „üblen Laune" von Kotzebue. Es ist doch eins von seinen Stücken, wo seine Hautfratzen nicht so vorkommen, und da wo es komisch gehalten ist, ist es lustig zu sehen. Aber freilich der Greis von hundert Jahren, der den übellaunigen bekehrt, ist recht fratzenhaft. —

Gestern war das erste Liebhaberkonzert, wo die Jagemann und Brühl schön gesungen haben. Auch H. Schmidt hat sich hören lassen, der einen sehr angenehmen Baß hat, gar nicht das Widrige von einer starken Stimme. Er selbst hat sich recht gut gezeigt, und gefallen.

Es ist kein Geheimnis mehr, daß er aufs Theater will;

aber daß die Eltern sein Unternehmen im Grund veranlaßt haben, ist ein Geheimnis, und sie tun nur, als wenn sie es mißbilligten. Man sagt, sie wären bankerott und hätten nichts mehr, um den Sohn zu unterstützen zu seinen ferneren Studien, das wollen sie aber freilich so lange wie möglich verbergen.

Kirms hat sich noch nicht bei mir gemeldet, um das Stück holen zu lassen. Die Herzogin hat eine große Sorge, daß es ja an dem Sonnabend gespielt wird, ehe der Herzog hier ist, er kommt Sonnabend an, da bleibt sie auch aus dem Theater. Sie fürchtet hernach, Goethe möchte sich hinter den Herzog stecken, um sie zu bereden, hineinzugehen.

Auf Dich ist sie gar nicht böse, sie hat mir es ordentlich versichern lassen, seit sie G.s Billett an Kirms gesehen. Es freut mich nur, daß sie ihrem Charakter treu geblieben ist, und ich gönne auch G. diese kleine Kränkung. Auch die Vohß hat es gefühlt nach dem, was ich hörte. Der Jagemann ist es natürlich auch ein Triumph. Die arme Jagemann tut mir so leid, weil ihr Bruder in Wien, den sie sehr liebt, vielleicht jetzt schon tot ist, sie hat Nachricht bekommen, daß er ein hitziges Nervenfieber hat, und der Brief selbst gibt wenig Hoffnung. Sie hat bei der Probe der Iphigenia so geweint. Ich fürchte mich ordentlich vor der Vorstellung, denn sie wird so rührend sein, und die Musik ist überhaupt schon so rührend, daß man weiter kein anderes Gefühl mehr braucht, um bewegt zu werden.

Heut' abend nach der Komödie müssen wir leider noch in Gesellschaft, denn Einsiedel hat die Christel und mich und die Frau zum Souper eingeladen. Da ich den Einsiedel gern habe, so mochte ich es nicht abschlagen, ob mir freilich die Ruhe nachher lieber gewesen.

Die Kinder sind wohl, das Liebchen sagt jetzt Papa recht ordentlich und ganz freiwillig. Meyer hat jetzt den En koloriert, und es ist ein sehr freundliches Köpfchen, und er hat das Zarte in seinem Gesicht nicht gefaßt, aber das Kind-

liche sehr gut, dünkt mich. Karl ist fleißig und gut und recht folgsam und artig. Adieu, Liebster, lebe wohl. Ich wünsche immer gute Nachrichten von Deinen Geschäften.

Der chère mère will ich schreiben, aber ich weiß doch nicht, ob man sicher trauen kann, denn die Franzosen werden schon sorgen, daß das Land auch keine Sicherheit mehr geben kann, denn es ist fürchterlich, wie sie die Württemberger mitnehmen. —

Adieu, adieu. Alles grüßt.

Deine Lotte

Lotte an Schiller [381]

Mittwoch, abend. [18. März 1801]

Nur ein Wort, Lieber, und einen guten Abend. Ich wollte Dir nur sagen, daß der Christel ihr Bruder gekommen ist diesen Mittag. Er hat ein großes Verlangen Dich zu sehen, bis Dienstag bleibt er hier. Vielleicht kämst Du einmal in diesen Tagen, oder wir könnten zu Dir kommen, denn die Christel gibt ihn nicht gern allein her. Es ist ein guter, stiller Mensch, der einem Freude macht. Ich muß aber zum Souper!

Adieu, Liebster, Bester, ich umarme Dich. Karl grüßt Dich, er ist eben bei meinem Schreibtisch. — Möge es Dir heut' wohl gegangen sein!

Deine Lotte

Schiller an Lotte [382]

Jena, 20. März 1801

Es soll mir recht angenehm sein, den Vetter zu sehen, und da ihm vermutlich an Jena nicht viel gelegen ist, so will ich etwa auf den Montag hinüberkommen. Kämet Ihr aber gerne hierher, so ist es mir nur desto lieber, und ich gewinne die Zeit des Hin- und Herfahrens für meine Ar-

beit. Laß mich mit dem Botenmädchen wissen, wie Du es halten willst.

Der immerwährende und heftige Wind hat mich schon vier Tage am Ausgehen verhindert, ich habe daher noch Starken nicht gesehen. Wenn ich morgen nicht ausgehen kann, so will ich ihn zu mir herbitten und wegen Deiner mit ihm reden.

Sonst befinde ich mich hier ganz wohl, ich habe in den vierzehn Tagen, die ich nun hier bin, alle Nächte gut geschlafen und bin zu rechter Zeit aufgestanden.

Grießbachs habe ich seit zwölf Tagen nicht gesehen; diesen Abend bin ich zu einem Konzert bei Hufeland eingeladen, wo der Don Juan gesungen werden soll. Niethammers besuchen mich die Abende öfters und sind sehr gefällig. Sonst habe ich wenig Zerstreuungen und würde in meiner Arbeit weit kommen, wenn die gute Stimmung immer da wäre. Indes geschieht jeden Tag etwas, und endlich gelangt man doch zum Ziel. Lebe wohl, ich umarme Euch von Herzen. Grüße den Vetter, die Christel und Karolinen.

Dein

Sch.

Lotte an Schiller [383]

Weimar, den 21ten März 1801

Ich freue mich, Liebster, daß es Dir wohl ist, das Wetter ist nicht freundlich jetzt, doch hoffe ich, auf den Montag soll es doch in Jena recht freundlich sein. Es ist besser, wir kommen zu Dir, weil die Zeit, die Du unterwegs verlierst, für uns nicht so verloren ist, und wir haben weniger Verlust davon als Du. Ich denke, wir fahren hier um 9 Uhr fort, so können wir hernach bis 6 Uhr abends dort bleiben. Karl und Ernst werden mitkommen und freuen sich sehr darauf.

Fritz ist ein recht guter Mensch und erweckt einem das

Gefühl des Wohlwollens, aber er ist noch verschlossener wie die Schwester. Und sieht so gedrückt und abgelebt aus, daß er einen betrübt. — Ich habe bei diesen beiden Geschwistern rechte Beobachtungen über die Erziehungsweise gemacht und mich über den Onkel recht geärgert von neuem; denn er ist allein schuld daran, daß sie so sind, weil er sie so viel geprügelt hat. Sie werden niemals zeigen können, daß sie froh sind und den Menschen wohlwollen, weil sie frühe so viel Furcht hatten. Unsere Kinder, die wir gottlob nicht so erzogen haben, gehen ordentlich unter denen herum als Wesen anderer Art. Sie zeigen ihr Wohlbehagen und ihren Schmerz und haben kein physisches Übelsein zu fürchten. Man sieht es ihnen schon an, daß sie, weil es ihnen wohlgeht, auch wohlwollende und liebende Gemüter haben.

Dem armen Fritz scheint das rauhe Soldatenleben und das Elend, davon er so oft Zeuge sein muß, schwer aufzuliegen, und ich möchte recht, man könnte ihm eine andere Laufbahn öffnen. Er hat jetzt die Belagerung von Würzburg mitgemacht, das hat ihn aber sehr angegriffen. —

Dich hat er so lieb, und hat gesagt, er hätte noch so ein lebendiges Bild von Dir, weil ihn niemand noch so interessiert hätte. Es ist mir recht lieb, daß Du ihn sehen willst.

Meyer ist recht fleißig, und der gemalte Ey wird Dir große Freude machen, wie der wirkliche. Heute wird er fertig. Laß doch mein Bild von Grießbachs holen, ich denke, man kann es vom Rahmen abmachen und zusammenrollen, da will ich's mitnehmen, bei ihnen weiß der Himmel, wo es herumsteht. —

Hier ist nichts Bedeutendes, Neues geschehen. Mündlich davon. Der Wolzogen kommt erst Mittwochs wieder, weil der Herzog in Berlin krank war. Er bekam so schnelles Brechen, daß er den Schal der Erbprinzeß von Mecklenburg traf, das hat ihn sehr verlegen gemacht. —

Du brauchst nichts weiter zu bestellen für uns in Jena, ich will Kuchen und kalten Braten mitbringen. Fritz ißt so wenig, und mit uns wirst Du keine Umstände machen.

Ich freue mich sehr auf den Montag, denn ich habe die Tage, die ich Dich nicht sah, Liebster, genau berechnet.

Das kleine Liebchen ist wohl, ich fürchte, es hat zu wenig Bequemlichkeit in Jena, sonst ließe ich mich wohl verführen, es mit zu nehmen, aber die vierte große Person im Wagen mit drei Kindern ist zu beschwerlich. Es hat große Fortschritte im Gehen gemacht und geht an einer Reihe Stühle ganz allein. Auch sagt es Papa. Wenn Du wiederkommst, so wird es Dir hoffentlich entgegengehen können, wenn es so fort macht. Adieu, adieu, Bester, ich freue mich sehr Dich zu sehen. Die Kinder grüßen.

Deine Lotte

Schiller an Lotte [384]

Jena, 24. März 1801

Ich hoffe, daß meine Lieben vorgestern glücklich heimgekommen sind, trotz dem Sturm, der sich gleich hinter Euch aufmachte. Mich hat herzlich gefreut, daß ich Euch wieder sah, denn ich fühle mich hier doch sehr abgeschieden, und nur das Interesse an meinem Geschäft, das wie eine Art von Fieberzustand ist, kann mich über diese Trennung betäuben. Indessen denke ich mir, zu depeschieren und sobald mein vorletzter Akt in Ordnung ist, wieder hinüber zu kommen. Zu dem letzten Akt brauchte ich drei Wochen, und der Jubilate-Sonntag ist es, an dem ich fertig sein und jubilieren will. Auf den nächsten Montag werde ich vielleicht mit meinem hiesigen Pensum fertig und setze mich dann sogleich in den Wagen.

Übrigens werde ich auch in Weimar mich ganz stille halten, bis ich ganz fertig bin, um in der Stimmung zu bleiben, die jetzt ganz leidlich und produktiv ist.

Fritz hat mir gar nicht übel gefallen, er ist einfach und natürlich geblieben und macht den Eindruck eines gesitteten Menschen, welches bei einem so frühen Aufenthalt unter rohen Militärs, in einem solchen gewalttätigen Kriege, viel sagen will.

Eben kommen Schelling und Niethammer. Ich muß also kurz abbrechen.

Das nächstemal mehr.

Herzlich umarme ich Dich und die Kinder.

S.

Lotte an Schiller [385]

Weimar, den 25ten März 1801

Wir sind glücklich hier angekommen, ob wir gleich beinahe wieder zu Dir gekommen wären, denn wir mußten lange in Jena auf dem Markt halten, weil der Runknagel zerbrach. Es regnete eben so heftig, sonst wäre ich wieder umgekehrt, ich fürchtete mich beim Fahren und hätte gern die Nacht dort gewartet. Man wird des schnellen Hin- und Herkommens entwöhnter und hält es von Weimar aus für eine viel beschwerlichere Fahrt, als von Jena hierher, wo der Geist des Leichtsinns alles mit sich fort reißt und man mutiger wird. Ich leugne nicht, ich fürchte mich jetzt viel mehr des Nachts hierher zu fahren als sonst.

Die Kinder haben den größten Teil des Weges verschlafen, ich war aber desto müder, weil sie beide auf meinem Schoß sitzen wollten und mich also fest auf einem Platz hielten.

Fritz ist gestern fort, ich habe ihn auch sehr lieb gewonnen, und Mitleiden über seine gefährlichen Lagen, und der Wunsch, ihn wohl machen zu können, machen ihn noch interessanter. Ich möchte ihn nur mehr handelnd als leidend sehen, und die Untätigkeit im gesellschaftlichen Leben drückt

mich an ihm, wie an der Schwester. Doch bei einem Mann verlangt man es weniger, weil man das Gefühl hat, daß er für wichtigere Geschäfte bestimmt ist, aber bei den Frauen ist es notwendig, daß sie lebhaft und teilnehmend erscheinen. —

Der Onkel ist mir aber recht fatal, wenn man seine Lebensweise erzählen hört und seine Klagen über Armut weiß, und doch wieder hört, daß er sich auf das schändlichste betrügen läßt von seinem alten Bedienten, so wird er einem recht verhaßt. Behüte uns nur der Himmel vor einem Besuch von ihm. —

Ich habe gestern und vorgestern den Florentin gelesen, und ich muß gestehen, er hat mich erfreut, trotz dem Ragout vom Meister, mères rivales, Lucinde, Ardinghello, Agnes, Sternbald, ist doch ein eigenes zartes Wesen darin, das einem Interesse erweckt. Es ist artig zusammengestellt, man sieht auch den Diebstahl nicht so sichtlich, d. i. absichtlich, sondern nur, daß diese Ideen ihr sehr lebhaft waren, und sie keine andere Form des Darstellens aufsuchen mochte. — Der Held ist mir fatal, und die Geschichte von ihm selbst, zumal die Geschichte seiner Liebschaft in Rom, ist mir so widrig. Man sieht das ungebundene Gemüt der Verfasserin darin, die sich aus Freigeisterei über das Sittliche hinwegsetzt, wie ihre Freunde, die früheren und die späteren, denn Bill und Li haben auch auf gewisse Art das Schickliche oft mit Füßen getreten und zum wenigsten in ihren Räsonnements es gewollt. Es gehören noch mehrere Freundinnen zu diesem Zirkel von ihr, denn die jetzigen Freunde der Veit haben ganz plump mit den Knitteln und Fäusten dreingeschlagen, so ist das ganze Ideengebäude entstanden, dünkt mich. Und mich wundert es eigentlich, daß manche Dinge nicht stärker ausgesprochen sind, und sie hat die zarte Weiblichkeit doch nicht zerstört in sich, oder den Ausdruck dafür sich erhalten. — Einen gebildeten Verstand sieht man in allem; nach ihren

Briefen von ehedem hatte ich mir mehr Tiefe als Fläche erwartet, aber das Ganze hat etwas sehr Gefälliges, was einen besticht und einen angenehmen Effekt macht.

Die Aussicht, Dich bald wieder bei uns zu sehen, ist mir sehr, sehr erfreulich. Ich möchte alle guten Geister um dich versammelt wissen, um Dir Dein Werk fördern zu helfen, daß wir Dich Dienstag sehen, oder vielleicht Montag. Du kannst hier, wenn Du willst, doch Dich still halten und die Theatermenschen wie Becker, die Dich etwa stören könnten, wissen lassen, daß Du nur nachmittags nach dem Essen zu sprechen seist. Du solltest dies überhaupt einführen, denn diese kommen eigentlich, wenn es ihnen einfällt. —

Mit meinem Aufenthalt in Jena würde es nicht sich tun lassen. Erstlich der Kinder wegen, zweitens möchte ich mich doch nicht gern zu viel in Jena rependieren, und dies könnte ich nicht vermeiden, weil Du in viel Gesellschaften doch warst. Dann müßte ich hier wieder mein Haus mehr öffnen, und dies wäre für den Beutel wie für die Zeit schädlich, da ich hier doch schon manche Zeit in Gesellschaft verleben muß, wenn ich nun auch auswärtige Besuche hinzurechnen müßte, so wäre es zu viel. Diese Gründe zusammen haben mir den Plan unausführbar gemacht, so gern ich Dich auch gesehen hätte und mit Dir gewesen (wäre), aber wenn Du kommst, ist es am allerbesten. —

Die Herzogin hat Deinen Brief an Kirms gesehen und — ist sehr damit zufrieden, sie hat gesagt, Deiner selbst wegen müßte man alles tun, um Deine Meinung laut werden zu lassen, weil Du als ein braver Mann bekannt wärst, so dürftest Du nicht doppelt erscheinen. — — Sie hat gesagt, sie hoffte, daß die Menschen, die es hätten fühlen sollen, gefühlt hätten, daß sie nicht gekommen wäre. — Sie hatte eine große Sorge unter anderen auch, daß Du ja nicht möchtest mit Goethe in Zwist kommen. — Die Vohß soll abscheulich gespielt haben, das Prinzeßchen ist so böse auf sie und macht es ihr

nach, sie soll auch das zweitemal gar nicht hübsch gewesen sein, sagt man.

Nun leb' wohl, Liebster, ich hoffe auf den Sonnabend die Bestätigung Deines Entschlusses zu hören. Die Christel war da und freut sich, daß Dir ihr Bruder gefallen hat. Die Kinder sind wohl, der En wollte Montag schon wieder zu Dir. Ich umarme Dich.

Deine Lotte

Schiller an Lotte [386]

Jena, 27. März 1801

Ob ich auf den Montag mich auf den Weg machen kann, weiß ich noch nicht zu sagen; leider ist in den letzten Tagen, ob ich gleich ungestört war, nicht viel geschehen, und ich möchte nicht gern nach W., ja ich schämte mich gewissermaßen vor mir selbst, ohne doch einen Akt bei meinem hiesigen Aufenthalt gewonnen zu haben. Doch wenn ich vier Tage gehörig arbeiten kann, hoffe ich dieses Ziel zu erreichen. Dann muß ich einen ganzen Tag auf Besuche rechnen, ich werde also wohl mit dem Donnerstag eintreffen. Ich wünschte recht von Herzen, es wäre schon so weit.

Ich sende Dir hier Seckendorffs Taschenbuch, worin Du wenig Trost finden wirst, es ist eine traurige Lektüre. An Beckern sende gleich den Einschluß. Den Florentin sende mir doch, sobald Du ihn ganz gelesen, zurück.

Ich war vorgestern abends bei Grießbachs zum Souper geladen, es war niemand da als ein Rudel Studenten, von den sogenannten Söhnen. Doch war ich lustig und hatte gute Laune, so daß der Abend heiter verstrich.

Nun muß ich noch Loders, Paulus, Hufelands sehen, außer Grießbachs und Niethammers, die ich ohne Abschied nicht verlassen kann. Auch Schelling kann ich nicht wohl unbesucht lassen. Es ist so weit vom Garten in die Stadt, und ich

habe bei dem immerwährenden Wind mich so wenig hinausgewagt, daß ich alle Besuche, wo ich nicht eingeladen war oder im Wagen abgeholt wurde, unterließ.

Lebe recht wohl mit den lieben Kindern. Gib mir gute Nachrichten. Ich umarme Dich von Herzen.

Dein

Sch.

Schiller an Lotte [387]

Es ist mir sehr lieb, wenn Du mich auf den Mittwoch abholst, denn bis dahin hoffe ich so weit zu sein, als ich kommen wollte. Du mußt Dich aber entschließen, den Tag in Gesellschaft zuzubringen, weil ich noch Abschied nehmen muß. Dieser Abschied wird mir auch durch Dein Hiersein weniger lästig werden. Wenn Du Dich also entschließen kannst, außer Niethammers noch etwa Hufelands, Loders, Grießbachs und Paulus zu sehen, doch jedes nur auf kurze Zeit, so hole mich ab, in jedem Falle wünschte ich Mittwoch früh Nachricht von Dir zu haben.

Herzlich grüße ich Dich und die Kinder.

J., 30. März 1801

Dein

Sch.

Lotte an Schiller [388]

Dienstag, nachmittag

Ich werde mich morgen um 11 Uhr aufmachen und hoffe gegen 2 Uhr in Jena zu sein. Ich freue mich sehr, daß Du einen Tag früher kommst, als ich ausrechnete. Zu Grießbachs und Niethammers wollte ich ohnehin gehen; wie weit mich alsdann meine Füße noch tragen, wird das Schicksal entscheiden. Und wenn ich nicht zu müde bin, so begleite ich Dich an die anderen Orte auch. — Ich freue mich den schönen

Frühlingstag morgen recht zu genießen, wenn es so bleibt wie heute. —

Es ist hier so grün und freundlich schon, daß man beständig in der Luft sein möchte. Die Kinder genießen die Luft auch recht. Adieu, adieu. Dieser Brief wird nicht viel früher als ich kommen. — Seckendorff geht morgen nach Jena und wird Dich früh besuchen. Er reist ganz ab von hier, in weniger Zeit.

Also auf morgen.

Deine Lotte



1802

Während Lottes Besuch in Rudolstadt

Schiller an Lotte [389]

Weimar, 13. Aug. 1802

Die Ananas ist wohl erhalten angelangt und hat vortrefflich geschmeckt, ganz besonders aber hat sie Herrn Ernsts Beifall gefunden.

Das Andenken der guten Fürstin von Sondershausen erfreut mich sehr, ich werde mich ihrer stets mit größter Teilnahme erinnern.

Der Fürst von Rudolstadt hat mich vor einigen Tagen sehr angenehm überrascht, ich bedauerte aber, daß er so schnell wieder wegeilte.

So leid es mir tut, daß Du einige Tage länger ausbleibst, so kann ich Dir's doch nicht verdenken. Unterdessen wird es hier im Hause auch nach und nach ordentlich, und Du findest das meiste getan, wenn Du kommst. Wir haben uns in diesen heißen Tagen sehr wohl befunden, mein Husten hat mich verlassen, und ich fühle mich so gesund, als ich nur sein kann. Die Eselsmilch habe ich jetzt vierzehnmal getrunken, sie beschwert mich nicht, obgleich die Hitze mir nicht erlaubt, viel Bewegung zu machen. Ich bin nur einige Abende im Park gewesen, wo ich der Kalb und der Amelie begegnete. Etwas weniges habe ich auch gearbeitet und komme nach und nach in die Stimmung.

Die Kinder machen mir viel Freude, das Karlinchen ist allerliebst und äußerst erfinderisch in Tournüren, wenn sie gern etwas haben möchte und nicht fordern darf. Sie erzählt viel von der Mama, die in „Nudeltat" sei und Sachen mitbringen werde. Bei Tische stößt sie jeden Tag ihr Glas an und läßt Mama leben.

Ernst hat seine große Not mit den Gewittern und sucht durch Fragen aus mir heraus zu locken, ob er für seine Haut was dabei zu fürchten habe. Er beschäftigt sich übrigens so gut er kann und ist nur einmal bei Thons zum Besuch gewesen. Er hat mir einen Brief an die Mama diktiert, dem Du es ansehen wirst, daß er gewissenhaft aus seinem Munde nachgeschrieben ist.

Die Frau hat geschrieben, sie befindet sich wohl. Sonst ist nichts Neues eingegangen.

Herzlich umarme ich Dich und grüße Chère mère aufs allerbeste.

Schiller



1803
Während Schillers Aufenthalt in Lauchstädt

Schiller an Lotte [390]

Lauchst., 4. Jul. 1803 [Montag]

Der Theaterbote geht heute nach W., und ich kann Dir, liebes Herz, einige Nachricht von mir geben. Meine Herreise ist recht glücklich gewesen, und ich kam nach 7 Uhr an. Der Ort hat einen recht schönen Eindruck auf mich gemacht, die Allee und alle Anlagen umher sind heiter, es ist für die Sozietät auf eine artige und anständige Weise gesorgt, auch fand ich's sehr volkreich und dabei ganz zwanglos, so daß ich mich in der Masse der Menschen recht gern mit fortbewege. Ich hatte Mühe, ein Logis zu finden, und nur nach vielem Umherfragen fand man eins für mich aus, zwischen der Allee und dem Komödienhaus, das sehr hübsch gelegen ist, parterre, an einem Garten, wo die anderen Hausnachbarn mir völlig fremd sind und mich nicht genieren. Ich esse in dem großen Salon, der sehr schön und ziemlich so groß wie der Konzertsaal im Landschaftshaus zu Weimar ist. Er war bisher immer mit 100 bis 120 Gästen besetzt, wobei es sehr lustig hergeht. Es sind viele sächsische und auch einige preußische Offiziere hier und viele Damen, worunter es auch recht hübsche Gesichter gibt. Alle Abende wird hier nach dem Souper getanzt und den ganzen Tag gedudelt.

Der Prinz von Württemberg ist gestern um 4 Uhr angekommen, und seitdem er hier ist, waren wir immer bei-

sammen, er ist gar artig und behaglich, und es scheint ihm zu gefallen, daß er sich in der Masse verlieren kann und gar nicht auf ihn reflektiert wird. Die Braut von Messina ist gestern gegeben worden bei sehr vielen Zuschauern, aber es war eine drückende Gewitterluft, und ich habe mich weit hinweggewünscht. Dabei erlebte ich den eigenen Zufall, daß während der Komödie ein schweres Gewitter ausbrach, wobei die Donnerschläge und besonders der Regen so heftig schallten, daß eine Stunde lang man fast kein Wort der Schauspieler verstand und die Handlung nur aus der Pantomime erraten mußte. Es war eine Angst unter den Schauspielern, und ich glaubte jeden Augenblick, daß man den Vorhang würde fallen lassen müssen. Wenn sehr heftige Blitze kamen, so flohen viele Frauenzimmer aus dem Haus heraus, es war eine ganz erstaunliche Störung. Dennoch wurde es zu Ende gespielt, und unsere Schauspieler hielten sich noch ganz leidlich. Lustig und fürchterlich zugleich war der Effekt, wenn bei den gewaltsamen Verwünschungen des Himmels, welche die Isabelle im letzten Akt ausspricht, der Donner einfiel, und gerade bei den Worten des Chors

> Wenn die Wolken getürmt den Himmel schwärzen,
> Wenn dumpftosend der Donner hallt,
> Da, da fühlen sich alle Herzen
> In des furchtbaren Schicksals Gewalt,

fiel der wirkliche Donner mit fürchterlichem Knallen ein, so daß Graff ex tempore eine Geste dabei machte, die das ganze Publikum ergriff.

Heute ist „Die natürliche Tochter". Der Herzog von Württemberg bleibt noch hier und vielleicht auch morgen, es gefällt ihm sehr, auch dem dicken August, der Euch schönstens grüßen läßt.

Man hat mir gestern nach dem Ball noch in später Nacht eine Musik gebracht, wobei viele Studenten aus Halle

und Leipzig waren, so daß ich noch nicht recht habe ausschlafen können, auch des Morgens haben sie mich mit Musik begrüßt.

„Die Fremde aus Andros", welche gleich in den ersten Wochen hier gegeben worden, hat nichts getan, und es ist am Schluß sogar von einigen gepfiffen worden.

Aber mein Papier ist vollgeschrieben, und ich muß schließen. Küsse die lieben Narren recht herzlich von mir und bleibe recht wohl, ich schreibe bald wieder. Der Frau tausend Grüße und auch Goethen, wenn Du ihn siehst. Lebe wohl, liebe Maus.

Dein S.

Schiller an Lotte [391]

Lauchstädt, 6. Juli. 1803

Es gefällt mir bis jetzt noch recht wohl hier, obgleich der gänzliche Müßiggang mir etwas Ungewohntes ist, und ich den Verlust der schönen Zeit bedauere. Aber dennoch sollen diese Tage nicht ganz verloren für mich sein, weil ich mich heiter gestimmt und auch gesünder fühle und die Sehnsucht zum Arbeiten bei mir wächst. Gestern (als dem Dienstag) ist der Herzog v. Württ. frühe wieder abgereist, er war gar gut und gefällig und hat jedermanns Liebe sich erworben. Sein einfaches Wesen setzte uns alle à notre aise, und der August ist am letzten Tag so lustig und behaglich worden, daß ich ihn recht lieb gewonnen habe. Wir haben uns allerseits recht ungern voneinander getrennt.

„Die natürliche Tochter" ist am Montag gut gegeben worden und hat, besonders die letzte Hälfte, viel Effekt gemacht, doch konnte sich das Publikum in die erstaunlichen Longueurs, die den Gang des Stücks aufhalten, nicht recht finden, und ich werde Goethen sehr anliegen, es merklich zu verkürzen. Die Ansicht eines neuen Publikums gibt mir viel neue Blicke

über das theatralische Wesen, und ich bin ziemlich gewiß, daß ich künftig viel bestimmter und zweckmäßiger für das Theater schreiben werde, ohne der Poesie das geringste zu vergeben.

Gestern (Dienstags) war kein Theater; die Jagemanns und ihre Gesellschafter sind auf einen Besuch nach Giebichenstein zu Reichardt, und ich habe hier den Tag recht mit Nichtstun zugebracht. Ich blieb von Mittagszeit an bis abends immer in der Gesellschaft, die sich in der Allee und in den kleinen Pavillons herumtreibt, aber eine Anzahl junger Berliner, die hier sind, hat doch recht unterhaltende Gespräche veranlaßt.

Am Montag waren Niemeyers hier und haben mir keine Ruhe gelassen, sie diese Woche in Halle zu besuchen, wahrscheinlich fahr' ich Freitags hin. Prof. Wolf ist nach Pyrmont gereist; aber an dem Geh. Rat Schmalz, der Direktor der Universität, doch noch ein junger Mann von etwa 40 Jahren ist, habe ich eine sehr interessante Bekanntschaft gemacht, und die erste Stunde hat uns einander sehr nahe gebracht. Er ist ein trefflich philosophischer Kopf unter den Juristen und der jovialste, rüstigste Geschäftsmann.

Die Mara wird diese Woche in Halle singen, und ich hoffe sie entweder dort oder hier zu hören, denn man hat eine Subskription in Lauchstädt eröffnet, und sie wird eingeladen werden. Mich hat die Badegesellschaft beschickt, um ihnen das Komödienhaus dazu zu erlauben, weil die Wöchner diese Erlaubnis nicht für sich erteilen wollten. Und so habe ich denn hier schon eine gewisse Autorität ausgeübt.

Oft, liebes Herz, habe ich Deiner und der lieben Kinder gedacht und sehne mich, von Dir zu hören. Aus Weimar ist die Oberforstmeister Stein und ihre Mutter hier, auch die Pannewitz aus Berlin und ihre Schwester. An ihnen finde ich doch wenigstens eine Bekanntschaft, mit der ich im Salon von bekannten Personen und Sachen sprechen kann, denn

sonst ist außer dem Theater nichts von weiblicher Welt aus Weimar hier.

Lebe wohl mit den lieben Kindern, herzlich umarme ich Euch alle. Die Jagemann wird diesen Brief mitnehmen; sie geht auf einige Zeit nach W., will aber wieder hierher kommen. Daß sie die natürliche Tochter spielte, habe ich negotiiert, denn sie hatte eine Heiserkeit, daß sie gar nicht mehr auftreten wollte, und man war beim Theater dieses schon angesagten Stückes wegen sehr verlegen. Weil sie aber vielen Beifall gefunden, so dankt sie mir's jetzt selbst und ist sehr zufrieden.

Lebe tausendmal wohl, liebes Herz. Die Frau grüße schön von mir.

S.

Schiller an Lotte [392]

Lauchst., d. 8. Jul. 1803 [Freitag]

Dank Dir, liebe Maus, für die guten Nachrichten, die Du mir gestern von Dir und den lieben Kindern gegeben. Ich schreibe Dir sogleich mit der Hallischen Post, daß Du Dich wegen meiner Abwesenheit nicht beunruhigst. Zwölf oder vierzehn Tage hier zu bleiben, war mein längstes Ziel gleich am Anfang, und dabei beharr' ich auch. Du kannst mich also ganz gewiß gegen Ausgang der nächsten Woche wieder erwarten. Wenn ich von meinen Lieben getrennt sein soll, so muß wenigstens ein bedeutender Zweck dabei sein, aber dieser ist hier nicht, und ich würde auch einen längeren Müßiggang nicht ertragen. — Bis jetzt reut mich indes mein Hiersein gar nicht. Ich habe mehr Vertrauen zu meiner Gesundheit bekommen und mich unter einer Masse fremder, gemischter Gesellschaft leicht und heiter gefühlt. Über das Theater selbst habe ich bei den wenigen Vorstellungen etwas gelernt und für die Zukunft gewonnen.

In einer Stunde fahre ich nach Halle, wohin ich einige

männliche Gesellschafter mitnehme, um die weiblichen, welche man laut beiliegendem Briefe gewünscht hatte, zu vermeiden. Ich fahre heute abend wieder zurück und werde diesen Brief an Dich zu Halle auf die Post geben lassen.

Bleibe wohl, liebstes Herz, mit den guten Kindern, Karln danke für seinen Brief recht schön, und die Frau grüße aufs beste. Lebe wohl.

Dein S.

Schiller an Lotte [393]

Lauchstädt, 9. Jul. 1803

Deinen Brief und der Kinder ihren erhielt ich von H. Krogh heute mittag an der Table d'hote und freute mich sehr des unerwarteten Andenkens von meinen Lieben. Gestern abend um $1/_2 11$ kam ich von Halle zurück, wo ich mich außer Niemeyers Pädagogium, welches eine kleine Stadt ist, nicht sehr viel umgesehen, weil ich mich etwas angegriffen fühlte und die Bewegung scheute. Sie haben mich sehr geehrt und tüchtig aufgeschüsselt. Ich genieße aber überhaupt hier wenig, weil ich mich so am besten vor den Krämpfen schütze. Halle gefällt mir nicht, und in der Gesellschaft hörte ich nichts als Anekdoten erzählen.

Hier verfällt man auf allerlei Unterhaltungen. Vor einigen Tagen machten zwei Trupp preußischer und sächsischer Offiziere, welche in zahlreicher Menge hier sind, ein Manöver gegeneinander auf dem Wege nach Merseburg, alles zu Pferd. Ich ritt auch mit, auch kamen viele Kutschen von Zuschauern; es gab malerische Gruppen und Bewegungen, und weil heftig geschossen und geritten wurde, so hatte es ein ordentlich kriegerisches Ansehen. Mittags fanden sich die Kämpfer und Zuschauer bei der Tafel zusammen, wo es dann sehr über den Champagner herging, der hier mit sündlicher Verschwendung getrunken wird.

Auf den Montag ist die Jungfrau von Orleans. Schon morgen kommen viele hallensische Besuche, die dann bis Montag bleiben, es wird ziemlich lebhaft werden. Donnerstag oder Freitag denke ich wegzureisen. Ich befinde mich übrigens wohl und heiter, die guten Nachrichten von Euch sind mir sehr erfreulich.

Lebe wohl, liebes Herz, und küsse die lieben Kinder und grüße die Frau und die Stein herzlich. Hier einiges für die Kleinen und den Adolf, was der Bote mitnehmen mochte. Dein

S.



1803

Während Lottes Besuch in Rudolstadt

Schiller an Lotte [394]

Weimar, 10. Oktbr. 1803. [Montag]

Wenn die chère mère zehn Tage länger hier geblieben wäre, so hätte sie, zwar kein goldenes Würstchen, aber doch das Äquivalent davon ankommen sehen, das ich diesen Vormittag erhalte. Diesmal sind es wienerische Bankzettel, die nach Abzug des darauf zu erleidenden Verlustes (denn von jedem 100 gehen 27 verloren) etwa 100 Carolin betragen können, wenigstens in Wien so viel gelten. Der Schatz hat uns also doch in gutem Gedächtnis, nur will er, wie es scheint, seinen eigenen Weg einschlagen und sich an nichts Bestimmtes binden. Auch das ist gut, daß wir nun das Mittel gefunden haben, ihn an uns zu erinnern, und daran wollen wir es künftig nicht fehlen lassen, sooft es etwas an ihn zu schicken gibt.

Liebchen wird bei der chère mère sich recht wohl befinden, und die Ruhe von einigen Monaten wird auch Dir wohl tun, daher ich das gute Mäuschen gern so lang entbehre, wenn's der chère mère Vergnügen macht.

Wir befinden uns wohl, nur Karl leidet an seinen Würmern und hat einen Husten, der ihn zu Hause einsperrt. Es ist derselbe Husten mit dem krampfhaften Reiz, den er schon oft gehabt, ich lasse ihn heute etwas dagegen brauchen. Karolinchen ist sehr vergnügt und lobt mich an einem fort, daß

ich sein höfliches Hofrätchen sei. Auch Ernstchen ist wohlauf und meint aber, die Mama könnte wohl auch wiederkommen.

Ich war gestern am Hofe, wo ich die Stein sah und recht gesund gefunden.

Die Brachmann habe ich in Jena einmal in großer Gesellschaft gesehen und dieses schreckliche Abenteuer mit Not, aber doch glücklich überstanden. Freilich habe ich sie, mit kaltem Wasser begossen, heimgeschickt, sie wird mich nicht loben, aber ich konnte mir nicht anders helfen, denn um jeden Preis mußte ich mir dieses Gespenst vom Halse schaffen.

Sonst ist hier nichts Besonderes vorgefallen, Becker hat die Mad. Miller geheiratet. Die Fritschin ist nicht mit nach Dresden, weil sie schwanger ist und der Doktor es nicht erlaubte. Fritsch wird mit dem alten Gore von Dresden zurückkommen und Einsiedeln dort bei der Herzogin lassen.

Bleibe gesund, liebes Herz, grüße die chère mère recht schön und auch Gleichens. Sage den Kleinen, daß ich mich ihres Muts freue und an ihrem Zustand den innigsten Anteil nehme.

Dein

Sch.

Schiller an Lotte [395]

Weimar, 13. Oktober 1803

Es geht noch alles gut bei uns, außer daß Karl seinen Hustenreiz noch nicht verloren, doch ist er besser, und ich lasse ihn bei dem üblen Wetter nur nicht ausgehen. Liebchens Geburtstag wollen wir bei Deiner Zurückkunft feiern, sie hat ihn selbst feierlich begangen und in die Stube gemacht.

Meinen Brief wirst Du durch die Post erhalten und über seinen guten Inhalt Dich mit der Chère mère gefreut haben.

Gestern ist der Parasit zum erstenmal gegeben worden, und man hat sich sehr darüber gefreut. Becker spielte mit recht vieler Laune, und alles wurde lustig, wenn er nur auftrat.

Zimmermann spielte aber schlecht, und es war ein Glück, daß der Bösewicht im fünften Akte entlarvt und bestraft wurde. In dem Augenblick, da dies geschah, entstand ein allgemeiner Jubel und lautes Klatschen über die poetische Gerechtigkeit. Der Herzog war besonders erfreut über das Stück, denn er genoß einer doppelten Satisfaktion, die französische Komödie triumphieren zu sehen und die linkische Art seiner deutschen Schauspieler tadeln zu können. Ich erwarte heute zu ihm geholt zu werden, denn er bestellte mich gestern in der Komödie zu einer Beratschlagung wegen der neuen Lit. Zeitung, wobei er einige Bedenklichkeiten, Goethes wegen, findet. Es ist mir keine angenehme Sache, wie Du denken kannst, denn die Umstände sind so, daß wirklich nicht Rat zu finden ist. Vielleicht finde ich aber Gelegenheit, mein Wort wegen der Universität bei ihm anzubringen. Für Niethammer lassen sich die Sachen gut an, nun will ich sehen, was für Hoven zu tun ist. Er hat über beide schon selbst mit mir angefangen.

Deiner Zurückkunft auf den Montag freuen wir uns sehr. Wenn das Wetter nicht so schlecht ist, will ich Dir den Rudolf schicken, rechne aber nicht für gewiß darauf, und richte Dich wenigstens auf einen anderen Begleiter, wenn er nicht käme, denn ich weiß auch nicht, ob ich ihn auf den Sonntag entbehren kann.

Tausend herzliche Grüße an die Chère mère. Ich freue mich auf die gute Fürstin v. Sondershausen. Gleichens und der Christel schöne Empfehlungen.

Lebe wohl, liebes Herz, und komme recht gesund wieder.

Dein

Sch.



1804

Während Lottes Aufenthalt nach ihrer Niederkunft in Jena

Lotte an Schiller [396]

Jena, den 21ten August 1804

Die ersten Zeilen, die ich jetzt schreibe, sind an Dich, Lieber, gerichtet! Ich muß mein Gefühl zusammenhalten, um die Ruhe mir zu erhalten, die mir jetzt noch nötig ist, denn es liegt so manches Trübe hinter uns, seit wir hier waren, das vorüber ist, Gottlob! — Du fehlst mir jetzt wie immer, doch hoffe ich, daß es Dir besser war den Ort zu verändern, da Du auch so manche Erinnerung an vergangene Übel in Deinem Zimmer hattest, so begreife ich, wie Deine jetzigen Umgebungen Dir heilsamer sind und will gern die Trennung der wenigen Tage (die ich doch im stillen oft zähle) ertragen.

Ich hatte Sonntagabend noch arges Reißen in Kopf und Zähnen und schlief die Nacht wenig, gestern war der Kopf wohl ein bißchen angegriffen, aber Tropfen vom Stark haben mir eine ruhige Nacht gemacht, und heute ist nur der Backen noch ein bißchen dick, aber kein Schmerz mehr.

Ich könnte ausgehen, wenn die Luft nicht so scharf wäre, und ich möchte mich auch gern für Donnerstag schonen. Die Familie ist wohl, die kleine Emilie schläft ruhig und schreit weniger und ist behaglich, Karoline ist wohl und plappert nach ihrer Weise. —

Ich wollte Dich noch bitten, es zu arrangieren, daß aus

meiner Schlafstube eine Klingel geführt wird, es könnte der wenigeren Umstände wegen von außen der Draht geführt werden, nach der Schlafstube der Leute, die chère mère hat eine Angst, daß sie mich allein weiß, ohne jemanden rufen zu können, und sie hat mir sehr anbefohlen, Dir es ja zu schreiben. —

Die Frau will auch Freitag kommen nach Weimar. Sollst Du vielleicht erfahren, daß der Kurier früher wie Freitag abgeht, so müßte sie früher kommen, und in dem Fall, daß sie Donnerstag gehen müßte, so würde ich Dich bitten, den Wagen mir erst Freitag zu schicken, weil die chère mère erst Freitag geht, und ich sie doch nicht allein hier wissen könnte. Ich sähe Dich leider einen Tag später, aber ich möchte und könnte die chère mère auch nicht allein lassen, doch hoffe ich, es bleibt bei unseren alten Arrangements. Es ist nur dieser Fall möglich, daß der Kurier früher ginge. Karl und Ernst sind, hoffe ich, wohl, und sind schon wieder bei H. Eisert eingewohnt. Grüße sie herzlich. Adolf ist sehr betrübt, hier allein zu sein. Ich denke mir schon die Zeit jetzt, wo ich meine Söhne doch hergeben muß und mit den Töchtern allein haushalten. —

Ich schließe Dich an mein Herz, teurer Geliebter! Gib mir gute Nachrichten von Dir, denn mein Herz bedarf des Gefühls, daß Du wohl bist. Alles grüßt Dich herzlich.

Deine treue Lotte.

Schiller an Lotte [397]

Weimar, 21. Aug. 1804

Die Ruhe, die um mich her ist, und die größere Bequemlichkeit tun mir wohl, obgleich es mir ganz fremd vorkommt, mich so allein und von Euch abgeschnitten zu sehen. Die kleinen Anordnungen, die ich noch im Hause zu machen

habe, ehe Du kommst, beschäftigen mich auf eine angenehme Weise, das Kabinettchen ist schon gedielt, auch der Christine ihre Kammer wird ordentlich und bewohnlich eingerichtet. Die Kinderstube ist jetzt recht komfortabel und auch das Schlafzimmer daran. Zu dem harten Sofa lasse ich aus Pferdehaarkissen, die ich noch vorrätig hatte, eine neue, gute Matratze machen, zwei eichene Komoden und zwei neue eichene Tische hineinsetzen, die anderen schlechtkonditionierten Tische von Buchenholz werden neu fourniert und gebeizt. Ein recht schönes Nachttischchen von Mahagoni steht schon für Dich bereit und auch noch ein kleines Teetischchen mit einem lackierten Blech. Die Sofa- und Stuhlkappen aus den guten Zimmern lasse ich waschen, wie auch die Vorhänge aus diesen vorderen Stuben, die ich nun für mich nehmen werde.

Frau v. Stein wollte Dich gestern mit der Göchhausen besuchen, es war schon alles dazu bestellt, aber der kalte Wind hat sie abgeschreckt. Der Prinzessin habe ich meinen Gevatterbrief geschickt und lege ihre Antwort bei.

Gesehen habe ich hier noch keine Seele, den Professor Voß ausgenommen.

Mein Befinden ist noch das alte, doch bin ich schon zufrieden, daß die Kälte es nicht schlimmer gemacht hat.

Das Kästchen mit dem Dejeuner, welches ich neulich nicht mitnehmen konnte, laß Dir empfohlen sein, es sind Kleinigkeiten von Wert darein gepackt, wie der Ring von Brillanten usw.

Chère mère und die Frau grüße herzlich von mir und die Fräuleins. Adolfen und Schwesterchen lassen die Brüder grüßen. Wenn das Wetter nicht besser wird und ich mich nicht leichter befinde, so werde ich auf den Donnerstag schwerlich mitkommen. Käme Regenwetter, so schickte ich den Wagen nicht, weil Dir die Reise sonst schaden könnte. —

Empfiehl mich Grießbachs schönstens.

Durch die Botenfrau laß mich doch Nachricht haben, wie Dir's geht und der Kleinen.

Herzlich umarme ich Dich.

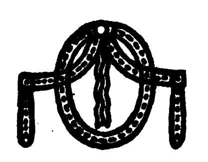
D. S.

Lotte an Schiller [398]

Mittwoch, abends, den 22ten August 1804

Nur ein Wort, Lieber, dieser Brief kam heute früh. Ich eröffnete ihn, weil ich dachte, es pressierte, Dir einen Boten zu schicken. Ich habe heut' noch Grießbachs besucht und bin auch auf der Brücke von Burgau gewesen auf einer Spazierfahrt. Also siehst Du, daß ich mich zu meiner morgenden Fahrt vorbereite. Alles grüßt Dich. Morgen um diese Zeit bin ich bei Dir und den lieben Kindern und hoffe, wir sehen uns alle wohl und froh wieder. Adieu, adieu.

L.



Register

Die Zahlen bezeichnen die Nummern der Briefe

I. Personen

II. Autoren und Bücher

III. Ortsregister

